This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

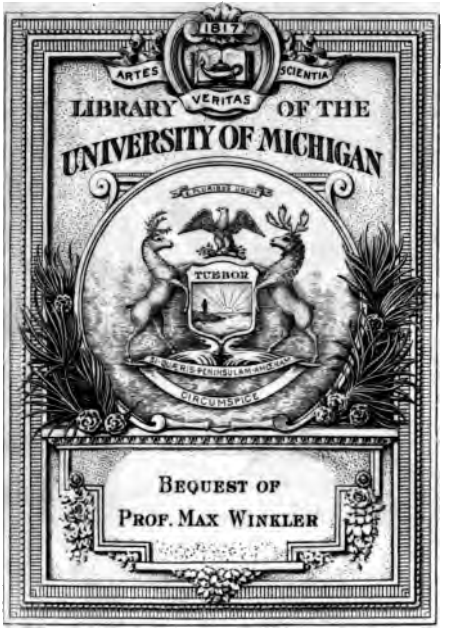
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
BEQUEST OF
PROF. MAX WINKLER

F1
238C
.K7
184
v. II-

F. M. Klingers

sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Eilfter Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1842.

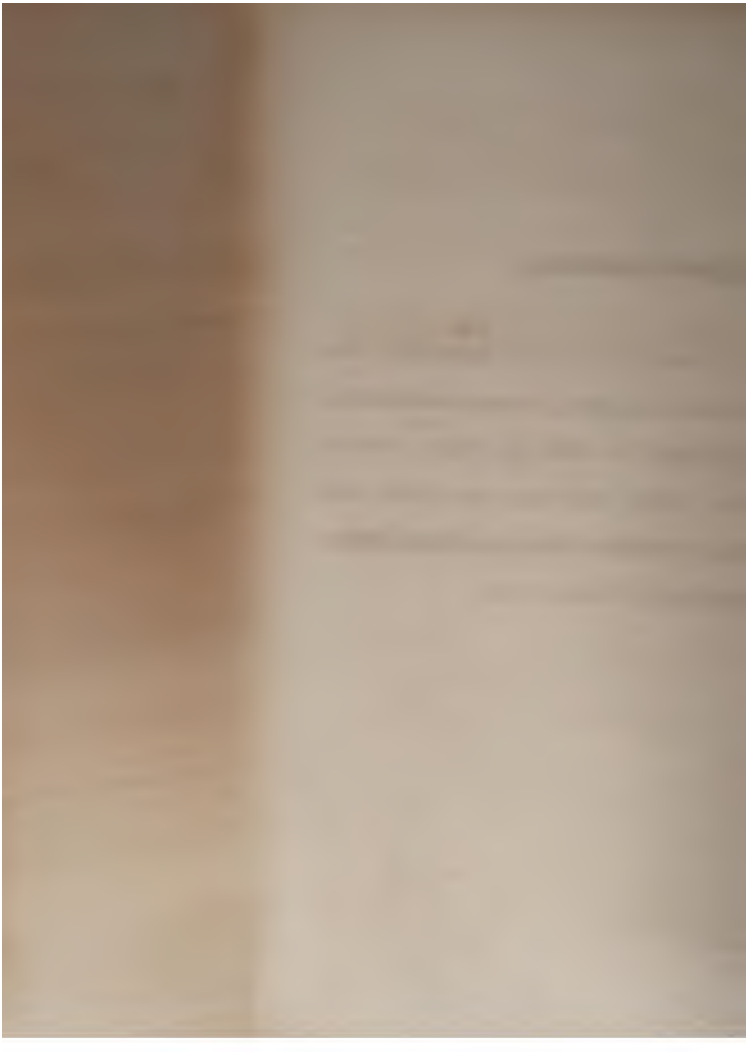
Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Grad. 2
Winkler Bequest
1-8-31

Zueignung.

Diese Schrift, wie alle in der Sammlung enthaltnen, widme ich den Deutschen, meinen Landsleuten, für die ich sie geschrieben — als dem Volke, das so hoch in der Kultur steht, daß man mit Kraft und Wahrheit, im biedern deutschen Sinn, zu seinem Nutzen und seiner Unterhaltung schreiben kann.

2-17-31 MFP



Betrachtungen und Gedanken

über verschiedene

Gegenstände der Welt und der Literatur.

Erster Theil.

Betrachtungen und Gedanken

über verſchiedene

Gegenſtände der Welt und der Literatur.

Erſter Theil.

1801. 1802.

1. Der Optimism und Peſſimism ſind Zwillingsbrüder. Ob der letzte ehebrecheriſch durch Superfötation hinzugepfuſcht ſey, iſt jetzt, da man die Mutter vor kein geiſtliches Gericht ziehen kann und der Vater immer ſchweigen wird, ſchwer auszumachen. Mir ſcheinen ſie beide ehrlicher Geburt, keiner älter als der andre, und, um allen Streit über Erbfolge und Erbrecht zuvor zu kommen, in einem nicht zu unterſcheidenden Wurf ans Licht der Welt geworfen worden zu ſeyn. Wer ihr Vater iſt? — Das Pater est, quem demonstrant nuptiæ, läßt ſich hier nicht anwenden. — Fragt die ſtumme Ewigkeit. Genug die Zwillinge ſind da und ſind — ſo entgegengeſetzter und widerſprechender Natur ſie auch ſeyn mögen — ſo innig verbunden und unzertrennlich, wie ſonſt nichts in dem ganzen Univerſo innig verbunden und unzertrennlich zu ſeyn ſcheint. Alles, was durch ſie geſchieht — und was geſchähe wohl ohne ſie? — trägt die Farben beider, ſo kriechend dieſe auch gegen einander abſtechen. Keinen Augenblick kann man einen ohne den andern beſitzen, und ſcheint auch einmal einer allein zu Gaſte zu kommen, ſo tritt doch gleich der andre hinter drein, als könnte er ohne ſeinen geliebten Geſellen nicht athmen und ſeyn. Der erſte ſcheint indeſſen immer etwas träger

zu seyn, wenn er kommt, als wenn er sich empfiehlt. Kurz dieses edle Brüderpaar hat sich so ziemlich, ohne weiter ihr Recht zu beweisen, zu Herren und Herrschern der moralischen und physischen Welt gemacht; und ist der letzte wirklich ein Bastard, wie ihm die, bei denen er den Herrn über seinen Bruder spielt, oft laut nachsagen, so möcht' ich wohl den ehrlich gezeugten Bruder fragen, warum er sein Geburtsrecht nicht besser behauptet habe? Vielleicht würde er mir weislich antworten: durch diese Zulassung erwies ich erst recht meinen Werth; aber eine weise Antwort ist nicht für alle Leute eine befriedigende Antwort.

---

2. Die wahre Regierung muß einem fruchtbaren Sommerregen gleichen, der das trockne Land befeuchtet, ohne daß man ihn hört. Es haben Regenten gelebt, die die Staatsmaschine mit solchem Gepolter, Geraſſel, Geräusch, Geklatsche und Ungestüm herum trieben, daß jeden Augenblick zu befürchten war, sie oder die Maschine müßten davon zertrümmert werden.

---

3. Wenn ich auch die höchste und dünnste Stufe der skeptischen Leiter bestiegen habe, so führt mich immer die Poesie (im hohen Sinne des Worts) einige Stufen abwärts. Sie beweist den moralischen Sinn im Menschen, und diese schaffende, erhebende, beseligende Kraft konnte nur aus ihm entspringen. Alle Virtuosität, die Tugend selbst ist Poesie, *und wird nur* von den sanften, glänzenden Fittigen derselben *emporgetragen* und gehalten. Auch beweist der Lohn, den

beide in der Welt finden, ihre nahe Verwandtſchaft. Und doch ſind ſie da, werden wohl immer da bleiben. Woher kömmt doch dem Menſchen dieſes eigenſinnige Verharren auf Dingen, die ſich ſo ſchlecht lohnen?

---

4. Der idealiſirende Dichter und der Satyriker nehmen ſich beide vor, uns den Menſchen zu malen. Der eine taucht ſeinen Pinſel in den ätheriſchen Glanz, den er in ſeiner Entzückung vor dem Schemel des Allerheiligſten ſchweben ſieht; der andre taucht ihn in ſtinkenden Moraſt. Wäre es möglich, die beiden ganz widerſtrebenden Stoffe gehörig zu miſchen, und es führte ein Maler ohne zu exſtatiſches Entzücken und ohne zu gallichten Humor den Pinſel, ſo möchte vielleicht das wahre Gemälde des Menſchen über der Stafelei erſcheinen.

---

5. Die Deutſchen haben keine hervorſtechenden Satyriker oder vielmehr keine Satyren, die ein Mann, der die Welt und die Menſchen kennt, leſen mag. Kömmt es etwa daher, weil ſie alles verehren, was reich und groß iſt? Weil ſie ein leidendes, kein politiſches Volk ſind? Oder iſt die deutſche Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit daran Schuld, da ſie ſich immer begnügen, und bei den ihnen mißfallenden Vorfällen denken, es ließe ſich wohl noch ertragen, oder bei genauerer Unterſuchung manches zur Entſchuldigung des Widrigen ſagen. Das gute Volk glaubt ſogar, Rabener ſey ein Satyriker. Ein guter, witziger Schriftſteller war er wirklich; aber nur ein Satyriker, der einem obige Fragen noch näher legt. Man vergleiche nur das, was er behandelt, mit dem, was Swift

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Grad. 2
Winkler Bequest
1-8-31

Zneignnng.

Diese Schrift, wie alle in der Sammlung enthaltnen, widme ich den Deutschen, meinen Landsleuten, für die ich sie geschrieben — als dem Volke, das so hoch in der Kultur steht, daß man mit Kraft und Wahrheit, im biedern deutschen Sinn, zu seinem Nutzen und seiner Unterhaltung schreiben kann.

Betrachtungen und Gedanken

über verſchiedene

Gegenſtände der Welt und der Literatur.

Erſter Theil.

1801. 1802.

1. Der Optimism und Peſſimism ſind Zwillingsbrüder. Ob der letzte ehebrecheriſch durch Superfötation hinzugepfuſcht ſey, iſt jetzt, da man die Mutter vor kein geiſtliches Gericht ziehen kann und der Vater immer ſchweigen wird, ſchwer auszumachen. Mir ſcheinen ſie beide ehrlicher Geburt, keiner älter als der andre, und, um allen Streit über Erbfolge und Erbrecht zuvor zu kommen, in einem nicht zu unterſcheidenden Wurf ans Licht der Welt geworfen worden zu ſeyn. Wer ihr Vater iſt? — Das Pater est, quem demonstrant nuptiæ, läßt ſich hier nicht anwenden. — Fragt die ſtumme Ewigkeit. Genug die Zwillinge ſind da und ſind — ſo entgegengeſetzter und widerſprechender Natur ſie auch ſeyn mögen — ſo innig verbunden und unzertrennlich, wie ſonſt nichts in dem ganzen Univerſo innig verbunden und unzertrennlich zu ſeyn ſcheint. Alles, was durch ſie geſchieht — und was geſchähe wohl ohne ſie? — trägt die Farben beider, ſo kriechend dieſe auch gegen einander abſtechen. Keinen Augenblick kann man einen ohne den andern beſitzen, und ſcheint auch einmal einer allein zu Gaſte zu kommen, ſo tritt doch gleich der andre hinter drein, als könnte er ohne ſeinen geliebten Geſellen nicht athmen und ſeyn. Der erſte ſcheint indeſſen immer etwas träger

1801. 1802.

1. Der Optimism und Peſſimism ſind Zwillingsbrüder. Ob der letzte ehebrecheriſch durch Superfötation hinzugepfuſcht ſey, iſt jetzt, da man die Mutter vor kein geiſtliches Gericht ziehen kann und der Vater immer ſchweigen wird, ſchwer auszumachen. Mir ſcheinen ſie beide ehrlicher Geburt, keiner älter als der andre, und, um allen Streit über Erbfolge und Erbrecht zuvor zu kommen, in einem nicht zu unterſcheidenden Wurf ans Licht der Welt geworfen worden zu ſeyn. Wer ihr Vater iſt? — Das Pater est, quem demonstrant nuptiæ, läßt ſich hier nicht anwenden. — Fragt die ſtumme Ewigkeit. Genug die Zwillinge ſind da und ſind — ſo entgegengeſetzter und widerſprechender Natur ſie auch ſeyn mögen — ſo innig verbunden und unzertrennlich, wie ſonſt nichts in dem ganzen Univerſo innig verbunden und unzertrennlich zu ſeyn ſcheint. Alles, was durch ſie geſchieht — und was geſchähe wohl ohne ſie? — trägt die Farben beider, ſo kriechend dieſe auch gegen einander abſtechen. Keinen Augenblick kann man einen ohne den andern beſitzen, und ſcheint auch einmal einer allein zu Gaſte zu kommen, ſo tritt doch gleich der andre hinter drein, als könnte er ohne ſeinen geliebten Geſellen nicht athmen *und ſeyn.* Der erſte ſcheint indeſſen immer etwas träger

zu seyn, wenn er kommt, als wenn er sich empfiehlt. Kurz dieses edle Brüderpaar hat sich so ziemlich, ohne weiter ihr Recht zu beweisen, zu Herren und Herrschern der moralischen und physischen Welt gemacht; und ist der letzte wirklich ein Bastard, wie ihm die, bei denen er den Herrn über seinen Bruder spielt, oft laut nachsagen, so möcht' ich wohl den ehrlich gezeugten Bruder fragen, warum er sein Geburtsrecht nicht besser behauptet habe? Vielleicht würde er mir weislich antworten: durch diese Zulassung erwies ich erst recht meinen Werth; aber eine weise Antwort ist nicht für alle Leute eine befriedigende Antwort.

---

2. Die wahre Regierung muß einem fruchtbaren Sommerregen gleichen, der das trockne Land befeuchtet, ohne daß man ihn hört. Es haben Regenten gelebt, die die Staatsmaschine mit solchem Gepolter, Geraſſel, Geräusch, Geklatsche und Ungestüm herum trieben, daß jeden Augenblick zu befürchten war, sie oder die Maschine müßten davon zertrümmert werden.

---

3. Wenn ich auch die höchste und dünnste Stufe der skeptischen Leiter bestiegen habe, so führt mich immer die Poesie (im hohen Sinne des Worts) einige Stufen abwärts. Sie beweist den moralischen Sinn im Menschen, und diese schaffende, erhebende, beseligende Kraft konnte nur aus ihm entspringen. Alle Virtuosität, die Tugend selbst ist Poesie, *und wird nur von* den sanften, glänzenden Fittigen derselben *emporgetragen und gehalten.* Auch beweist der Lohn, den

beide in der Welt finden, ihre nahe Verwandtſchaft. Und doch ſind ſie da, werden wohl immer da bleiben. Woher kömmt doch dem Menſchen dieſes eigenſinnige Verharren auf Dingen, die ſich ſo ſchlecht lohnen?

---

4. Der idealiſirende Dichter und der Satyriker nehmen ſich beide vor, uns den Menſchen zu malen. Der eine taucht ſeinen Pinſel in den ätheriſchen Glanz, den er in ſeiner Entzückung vor dem Schemel des Allerheiligſten ſchweben ſieht; der andre taucht ihn in ſtinkenden Moraſt. Wäre es möglich, die beiden ganz widerſtrebenden Stoffe gehörig zu miſchen, und es führte ein Maler ohne zu exſtatiſches Entzücken und ohne zu gallichten Humor den Pinſel, ſo möchte vielleicht das wahre Gemälde des Menſchen über der Stafelei erſcheinen.

---

5. Die Deutſchen haben keine hervorſtechenden Satyriker oder vielmehr keine Satyren, die ein Mann, der die Welt und die Menſchen kennt, leſen mag. Kömmt es etwa daher, weil ſie alles verehren, was reich und groß iſt? Weil ſie ein leidendes, kein politiſches Volk ſind? Oder iſt die deutſche Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit daran Schuld, da ſie ſich immer begnügen, und bei den ihnen mißfallenden Vorfällen denken, es ließe ſich wohl noch ertragen, oder bei genauerer Unterſuchung manches zur Entſchuldigung des Widrigen ſagen. Das gute Volk glaubt ſogar, Rabener ſey ein Satyriker. Ein guter, witziger Schriftſteller war er wirklich; aber nur ein Satyriker, der einem obige Fragen noch näher legt. Man *vergleiche nur das*, was er behandelt, mit dem, was Swift

und Rabelais behandelten. Gehört aber der Stoff und die Bearbeitung des alten Gedichts: Reineke, der Fuchs, wirklich einem Deutschen, so haben wir einen Satyriker, den man mit diesen Männern nennen kann.

---

6. Bei keinem Volke hat die schöne und täuschende Idee von immer steigender Veredlung des Menschengeschlechts mehr gläubige Anhänger und Verehrer gefunden, als bei den Deutschen. Vielleicht darum, weil sie noch das moralisch beste Volk unter den kultivirten Völkern unsrer Erde sind. Wer wird es nun einem edlen Manne verargen oder seinen Glauben zu nah an die widersprechende Erfahrung halten, wenn er ihn durch schöne, dichterische Bilder und platonische Gedanken zu befördern sucht? Sein Glaube entspringt aus seinem Herzen und hoffentlich auch aus dem Herzen seines Volks, und ist mit jener Poesie verwandt, von welcher ich oben sprach.

---

7. Kann man die deutschen Sitten und Gebräuche, ihren Charakter, ihre Denkungsart nach den Werken ihrer Schriftsteller beurtheilen? Mir scheinen sie mehr die Schriftsteller der ganzen Erde zu seyn, — keinem Volke besonders anzugehören und nicht mehr Charakter zu haben, als ihre politische Reichsverfassung. Was man von den meisten sagen kann, ist: daß sie Schriftsteller sind, daß sie alles zusammenraffen, alles schildern, alles auftragen, ohne sich nur im geringsten an eignen Ton und Farbe zu halten. Das Vaterländische allein scheint ihnen fremd. In den Uebersetzungen *ihrer Werke erkennt man* an einer gewissen Nüchternheit und

Enge der Begriffe, an einer gewiſſen Charakterloſigkeit auf den erſten Blick, daß das Machwerk auf einem Boden entſprungen iſt, der ſich durch nichts bezeichnet. Man ſagt von großen Schriftſtellern, daß ſie nicht einem Volke, ſondern der ganzen Welt gehören. — Spräche ich in dieſem Sinne, ſo hätte ich Klopſtock, Göthe, Schiller u. ſ. w. genannt; aber dieſe bezeichnet der Charakter des Genies, das durch jedes Werk ſeine Herkunft beweiſt. Jedes gute, ja ſogar jedes mittelmäßige franzöſiſche oder engliſche Werk hat den Ton und die Farbe der vaterländiſchen Sitten und Gebräuche; warum haben ſie die deutſchen nicht?

---

8. Die Großen und der Hof hatten in Frankreich die Grundſätze (das was man jetzt Mißbrauch der Philoſophie oder heutige Philoſophie nennt) ſchon lange praktiſch ausgeübt, eh ſie die Philoſophen in ihren Werken ſyſtematiſch aufſtellten. Wann haben wohl die Großen und Menſchenführer Bücher um Rath gefragt, wie ſie ihr Geſchäft treiben ſollten? Der Lehrmeiſter iſt ihnen viel näher, und das Praktiſche ſtellt ſich bei ihnen ohne alle Theorie ein. Zu allen Zeiten haben wohl die herrſchenden Sitten die Schriftſteller nach ihrem Geiſte gebildet, aber wann die Schriftſteller Sitten nach dem ihrigen; und wer von den Großen lieſt den Sittenrichter, der ſich der Zurechtweiſung anmaßt?

---

9. Wenn ich von den Großen im Staate oder am Hofe rede, ſo will ich damit eben nicht immer ſagen, ſie verdienten dieſe *Benennung* immer wegen ihrer großen und wichtigen

Thaten und Tugenden — vielleicht denke ich nur dabei, sie hätten den Beruf dazu. Vielleicht erinnert mich dieser laute Schall auch nur an die Gefälligkeit und Gutmüthigkeit der Kleinen.

---

10. Der höchste Genuß für mich, in diesem Leben, war bis jetzt die Hervorbringung einiger meiner Schriften; dann ein witziger Einfall unter munter-geistreichen, sich verstehenden Gästen bei Tische, der das Lachen rechter Art erweckte; oder ein kühnes Bild, ein starker, verwegner Gedanke, die plötzlich, ganz ausgerüstet dem Geist entsprangen, tiefen Sinn enthielten, die Zuhörer in angenehmes Erstaunen oder mit Furcht vermischte Verwunderung versetzten. Der Augenblick ist voll wahren ästhetischen Genusses, wenn die Anwesenden nach und nach, mit noch schüchternem Blick, nach dem Manne hinsehen, der die Blitze so kühn über ihre Häupter schleuderte, ohne sie zu versengen.

---

11. Man streute wohl ehemals Göthen Weihrauch; jetzt aber erkühnen sich Knaben, ihn mit Teufelsdreck zu parfümiren. Ich würde sagen, was für einen Zauber muß Schmeichelei mit sich führen, da Göthe nicht an einem solchen Gestank erstickt? Aber ich denke zu gut von ihm, als daß ich einen Augenblick glauben sollte, er habe diesen Gestank gerochen. Wären Wilhelm Meister und Hermann und Dorothea nicht von so gutem Athem, wie würde es ihnen unter einem solchen Rauchfaß ergangen seyn? Und doch glauben verständige Leute zu bemerken, ihre Farbe sey etwas bläßer dadurch geworden. Uebrigens gehört den Deutschen der Ruhm

dieſer neuen Vergiftungsart zu, und hoffentlich wird kein Volk ſie ihnen ſtreitig machen wollen.

12. Einem Unerfahrnen Lebensregeln geben, heißt: einem Ungeübten Unterricht im Fechten durch Zuſchauen geben. Das Auge unterſcheidet die Stöße nicht, und doch gleicht einer dem andern ſo wenig, als ein Fall des Lebens dem andern. In Büchern nehmen ſie ſich ſehr gut aus, und ein Welterfahrner kann bei Leſung derſelben eben das Vergnügen empfinden, das ein Weltumſegler bei einer Reiſebeſchreibung fühlt, die ihm bekannte Untiefen, Klippen, Sandbänke mit den dabei ausgeſtandnen Gefahren ins Gedächtniß ruft.

13. Der fanatiſch-royaliſtiſche Schriftſteller iſt mir eben ſo verhaßt, als der fanatiſch-demokratiſche. Gewöhnlich vertheidigt der erſte einen ſultaniſchen Deſpotismus und ſchadet einer Sache, auf welcher nothwendig das Glück der Menſchen gebaut iſt, der andre baut ohne Grund und thut daſſelbe. Beide ſind nun außer der Zeit. Der erſte ſuche nun von dem Aeußern des zweiten etwas Gefälligeres und Geſetzlicheres anzunehmen, ſo wird alles recht gut gehen. Wer wagt dann noch aufzuſtehen und ein freches Wort zu ſagen?

14. Um orthodox zu reden, ſo hat auch die Vorſehung die franzöſiſche Revolution, wie alles, herbeigeführt. Das heißt, ſie fand die Vorausſendung aller der uns empörenden und erſchreckenden Greuel nöthig, um endlich das zu bewirken, was wir nun ſehen. Man muß ein Theolog ſeyn, und

ein recht orthodoxer, um dieſe Angel zu verſchlucken, an der ſich auch ein Wallfiſch verbluten könnte.

---

15. Wenn die Menſchen die moraliſche Kraft hätten, alle ihre moraliſche Kraft zu gebrauchen, ſo möchte ich wohl das Weſen der Geſellſchaft ſehen, wenn noch ſo etwas beſtehen könnte. Ein einziger Mann von ganzem, unbiegſamem, gediegenem Charakter iſt der Schrecken der ihn Umgebenden, ein Felſen, gegen den der Strom verunglücktes gläſernes Geſchirr treibt.

---

16. Die härteſte und ſchwärzeſte Erfahrung, die wir zu machen haben, iſt die Anerkenntniß, daß wir im thätigen Leben das ganz Entſchiedene unſers moraliſchen Werths verbergen müſſen, wenn wir geduldet werden wollen. Nur mit dem, was man nicht fürchtet, was man nicht zu achten gezwungen iſt, woraus das gewöhnliche moraliſche Weſen der Geſellſchaft beſteht, mit ſchielenden, ſchwankenden Halbtugenden verſtattet man aufzutreten, und auch nur dieſe machen uns der Geſellſchaft erträglich.

---

17. Alles, was uns Vater, Mutter, Lehrer und Bücher in der Jugend als feſte, moraliſche Lehren ſo ſorgſam einzuflößen trachten, müſſen wir auf der Bühne des Lebens zu verſchleiern oder gar zu vergeſſen ſuchen. Der ſie ganz befolgen will, muß die Beſchränktheit und Einſamkeit wählen. Nun frage ich: was iſt denn die Geſellſchaft? Die ihr widerſprechende *Erziehung* dazu, wenn es ſo iſt? Das Sonderbare

aber, meiner Meinung nach, liegt noch mehr darin, daß man uns trotz allem dem nach so vielen tausend Jahren noch immer in der Jugend gegen den Strom zu schwimmen lehrt, ob man sich gleich bewußt ist, daß der Strom für die Kraft des Stärksten zu mächtig ist. Hier waltet abermals etwas von der Poesie, von welcher ich oben sprach.

---

18. Voltaire, Montesquieu, Rousseau, Mably, Diderot, die Oekonomisten und Encyklopädisten sollen durch ihre Schriften die französische Revolution geschaffen haben; so sprechen die Ausgewanderten, und wer nicht denken kann oder mag, ihnen nach. Sie vergessen (die Ausgewanderten wissen warum) die Ränke, den Stolz, die Habsucht und Zügellosigkeit der Großen seit der Minderjährigkeit Ludwigs XV. — Doch wer mag sich hierbei aufhalten? Und was wäre wohl ohne obige Genies am Ende aus der Revolution hervorgegangen? Eben das, was aus der Türkei hervorgehen würde, wenn dort eine politische Revolution statthaben sollte. Noch grausamere Scenen und eine gänzliche Auflösung. Haben diese Genies wirklich etwas zur Entwicklung der Revolution beigetragen — nachdem sie so gut von dem Hofe und vorzüglich von den Großen vorbereitet war, — so haben sie auch den Samen in ihren Schriften hinterlassen, den man wieder aufgehen sieht. Im Wiederaufbauen zeigt sich das aufgeklärte Volk, die andern können nur niederreißen und dann sich zerstreuen.

---

19. Daß etwas Teufliſches (ein dunkles Wort, aber es bezeichnet) in der menſchlichen Natur iſt, und ſich der Oberherrſchaft bemächtiget, ſobald es nur kann, haben wir während der franzöſiſchen Revolution anſchaulich genug geſehen; und es hat beinahe das Anſehen, als ſey es nur dieſes Teufliſche, das den Sumpf bewege, in dem das Menſchengeſchlecht ſich herumwälzt. Mit guten Abſichten wird immer angefangen; (wann je mit reinern, edlern von Seiten des Regenten?) aber ſie ſind allein nicht hinreichend, die Kräfte aufzurühren — die ſcheußlichen, wilden Leidenſchaften ſollen, müſſen zum Ziel führen, und nur wann ſie ein Ungeheuer, das alle verſchlingt und alle noch übrigen zu verſchlingen droht, ausgebrütet haben, blickt man wieder auf den Zweck zurück, den die guten Abſichten angedeutet haben. So ſchien auch dieſes Werk ohne Teufeleien nicht gelingen zu können, und prägte ſich zur Beſchämung des Menſchengeſchlechts dadurch recht zum ſcheußlichen Menſchenwerk. Gelungen iſt nun einmal, wir mögen es nun anſtaunen, verfluchen, bewundern oder uns davor kreuzigen und ſegnen. Es iſt doch nur Menſchenwerk, und leider ganz natürlich zugegangen, ſo teufliſch es auch ausſieht. Da habt ihr eine allgemeine Weltgeſchichte zur Lehre und Warnung in einem Athemzug, wie freilich noch kein deutſcher Profeſſor ſeinen Zuhörern eine zum Leitfaden zugeſchnitten hat.

---

20. Wenn etwas Sonderbares und Bedeutendes im deutſchen Charakter iſt und ihm Ehre macht, ſo iſt es dieſes: daß die Gelehrten dieſes Volks noch im achten Jahre der

französischen Revolution untersuchten, ob die Franzosen auch ein Recht dazu gehabt haben. Hätten sie dieses ausfinden können, so hätten sie sich wahrscheinlich über ihre Leiden getröstet. Und dieses Gefühl für Recht ist das Gefühl des ganzen Volks. Haben Deutschlands Völker diesen Sinn für Recht nicht in den gefährlichsten Zeiten aufs kräftigste bewiesen? Ihren Fürsten, trotz dem von ihnen so laut, durch so auffallende Maßregeln gezeigten Mißtrauen, so bewiesen, daß man kein Dorf auf dem deutschen Boden zu nennen weiß, das seine Bürgerpflichten verletzt hätte? Ich hoffe, Deutschlands Fürsten werden es erkennen, werden erkennen, daß, wenn die Weltgeschichte kein Ereigniß aufgezeichnet hat, das der französischen Revolution gleicht, sie auch kein Volk nennt, das bei solchem Unglück, in solcher Noth und solchen Versuchungen es so mit Recht und Pflicht und seinen Fürsten gehalten hat. Und da ich aus vielen moralischen Ursachen stolz bin, ein Deutscher zu seyn, so bin ich es aus dieser vorzüglich.

---

21. Wer, möcht' ich sagen, das Thierische, Fleischliche, Sinnliche eines durch weisheitsvolle Schriften berühmten Mannes nicht gesehen und beobachtet hat, und seinen Charakter nach seinen Büchern zusammensetzt, der könnte eben so gut von einer Stadt sagen, durch die er einmal auf Reisen bei schönem Wetter und Sonnenschein gefahren, es wäre dort immer schönes Wetter und Sonnenschein; besonders wenn ein solcher Mann ohne Leidenschaft, Humor und Laune, folglich immer weise und klug schreibt. Hier kann man sich oft bei

näherer Beſichtigung, wenn man noch einigen Zweifel hat, aufs innigſte überzeugen, daß zwei ſich ganz entgegengeſetzte Dinge in dem Menſchen hauſen, ein Gott und ein Thier, die ſich wechſelsweiſe ausſpannen und ablöſen; zweiſpännig fährt doch der Menſch in den Hauptmomenten nicht, denn wenn der Gott den Zügel ergreift, ſteigt das Thier murrend hinten auf; faßt ihn das Thier, ſo muß ſich der Gott ohnedem gefallen laſſen, hinten aufzutreten. Wir leſen jetzt Bücher und ſogar periodiſche Schriften, die uns erheben, durch ihre hohe Weisheit und ſchöne Menſchlichkeit beruhigen und beſeligen; ſähen wir manchen ihrer Verfaſſer näher, wir würden über das ſinnliche, irdiſche, körperliche, eitle, leidenſchaftliche Thier erſtaunen, das ſo göttlich reden kann, und gar nicht begreifen, wie es zu gewiſſen Stunden die grobe Hülle abſtreifen und ein Weſen einer andern Welt vor uns treten konnte. Ein ſolcher Mann ſcheint unter dem Stabe einer Fee zu ſtehen, die ihn durch eigenſinnige Berührung umwandelt. Aber kann und ſoll dieſes den Glauben an ſeine Weisheit oder die Lehren derſelben ſchwächen? Mich dünkt, es muß ihn vielmehr in den Augen des billigen Beurtheilers erhöhen, denn beweiſet es nicht das wirkliche Daſeyn dieſes Gottes um ſo kräftiger, wenn der ihm huldiget, der von dem gefährlichen Thier ſo gewaltſam hin und her gezerrt wird?

Darum mochte freilich das öffentliche und mündliche Lehren in den Hallen, Gärten, auf den Spaziergängen, wie es bei den Griechen Sitte war, etwas gefährlicher und bedenklicher ſeyn. Man mußte ſich doch, um nicht durch eignes *Leben und Wirken* im täglichen Verkehr des Lebens mit

ſeinen Lehren im Widerſpruch zu ſtehen, etwas mehr zuſammennehmen, als wenn man bloß, unbekannt und unſichtbar dem Publikum, das man ſich als Schüler denkt, im Kabinet die Feder führt, und ſich in den beſten, geſundeſten Stunden des Geiſtes und Herzens zur Höhe ſeines Gegenſtandes ſchwingt, windet oder ſchraubt. Daher kommt auch wohl das Gehaltene, Uebereinſtimmende im Reden, Thun oder etwanigen Schreiben des einmal angegebenen oder angenommenen Charakters der griechiſchen Philoſophen. Diogenes hätte vielleicht nur in Büchern hündiſch gebiſſen, und die Reichen, Ueppigen, Schwelger und Ungerechten verhöhnt und zur Schau ausgeſtellt; übrigens aber gelebt, wie jeder Autor, der auf alles dieſes ſchimpft, und demohngeachtet ſo gut ißt, trinkt, ſich bettet und kleidet, als er und der Verleger es bezahlen können; Diogenes mußte wirklich wie ein Hund leben, wenn er ſich und ſeine Lehren nicht lächerlich und verächtlich machen wollte. Ob Sokrates zur Bekräftigung ſeines öffentlichen Lebens und Lehrens im Gefängniß, das man ihm öffnen wollte, geblieben wäre, um für beides den Tod zu leiden, wenn er in ſeiner Stube geſchrieben und das Geſchriebene an den Buchhändler verkauft hätte, anſtatt es jedermänniglich auf den Straßen und in den Werkſtätten zu predigen, iſt wenigſtens eine erlaubte Frage, die ihn und ſeinen Dämon in allen Ehren laſſen ſoll.

Doch haben nicht auch wir Lehrer der Weisheit und Moral in unſern Hörſälen? Aber kommt man über mehr mit ihnen überein, als daß ſie zu gewiſſen Stunden des Tags einer gewiſſen Anzahl junger Leute, etwa für ſechs oder acht Thaler,

ihr Kompendium nach ihren Heften erläutern, die Schüler dieselben nachschreiben, ohne daß sich der Schüler um den Lehrer und der Lehrer um den Schüler weiter bekümmere. Was der Lehrer gesprochen, hat der Schüler schwarz auf weiß — die Schule ist gemacht — das heißt, er hat geschwazt, sie haben gehört.

---

22. Wenn man Schillers Don Karlos, Wallenstein, Göthe's Tasso, Iphigenie, Lessings Nathan, Klopstocks Oden und Messias und einige andre Werke liest, so fragt man sich wohl, wenn man wieder zu sich kömmt, welch ein Volk muß dieses seyn, für das man so etwas schreibt und das es zu schätzen weiß? Die Täuschung löst sich, wenn man die Götzen dieses Volks ansieht, die auch ihre Tempel haben, und weit besuchtere Tempel, als die wahren Götter. Aber hat die Natur nicht jeder Art der Thiere die ihnen zukommende Nahrung aufgetischt? Warum sollte es hier anders seyn? Und was wäre wohl mit Recht dagegen einzuwenden? Die Götzen wissen doch, daß sie nur Götzen, daß ihre Priester nicht die wahren sind, daß nur Götzendienst mit ihnen getrieben wird.

---

23. Wie sehr bedauert man nicht, wenn man Garves vortreffliche Versuche, voller Weisheit, politischer Klugheit und schöner Moral liest, daß der edle Mann so schwer einherzieht — so gar dogmatisch ist und uns gar so sehr den Professor zeigt! Wann werden die Grazien die Sohlen unserer *Prosaisten beflügeln*, wie sie es den französischen Prosaisten

so gefällig thun? Wieland selbst, dem doch die Grazien bei seinen Gedichten so oft zur Seite stehn, scheint, wenn er Prosa schreibt, Blei an den Füßen zu haben. Und die Weitschweifigkeit — die uns nichts erläßt — die uns alles auskramt — die uns für gar zu dumm hält!

---

24. Welch ein schönes moralisches Ganze stellt das Leben der Greise Klopstock und Gleim auf! Uebertreffen wir Deutschen die Franzosen in der wahren Poesie, so übertreffen wir sie auch in der Moralität, und beide sind so eng verbunden, daß keines ohne das andre bestehen kann. Und welch eine Reihe von Namen Verstorbener ließe sich in diesem Sinne hinzu fügen: Lessing, Garve, Mendelsohn, der edle Georg Schlosser aus Frankfurt — das Bild der reinsten Menschentugend!

---

25. Die deutschen Fürsten und des Reiches unmittelbare Ritter kommen mir während des ganzen letzten Krieges vor, wie der hohe französische Adel, als Richelieu Rochelle belagerte. Einer fragte den andern, werden wir wohl so toll seyn, Rochelle einzunehmen? — Jetzt suchen die deutschen Fürsten bloß Entschädigung für die Kosten der Belagerung, und zwar, da die Festung des Feinds nicht übergegangen, auf Kosten ihrer Mitstände. Wäre aber die Festung wirklich von den Uebermächtigen, an die sie sich so fest angeschlossen hatten und anschließen mußten, eingenommen worden, wie wäre es ihnen selbst ergangen? Und wie sonderbar das Schicksal sogar auch mit den deutschen Fürsten zu spielen wagt! Diejenigen geistlichen Fürsten, die vorzüglich den Lärmen zur Belagerung

geblasen haben, scheinen zwar etwas berupft, doch noch so ziemlich davon zu kommen. Mögen sich die säkularisirten gefürsteten Aebte und Bischöfe damit trösten, daß es wenigstens Männer ihres Standes waren, die das Feuer anlegten, welches ihre Fürstenstühle nun zu verzehren droht. So wird es sich dann jetzt ausgleichen bis zu einer neuen Staatsaktion.

---

26. In Frankreich stürzte, wie man sagt, der dritte Stand den Thron (den doch der Hof und die Großen untergruben, als seyen sie nur dazu gedungen), weil der Hof zu nachsichtig und die Großen zu habsüchtig und eitel waren, die Militär- und Staatsbedienungen dem dritten Stand zu ertheilen oder mit ihm zu theilen. Gleichwohl übertraf der dritte Stand die beiden höhern an Reichthum, Kultur und Kenntnissen. Hier ein Gegenbild: Der russische Hof findet eine Stütze in dem dritten Stand gegen den Geburtsadel, dessen Aristokratie und die leibeigenen Bauern. Jeder, der der Krone dient, er sey frei gewordener Soldat, aus dem Sklavenstand entlassener Bürger, frei geborner Bürger oder Ausländer gehört zu dem Adel und genießt dessen Rechte, sobald er Offiziersrang im Civil- oder Militärstande erhält. Hier hört also aller Neid auf und dem Verdienst und dem Ehrgeize sind die Thore ohne Unterschied geöffnet. Ja der Dienst des Staats adelt hier mehr, als Geburt, weil der Geburtsadel nur durch ihn bedeutend hervortreten kann. So glänzt zwar der Adel, aber er blendet nicht. Wahrscheinlich wäre dasselbe (durch ähnliche Maßregeln, wie sie die eigenthümliche *Lage des* Reichs gestattet) in Frankreich erfolgt,

die Eifersucht erlöschen, und alles hätte eine andere Wendung genommen. In Frankreich zog der Geistliche den Zehnten von dem Erwerb des Bauern, in Rußland bearbeitet der Geistliche das ihm zugetheilte Feld, wie der Bauer, und der Sohn des Geistlichen muß, wenn es gefordert wird, als Soldat dienen, wie der Sohn des Bauern. Hat der Mönch hier auch ein bequemeres Leben, so hat er doch gewiß ein noch armseligeres, als der Weltgeistliche. Ueberdem sind die russischen Geistlichen die toleransten und genügsamsten, die ich in Europa kenne — und ersetzen an Ruhe dem Staate, was er an ihrer wenigern Kultur verliert. Ihr Stand ist also für den Staat kein Stand in politischer Bedeutung. Wollte man die meisten Staaten den gallischen Entwicklungen, so weit sie nützlich sind und seyn können, näher bringen, so müßte man das übergebliebene des Feudalsystems nach und nach ausrotten; wollte man Rußland den übrigen europäischen näher bringen, so müßte man das Gegentheil thun, man müßte das Feudalsystem in der besten Art nach und nach einzuführen suchen, damit es den Kreis der andern durchlaufe. Aber welcher Sterbliche wagte einen Rath zu geben und das Schicksal von vierzig Millionen Menschen auf seine Schultern zu nehmen?

---

27. Habe den wahren Geist deines Postens, Standes und Berufes — so hoch oder so niedrig du auch im Amte stehen magst. Dieses sollte man allen Staatsbeamten von dem Höchsten bis zu dem Niedrigsten täglich zurufen; nur bei der Klerisei wäre es ein unnützes Geschäft.

---

28. Es gehen wirklich mehr Talente in der Welt verloren, als ausgeübt werden, und dieses beweist, daß wir reicher an Geisteskräften sind, als das von der politischen Gesellschaft uns zugeschnittne Maß auszuüben verstattet. Auch mögen wir eben so gut klagen, daß mehr von den Naturprodukten verloren geht, als wir verzehren — denn daß sie etwa andern Geschöpfen und Insekten dienen mögen — was kümmert dieß den Menschen, für den alles andre gemacht ist? Aber wozu dienen ungebrauchte Talente? Etwa dazu, daß wenigstens diejenigen, welche den Spielraum zur Entwickelung der ihrigen gefunden haben, davon leben können. Beispiele erläutern am besten: Wir haben im lieben Vaterland sechs bis sieben tausend arbeitende Federn — dreißig tausend und mehrere wären gewiß fähig, die Feder zum Bücherschreiben zu führen, wenn sie in die Lage gekommen wären, dieses Talent zu entwickeln. Könnte nun das Publikum die Arbeit von dreißig tausend Federn bezahlen, wie es sechs tausend bezahlt? Und gesetzt, es wäre so gefällig, das gute Publikum, wäre dieß nicht eine stärkere Kontribution, als die letzte französische?

---

29. Ueber den Kaiser Alexander den Ersten.

Nach den ersten Empfindungen und Betrachtungen, welche die Todesnacht Kaiser Pauls des Ersten in mir erweckte, wandten sich mein Herz und Geist plötzlich auf seinen jungen blühenden Nachfolger, der unter solchen Umständen, in diesen *Jahren*, nach solchen für einen Erbprinzen seltnen Erfahrungen *den Thron bestieg*. Der denkende Mann, der alles Vorher-

gegangene beobachtet hatte, in dieſem Augenblick vieles ahnete, und dabei den Vorhang der Zukunft etwas zu heben ſuchte, konnte jetzt auf dieſer Erde keinen anziehendern Gegenſtand ſeiner Betrachtungen finden. Ich ſah den in jugendlicher Schönheit blühenden Monarchen um neun Uhr aus ſeinen innern Zimmern heraustreten; der ganze Palaſt war voll noch ſtummfreudiger Menſchen jedes Standes, jedes Ranges, die alle, noch erſtaunt über die plötzliche Veränderung, ihre forſchenden Blicke auf einander und dann auf Ihn hefteten. Die Herzen gehörten Ihm ſchon lange. Alles, was in mir lebte, dachte und empfand, ſchien mir jetzt in Ihn eindringen zu wollen, um mit Ihm zu fühlen und zu denken; ich würde nun etwas Anziehenderes ſchreiben, wenn ich alle Gedanken und Empfindungen wiederum ſo lebendig aus meinem Innerſten hervorrufen könnte, wie ſie in jenem merkwürdigen Augenblick mein Innerſtes bewegten. Das Gefühl ſeiner Lage ſchien ſich in ſanftem Trauern, aber in tiefem Bewußtſeyn ſeines reinen, edlen Sinnes auf ſeinem ſchönen Geſichte auszudrücken. Die Menge, welcher Er heute das erſte und jetzt gewiß ſchmerzliche Opfer durch ſeine öffentliche Erſcheinung bringen mußte, und die ſich um Ihn her und hinter Ihm wie ein Strom ergoß, ſchien in ſeinem Herzen eine ſchmerzliche Empfindung zu erwecken. Ich ſah, daß Er tief dachte und tief fühlte. Sein blondes Haar war in Unordnung und ohne Puder. Er hatte eine ſehr ſchwere, ſehr bedeutende Nacht gelebt; ſein ganzes Aeußere trug die Spuren davon in ſich. Meine Betrachtungen wurden jetzt ernſter in dieſem Menſchengewühle; wohin ich blickte, ſah ich Geſichter bedeutender Leute,

28. Es gehen wirklich mehr Talente in der Welt verloren, als ausgeübt werden, und dieses beweist, daß wir reicher an Geisteskräften sind, als das von der politischen Gesellschaft uns zugeschnittne Maß auszuüben verstattet. Auch mögen wir eben so gut klagen, daß mehr von den Naturprodukten verloren geht, als wir verzehren — denn daß sie etwa andern Geschöpfen und Insekten dienen mögen — was kümmert dieß den Menschen, für den alles andre gemacht ist? Aber wozu dienen ungebrauchte Talente? Etwa dazu, daß wenigstens diejenigen, welche den Spielraum zur Entwickelung der übrigen gefunden haben, davon leben können. Beispiele erläutern am besten: Wir haben im lieben Vaterland sechs bis sieben tausend arbeitende Federn — dreißig tausend und mehrere wären gewiß fähig, die Feder zum Bücherschreiben zu führen, wenn sie in die Lage gekommen wären, dieses Talent zu entwickeln. Könnte nun das Publikum die Arbeit von dreißig tausend Federn bezahlen, wie es sechs tausend bezahlt? Und gesetzt, es wäre so gefällig, das gute Publikum, wäre dieß nicht eine stärkere Kontribution, als die letzte französische?

---

29. Ueber den Kaiser Alexander den Ersten.

Nach den ersten Empfindungen und Betrachtungen, welche die Todesnacht Kaiser Pauls des Ersten in mir erweckte, wandten sich mein Herz und Geist plötzlich auf seinen jungen blühenden Nachfolger, der unter solchen Umständen, in diesen Jahren, nach solchen für einen Erbprinzen seltnen Erfahrungen den Thron bestieg. Der denkende Mann, der alles Vorher-

gegangene beobachtet hatte, in diesem Augenblick vieles ahnete, und dabei den Vorhang der Zukunft etwas zu heben suchte, konnte jetzt auf dieser Erde keinen anziehendern Gegenstand seiner Betrachtungen finden. Ich sah den in jugendlicher Schönheit blühenden Monarchen um neun Uhr aus seinen innern Zimmern heraustreten; der ganze Palast war voll noch stummfreudiger Menschen jedes Standes, jedes Ranges, die alle, noch erstaunt über die plötzliche Veränderung, ihre forschenden Blicke auf einander und dann auf Ihn hefteten. Die Herzen gehörten Ihm schon lange. Alles, was in mir lebte, dachte und empfand, schien mir jetzt in Ihn eindringen zu wollen, um mit Ihm zu fühlen und zu denken; ich würde nun etwas Anziehenderes schreiben, wenn ich alle Gedanken und Empfindungen wiederum so lebendig aus meinem Innersten hervorrufen könnte, wie sie in jenem merkwürdigen Augenblick mein Innerstes bewegten. Das Gefühl seiner Lage schien sich in sanftem Trauern, aber in tiefem Bewußtseyn seines reinen, edlen Sinnes auf seinem schönen Gesichte auszudrücken. Die Menge, welcher Er heute das erste und jetzt gewiß schmerzliche Opfer durch seine öffentliche Erscheinung bringen mußte, und die sich um Ihn her und hinter Ihm wie ein Strom ergoß, schien in seinem Herzen eine schmerzliche Empfindung zu erwecken. Ich sah, daß Er tief dachte und tief fühlte. Sein blondes Haar war in Unordnung und ohne Puder. Er hatte eine sehr schwere, sehr bedeutende Nacht gelebt; sein ganzes Aeußere trug die Spuren davon in sich. Meine Betrachtungen wurden jetzt ernster in diesem Menschengewühle; *wohin ich blickte*, sah ich Gesichter bedeutender Leute.

deren jedes mir eine Reihe neuer, sonderbarer Ideenverbindungen aufdrang. Hoffen, Furcht, Freude, Angst, Ungewißheit, Besorglichkeit, gutes Bewußtseyn, unruhiges Gewissen drückten sich nach den verschiedenen Lagen und Verhältnissen auf den Gesichtern der bedeutenden Männer aus, die hier gedrängt zusammen standen und von welchen jeder sein Schicksal dem kaiserlichen Jüngling abzufragen schien. Ich kannte seine ganze moralische Würde, seine Milde, seine Güte, seine Gerechtigkeitsliebe, seinen feinen, schonenden Sinn; aber die seltne Tugend, die allen diesen schönen Eigenschaften die Krone aufsetzt, die sie erst zu königlichen Tugenden macht — der feste Wille, die unerschütterliche Stärke in der Ausübung dieses moralischen Sinnes und der anerkannten Pflichten waren noch nicht erprobt. Erst jetzt trat Er in die Schranken, diesen gefährlichen Kampf mit sich, und den noch weit gefährlichern mit denen, welchen er einen Theil seiner Macht anvertrauen mußte, und die jede seiner Leidenschaften, jede seiner Schwächen so gern zu benutzen suchen werden, zu beginnen. Ein Jüngling von drei und zwanzig Jahren an der Spitze von vierzig Millionen! Ich sah diese vierzig Millionen in diesem Augenblick in Schaaren von Geistern um Ihn her versammelt, die ein plötzlicher Aufruf hervorgerufen, und die nun alle, voller zweifelhafter Erwartung ihres Looses, auf den schönen Genius blickten, dem der Endausspruch anvertraut ward. Dieses Bild schwebte den ganzen Tag vor meinen Augen und ich schlief ruhig unter den Fittigen dieses Genius ein.

Aber nun sind alle meine Besorgnisse verschwunden, und

ich lebe in dem schönsten Genusse für einen Mann, dem das Schicksal der Menschen am Herzen liegt. Ich sehe diesen sanften, edlen Charakter sich täglich mehr und kraftvoller zu allen Pflichten seines so erhabenen als schweren Standes entwickeln. Er weiß, daß Festigkeit, aus wahren Grundsätzen entsprungen, die erste der Herrschertugenden ist, und Er übt sie aus. Vor dem Entschluß untersucht, erwägt und prüft Er jedes Geschäft mit Kälte, Klugheit, Weisheit und Gerechtigkeit, und jeder aus diesen reinen Quellen entsprungene Entschluß trägt das Gepräge seines edlen Geistes und Herzens, das die That und den Ausspruch ganz als die seinigen bezeichnet. Durch sein so feines als kluges Betragen verloschen ohne Geräusch und ohne merkliches Entgegenstreben alle Parteien, die sich unter schwachen, leidenschaftlichen, schnell wollenden und schnell ausführenden Herrschern zum Nachtheil des Regenten und des ihm anvertrauten Staats bilden, sich unter einander um Einfluß bekämpfen — stürzen, und durch ihren rastlosen Kampf, ihr Emporsteigen und Fallen unaufhörlich die Schwäche des Regenten und den Mißbrauch der ihm listig entwandten Macht dem Reiche zur Schau ausstellen. Jeder große Beamte, der die Ehre hat, Ihm zu nahen, ist nur dieß in seinen Augen, und nur nach dem Maße der Erfüllung seiner Pflicht von Ihm geachtet. Sein Herz öffnet sich der Freundschaft; Er liebt geprüfte Freunde, aber sein Verstand, seine Erfahrung, die Ihm das Nachtheilige, Gefährliche des Lieblingswesens für sich und seine Freunde zeigen, weisen jedem nur dieses reine Verhältniß als das *einzige mögliche* an, mit Ihm vertraut zu leben.

Nur Er regiert, und der spähende, auflauernde Hofmann weiß Keinen zu nennen, der in Sachen des Staats, und dadurch auf das Schicksal der Menschen, einen leitenden Einfluß hätte. Bescheiden und liebreich im Umgang, wie kein junger Mann von seinen Jahren, scheint Er nur Regent in Erfüllung seiner Pflichten während seines rastlosen Arbeitens zu seyn. Hier zeigt Er es, daß Er sich für den ersten Staatsdiener des Ihm anvertrauten Reichs ansieht, daß Ihm die schwerste Bürde und die größte Verantwortung zugleich, vor allen, aufgelegt ist. Das, was der unwissende Haufen der Menschen bewundert und beneidet: der die Majestät umstrahlende Glanz, das Blendende und Ermüdende des Ceremoniels, der trügliche Schimmer einer, nur von dieser unwissenden, sinnlichen Menge geträumten Glückseligkeit, die Zeichen der Unterwerfung, in denen sich die Getäuschten und Betrognen seines Standes so wohl gefallen, nur dieses allein fühlt sein Geist, der edlere Genüsse kennt, als eine Last; und nur der Gedanke, sein Stand mache Ihm auch dieses Aeußere zur nothwendigen Pflicht, verhindert Ihn, die darauf verwendeten Stunden als ganz verloren zu betrachten.

Um dem Staate Sicherheit und Unabhängigkeit von seinen Nachbarn, und dieß auf ihre Kosten, zu verschaffen, mit entfernten Gränzen den alten wahren Kern des Reichs zu decken, haben seine Vorfahren seit einem Jahrhundert mehr nach Außen, als aufs Innere gewirkt. Die Geschichte spricht von ihren Eroberungen und von dem Ruhm ihrer Krieger; aber jetzt kann man von Rußland sagen: es arbeitet an seiner *Größe, nicht an seiner* Schwäche, und Ihm ist der Ruhm

vorbehalten, die innern Staatskräfte zu entwickeln. Rußland bedarf jetzt keines Eroberers mehr, es bedarf eines weisen Beschützers, Erhalters und Beförderers, eines Regenten für das Innere. Das, was Er besitzt, wird Ihm Keiner rauben, und schwerlich wird man den Versuch wagen. Ein Regent, der auf die Entwickelung der innern Staatskräfte arbeitet, der die Staatsökonomie von sich selbst anfängt, für den Tand und Pracht keinen Reiz haben, der sich hierin nicht einmal etwas versagt, weil es seines Geistes unwürdige Genüsse sind — ein Regent, der überzeugt ist, daß die große Summe, welche der arbeitende Theil seines Volks, in so kleinen und für eben diesen so bedeutenden Zahlen, zur Erhaltung und Beschützung des Staats zusammenträgt, auch nur zur Erhaltung und Beschützung dieses Staats bestimmt sey, erwirbt eine Macht und ein Uebergewicht gegen seine Nachbarn, die nie die glänzendsten Siege, welche die Schlachtfelder mit Leichen der Unterthanen bedecken und die Staatskräfte erschöpfen, verleihen. Dieß ist der feste Grund, auf den wahre Macht gebaut werden muß. Mochte der macedonische Alexander immer nach Indien ziehen, dem unsern wird sich das innerste Heiligthum des Tempels der Menschheit öffnen, dessen Stufen Er schon betreten hat. Ein Schmeichler würde sagen: Er wird Rußlands Alexander seyn, wenn man Ihn nöthigt, das Schwert zu ziehen; ich sage: Er wird dann nur Rußlands Vertheidiger seyn.

Der strenge Philosoph kann nicht mehr fordern, als Er bisher geleistet hat, er sieht, daß der junge, edle Mann seines *erhabnen* Standes würdig ist, daß Er ihn ehrt und

zu diesen kritischen Zeiten selbst über freche Aeußerungen erhebt. Der Menschenkenner ist überzeugt, daß Er auf dieser schweren Bahn als ein starker Mann vorwärts schreiten wird; denn Er ringt nach dem wahren Ruhm, Er achtet den Menschen und setzt Werth auf die Achtung der Menschen. Er hat schon die erste der königlichen Tugenden so jung errungen: das Gute zu wollen, und, nach Prüfung anerkannt, es voll Muth und Kraft zu vollziehen.

Ob Rußland die Tugenden seines Regenten recht zu erkennen und zu schätzen weiß? Europa's kultivirte Völker richten jetzt ihre Blicke auf Rußlands glückliche Söhne, um über ihren politischen und moralischen Werth das Urtheil zu sprechen; ich hoffe, es soll zu ihrem Ruhm ausfallen.

Vor allen Herrschern Europa's ist dem Regenten Rußlands das schwerste Loos geworden, denn von allen Völkern Europa's fielen auf das ihm anvertraute zuletzt die Strahlen jener Kultur, welche die Menschen zur reinen Moralität führt. Nur noch in seinem Reiche waltet durchaus eine politische Verschiedenheit zwischen den Menschen, welche die Quelle vieler Uebel und schwer zu besiegender Hindernisse ist; aber die jetzt Lebenden haben so wenig als ihre nächsten Voreltern diese Lage der Dinge geschaffen, und ihnen kann dadurch kein Vorwurf gemacht werden. Die Aufgeklärten des Landes bedauern diese Lage, und Weisheit, Menschlichkeit, mehr ausgebreitete Kultur werden auch hier das Ihrige wirken und dieses, durch so viele gute Eigenschaften und Tapferkeit merkwürdige Volk durch leise abgemessene Schritte einem *dem Menschen würdigern* Verhältnisse zuführen.

Ich habe nie über einen Regenten ein Wort geschrieben, nie einem geschmeichelt; werde ich es nun nach meiner Erfahrung, in meinen Jahren gegen den zu thun wagen, den ich für den Edelsten der jetzt Lebenden seines Standes halte? der meine stillste, innerste Glückseligkeit ausmacht? Und warum sollte ich nicht sagen: Den ich innigst liebe?

Ich danke dem schönen Genius, der jetzt so menschlich gut über Rußland herrscht — oder besser nnd wahrer, der es zu edlen Zwecken leitet — den reinsten Genuß meines Geistes, im stillen Beschauen seines Wirkens — und Er ist der einzige Regent, dessen Geschichtschreiber ich seyn will, wenn ich so lange lebe, bis das Werk, das Er begonnen, etwas vollendeter dasteht. Mein Glaube an seinen Geist und sein Herz ist so fest, daß ich überzeugt bin: ich werde dann nur nöthig haben, alles oben Gesagte durch eine Reihe schöner, weiser und zweckmäßiger Thaten zu belegen.

---

30. Kein Mensch hat noch, im bürgerlichen Leben wenigstens, seinen ganzen Verstand und seine ganze Vernunft gebraucht, und ich weiß nicht, ob einem derselben dieser Vorzug zu wünschen wäre. Ohne das Kissen der Sinnlichkeit lägen wir zwar auf einem sehr reinen, aber sehr kalten Marmor, und wahrscheinlich würden wir darauf erstarren.

---

31. Ich erröthe jedesmal, wenn ich einen Menschen, indem er von seines Gleichen redet, — es sey von einem Manne oder Weibe, — die Beiwörter: heilig und göttlich, *gebrauchen höre.* Meine eigne Thierheit erinnert mich sogleich

an die Thierheit des Mannes oder Weibes, von welchem man redet, und meiner Einbildungskraft erscheint der schmutzige Zug aller dieser Thierheiten, die uns anhängen und durch welche wir bestehen, noch schmutziger, als er ist. Vom Menschen kann man nichts Besseres sagen, als daß er ein Mensch, im rechten und natürlich guten Sinn des Worts ist. Ich fühle so gut, als ein andrer, daß man ein biedrer, wackrer, muthiger, auch zu Zeiten ein edler Mann seyn kann; aber heilig und göttlich! Was für Worte? und wie leer in Beziehung auf das Menschenthier? Dieser Schnickschnack ist seit einigen Zeiten in Deutschland sehr gebräuchlich — beweist es etwa, daß wir uns dem Gegentheil mehr nahen? daß wir dieser Schminke bedürfen, unsre durchschimmernde Immoralität mehr zu bedecken? Oder ist es Ziererei, die doch einem sonst ernsten Volke am wenigsten kleidet? Die Philosophen sprechen uns sogar von Heiligkeit des Willens und der Menschenrechte vor — sie beweisen dieses alles a priori. Die Natur und das bürgerliche Wesen gehen indessen ihren gewöhnlichen Gang fort, ohne welchen alles Spekuliren der Philosophen ein Ende hätte. Ich möchte eben so gern einen Bären, der auf zwei Beinen nach dem Dudelsack einher sich spreizt, einen Vestris nennen, als einen Menschen heilig, göttlich, er sey auch, wer er wolle. Diese Wörter sind aber nur Phrasen und Schriftzeichen, die das Publikum dem Buchhändler und der Buchhändler dem Autor bezahlt.

---

32. Selbst diejenigen, die unsre Tugend göttlich nennen, sagen etwas einfältiges; recht menschlich muß die Tugend seyn,

wenn sie Menschen nutzen soll. Die göttlich Tugendhaften lassen gewöhnlich die Welt gehen, wie sie geht — seufzen und verhalten sich ganz ruhig in ihrem göttlichen Gefühl. Sie zahlen ihre Schuld an andre und die Welt mit Wohlgefallen an sich selbst ab.

---

33. Schöne Seele — ein Weib, das von Vapeurs gewisser Art geplagt wird und keinen Appetit hat — ein Dichterling ohne Einbildungskraft — in deren leerem Raume Phantasmata statt Bilder und Farben schwimmen und schweben — dem es an wahrer physischer und moralischer Kraft, etwas zu erschaffen, gebricht. Sieht man zwei solcher Wesen sich in wechselseitiger Entzückung an einander reiben, so glaubt man einen Frosch zu sehen, der seiner Gattin die Eier am Pater Noster (wie die Naturkündiger das Gewächs nennen) mit allem Eifer des Instinkts herauszieht, ob ihm gleich ein Spalanzani die befruchtenden Theile herausgeschnitten hat. Die schönen Seelen sind auch vorzüglich in Deutschland — nein in deutschen Büchern — zu Hause. Ich wünschte wackre, thätige, kräftige, muthige Seelen zu sehen. Für diese arbeiten aber *** und mehrere nicht. Die Thränen, welche uns diese und besonders der erste krugweis dahin gießt, gleichen den unächt silbernen Thränen, die auf den Leichentüchern der Großen in Flittern schimmern.

---

34. Als Samuel sein jakobinisch-maratisches Gemälde von der königlichen Regierung mit so grellen Farben aufstellte, sprach doch wohl der Priester aus ihm, der durch Sauls

Salbung die weltliche Herrschaft über die Juden verlor? Warum vergaß ihn der Abt Barruel in seiner berüchtigten Liste der Jakobiner? Weil kein Priester den andern einer Sünde zeiht. Darum stehen sie auch so ungern unter weltlichem Gericht. Doch kenne ich einen Fall, wo keiner des andern schont, — wenn nämlich die Beichte bezahlt wird, wie in einigen protestantischen Städten und besonders bei reichen Gemeinden. Man müßte dieses abzuschaffen suchen, wäre es auch nur darum, den Esprit du Corps dieses Standes rein zu erhalten.

---

35. Käme Christus heute zur Welt und predigte seine Religion in dem reinen Geist und Sinn, wie er sie einst gepredigt hat, in Rom, die Inquisition würde ihn schnell als Ketzer ergreifen, ihn in die Engelsburg festsetzen, wenn sie nicht, um dem Greuel schneller zuvorzukommen, etwas ärgeres thäte. In protestantischen Ländern könnte er weder Pfarrer noch Schulmeister werden, denn schwerlich würde er die symbolischen Bücher unterschreiben wollen. Und wie sehr würde er sich wundern, wenn man ihm sagte: er müßte erst nach Halle ziehen, seine Religion zu studiren, wenn er sie predigen oder lehren wollte.

---

36. Jeder schimpft auf die Eigenliebe des andern, als einen Feind aller uneigennützigen und edlen Handlungen, und jeder weist der seinigen den ersten Platz in seinem Innern an. *Da sie also der Hauptgötze eines jeden wird, so wandelt auch jeden der Pfaffengeist an* — alle andern sollen nur den

seinigen allein anerkennen, und ihn als Priester vorzüglich ehren.

---

37. Die Metaphysiker rechnen die Einbildungskraft zu den niedern Seelenkräften, um sie von den reinern, edlern, geistigern zu unterscheiden. Ich habe nichts dagegen, nur ist es sonderbar, daß sich diese ohne jene ihres Daseyns gar nicht bewußt wären.

---

38. Man sagt gewöhnlich, der Umgang mit den Menschen schleife den Charakter ab. Spräche man nicht bestimmter, wenn man sagte: Die Furcht, unserm Interesse zu schaden, macht uns so behutsam, daß wir uns auf das sorgfältigste hüten, etwas Rauhes, Starkes, Wahres, Kühnes zu sagen und zu thun — daß wir fein geschmeidig, nachgebend werden, nicht um andern zu mißfallen und sie zu schonen, sondern weil uns der allergeliebteste Freund näher an dem Herzen liegt. Nicht die Welt, der Egoismus um der Vortheile in der Welt ist der Schleifstein, an dem sich die rauhen Ecken der meisten abreiben, weil sich sonst die scharfe Seite gegen sie selbst wenden würde.

---

39. Man gewöhnt sich in der Gesellschaft an alles; selbst an das Lächerlichste, Erbärmlichste, Plattste des Geistes — an Mangel und Mißbrauch des Verstandes — an die häßlichsten Gesichter, die widrigsten Fehler des Körpers — man bemerkt diese Gebrechen am Ende kaum mehr; aber noch *nie hat man sich* an die Energie eines Mannes gewöhnt, oder

ſie erträglich gefunden, der ſich in Thaten und Worten immer als ein Mann zeigt — der durch Thun und Betragen die Schwäche, Schlechtigkeit, Erbärmlichkeit und Dummheit der ſo Gebrechlichen in ein zu grelles Licht ſetzt.

---

40. Die Menſchen verzeihen einem wohl noch, gerade und ehrlich zu ſeyn; aber ſie fordern tiefes Stillſchweigen darüber von dem, der es iſt. Auf Koſten andrer nur erlauben ſie ihm, ſich frei und laut auszudrücken.

---

41. Es gibt Länder, wo es Herkommen iſt, den Staat zu beſtehlen. Man erlaubt es wohl einem, ein Dummkopf oder ehrlicher Mann zu bleiben; er hüte ſich aber nur, daß dieſes Verletzen des Herkommens nicht allzu ruchbar werde. Bei dem Rückzuge der erſten aus dem Dienſte ſieht man recht, daß ſie im Geiſte dieſes Herkommens gehandelt haben — denn ſeine Verehrer laſſen keinen dieſer unbelohnt abtreten — aber weh den andern! Dieſen wird als Warnungszeichen einer ſolchen Tugend ein ſchöner — aber ſchlecht nährender — Lorbeerzweig zugetheilt, den er, wenn es ihm beliebt, ſogar in ſeiner einſamen Schlafkammer tragen darf (in der Einbildung nämlich).

---

42. Wer einen Ziegenbock melken will, gehe nach Europa's, Aſiens u. ſ. w. Hauptſtädten und predige die Tugend. Gleichwohl finden ſich in jeder derſelben rechtſchaffene und tugendhafte Leute. Ein Beweis, daß etwas in dem Menſchen liegt, *welches weder Beiſpiele*, Gewohnheit noch Erziehung durchaus

ausrotten können. Zugleich auch ein Beweis, wie wenig wahrhafte Tugend dazu gehört, die Menschen in Gesellschaft zusammen zu halten. Noth, Bedürfniß und Eigenschaften ganz anderer Art wirken dieses Wunder. Das wenige ächte Gute ist auch da; aber wie der Probierstein in der Werkstätte des Goldschmieds — man braucht ihn zur Prüfung und wenn man den Werth des Goldes erkannt hat, legt man ihn bei Seite, arbeitet mit schlechterm, wie mit besserm Golde — Gefäße kommen immer hervor. Die Regenten müssen es eben so mit den Menschen machen — nur daß hier der ächte Strich von dem falschen schwer zu unterscheiden ist.

---

43. Ein Mann auf einem wichtigen Posten, der gern auf seinen Grundsätzen und bei seinen Pflichten verbleiben, der seine Untergebenen eben so streng zur Erfüllung ihrer Pflichten anhalten will, sollte so wenig als möglich mit Hofleuten und Weibern umgehen. In ihrer Gesellschaft nimmt man, um nicht immer zu mißfallen, nach und nach so viel Schonendes und Schwaches an, daß man ihnen in ihrer Handlungsart gleicht, ehe man sich's versieht. Die Zufriedenheit dieser mit ihm macht einem solchen Manne den Prozeß, ehe noch ein Kläger auftritt.

---

44. Wer an einem bedeutenden Posten steht und seiner würdig handeln will, sollte sich des Tages mehr als einmal sagen: Wer in den Wald gehen will, muß sich nicht vor Bären und Wölfen fürchten. Geschmeidigkeit und Furcht machen noch geschwinder zum Schurken, als Habsucht. Die

letzte berechnet doch noch, und ein Mann, der von ihr beſeſſen iſt, hat es nur mit Einem Schurken, mit ſich ſelbſt, zu thun.

---

45. Die Weiber kann man nie zu ſich heraufziehen, am wenigſten, wenn von großen, wichtigen Dingen, beſonders von Gefahren und Aufopferungen die Rede iſt. Ich nehme den Fall aus, wenn ſie in den Mann verliebt ſind, der ſo etwas fordert; aber nicht immer, wenn ſie ihn nur lieben. Ihr ganzes Beſtreben geht vielmehr dahin, die Männer zu ſich herunter zu ziehen und ſie mit ihren eignen Liebenswürdigkeiten auszuſtatten. Der, den ſie ſo ausgeſtattet haben, der Liebenswürdige in ihrem Sinne, iſt ſelten ernſt und ſtreng mit ſich und andern Männern.

---

46. Ein franzöſiſcher Schriftſteller hat ſehr gut geſagt: ein Menſch ohne Charakter iſt ein Ding. Da aber die Leute, welche den Geſchäften des Staats vorſtehen, gefunden haben, daß es ſich leichter mit Sachen, Dingen oder Werkzeugen arbeiten laſſe, als mit einem Menſchen von Charakter — das heißt von beſtimmtem Willen — von geordneter Neigung und feſten Grundſätzen — ſo gebrauchen ſie die Menſchen lieber und vortheilhafter als Dinge. Und da die Menſchen von Charakter von ihrer Seite auch gefunden haben, daß man mit den daraus fließenden ſchön lautenden Eigenſchaften verhungern könne, — ſo verbergen ſie ihren Charakter ſo lange, bis er ſich von ſelbſt verliert, und laſſen ſich, um zu *eſſen* und weiter zu kommen, als Dinge gebrauchen.

---

47. Es iſt unmöglich, den Menſchen nach einer beſtimmten moraliſchen Form zu bilden und ihn in dieſer Bildung zu erhalten, wenn er nur etwas von ſeinen wenigen, natürlichen Rechten beibehalten ſoll. Dem Deſpoten mag es durch Furcht im Aeußern bis auf einen gewiſſen Punkt gelingen. Hier erhebt ſich aber auch das Unnatürliche gegen einander ſo hoch, bis es zuſammenſtürzt. Daher treffen alle Klagen, die man über die Menſchen insgeſammt anſtimmt, weniger ſie, als das Zuſammenſeyn in der Geſellſchaft, und die Verhältniſſe, die nothwendig daraus entſpringen müſſen, wenn das Ding fortgehen ſoll. So wenig man nun dem Thier ſeine Thierheit zum Vorwurf machen kann, eben ſo wenig kann man dem Menſchen das zum Vorwurf machen, was ſich aus ihm in der Geſellſchaft entwickelt.

---

48. Jedermann haßt die Heuchelei und mit Recht; gleichwohl muß jeder mehr oder weniger eine Maske tragen. Diejenigen, für welche ſie die natürliche Bekleidung geworden iſt, haſſen ſie am meiſten, weil ſie ſich nicht gern mit gleicher falſcher Münze wollen bezahlen laſſen.

Ich möchte indeſſen wohl einige Zeit in einer Stadt leben, wo man übereingekommen wäre, jeder ſollte und müßte ſo gerade, offen im Denken, Wünſchen, Reden und Handeln verfahren, als er ſich geſtimmt fühlte. Ich wette, man würde ſich bald gezwungen ſehen, die ſo verhaßte Heuchelei (wahrſcheinlich unter einem feinern Namen) von der Kanzel dem Volke als Pflicht zu predigen. Die Erzieher thun dieſes täglich, ohne es vielleicht zu wiſſen, wenigſtens ohne es zu

gestehen, und bereiten dadurch ihre Zöglinge zur Gesellschaft vor. Man nennt dieses höflicher, dem jungen Menschen einen Firniß des Anstands, des Gefallens geben, und ihm den rauhen Weg, der zum Glück führt, ebnen. Gäbe es einen Philosophen, der seinen Schüler unbedingt lehrte, gerade, offen im Handeln zu seyn — das Schlechte nicht allein zu hassen und zu vermeiden, sondern auch laut zu mißbilligen — die Wahrheit nicht für sich zu behalten, sondern sie auch ohne allen Vorbehalt mitzutheilen — so möchte ich die Antwort seines Schülers hören, wenn der Philosoph ihn eine Zeitlang nach seinem Eintritt in die Welt fragte: wie er gefahren? was er gefunden? ob er ihm für seine Lehren dankbar sey? Dafür empfiehlt man gewöhnlich feines, schonendes Betragen, Weltklugheit, und das Evangelium selbst sagt ja: seyd klug wie die Schlangen! — Und eben diese Klugheit, dieser Firniß, der, so nöthig er auch seyn mag, so allgemein sie auch nur unter diesem feinern Namen einherschleicht, sich gar Kultur nennen läßt, ist doch nichts anders, als die feinere Maske der Heuchelei, die nicht einmal für Verkappung gehalten wird. Verzeiht man sich nicht alle Heuchelei, sobald sie wie Weltklugheit aussieht? Nennt man den nicht einen rohen, unerzogenen Menschen, der sich ohne diese Schminke zeigt, er mag es auch noch so ehrlich mit uns meinen?

---

49. Charakter darf beinahe Niemand zeigen, als ein armer, biedrer Teufel, der nicht mit uns theilen will, der keinen Anspruch auf das Glück macht, dem wir nachjagen. Auch *ein dichterischer Mensch*, dem das Land der Ideale und schlechte

Koſt genügen. Solche Leute können ſogar Klügern zum Zeitvertreib dienen, und man erlaubt ihnen das, ſo lange ſie beſcheiden und bloß mit ihrer Narrheit zufrieden ſind.

---

50. Man findet nirgends einen biedern, rechtſchaffenen Mann, ohne ein Merkzeichen, das ihm Leute von der Gegenſeite angehängt haben. Dieſes Merkzeichen hängen ſie ihm an, damit ſich Leute ihres Gleichen an dem Manne nicht irren. So bindet der kluge Hirt dem ſtößigen Ochſen Heu an die Hörner; und jene klugen Leute rufen durch das Merkzeichen ihren Geſellen zu: Trau ihm nicht, er iſt ein Pedant! ein Reformator! ein Beekler! ein moraliſcher Schwärmer! — Freilich iſt die Tugend immer etwas trotzig — ſie nimmt durch den ewigen Kampf, den immer wachſenden Widerſtand, das Gefühl ihres Werths etwas Kühnes, ich möchte ſagen, die Mienen und Gebärden eines Soldaten an, der ſich in Scharmützeln und Schlachten immer brav gehalten hat. Ihr erlaubt dem rüſtigen Roſſe zu wiehern, warum nicht dem Manne, der doch weiter nichts gegen euch vermag? Bedenkt nur, daß, wenn ſolche Leute gar nicht wären, euch eure Heuchelei und Klugheit gegen einander zu nichts nützten. Und damit ihr euch unter einander überliſten könnt, müßt ihr doch nach dem Aeußern jener, ihren Ausdrücken, ihrem Ton, ihrem Handeln, die Maske zuſammenſetzen, die euch ſo gut forthilft. Ohne ſie dientet nur ihr euch zum Muſter, und ihr trüget dann wohl eine ſcheußliche Fratze; aber wahrlich keine gefällige Maske.

---

51. Man ſagt ſehr weiſe und mit vielem Rechte: der, welcher ſein Glück machen will, muß früh aufſtehen. Es iſt aber nicht genug, man muß ihm auch noch folgende Regeln mitgeben: Du mußt ertragen können wie ein Eſel, unermüdet ſeyn wie ein Poſtpferd, glatt wie ein Aal — mußt allem entſagen, was dich zum Menſchen macht, mußt gar kein Bedürfniß kennen — für dich muß es weder Scham noch Schande geben — nun geh hin, das Praktiſche wirſt du in den Vorzimmern der Großen und in ihrer Geſellſchaft lernen — wenn du dann ſo einige Jahre auf deine Bildung verwandt haſt, ſo fällt dir wohl etwas zu.

Man ſollte ſagen, gewiſſe Staatsleute hätten dieſen langwährenden Bildungsplan für ihre Untergebnen gefliſſentlich ausgedacht, um ſie in ihrem Sinn zu erziehen, oder die ſich Hindrängenden zu proben, ob ſie fähig wären, den wahren Geiſt des Geſchäftlebens zu faſſen. Ihr ſcharfes Aug entdeckt ſchnell den zur Bildung Untauglichen, und an dem verlieren ſie gewiß keine Zeit; er wird eben ſo bald einen Todten aus dem Grabe herausklopfen, als das Glück aus dem Kabinet eines ſolchen Staatsmannes. Aber ſagen wird er es ihm nicht, das muß er ſelbſt ausfinden.

---

52. Es iſt luſtig und zugleich traurig anzuſehen, wie ſich die Hofleute und Staatsbeamten beim Antritt einer neuen Regierung zerarbeiten, um dem Fürſten, der Charakter und Willen zeigt, dieſe ihnen läſtigen, ihm nach ihrer Meinung ganz überflüſſigen Eigenſchaften geſchwind zu nehmen. Ein der Erde drohender Komet kann auf das Volk nicht mehr

Eindruck machen, als eine ſolche Erſcheinung auf dieſe Herren. Sie ſcheinen ſteif und feſt zu glauben, daß jeder Fürſt, um es recht nach ihrem Sinn zu ſeyn, moraliſch kaſtrirt ſeyn müſſe — die Verſchneidung nehmen ſie, wenn ſie können, ſo früh als möglich über ſich und ſind des Lohns gewiß.

53. In England ſpricht man jetzt nur vom Handel; gewiſſe andre Wörter, die man dort wohl ehemals ausſprechen hörte, ſind ganz verſchollen. Ich erwarte, daß man das Handelsweſen dort bald als die einzige Glücks- und Seligkeitslehre auf den Kanzeln predigen wird. Wenn ſie das Moralſyſtem ihres Landsmanns Mandevill beweiſen wollen, ſo ſind ſie gewiß auf dem rechten Wege.

54. Die meiſten Gemüthsbewegungen der fein erzogenen Weiber, beſonders der Romanenleſerinnen und ſchönen Seelen — ihre Liebe, ihre Andacht, ihr Lachen, ihr Zorn, ihre Freude, ihre Betrübniß, ſind hyſteriſch. Was können ſie dafür, daß ſie ein Organ haben, das eine materielle Seele zu ſeyn ſcheint, die ſich in alles miſcht?

55. Alle Syſteme der Moral, von Sokrates, Plato, Epikur, Seneka u. ſ. w. bis zu Mandevill, Lamettrie und Helvetius ſchildern eine wahre Seite des Menſchen; auch alle künftige Syſtemenſchöpfer, ſie mögen den Menſchen noch erhabener oder niedriger, als alle Verſtorbenen und Lebenden vorſtellen, werden eine richtige Seite von ihm treffen. Ein ſo ſonderbares Weſen iſt der Menſch in ſeinem praktiſchen Thun. Die moraliſche Welt berührt ſich in den entfernteſten

Punkten, in dem Allerentgegengeſetzteſten und ſtellt dem beobachtenden Geiſt ein Ganzes dar, deſſen wilde, unharmoniſche, durch und gegen einander wirkende Bewegungen und Stöße keinem erlauben, einen Ausſpruch über dieſes Ganze zu thun, der nicht durchs Einzelne widerlegt würde. Der Mann, der dieſes wilde Gewühl, das an Verwirrung und Kampf der ungleichartigen Materie, das düſtre Bild des Chaos der Dichter weit übertrifft, nach den Wirkungen der Erſcheinungen auf ſein Herz durchs Gefühl beurtheilen will, findet ſich, eh er ſich's verſieht, auf eine Klippe getrieben, wo ihn ein Abgrund erwartet, in den ich nicht mehr blicken mag. Die Vernunft ſetzt einen Kanon feſt und ſagt: ſo ſoll es ſeyn! ſo muß es ſeyn! Hängt dann die Regeln und Maximen hinten an und glaubt, ihr Werk gethan zu haben. Kants eherner, rhodiſcher Koloß von Imperativ — oder ſein ungeheurer, über der moraliſchen Welt an einem Haar hängend — ſchwebender Probierſtein, oder auch der ſeiner Sonne entwichene, erſtarrte, unfruchtbare Trabant, der kalt und ohne Rolle am Himmel hängt — thut eben daſſelbe. Indeſſen geht dieſe ſogenannte moraliſche Welt in allen dieſen Irrgängen und Durchkreuzungen immer nach dem alten fort — und ſetzt Niemanden in Erſtaunen, als den Beobachter. Die handelnden Perſonen denken nur an ihre Rollen, achten des Zuſchauers nicht und kümmern ſich während des Spiels nicht einmal um den Verfaſſer, der ihnen das Stück zum Abſpielen ſo zugeſchnitten hat. Die Hauptintrigue des Stücks iſt übrigens ſehr einfach, ſo verwirrt es auch ausſieht, und jedem *Spielenden durchaus* bekannt; denn jeder ſpielt im rechten

Sinn des Stücks, das heißt: er arbeitet, die Katastrophe der Komödie oder Tragödie zu seinem Vortheil zu wenden, unbekümmert, wie es den Mitspielenden ergehe. Und welches ist nun das Zauberwort, der Talisman, der die, in den Ohren des erhabenen Moralisten gellende und schnarrende Disharmonie gleichwohl zu einem ganz erträglichen, einzig möglichen Einklang stimmt — den alle kennen, der durch und auf alle wirkt und den doch keiner während der Handlung laut ausspricht? Man hat dieses Zauberwort oder diesen Talisman in allen alten und neuen Sprachen ausgesprochen, und Helvetius im klarsten Französischen und im Geiste seiner Zeit; aber da diese Art von Moralisten dadurch eine Seite des Menschen ohne Schonung aufgedeckt haben, welche er so ungern wie alle Wahrheiten sieht, so ist ihnen eben der Dank geworden, den wir dem gewähren, der unser Geheimniß verräth. Was ich ihnen zum Vorwurf mache, ist nicht diese Wahrheit, sondern: daß sie nicht gefühlt haben, daß eben dieses eine höhere Moralität beweist, — daß über diesem düstern, empörenden Gewühl reine, lichte Gestirne schweben, nach welchen die von diesem Talisman getäuschten Wanderer zu Zeiten aufblicken müssen, wenn sie sich nicht ganz auf ihrem gefährlichen Wege verirren und in dem Morast, den sie als festen Boden betreten haben, untergehen wollen. Die Moralisten ihrer Art hätten nicht vergessen sollen, daß alle diese widrigen Erscheinungen, diese Abartungen eben das Wahrhafte einer höhern Moralität, die immer den Menschen zu sich zurück zu ziehen strebt, aufs strengste und praktisch beweisen. Hätte nicht ohne sie die Ausartung immer zunehmen

müſſen? Erkennen wir nicht durch die alte und neue Geſchichte, durch die ganz neuen Ereigniſſe, die wir alle erlebt haben, daß, wenn dieſe Ausartung zu einer drohenden Kriſis geſtiegen iſt, der verirrte Haufe, um ſich zu retten, wieder zu jenen leitenden Geſtirnen aufblickt? Ein Moraliſt dieſer Art wird freilich mit ſeinem Talisman hervortreten und uns zurufen: Nur Er wirkt dieſes Wunder! Freilich iſt es ein Wunder und ein recht großes Wunder, um ein leeres Wort zu gebrauchen, daß eben dieſer Talisman zur moraliſchen Ordnung zurückführen muß; aber ich zweifle, daß dieſer Talisman das Wunder in dieſem Sinne zu bewirken fähig wäre, ſo kräftig er auch iſt, wenn er nicht, gebildet von einem reinern Genius, mit einem edlern Urſtoff urſprünglich gemiſcht, in die Bruſt eines jeden gelegt worden wäre. Er erlaubt den Gebrauch deſſelben einem jeden nach ſeinen Kräften und konnte darum den Mißbrauch nicht hindern; aber keiner kann den ſeinigen ſo ganz verdunkeln, um nicht an dem beſſer erhaltenen Lichte des andern zu entdecken, daß der ſeinige wirklich verfinſtert iſt. Beweist es nicht ſeine Ueberzeugung von der Verfälſchung ſeines Talismans, daß er, um im Verkehr des Lebens nicht ganz durchzufallen, das Licht des ächten Talismans durch Firniß und andre Kunſtſtücke an dem ſeinigen nachzupfuſchen ſuchen muß? Ein elender, ſchlechter Menſch — ein Heuchler — kann ſich von allen Vorurtheilen losmachen; aber das einzige wird ihm bleiben und ihn zwingen, ſich zu Zeiten zu geſtehen, — hätte er es auch ſo fein angelegt, daß alle andre ſchwiegen — er ſey ein elender, ſchlechter Kerl. *Würden die Menſchen*, die ſich von ſo vielen Vorurtheilen

losgemacht haben, ſich nicht auch von dieſem zu entfeſſeln ſuchen, wenn der Talisman bloß aus dem groben, ſinnlichen Stoff gebildet wäre?

---

56. Keinem Sterblichen iſt ein reinerer Genuß, eine höhere, von andern unabhängigere Glückſeligkeit zu Theil geworden, als dem wahren Dichter — ich rede von Dichtern, wie Homer, Arioſto, Taſſo, Shakespeare, Milton u. ſ. w. Wenn ſie ſich, nach dem Gefühl ihrer moraliſchen Kräfte und der Macht ihres Genies, eines Gegenſtandes bemächtigt haben, ſo iſt die ganze Schöpfung ihres Werks in ihrer Gewalt. Nichts kann dieſe Schöpfung hindern, ſie iſt über alles Fremde, über den Zufall ſelbſt erhaben. Bilder, Gedanken, Ausdruck ſpringen in den ſeligen Augenblicken der Begeiſterung vollendet aus ihrer Seele, und die einzige angenehme Beängſtigung, die ſie anwandelt, iſt: es möchte etwas von dieſem zuſtrömenden Reichthum an Bildern und Gedanken verſchwinden oder verlöſchen, weil in dieſen Augenblicken das Mechaniſche der Darſtellung der voreilenden ſchöpferiſchen Dichterkraft nicht nachzueilen vermag. Und welch ein Genuß erwartet ihn beim Ueberblick ſeiner Schöpfung nach der Vollendung? Wer von allen Sterblichen, Held oder Staatsmann, kann von ſeiner That und Handlung ſagen, ſie gehöre ihm ſo zu, ſey ſo unbedingt nur ſeines Geiſtes Werk, als es der Dichter ſagen kann?

Setze man zu allem Obigen das, was dazu gehört und ohne welches es nicht zu denken iſt: eine hohe, moraliſche Stimmung, einen mit edlen, großen Gedanken beſchäftigten

Geiſt, eine durch den Charakter beſtimmte, kräftige Denkungsart — einfache Sitten, Gefallen an einer beſchränkten Lebensweiſe — völlige Unkenntniß der Glücksjägerei — der ſchleichenden Mörderin des Beſten im Menſchen — und ich habe genug geſagt — Nein! ich habe Klopſtocks Genüſſe und Leben beſchrieben, ohne es zu ahnen. Ein andrer ſetze das Jahr ſeiner Geburt hinzu.

---

57. Der deutſche gedruckte Unſinn unterſcheidet ſich durch ſeine Originalität von allem ausländiſchen Unſinn, denn er gränzt durch eine krampfhafte, oder, wie es ſeine reichen Schöpfer lieber hören, poetiſche Verzerrung mehr noch an Wahnſinn, als Dummheit; ob er gleich mit letzterer reichlich ausgeſchmückt iſt. Ich kenne auch wohl engliſchen und franzöſiſchen Unſinn; aber er iſt doch immer von einer viel beſcheidnern, viel proſaiſchern Stimmung, und läßt ſich meiſtens mit der Dummheit genügen. Das letzte Decennium des vorigen Jahrhunderts hat beſonders viele dieſer originellen Verzuckungen hervorgebracht und nach der Fülle des Reichthums ihrer Schöpfer zu urtheilen, werden ſie uns auch hoffentlich im neu angetretnen daran nicht Mangel leiden laſſen. Allein die Herren müſſen auch bedenken, daß ſie davon leben wollen, daß das Publikum es bezahlen ſoll, und daß man im Eifer für eine nützliche Sache zu viel thun kann.

---

58. Man möchte an manchen Philoſophen, der mit *einem Werke über die* Frage: wie der Menſch denkt? auftritt,

die Frage thun: ob er auch wirklich bei Unterſuchung der ſchweren Aufgabe gedacht habe?

---

59. Man hört jetzt jeden Augenblick, wenn von dichteriſchen Werken die Rede iſt, von Kunſtwerk reden, und macht dadurch den zum mechaniſchen Künſtler, der es am wenigſten iſt, ſeyn und ſcheinen ſoll. Doch es ſoll vielleicht nur dazu dienen, das äſthetiſche deutſche Geſchwätz mit einigen neuen Phraſen aufzuſchwellen. Mich däucht, bei der Leſung eines ächten dichteriſchen Werks müßte man ſo wenig an Kunſt denken, als man an ſie bei der Betrachtung der blühenden Natur denkt, und der Geiſt des dichteriſchen Schöpfers müßte uns während des Genuſſes eben ſo unerklärbar ſcheinen, als die Kräfte der ſchaffenden Natur, die ihren Reichthum vor uns hinſchüttet. Die Frage: woher nahm der Dichter ſeinen Stoff, die Bilder, die Gedanken, Empfindungen? — wie kam er auf dieſe Form? und die Frage: durch was für Mittel ſchmückte die Natur unſre Erde? Wie kam ſie auf dieſe und jene harmoniſche Ordnung? ſind gleich ſchwer zu beantworten.

Sie ſagen, durch die Kunſt beweiſe der Dichter, daß er Gewalt über ſeinen Stoff habe, daß er ordnender Herr ſeiner Schöpfung ſey. Wichtige Entdeckung! Wer hat je geglaubt, daß es zur Begeiſterung gehöre, von Sinnen zu ſeyn? Das Werk, — der Geiſt des Werks ſtellt das Maß der moraliſchen dichteriſcheu Kraft ſeines Urhebers auf, und eh ſich dieſe ergießt, hat ſie ſich die bequemſte Form und den zum *Gegenſtande ſchicklichen* Ton ſchon gewählt. Wer dann mit

dem Maße und der Richtschnur in der Hand arbeitet oder beurtheilt, verfertigt oder beurtheilt ein Werk der Konvention, und kein Dichterwerk. Göthe's Iphigenie und Tasso, Lessings Nathan sind die vollendetsten Dichterwerke neuerer Zeit — und Göthe fühlte gewiß, ohne an Kunstwerk zu denken, daß die Form des Götz von Berlichingen zur Entwicklung der gegenwärtigen, mit dem Stoff harmonirenden Stimmung nicht die schickliche wäre. Und gleichwohl ist Götz von Berlichingen ein eben so großes Kunstwerk! Und dann Shakespeare's, Dante's Kunstwerke! Aber die Herren, die so viel von Kunstwerk in Journalen und Schriften reden, möchten uns gar zu gern an eine gewisse Nüchternheit des Geistes gewöhnen — sie haben freilich ihren Stoff in ihrer Gewalt, denn sie tragen ihn wie Mosaik zusammen, und da thut die schulgerechte Zeichnung das meiste. Die Täuschung ist auch darnach.

---

60. Eine große Fürstin sagte zu einem Ausländer, der sich über die Unreinlichkeit des gemeinen Volks ihres Reiches beklagte: Warum wollen Sie, daß sie für einen Leib Sorge tragen sollen, der ihnen nicht zugehört. Ein Dolchstich mitten durch das Herz des Genius der Menschheit, wenn ein solches Wesen existirt. Existirte es aber je, so muß es längst an ganz andern Dolchstichen Todes verblichen seyn, als an diesem epigrammatischen.

---

61. Eine andere große Fürstin trank einst bei guter *Laune folgende* moralische Gesundheit ihren Gästen zu: Ver*derben allen Dieben* und Schurken meines Reichs! Pfui, viel

ihr ein kluger Hofmann zu: Eure Majestät trinken die Pest über ihr Reich. Und in welchem Lande wäre leider dieses nicht die gegründete Erinnerung?

---

62. Ich habe in einem deutschen Buche, das ich durchblätterte, gelesen: ein Fürst, dessen Name und Reich mir entfallen ist, habe nach der schändlichen Hinrichtung Ludwigs XVI. zu einem andern Fürsten gesagt: Herr Vetter, was wird aus uns armen **** werden, wenn man so mit Königen verfährt? Er hätte eben so gut sagen können: Herr Vetter, es ist hohe Zeit, daß wir unser Geschäft vernünftiger betreiben, uns zusammen nehmen, unserem Volk mehr trauen und uns unter einander wie deutsche Männer verbinden; aber man wollte erst versuchen, ob man das Wesen so forttreiben könnte, wie man bisher gethan.

---

63. Luther war wirklich ein kühner und durch seinen energischen Charakter oft ein großer Mann. Man macht ihm Verschiedenes zum Vorwurf, auf das sich sehr leicht antworten ließe. So sagt man zum Beispiel: der Reformationsgeist sey ihm nur nach und nach gekommen und er habe bei dem ersten Schritt weder an die Folgen gedacht, noch sie erwartet. Schrieb' ich im Priestergeist, so würde ich sagen, hier eben wirkte die Vorsehung, welche immer die rechten Mittel für und durch ihr schwaches Werkzeug wählt. Hätte Luther das päpstliche Gebäude, das ganz Europa drückte, auf einmal angegriffen, so wär' es ihm wahrscheinlich wie allen denen *ergangen, die nicht* ein Reformationsgeist, sondern eine

Reformationswuth überfiel. Dieſe wollten den päpſtlichen Stuhl unter dem *** ſeiner Heiligkeit nicht nach und nach wegrücken, ſondern ihn unter ihm zerſchlagen. Dazu ſtand er zu feſt. Die erſten leiſen Laute Luthers waren recht dazu geſtimmt, das Volk an ſtärkere zu gewöhnen, den noch ſichern Feind zu dummen Antworten und ſchwächlichen Maßregeln zu verleiten. Hätte er zu laut Lärmen geblaſen, ſo wäre das ganze feindliche Heer aus ſeinem Schlummer erwacht und er geſchlagen worden, bevor er Streiter und Vertheidiger um ſich hätte ſammeln können. Um Luthers Größe darzuthun, iſt es gleichgültig, wie er es angefangen, das Entſcheidende liegt mehr darin, wie er ſein Werk durchgeſetzt hat; es erhob ſich und ſteht noch. Man wirft ihm ferner vor, der Neid auf die Dominikaner, die ſich zum Nachtheil ſeines Ordens der Pacht des Ablaſſes bemächtigt hätten, wäre Urſache an ſeinen erſten Schritten gegen den Papſt geweſen. Verhielte es ſich ſo und hätte Luther wirklich dieſen Esprit du corps gehabt, ſo beweist es doch nur, daß er an ſeiner Stelle war, was er ſeyn mußte, Mönch als Mönch, Reformator als Reformator. Handelte er hier als Mönch, ſo ſchlug er als Reformator die Kardinalswürde aus, wofür tauſend und Tauſende ſeiner Brüder die ganze Chriſtenheit hingegeben hätten; auch wohl noch heute hingäben. Ueberhaupt, je menſchlicher die Dinge und ſelbſt die größten zugehen, je näher treten ſie uns, je näher werden ſie für den denkenden Mann, der die Welt, ihren Gang kennt, und der den täuſchenden Dunſt von der Geſchichte merkwürdiger Menſchen zu verjagen gewohnt iſt. Nur Phantaſten laufen

den glänzenden Irrwischen nach, und suchen und finden immer bei großen Wirkungen große, reine, erhabene, übermenschliche Bewegursachen. Die Leidenschaften, das Interesse, die Furcht, der Neid, der Haß, die Rachsucht, die Eitelkeit, welche die Menschen von und gegen einander stoßen, diese bringen die Dinge hervor, die oft in der Geschichte in Bewunderung und Erstaunen setzen. Die meisten Geschichtschreiber gehen gern im Feierkleid einher, und es gibt Menschen, die, weil sie wirklich klein sind, gern alle Todten und Lebenden groß sehen wollen; sie glauben dann ihre Rollen und ihren Ruhm mit ihnen zu theilen, indem sie sich für fähig halten, sie anzuerkennen. Wer als Mensch die Thaten der Vorwelt liest und die Thaten seiner Zeitgenossen bemerkt, dem mißfällt es nicht, wenn ein Mann im Geiste seines Standes seine Rolle spielt. Der Papst muß Papst seyn, der Mönch Mönch, der Fürst Fürst, und so die Leiter herab. Nur wenn sie ihre Rollen wechseln oder zusammenflicken, wenn sie hin und her schwanken, werden sie im Handeln und in der Geschichte unerträglich. Ich mag Gregor den Siebenten, so wenig ich Freund der Päpste bin, ganz gern seine Rolle als Papst spielen sehen; die Gegenpartei nur führte sich erbärmlich auf. Wären die Fürsten damals gewesen, was sie als Fürsten seyn mußten, so hätte Gregor der Siebente seine Rolle nach der ihrigen abgemessen. Daß Luther das Dintenfaß nach dem Teufel geworfen hat, gefällt mir recht wohl. Wer sich Jahre lang mit dem Papst und seinem ungeheuren Heere herumschlägt, kann leicht Teufel zu sehen glauben.

64. Wenn ich einem regierenden Fürsten Bücher zum Lesen und Wiederlesen, und nicht allein zum Lesen, sondern auch zum Studiren vorschlagen sollte, so würde ich ihm — da Fürsten wirklich wenig Zeit zum Lesen haben — Friedrichs des Zweiten Werke vorzüglich empfehlen. Dieser trieb sein Geschäft in dem wahren Geist, kannte sein Amt nach allen seinen Pflichten und Seiten und übte es wirklich als ein Amt aus. Da nun der fürstliche Leser den gleichen Beruf mit dem großen Manne hat, dessen Werke ich ihm anempfehlen möchte, so werden seine Lehren mehr Eindruck auf ihn machen und ihm unverdächtiger seyn, als die Lehren von Männern untergeordneter Stände. Zur Befestigung und Bekräftigung der von diesem König aufgestellten Grundsätze, würde ich ihm das Studium der Geschichte Frankreichs im ganzen letzten Jahrhundert, bis auf heute, morgen und übermorgen u. s. w. empfehlen. Fragte man mich, ob Fürsten auch Dichter lesen sollten, so antwortete ich, nein! weil kein Amt weniger das Idealisiren verträgt, als das ihrige, und weil kein Sterblicher schneller und ernsthafter aus schönen Dichterträumen über Welt und Menschen aufgeweckt wird, als die Fürsten. Die Männer, mit welchen und durch welche sie wirken, stellen ihnen Ideale, aus ganz anderm Stoffe gebildet, vor Augen, als die dichterischen es sind. Vielleicht wendet man mir ein: Gleichwohl war Friedrich der Zweite auch Dichter? — Ja, er machte Verse, und das eben so, wie andre Fürsten auf die Jagd gehen, um das Regieren einen Augenblick zu vergessen. Gleichwohl zeigt er es auch in seinen Versen, daß er das Regieren dabei nicht so ganz

vergaß, wie die Bourbone auf ihren Jagden es thaten; denn auch ſie ſind voll weiſer Lehren und geſalznen Spottes über die, die das Regieren ſo gern vergeſſen.

---

65. Bisher wenigſtens war die deutſche Literatur, zur Ehre unſrer Sitten, nicht mit gewiſſen ſchändlichen Büchern gebrandmarkt, und unſre Lüſtlinge mußten ſich begnügen, ſie in der gebildetern Sprache unſrer Nachbarn zu leſen. Jetzt ſind einige unſrer hungrigen Schriftſteller auch auf dieſen elenden, ſchmutzigen Erwerbzweig verfallen, und da ihr Hunger ſehr groß, ihr Kopf ſehr leer und ihr Herz nichts werth iſt, ſo werden ſie wahrſcheinlich das ehrliche Publikum mit Ueberſetzungen und Originalwerken dieſer Art überſchütten. In Berlin hat man ſchon Sammlungen davon gemacht, denn da der Deutſche ſich immer gleich bleibt, immer auf große, langdauernde, einträgliche Werke ſpekulirt, ſo werden wir bald Sammlungen dieſer Art beſitzen, die ſich mit der Maſſe der allgemeinen Weltgeſchichte, Krünitzens Encyklopädie, der Reiſen zu Waſſer und zu Lande meſſen können. Daß aber ein ehrliebender deutſcher Buchhändler ſolche Werke nach dem galanten Leipzig zum Vertrieb ſchleppen kann, beweist, wie weit wir nun ſchon in der Kultur gekommen ſind. Aber wahrſcheinlich ſind dieſe Buchhändler, wie ihre Autoren, mehr gewinn- als ehrliebende Leute, und ſie könnten beide mit allem Recht das berühmte Motto Veſpaſians in ihren Stempel und ihr Petſchaft ſchneiden laſſen: Der Gewinn ſtinkt nicht darnach. Erſt ſchale Romane voller Thränen und erbärmlicher

Empfindungen, und dann dieſe drauf; das muß unſre Jünglinge und Jungfrauen zu artigen Männern und Weibern bilden.

---

66. Die Eitelkeit iſt für die Geſellſchaft, was der Wind für die Windmühle iſt; iſt ſie auch nicht der ſtärkſte, ſo iſt ſie doch gewiß ein guter Wind, die Maſchine zu bewegen. Wir haben eine Luft-, eine Muſik-, eine Windleiter oder Windroſe, und ich weiß nicht, was für Leitern, um die Kräfte der Natur nach Graden zu meſſen. Es ließe ſich eben ſo gut eine Leiter der Triebe machen, die die menſchliche Geſellſchaft treiben, nur ſuche man die Töne dazu nicht im Plato allein.

---

67. Die Staatsleute in der Schweiz kommen mir in dieſem Augenblick vor, wie Bauleute, die weder über den Riß des Gebäudes, noch über die Materialien dazu einig werden können. Sie vergeſſen, daß das Volk, für das ſie bauen ſollen, und ſie ſelbſt unter Ruinen wohnen.

---

68. Diderot hat den Deutſchen gezeigt, wie man über äſthetiſche Gegenſtände ſchreiben muß. Er entwickelt uns die tiefſten Geheimniſſe der Kunſt ſo klar und deutlich, daß ſie jeder verſteht, ſich ihrer jeder erfreuen kann. Das deutſche, ſchwerfällige, ſyſtematiſche, mit Terminologie beladne, auf Stelzen gehende, philoſophiſch-äſthetiſche Gewäſche, — der auf dunſtender Kohlenglut aufgewärmte Enthuſiasmus, wo*mit ſie es nicht* vergulden, ſondern verkupfern — iſt von

allem deutschen Gewäsche das unerträglichste für einen Mann, der an Klarheit gewöhnt ist. Diderot hat ihnen, ich sage es noch einmal, gezeigt, wie man mit Feinheit, Wärme und Bestimmtheit über diese Gegenstände schreiben kann, und seine Salons enthalten, nebst seinen Betrachtungen über die Malerei, die erste aller Poetiken und Rhetoriken, nicht der Form nach, sondern des kräftigen, vollen und wahren Inhalts wegen. Der Dichter und der Philosoph gehen hier vertraulich und leicht in der schönsten Verbindung zusammen, und keiner schadet dem andern. Nur Lessing kann neben ihm bestehen; und hätte dieser nicht so viele Streifzüge in die Literatur gethan, und nicht zu viel Zeit in Scharmützeln mit elenden Geistern verloren, wir hätten so etwas schon längst, und vielleicht vollendeter gesehen.

---

69. Woher kömmt es, daß hervorragende Satyriker in den alten und neuen Zeiten so selten sind? Freilich erfordert es gar mancherlei Talente, um hier zu glänzen. Denn außer einem treffenden, wahren, scharfen Witz, einer ausgebildeten, geschmeidigen Sprache, einer regen Einbildungskraft zur Erschaffung neuer Bilder und zur Auffassung unbemerkter, überraschender Verhältnisse — der geistvollsten Poesie zu auffallender Erfindung des Stoffs und der Bearbeitung desselben — erfordert diese Gattung noch — einen freien, kühnen, hellen Beobachtungsgeist, tiefe Kenntniß des Menschen in allen Ständen und Verhältnissen — eine aus wahrer moralischer Energie entsprungene Indignation über Thorheiten und Laster. Diese, nicht die Galle, muß die Geißel führen,

wenn wir den Zuchtmeister achten sollen, und der Gestrafte mit Ueberzeugung, er habe die Streiche verdient, erschrocken von dem Buche aufspringen und heulend davon gehen soll. Diese Indignation hat Swift zum größten und einzigen Satyriker der neuern Zeit gemacht; um ihn selbst recht kennen zu lernen, muß man alle seine Schriften und besonders seine Briefe lesen. Daß es in Deutschland wenig solche Genies gibt, begreife ich; denn, ohne von unsern milden Sitten, unsrer politischen Stille, unsrer Verträglichkeit, unsrer Achtung für das Hergebrachte, der Verehrung des Großen und Reichen zu reden, wirft diese Gattung zu wenig Gewinn ab, und es ist hier nicht so leicht, bändereiche Werke zu schreiben. Unsre Schriftsteller üben daher die Satyre nur gegen einander aus, und das nur in dem Fall, wenn einer dem andern in den Erwerbzweig fällt, oder bei den Kunden durch kecken Tadel zu schaden sucht; dazu gebrauchen sie dann gewöhnlich ein Ingredienz, das ich oben vergessen habe — die Grobheit. — Ich hoffe doch nicht, daß man mir entgegensetzen wird, unsre Ritter- und Geisterromane enthielten Satyre genug. Vielleicht glauben die Schreiber derselben eine Satyre gemacht zu haben, wenn sie Fürsten, Minister, Geistliche u. s. w. mit recht grellen Zügen, schülerhaften Beschuldigungen, gräßlich abgeschmackten, naturwidrigen Lastern ausstaffirt haben. — Ach nein! es sind nur Satyren auf ihre Verfasser und die, welche sie mit Wohlgefallen lesen.

---

70. Ehemals verbrannte man die Männer, welche Bücher *gegen das schrieben*, was der Priester und der Haufe Religion

nennen. Die Werke, die ihnen dieſes Schickſal zuzogen, liegen jetzt als Seltenheiten in den Bibliotheken vergraben, und nur Büchernarren bezahlen ſie noch. Späterhin ſah man Schriften dieſer Art als etwas Kühnes und mit einiger Furcht an; die Franzoſen haben uns aber ſo ſehr an ſolche Erſcheinungen gewöhnt, daß man jetzt das kühnſte und witzigſte ſolcher Bücher mit Gleichgültigkeit anſieht und kaum nach dem Namen ſeines Verfaſſers fragt. Wir lachen nicht mehr über den beißendſten Spott. Die Sache iſt abgethan; das heißt, wir wiſſen, daß der ſchärfſte Witz des Ungläubigen und der tollſte Wahnſinn des Kühnſten gegen die auf Moralität gegründete Religion nichts vermag. Die Vertheidigung des Kultus überlaſſen wir denen, die davon leben. Konnten die Franzoſen ſelbſt doch damit nicht fertig werden, und die katholiſchen Prieſter haben ihnen wahrlich bewieſen, daß ſie keine Druiden des alten Galliens ſind. Sie lebten aber auch nicht, wie jene, im Dunkel der Wälder.

---

71. Jedes Syſtem zur Unterjochung der Menſchen, von Machthabern gebildet, es ſey politiſch oder religiös, muß endlich den freien, immer regen, nie ganz ſchlummernden Geiſteskräften des Menſchen weichen. Werden ſie ganz wach und laut, ſo bleibt nichts übrig, als mit ihnen zu wirken, oder wenn man weiſe und vorſehend genug iſt, ſie gleich anfangs auf einen guten Zweck zu leiten. Nur der Widerſtand zwingt ihnen eine gefährliche Richtung auf, und ſpielt ſie Leuten in die Hand, die ſolche Zeitumſtände zu nutzen wiſſen.

---

72. Wahrscheinlich hätten die deutschen Fürsten beim Ausbruch des Kriegs gegen die Franzosen mehr Ruhe bei sich und treuere Anhänger gegen ihren Feind gefunden, wenn sie nicht durch unzeitige, auffallende Maßregeln den Argwohn erweckt hätten, ihr Krieg sey zugleich ein Krieg der Finsterniß mit dem Lichte. Dieses machte nicht allein ihr Unternehmen, sondern selbst ihr Regentenwesen verdächtig. Manche handeln noch immer in diesem verkehrten Sinn so fort, als fürchteten sie, die Menschen von diesem Argwohn zu heilen. Und haben dieses Deutschlands Völker verdient? Diese Regenten sollten bedenken, daß, wenn es wirklich möglich wäre, den Geist des Menschen zu ersticken, ihre Vorgänger schon vor Jahrhunderten ihnen hierin zuvorgekommen wären und ihnen schwerlich etwas zu thun übrig gelassen hätten. Aber dieses war immer ein so schwerer, als kitzlicher Punkt, ohne welchen freilich das Regieren ein so leichtes Geschäft wäre, als das Kuhmelken. Wen ehrt aber auch ein leichtes Geschäft?

---

73. Die politischen Ketzer haben in den letzten Zeiten die religiösen nun ganz vergessen gemacht. Die Gefahr betraf mehr das Nähere, das Irdische. Wäre ihre Anzahl nicht so gar groß gewesen, wir hätten ein Martyrologium in Folio; wahrscheinlich wären aber die Dokumente dazu ein politisches Geheimniß geblieben. Zum Verbrennen hätten kaum die Wälder zugereicht. Indessen that man in einigen *recht* orthodox-politischen Ländern, was man konnte, und die *Staatsinquisition ist nicht* hinter der kirchlichen zurückgeblieben.

Vermuthlich hat sie auch eben die Wirkung auf den Geist der Menschen gethan, wir ihre ältere Schwester.

---

74. Die meisten Vertheidiger der Sache der Regenten behandelten diesen so großen, als wichtigen Gegenstand eben so, wie die Emigrirten ihre alte Verfassung. Dadurch, daß sie alles vertheidigten und Dinge lobprieſen, die eigentlich gar nicht zur Verfassung des Staats und der wahren Lage des Regenten gehören, setzten sie das wirklich Gute, das sie zu sagen hatten, selbst in ein zweideutiges Licht. Hätte es von beiden abgehangen, so weiß ich nicht, was aus dieser wichtigen Sache geworden wäre. Die Noth allein macht weise, sowohl die Fürsten, als die Völker. So laßt sie dann wirken, diese allmächtige Göttin, und Royalist und Demokrat sich heiser schreien — bald wird ihr Schrei nur ein Schrei in der Wüste seyn. Er ist es wohl schon.

---

75. Unter den verschiednen Ursachen, die man für die Korrektheit der griechischen und römischen Schriftsteller anführt, wenn man sie mit den neueren vergleicht, habe ich immer zwei wesentliche vermißt. Die erste: daß zu ihrer Zeit die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden worden war, und die zweite: daß sie sich den Bart wachsen ließen, bevor sie das Volk — das heißt die Männer — zu lehren und zu unterhalten, unternahmen; denn ich glaube beinahe aus dem ernsten Tone dieser Männer zu bemerken, daß sie nicht für Weiber schrieben.

---

76. Man klagt, dünkt mich, sehr unbillig, und in Deutschland selbst wahrhaftig sehr unpatriotisch darüber, daß wir so viele Bücher schreiben und drucken lassen. Haben wir Deutschen nicht ein vorzügliches Recht dazu, da wir die Buchdruckerkunst erfunden haben?

---

77. Robertson und Gibbon erkennen laut, wie viel sie in der historischen Kunst von Voltaire gelernt haben. Sie nennen seine Essais sur l'histoire universelle ein Meisterstück der Darstellung und ihr Muster. Wir Deutschen schimpfen indessen noch immer auf Voltaire, und diese literarische Sünde hat sich unser großer Lessing zu Schulden kommen lassen, von dem sie dann wie eine Nationalerbsünde auf Greise und Jünglinge immer fortgeerbt hat und immer forterben wird, bis wir auch einst Robertsone und Gibbone haben werden, was ich zu unsrer Entsündigung von Herzen wünsche. Auf einen Voltaire selbst rechne ich aus verschiedenen Ursachen nicht.

---

78. Man wirft Voltaire und Gibbon in einem pfäffischen Sinn vor, ihre Geschichten seyen Satyren auf die Vorsehung. Und wenn man nun eine wahrhafte Geschichte von dem schriebe, was wir seit mehr als zwölf Jahren erlebt haben, was schriebe man dann? Und was ist die ganze Geschichte? Und warum soll man die Geschichte der Menschen in dem Sinn der orthodoxen und hyperorthodoxen Theologen lesen? Bossuet, der von der Vorsehung die Throne der *Fürsten zerschlagen*, die Völker vernichten ließ um der Juden

willen, hat eine Geschichte in diesem Sinn geschrieben; wir haben genug daran, und jeder beklagt das schöne Genie, das hier so fehl gegriffen hat oder aus gewissen Ursachen greifen wollte. — In der Geschichte ist nichts orthodox, da ist leider alles Ketzerei — Ketzerei gegen die Bibel, die Moral, das Natur- und Völkerrecht und die Politik selbst. Wäre die Geschichte nur keine Satyre auf die Menschen und Menschheit überhaupt, und könnten nur diese sich dagegen rechtfertigen, die Vorsehung selbst wird sich schon, ohne unsre Vermittlung und unsern Beistand, aus dem verworrenen Handel herausziehen. Wir verstehen dieses Wort so wenig, wie viele andere Wörter, an deren Schall die Menschen ihr Heil hängen, und befinden uns in der peinlichsten Verwirrung, sobald wir den vermeinten Sinn davon mit dem Gang der Welt ausgleichen wollen. Ist die Geschichte eine Satyre auf die Menschen, so seh' ich noch nicht ein, wie es eine auf das seyn kann, was man Vorsehung nennt. — Die Vorsehung in einem solchen theologischen Sinn in die Geschichte zu mischen, dieses ist Ketzerei, und recht grobe Ketzerei. So behandelt müßte sie nur von und für Sklaven geschrieben werden, und vielleicht liegt hier der verborgene Grimm gewisser theologischer und politischer Ankläger, den ich nicht weiter aufdecken mag. Die Geschichte soll uns nicht allein weise, klug und erfahren machen, sie soll auch unsre Kräfte aufregen und unsern Geist von dem befreien, was man ihm aus gewissen Absichten aufgeladen hat — kurz sie soll den Schuldunst von unserm Verstand verjagen, unsre Blicke frei machen, aufs Ganze richten,

76. Man klagt, dünkt mich, sehr unbillig, und in Deutschland selbst wahrhaftig sehr unpatriotisch darüber, daß wir so viele Bücher schreiben und drucken lassen. Haben wir Deutschen nicht ein vorzügliches Recht dazu, da wir die Buchdruckerkunst erfunden haben?

---

77. Robertson und Gibbon erkennen laut, wie viel sie in der historischen Kunst von Voltaire gelernt haben. Sie nennen seine Essais sur l'histoire universelle ein Meisterstück der Darstellung und ihr Muster. Wir Deutschen schimpfen indessen noch immer auf Voltaire, und diese literarische Sünde hat sich unser großer Lessing zu Schulden kommen lassen, von dem sie dann wie eine Nationalerbsünde auf Greise und Jünglinge immer fortgeerbt hat und immer forterben wird, bis wir auch einst Robertsone und Gibbone haben werden, was ich zu unsrer Entsündigung von Herzen wünsche. Auf einen Voltaire selbst rechne ich aus verschiedenen Ursachen nicht.

---

78. Man wirft Voltaire und Gibbon in einem pfäffischen Sinn vor, ihre Geschichten seyen Satyren auf die Vorsehung. Und wenn man nun eine wahrhafte Geschichte von dem schriebe, was wir seit mehr als zwölf Jahren erlebt haben, was schriebe man dann? Und was ist die ganze Geschichte? Und warum soll man die Geschichte der Menschen in dem Sinn der orthodoxen und hyperorthodoxen Theologen lesen? Bossuet, der von der Vorsehung die Throne der Fürsten zerschlagen, die Völker vernichten ließ um der Juden

willen, hat eine Geschichte in diesem Sinn geschrieben; wir haben genug daran, und jeder beklagt das schöne Genie, das hier so fehl gegriffen hat oder aus gewissen Ursachen greifen wollte. — In der Geschichte ist nichts orthodox, da ist leider alles Ketzerei — Ketzerei gegen die Bibel, die Moral, das Natur- und Völkerrecht und die Politik selbst. Wäre die Geschichte nur keine Satyre auf die Menschen und Menschheit überhaupt, und könnten nur diese sich dagegen rechtfertigen, die Vorsehung selbst wird sich schon, ohne unsre Vermittlung und unsern Beistand, aus dem verworrenen Handel herausziehen. Wir verstehen dieses Wort so wenig, wie viele andere Wörter, an deren Schall die Menschen ihr Heil hängen, und befinden uns in der peinlichsten Verwirrung, sobald wir den vermeinten Sinn davon mit dem Gang der Welt ausgleichen wollen. Ist die Geschichte eine Satyre auf die Menschen, so seh' ich noch nicht ein, wie es eine auf das seyn kann, was man Vorsehung nennt. — Die Vorsehung in einem solchen theologischen Sinn in die Geschichte zu mischen, dieses ist Ketzerei, und recht grobe Ketzerei. So behandelt müßte sie nur von und für Sklaven geschrieben werden, und vielleicht liegt hier der verborgene Grimm gewisser theologischer und politischer Ankläger, den ich nicht weiter aufdecken mag. Die Geschichte soll uns nicht allein weise, klug und erfahren machen, sie soll auch unsre Kräfte aufregen und unsern Geist von dem befreien, was man ihm aus gewissen Absichten aufgeladen hat — kurz sie soll den Schuldunst von unserm Verstand verjagen, unsre Blicke frei machen, aufs Ganze richten,

unſern Muth beleben, und philoſophiſchen, nicht theologiſchen Sinn für die Anſicht der Welthändel erwecken. Nur ein Beweis, wie gewiſſe Leute Geſchichte ſchreiben, wie andre wünſchen, daß man ſie ſchriebe. Wem galt die Satyre, als der elende Schmeichler von Jeſuiten, Pater Daniel, zum Vortheil ſeines Ordens es unternahm, die franzöſiſche Geſchichte zu ſchreiben, um darzuthun, es hätten vor den legitimirten Baſtarden Ludwigs des XIV. ſchon viele Baſtarde über Frankreich geherrſcht? Die Geſchichte war ſehr beliebt am Hofe und ſollte den Baſtarden des Königs den Weg zum Throne bahnen. Was! Eine ſolche — und eine Geſchichte, die ſklaviſche Unterwerfung unter geiſtliche und politiſche Tyrannei predigt, und auch den frevelhafteſten Fürſten an Gott und ſeinen Geſchöpfen, zum Statthalter dieſes Gottes, deſſen edelſte Geſchöpfe er mißbraucht, aufſtellt, dieß wäre keine Satyre auf die Vorſehung? Das mag ein Prior ſeine Mönche glauben machen; bei uns vermag es der ausgemachteſte Staatsmann, der berühmteſte Superintendent, der Papſt und Luther nicht mehr. Auch Europa's Fürſten wiſſen es, daß man nicht ihnen damit zu dienen ſucht.

---

79. Als man eines deutſchen Fürſten Vorſchlag an den, nach dem Rückzuge der Franzoſen wiederum verſammelten Reichstag des heiligen römiſchen Reichs in Regensburg, zu einem Denkmal für den Erzherzog Karl in den Zeitungen bekannt machte, glaubten einige Leute wirklich, es gelte dem gebeugten, zerſtückelten, heiligen, römiſchen Reiche, und der *ſo eben von der Flucht* zurückgekehrten Reichsverſammlung,

in einem andern Sinn. Man sprach darüber, wie über jeden Zeitungsartikel. Einige sagten: es scheine Ernst zu seyn, und jener Fürst habe sich die nicht unbedeutende Rolle aufgespart, am Ende des blutigen Stücks dem den Lorbeer zu ertheilen, der ihm der würdigste dazu schiene. Nur sey es Schade, daß die Umstände und die traurige Lage des deutschen Reichs nicht so gut zu seinem Wunsche paßten; daß die Folgen der Thaten des wirklich edlen und tapfern Helden für das deutsche Reich so gar schlimm ausgefallen wären. Ein anderer erinnerte an den großen Gustav Adolph, eben dieses Reiches Erretter. Ein dritter meinte gar, jedes Denkmal auf deutschem Boden nach diesem Kriege — sey ein Siegesmal über Deutschland selbst u. s. w. und was man noch alles schwatzte. Einer fragte gar, ob die zur Sekularisation bestimmten Opfer auch ihren Beitrag zu der Summe herschießen müßten? Freilich ist jetzt einem gut gesinnten Reichsländer die üble Laune ein wenig zu verzeihen; sie ergreift auch mich zu Zeiten; aber wahrlich nicht wegen dieses Denkmals. Der endliche Frieden, woran der junge, edle Held so vielen Antheil hat, wozu er, wie es scheint, den Ausschlag gab, ist hundert Denkmäler des Danks werth, und wahrscheinlich hat es auch der deutsche Fürst so gemeint. Nur müßten die entschädigten Reichsfürsten die Kosten tragen, wenn es dazu kommen sollte.

---

80. Die Juden hatten, wie die Bibel lehrt, ein göttliches Patent zur Vertilgung der Völker und der Eroberung ihrer Länder erhalten. Die Christen haben dieses Patent

erweitert und ſich allein die Seligkeit in jenem Leben zugeſichert, nachdem ſie alle andere vor, mit und nach ihnen lebende Völker, die Juden ſelbſt, davon ausgeſchloſſen haben. Es iſt die einzige Religion, die ihre Herrſchaft ſo weit ausgedehnt hat, und das nenne ich Eroberung oder Eroberungsſucht. Die proteſtantiſchen Chriſten ſind beſcheidener; ſie zweifeln wenigſtens hin und wieder an dieſem Eroberungsrecht, auch wird ihnen ſelbſt der Antheil an dem Patent von der alten Kirche beſtritten. Mußte dieſes ausſchließende Recht aufs künftige Leben nicht einen ſtarken politiſchen Einfluß auf die Philippe, die Ferdinande in Anſehung des gegenwärtigen haben? Wer kann und darf denen die Erde abſtreiten, die durch Dokumente den Beſitz des Himmels erweiſen können? Auch dieſer Geiſt ſchweigt jetzt, und vermuthlich, weil das Lautwerden zu dieſer Zeit doch nichts nützen würde.

---

81. Madame de Staël hat Augenblicke in ihren Schriften, die mich vermuthen laſſen, ſie lebe nicht allein mit ihrem leiblichen Ehemanne, ſondern noch ins Geheim mit einem männlichen Geiſte. Iſt dieſes nicht, ſo muß ſie etwas an ſich haben, das andern Weibern fehlt.

---

82. Von allem, was man in der Welt Glück zu nennen gewohnt iſt, iſt keines ſchwerer mit Mäßigung, Beſcheidenheit und Erinnerung ſeiner Lage zu tragen, als die Gunſt der Fürſten. Weibergunſt verliert ihren Reiz durch den Genuß, nur der Durſt nach jener nimmt während des Genuſſes

zu. Selbſt der Weiſeſte, Erfahrenſte, der allen Verſuchungen widerſtanden, befindet ſich in Gefahr, wenn er dieſem Zauber nahet. Und doch fordert ihr von dem Manne, der dieſen Zauber beſitzt, der die Wirkung davon auf alle andere beſtändig wahrnimmt, er allein ſoll ſich nicht von ſeiner eigenen Zaubermacht berauſchen laſſen. Nur er ſoll immer weiſe und bei kaltem Sinn bleiben, ob er gleich ſieht, daß der ſchon dem Rauſche nahe iſt, der nur auf den Schatten dieſes Zauberkrauts getreten hat.

---

83. Wie man einen Günſtling beneiden und haſſen kann, begreife ich nicht; doch ich vergeſſe, daß die meiſten, die es thun, nicht am Hofe leben und von Jenes Glücke nur reden hören. Der Neid tröſte ſich! Kein Sterblicher bezahlt ſeine eingebildeten Genüſſe, oder das, was das Glück ihm zuwirft, theuerer, als es der Günſtling bezahlt. Der Sklave verkauft nur ſeinen Leib, der Günſtling alles, was ihn zum Menſchen macht, ja ſelbſt ſeinen Gott; denn er muß ſich in ſeinem Herrn einen ſichtbaren erſchaffen, um ganz gläubig, ganz hingegeben zu ſeyn und zu ſcheinen. Der Haß tröſte ſich damit, daß der Günſtling nach Fallen und Steigen, nach Steigen und Fallen und der daraus fließenden peinlichen Ungewißheit ſeiner Lage endlich ſo gewiß ganz fällt, als er ſich dann ganz unglücklich fühlt. Die ſo genoſſenen Jahre vergißt keiner — wer kann den Menſchen wieder in ſich erſchaffen, wenn er ihn einmal in ſich zerſtört hat? Das Licht ſeines Lebens verliſcht, ſobald ſeine Sonne ihm untergegangen. Und das Böſe, das ſie gethan haben? — Unter einem Fürſten, der

so etwas braucht, ist für das Volk selten viel zu gewinnen, wenn sie auch nicht da sind — aber ihre Frechheit, ihr Stolz, ihr beleidigendes Betragen! — Die Armen theilen nur wieder aus, was sie empfangen; wie sollten sie es sonst aushalten?

---

84. Ein Gemeinspruch sagt: Das traurigste Loos der Fürsten ist, daß sie keinen Freund haben können — und ich setze hinzu: daß keiner, den sie in diesem schönen Sinn wählen, weise und stark genug ist, sich damit genügen zu lassen; daß jeder derselben zugleich Günstling seyn und scheinen will. Fande sich auch einer, der sich in dieser edlern Bestimmung gefiele, so thun die Hofleute aus guten Gründen ihr Möglichstes, den Freund in den Günstling umzuschaffen, und der muß dreifaches Erz vor der Brust tragen, der hier ihren Ränken und Schmeicheleien widerstände. Es kömmt hierbei auf zu viel für sie an. Ob sie nun gleich keines Menschen Freund sind, so wissen sie doch von Hörensagen, daß aus einer solchen Verbindung gewisse Pflichten entspringen — sie wissen ferner, was durch und mit einem Günstling auszurichten ist, und daß, wenn ein Günstlingswesen einmal Bedürfniß geworden ist, die Reihe auch an sie kommen kann. Steht der Günstling endlich da, wo sie ihn haben wollen, so kömmt er mir vor, wie ein Schlachtopfer, das die Brüder bereichern und schmücken, während der Opferer den Stahl wetzt. Der Fürst selbst hält sich für einen Mann, der in der Liebe nur unglücklich war, und es bei jedem Wechsel besser zu treffen hofft. So fällt er natürlich vom Schlimmen ins Schlimmere,

denn jeder neu Geworbene ſucht ſich durch kräftigere, liſtigere Mittel gegen ihn ſelbſt vor Unfällen zu bewahren.

---

85. Es iſt vorüber das ſchreckliche, düſtere, Europa drohende Ungewitter, das ſeit zehn Jahren überall unſern Horizont verfinſterte, und bei deſſen leuchtenden, feurigen Blitzen wir in zuſammengedrängten, ſchnell ſich nacheilenden, ſchrecklichen, grauenvoll erhabenen Bildern die Erſcheinungen der ganzen Weltgeſchichte vorüberfliegen ſahen. Jetzt herrſcht Stille; die von den Blitzen Erſchlagenen ſchlafen unter der Erde, kaum erinnert man ſich ihrer — denn mit dem Verhallen des wilden Getöſes verlöſcht auch ſchon die Erinnerung des Geſchehenen. Trüge die Weltgeſchichte nicht Sorge, dieſe großen, die politiſche und moraliſche Welt erſchütternden Begebenheiten aufzuzeichnen und auf die Nachwelt zu bringen, man würde davon in fünfzig Jahren wie von einer tragiſchen Mähre reden; in hundert würden ſie wenigſtens von der Menge vergeſſen ſeyn. Wenn dieſes kein Beweis des Vorübergehens, des Vergänglichen, des Nichtigen iſt, ſo kenne ich keinen; aber eben darum, weil dieſes die Kennzeichen des Menſchengeſchlechts ſind, mußte und konnte dieſes auch nur geſchehen. Welch ein Stoff zu einem philoſophiſchen Gedicht!

---

86. Wer keinen freigebigen Hof geſehen hat, kann ſich von der Impertinenz und den Anmaßungen der Menſchen, vom größten bis zum kleinſten, keinen Begriff machen. Wenn der tauſend und tauſendſte Theil der Verdienſte um den Staat, die hier mit frecher Stirne öffentlich angegeben und ſchriftlich

so etwas braucht, ist für das Volk selten viel zu gewinnen, wenn sie auch nicht da sind — aber ihre Frechheit, ihr Stolz, ihr beleidigendes Betragen! — Die Armen theilen nur wieder aus, was sie empfangen; wie sollten sie es sonst aushalten?

---

84. Ein Gemeinspruch sagt: Das traurigste Loos der Fürsten ist, daß sie keinen Freund haben können — und ich setze hinzu: daß keiner, den sie in diesem schönen Sinn wählen, weise und stark genug ist, sich damit genügen zu lassen; daß jeder derselben zugleich Günstling seyn und scheinen will. Fände sich auch einer, der sich in dieser edlern Bestimmung gefiele, so thun die Hofleute aus guten Gründen ihr Möglichstes, den Freund in den Günstling umzuschaffen, und der muß dreifaches Erz vor der Brust tragen, der hier ihren Ränken und Schmeicheleien widerstände. Es kömmt hierbei auf zu viel für sie an. Ob sie nun gleich keines Menschen Freund sind, so wissen sie doch von Hörensagen, daß aus einer solchen Verbindung gewisse Pflichten entspringen — sie wissen ferner, was durch und mit einem Günstling auszurichten ist, und daß, wenn ein Günstlingswesen einmal Bedürfniß geworden ist, die Reihe auch an sie kommen kann. Steht der Günstling endlich da, wo sie ihn haben wollen, so kömmt er mir vor, wie ein Schlachtopfer, das die Brüder bereichern und schmücken, während der Opferer den Stahl wetzt. Der Fürst selbst hält sich für einen Mann, der in der Liebe nur unglücklich war, und es bei jedem Wechsel besser zu treffen hofft. So fällt er natürlich vom Schlimmen ins Schlimmere,

denn jeder neu Geworbene ſucht ſich durch kräftigere, liſtigere Mittel gegen ihn ſelbſt vor Unfällen zu bewahren.

---

85. Es iſt vorüber das ſchreckliche, düſtere, Europa drohende Ungewitter, das ſeit zehn Jahren überall unſern Horizont verfinſterte, und bei deſſen leuchtenden, feurigen Blitzen wir in zuſammengedrängten, ſchnell ſich nacheilenden, ſchrecklichen, grauenvoll erhabenen Bildern die Erſcheinungen der ganzen Weltgeſchichte vorüberfliegen ſahen. Jetzt herrſcht Stille; die von den Blitzen Erſchlagenen ſchlafen unter der Erde, kaum erinnert man ſich ihrer — denn mit dem Verhallen des wilden Getöſes verlöſcht auch ſchon die Erinnerung des Geſchehenen. Trüge die Weltgeſchichte nicht Sorge, dieſe großen, die politiſche und moraliſche Welt erſchütternden Begebenheiten aufzuzeichnen und auf die Nachwelt zu bringen, man würde davon in fünfzig Jahren wie von einer tragiſchen Mähre reden; in hundert würden ſie wenigſtens von der Menge vergeſſen ſeyn. Wenn dieſes kein Beweis des Vorübergehens, des Vergänglichen, des Nichtigen iſt, ſo kenne ich keinen; aber eben darum, weil dieſes die Kennzeichen des Menſchengeſchlechts ſind, mußte und konnte dieſes auch nur geſchehen. Welch ein Stoff zu einem philoſophiſchen Gedicht!

---

86. Wer keinen freigebigen Hof geſehen hat, kann ſich von der Impertinenz und den Anmaßungen der Menſchen, vom größten bis zum kleinſten, keinen Begriff machen. Wenn der tauſend und tauſendſte Theil der Verdienſte um den Staat, die hier mit frecher Stirne öffentlich angegeben und ſchriftlich

vorgezeigt werden, wirklich da und ausgeübt worden wäre, ein solches Land müßte ein Utopia seyn; man müßte von dem hohen Werth des Menschengeschlechts so überzeugt werden, als es nur immer der verblendetste, schwärmerischste, junge Gläubige an dasselbe seyn kann. Vermuthlich ist dieses die Ursache, daß der Mann von wirklichen Verdiensten — der folglich bescheiden ist — von der ungeheuren Masse der Verdienste anderer so niedergedrückt wird, daß er es gar nicht wagt, von den seinigen zu reden. Aber die Verdienste jener Frechen haben außerdem noch das Eigene, daß sich diejenigen, die diese Verdienste dem Fürsten vorzutragen haben, ein sehr reelles Verdienst für ihre eigene Kasse dabei machen. Denn wer wird nicht eine Belohnung mit einem Verlust erkaufen, auf die man weiter keinen Anspruch hat, als den, welchen eigne Impertinenz und die verbrecherische Kühnheit des erkauften Lobredners verleihen? Hat man die erste Empörung überwunden, die diese Leute durch das Aufzählen ihrer Verdienste und die erfolgten Belohnungen in unserm Geist und Herzen erregen, so überfällt auch den wackersten Mann zu Zeiten ein solcher Eckel an der Erfüllung seiner Pflichten, daß er mehr als gewöhnlicher Kraft bedarf, ihn zu besiegen. Der betrogene Fürst weiß nicht, daß man ihn dazu braucht, den wirklichen Diensteifer seiner noch getreuen zu erwürgen, daß er dann nur noch auf die Enthusiasten, die auf dem stolzen Bewußtseyn ihres Werths ruhen und eigensinnig darauf beharren, zählen kann, und im bürgerlichen, im thätigen Leben gibt es, wie bekannt, gar wenig Enthusiasten.

87. Wenn man eine Zeitlang aufgemerkt hat, wie es in einem ſolchen Staate, wie der oben bezeichnete, zugeht, ſo muß man endlich überzeugt werden: das eiſerne Schickſal wolle es ſo, daß ein Theil der Menſchen arbeite und der andre die Früchte ihrer Arbeit einernte. Man ſollte dieſes die Kinder in der Schule lehren, damit ſie ſich früh daran gewöhnten; vielleicht lernt aber auch mancher es ſchon da aus Erfahrung.

---

88. Der Weiſe, welcher ſagte: hielte ich auch alle Wahrheit in meiner verſchloſſenen Hand, ſo würde ich mich doch hüten, ſie zu öffnen! hat mit dieſen wenigen Worten ein Urtheil über die Menſchen geſprochen, das man zwar, wenn man ſie kennen gelernt hat, unterſchreiben muß, das aber auch zugleich die bitterſte Satyre auf das ganze Menſchengeſchlecht enthält. Es beweist, daß das Menſchengeſchlecht nie aus der Kindheit heraustreten kann, daß es dieſes nicht einmal wagen darf, daß demnach alles Träumen von immer ſteigender Veredlung ein ſchöner, dichteriſcher Zeitvertreib iſt. Kömmt es daher, daß, was dieſem und jenem, in dieſer oder jener gegebenen Lage nützliche Wahrheit iſt — in dieſer oder jener andern Lage, dieſem und jenem das Gegentheil, und gar ſchädlich ſeyn kann, ſo frage auch ich mit Pilatus: Was iſt Wahrheit? Ich wollte, daß Chriſtus, der dieſen frechen, ſarkaſtiſchen, richterlichen Einwurf hörte, auf dieſe Frage geantwortet hätte. — Er, der für die Wahrheit ſtarb, der die Wahrheit ſelbſt und aus ihrer reinſten Quelle entſprungen iſt, mußte das Ding am beſten wiſſen.

---

89. Der Mann, welcher zum erstenmal das Wort Vorsehung ausgesprochen hat, und dem es genügte, hat für Millionen den verworrensten aller Knoten mit einem Athemzug zerhauen. Er war, ohne es zu wissen, der konsequenteste Politiker und Priester, der je gelebt hat. Mit Einem Worte hat er eine Säule gebaut, auf welcher der größte Theil der Sterblichen, selbst zum Behagen derer, welche sie mißbrauchen, ziemlich sicher und hoffnungsvoll ruht. Daneben steht noch eine Säule, von dem Alterthum aus rauhen, ungeglätteten Steinen aufgeführt; es ruht sich weniger sanft darauf, weil an ihren scharfen Ecken das Oel des Glaubens herunterrinnt, das sich an die glättere anschmiegt. Und doch ward die glatte nach der rauhen gebildet. Nur das Gefühl des moralischen Werths konnte die Begriffe beider erschaffen; auch mußten sie sich leicht ausbreiten, da Eigenliebe und Stolz ihre Rechnung dabei fanden. Der Mensch sprang von der Erde zum Himmel auf, er machte sich die Gestirne, die Geister der Natur, Götter, Götzen und Fetische im Gefühl seines Dünkels unterthan, und gestand er ihnen das Recht der Oberherrschaft zu, so geschah dieß nicht um ihretwillen, sondern darum, damit sie sich mit ihm und seinem Schicksal vorzüglich beschäftigen sollten, und um sie dazu bei guter Laune zu erhalten. Der Glaube an Wunder fließt ungefähr aus gleicher Quelle; denn auch von seinem Fetisch fordert sie der Wilde für sich: für das Gewöhnliche sind sie doch nicht da? Der Glaube an alles dieses mag nun dem Menschen herkommen, woher er will; nichts Tröstenderes und Schmeichelnderes konnte ein zum *Leiden und* Dulden, zur Ausbildung für solch eine Gesellschaft

geschaffenes und bestimmtes Wesen aus sich herausziehen, oder in dasselbe gelegt werden.

---

90. Sobald ein Fürst den Thron besteigt, der das Beste des Staats, das heißt, mit Erlaubniß sey es gesagt, das Beste des gesammten Volks zu seinem Zweck macht — der weise, sparsam, gerecht und menschlich ist — seine Pflichten streng erfüllt und die Erfüllung der Pflichten eben so streng von andern fordert — der nur wahres Verdienst nach Beweisen und Selbstüberzeugung belohnt — der Pracht und Ceremonien für eine Last ansieht, und sich den letztern nur, so weit auch dieses zur Pflicht gehört, unterwirft, so entflieht der hohe Adel, wenn er sich fest überzeugt hat, daß es Ernst ist, auf das Land, oder geht auf Reisen ins Ausland. Selbst das Wohlgefallen und die Gunst des Monarchen werden weniger gesucht und geachtet, weil man sie ja doch nicht zu seinem Vortheil gebrauchen, — ich will sagen, mißbrauchen kann. Die entsetzliche Hofskälte erstarrt, eh man sich's versieht, alle die bunten und schönen Insekten, die nur in der warmen Sommerluft leben können.

---

91. Die französische Revolution hat unter vielen neuen Dingen eines hervorgebracht, das man vorher nicht kannte; ich meine, die Despotomanie. Ihre Mutter war wahrscheinlich die Demokratomanie, und hoffentlich ist die erste jetzt todt, da ihre Ernährerin abgefahren ist.

---

89. Der Mann, welcher zum erstenmal das Wort Vorsehung ausgesprochen hat, und dem es genügte, hat für Millionen den verworrensten aller Knoten mit einem Athemzug zerhauen. Er war, ohne es zu wissen, der konsequenteste Politiker und Priester, der je gelebt hat. Mit Einem Worte hat er eine Säule gebaut, auf welcher der größte Theil der Sterblichen, selbst zum Behagen derer, welche sie mißbrauchen, ziemlich sicher und hoffnungsvoll ruht. Daneben steht noch eine Säule, von dem Alterthum aus rauhen, ungeglätteten Steinen aufgeführt; es ruht sich weniger sanft darauf, weil an ihren scharfen Ecken das Oel des Glaubens herunterrinnt, das sich an die glättere anschmiegt. Und doch ward die glatte nach der rauhen gebildet. Nur das Gefühl des moralischen Werths konnte die Begriffe beider erschaffen; auch mußten sie sich leicht ausbreiten, da Eigenliebe und Stolz ihre Rechnung dabei fanden. Der Mensch sprang von der Erde zum Himmel auf, er machte sich die Gestirne, die Geister der Natur, Götter, Götzen und Fetische im Gefühl seines Dünkels unterthan, und gestand er ihnen das Recht der Oberherrschaft zu, so geschah dieß nicht um ihretwillen, sondern darum, damit sie sich mit ihm und seinem Schicksal vorzüglich beschäftigen sollten, und um sie dazu bei guter Laune zu erhalten. Der Glaube an Wunder fließt ungefähr aus gleicher Quelle; denn auch von seinem Fetisch fordert sie der Wilde für sich: für das Gewöhnliche sind sie doch nicht da? Der Glaube an alles dieses mag nun dem Menschen herkommen, woher er will; nichts Tröstenderes und Schmeichelnderes konnte ein zum Leiden und Dulden, zur Ausbildung für solch eine Gesellschaft

geschaffenes und bestimmtes Wesen aus sich herausziehen, oder in dasselbe gelegt werden.

---

90. Sobald ein Fürst den Thron besteigt, der das Beste des Staats, das heißt, mit Erlaubniß sey es gesagt, das Beste des gesammten Volks zu seinem Zweck macht — der weise, sparsam, gerecht und menschlich ist — seine Pflichten streng erfüllt und die Erfüllung der Pflichten eben so streng von andern fordert — der nur wahres Verdienst nach Beweisen und Selbstüberzeugung belohnt — der Pracht und Ceremonien für eine Last ansieht, und sich den letztern nur, so weit auch dieses zur Pflicht gehört, unterwirft, so entflieht der hohe Adel, wenn er sich fest überzeugt hat, daß es Ernst ist, auf das Land, oder geht auf Reisen ins Ausland. Selbst das Wohlgefallen und die Gunst des Monarchen werden weniger gesucht und geachtet, weil man sie ja doch nicht zu seinem Vortheil gebrauchen, — ich will sagen, mißbrauchen kann. Die entsetzliche Hofskälte erstarrt, eh man sich's versieht, alle die bunten und schönen Insekten, die nur in der warmen Sommerluft leben können.

---

91. Die französische Revolution hat unter vielen neuen Dingen eines hervorgebracht, das man vorher nicht kannte; ich meine, die Despotomanie. Ihre Mutter war wahrscheinlich die Demokratomanie, und hoffentlich ist die erste jetzt todt, da ihre Ernährerin abgefahren ist.

[illegible] Bande. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[

selbst erschafft. Man muß es darauf anlegen und darauf anlegen können, den Kampf mit diesem Wesen nicht allein zu bestehen, sondern ihm gar nicht auszuweichen, wenn man davon überfallen wird. Wer eine solche Lage überlebt und seinen Charakter und seine Denkungsart nicht allein nicht aufgeopfert, sondern sie nicht einmal verborgen hat, der kann stolz auf seinen errungenen Lorbeeren ruhen; er hat mehr als Schlachten gewonnen.

---

93. Warum kann ein welterfahrner Mann nichts Excentrisches vertragen? Weil er gesehen hat, daß es zu nichts führt, zu nichts taugt, nichts befördert, selbst das Lachen nicht. Alles, was es wirkt, besteht darin, daß es dem ein Zeichen anklebt, der sich damit schleppt oder der von diesem Wesen besessen ist. In der Welt ist ihm keine Stelle angewiesen und in der Literatur ist es gegen den Menschenverstand. Aber warum treten so viele unsrer jungen Leute mit diesem Zeichen als Schriftsteller auf? Eben darum, weil sie junge Leute sind und es ihnen noch an allem dem fehlt, was sie zum Auftreten berechtigen könnte.

---

94. Voltaire sagt irgendwo: wenn die Bewundrer Homers aufrichtig wären, so würden sie die Langeweile eingestehen, die ihnen ihr Liebling so oft verursacht. Ich glaube, dieser Ausspruch ließe sich mehr auf Plato's Bewunderer anwenden, besonders, wenn sein Sokrates recht in das Katechisiren verfällt.

---

92. Ich verzeihe es einem Manne, der ſich unter einer freien, Geſetze achtenden Regierung über ſchlechte Witterung, Hitze, Kälte, überhaupt über die gewöhnlichen phyſiſchen Unbequemlichkeiten beklagt; wer dieß aber unter einem deſpotiſchen oder gar deſpotomaniſchen Treiben (ich ehre das Wort Regierung) thut, der muß nur einen Leib, keine Seele haben, er muß die moraliſchen Uebel weder kennen noch fühlen. Von allen Plagen des armen Menſchengeſchlechts kann ſich die geängſtigte Einbildungskraft eine Vorſtellung machen, ſelbſt von denen der Hölle der orthodoxeſten Chriſten, wobei man doch wahrlich die Farben zum Schrecken nicht geſpart hat. Hier verfährt man wenigſtens nach einem Ausſpruch, hier herrſcht etwas Feſtbeſtimmtes und Faßliches. Aber wer von den erſtern Qualen und Plagen eine Beſchreibung machen wollte, der müßte von ganz unfaßlichen Leiden reden, von namenloſen Wunden der Seele, Geiſteszermalmungen, Herzenszerknirſchungen, von nie raſtenden, alle moraliſche Kraft zerſtörenden Qualen — von einer Furcht, die ärger als Todesfurcht iſt, da ſie kein Ende nimmt — mit der man zu Bette geht — die in bangen Träumen fortdauert, mit der man aus dem ſchauderhaften Schlummer erwacht — und die jeden auf allen ſeinen Schritten begleitet. Kurz er würde den Horcher auf einen Punkt des ſchrecklichen, ſchaudervollen Leer-Erhabenen treiben, wo das Herz nicht mehr fühlt, weil der Geiſt nichts mehr faßt. Und wer kann ſie ertragen? Nur der, welcher in einem Lande geboren iſt, wo ſo etwas rechtliches Herkommen iſt — oder man muß einen ehernen Muth, eine Seele haben, die ſich durch eigene Kraft tagtäglich wieder

ſelbſt erſchafft. Man muß es darauf anlegen und darauf anlegen können, den Kampf mit dieſem Weſen nicht allein zu beſtehen, ſondern ihm gar nicht auszuweichen, wenn man davon überfallen wird. Wer eine ſolche Lage überlebt und ſeinen Charakter und ſeine Denkungsart nicht allein nicht aufgeopfert, ſondern ſie nicht einmal verborgen hat, der kann ſtolz auf ſeinen errungenen Lorbeeren ruhen; er hat mehr als Schlachten gewonnen.

---

93. Warum kann ein welterfahrner Mann nichts Excentriſches vertragen? Weil er geſehen hat, daß es zu nichts führt, zu nichts taugt, nichts befördert, ſelbſt das Lachen nicht. Alles, was es wirkt, beſteht darin, daß es dem ein Zeichen anklebt, der ſich damit ſchleppt oder der von dieſem Weſen beſeſſen iſt. In der Welt iſt ihm keine Stelle angewieſen und in der Literatur iſt es gegen den Menſchenverſtand. Aber warum treten ſo viele unſrer jungen Leute mit dieſem Zeichen als Schriftſteller auf? Eben darum, weil ſie junge Leute ſind und es ihnen noch an allem dem fehlt, was ſie zum Auftreten berechtigen könnte.

---

94. Voltaire ſagt irgendwo: wenn die Bewundrer Homers aufrichtig wären, ſo würden ſie die Langeweile eingeſtehen, die ihnen ihr Liebling ſo oft verurſacht. Ich glaube, dieſer Ausſpruch ließe ſich mehr auf Plato's Bewunderer anwenden, beſonders, wenn ſein Sokrates recht in das Katechiſiren verfällt.

---

95. Die Politik, die es doch wahrhaftig mit klaren Dingen und bloß mit Dingen von dieser Welt zu thun hat, ist gleichwohl eben so voll leerer Worte, als die Methaphysik. Man nehme nur Völkerrecht, Staatengewicht u. s. w.

---

96. Herr von Thümmel hat uns in seinen Reisen nach Frankreich ein Buch gegeben, wie wir noch keins in Deutschland hatten; voller Geist, Jovialität, Genialität, neuer Ansichten, Menschen- und Weltkenntniß. Dieß alles ist mit einem so leichten und, wo es nöthig ist, mit einem so feurigen Kolorit dargestellt, wovon wir wenige Beispiele gesehen haben. Und doch würde es den Franzosen nicht in einer Uebersetzung gefallen, eben wegen dieser Fülle. Aber wie kann man auch die Originalwerke der Deutschen und Engländer ins Französische übersetzen?

---

97. Der Nationalhaß, das Nationalvorurtheil der guten Deutschen, und die bis jetzt noch zur See despotisch herrschenden Engländer, welche die ganze Welt als ein für sie geschaffenes Waarenlager ansehen, mögen es noch so bitter finden: die Geschichte wird das vergangene Jahrhundert, um es mit einem einzigen Worte zu bezeichnen, immer das gallische oder französische nennen. Das gegenwärtig angefangene scheint bisher diese Bezeichnung nicht verändern zu wollen.

---

98. Der Mensch gewöhnt sich an alles, lernt endlich alles ertragen, nur habe ich noch keinen gesehen, der sich an Unbedeutsamkeit und Einsamkeit hätte gewöhnen können oder

sie hätte ertragen lernen, wenn er eine Rolle am Hofe oder im Staate gespielt hat. Der Kummer, der ihm folgt, verläßt ihn nie und drückt ihm eine Physiognomie auf, die sich von allen Physiognomien des Kummers unterscheidet. Und dieser Kummer drückt sich so leer in solchen Gesichtern aus, daß man vor lauter Mitleiden gähnt, wenn man sie ansieht.

---

99. Wer eine rechte Schimpf- und Schandrede auf den Egoismus hören will, der bringe den ausgemachtesten Egoisten auf dieses Kapitel. Dieser versicht den Werth und Gebrauch seines Götzen nur dann recht, wenn er den der andern im Koth herumschleift. In dem Augenblick, da er die kleinen Tempel der Götzen andrer niederreißt, glaubt er dem seinen aus den Ruinen ein wohlbefestigtes Heiligthum aufzubauen. Man sagt gewöhnlich, der Egoismus lösche alles Feuer des Enthusiasmus aus, aber der Egoist selbst beweist uns bei dieser Gelegenheit das Gegentheil.

---

100. **Der Hofmann.** Es ist doch gottlos und abscheulich, daß die Philosophen, wie man sagt, in ihren Büchern und Hörsälen die Jugend lehren: man könne das höchste Wesen gar nicht begreifen, sein Daseyn gar nicht beweisen. Ich bin kein Philosoph und begreife es.

Der Philosoph. Nichts ist natürlicher, da Sie Ihr höchstes Wesen tagtäglich mit Ihren eignen Augen sehen und mit Ihren Ohren hören.

---

101. Ein Neuling ganz sonderbarer Art in der Welt ist ein Mann, der von Jugend auf am Hofe gelebt hat, endlich bis zum Günstling emporgestiegen ist, dann fällt und endlich unter andern, mit andern Menschen leben muß. Da er nie das geringste Bedürfniß für seinen Leib, Lebensgenuß und Unterhalt bezahlt, und durchaus auf Kosten des Fürsten gelebt hat, folglich den Preis und Werth keines Dinges kennt, so erschrickt er über die kleinste Ausgabe; und muß er auch nur ein Paar Schuh oder einen Wagenriemen bezahlen, so schreit er laut auf, man betrüge ihn, das ganze Menschengeschlecht sey gegen ihn verschworen.

---

102. Es gehört hohe moralische Kraft dazu, den Verstand durch Welterfahrung, durch thätiges Geschäftsleben und in dem Umgange mit höhern Ständen aufzuklären, ohne daß das Herz in dieser Schule auftrockne. Ich kenne darum nichts Interessanteres, als einen welterfahrnen Mann mit grauen Haaren, der nach ehrenvollem, thätigem Leben zu seinen Verwandten und Jugendfreunden zurückkehrt, und den alle, obgleich die Zeit sein Aeußeres verwittert hat, doch noch an seinem gesunden Herzen, seinem Geist, Sinn und seiner Denkungsart wieder erkennen. Dieses nenne ich den Kern im Menschen aufbewahren, und darauf arbeite ich, überzeugt, daß der innere Mensch nie altert, wenn Verstand und Herz sich nicht trennen. Mir ist die Morgenröthe der Jugend noch nicht untergegangen, ist ihre Farbe auch nicht mehr so glühend, so ist sie um so sanfter und milder, und der Geist

ſieht leichter die Bilder, die hinter dem ſchimmernden Dufte ſchweben.

---

103. Die ſchönſte, ſeltenſte und glücklichſte Vermählung unſrer Geiſteskräfte iſt die der hohen dichteriſchen Einbildungskraft mit der Vernunft des Mannes von Geſchäften, der in der Welt lebt, leben muß und Dichter bleiben will, weil er hierin ſeinen ſchönſten Genuß, ſeine feſteſte Stütze findet. Aber er muß ſich hüten, daß die bilderreiche Gattin nicht über den ernſten, ſtrengen Gemahl den Meiſter zu ſehr ſpiele. Dieſer muß die Kunſt verſtehen, die Warme, Begeiſterte zum ſanften Schlafe zu bereden, wenn er im thätigen Leben wirken und handeln ſoll. Alles, was dem Liebenden verſtattet werden kann, iſt: zu Zeiten der ſüßſchlummernden Geliebten heimlich einen Kuß zu rauben, damit das Herz während der Trennung nicht allzu ſehr verkalte. Nur wenn der ernſte Gatte nach geendigter Tagesarbeit in das ſtille, heimliche Kabinet tritt, darf die holde Schlafende ganz erwachen.

Was mich ärgert, iſt, daß ich um gewiſſer Leute willen ſagen muß, daß darum ein ſolcher Mann weder Verſe noch poetiſche Proſa zu machen braucht, um Dichter zu ſeyn.

---

104. Ich habe ſo viel von engelreinen Seelen in deutſchen Romanen geleſen (geſehen habe ich keine), daß ich herzlich wünſche, wenn wirklich ſolche Seelen im Vaterland exiſtiren oder vegetiren, daß einmal plötzlich ein erzreiner Engel einer ſolchen ſchönen Seele erſchiene, ſich unzertrennlich

ihr zugesellte und sie auch in keiner Lage des Lebens verließe. Daß er mit ihr schliefe, mit ihr zu Tisch, in Gesellschaft ginge — mit ihr — Ich wette, die engelreine Gesellschaft würde ihrer Menschheit am Ende so lästig werden, daß sie ihn knieend flehen würde, sie zu verlassen — und ginge es so nicht, so glaube ich beinahe, sie würde zu Thorheiten (die Franzosen nennen es Sottisen) ihre Zuflucht nehmen, um des lästigen Gastes los zu werden. Ein Stoff zu einer Novelle oder einem Roman; ich gebe ihn denen Preis, die auf solche schöne Seelen gestoßen sind.

---

105. Ich halte dafür, daß in der jetzigen bürgerlichen Verfassung der freieste Stand — der nämlich, in welchem man seinen natürlichen Charakter und eine bestimmte Denkungsart am meisten beibehalten, folglich von Seiten des Geistes am unabhängigsten leben kann, der Soldatenstand ist. Wenn man rechts, links, vorwärts marschirt, den Befehlen gehorcht, zu befehlen versteht, so kann man im Uebrigen (vorausgesetzt, man wolle nicht durch Schleichwege sein Glück machen) so frei, gerade und kühn verbleiben, als es die Natur mit einem gemeint hat.

Setzt man noch hinzu, daß ein solcher Mann das Glück hat, bei einer schönen Gelegenheit, von einer Kugel am rechten Fleck getroffen zu werden, auf freiem Felde, in frischer Luft, unter dem hohen, blauen Gezelt des Himmels, ohne Chirurgus, Feldarzt und Feldpriester in der Seligkeit seines Berufs aus der Welt zu gehen, so muß man sagen, er ist so unabhängig und frei gestorben, als er gelebt hat.

---

106. Die katholische Religion hatte einen besondern Einfluß auf die Politik; sie gab ihr einen priesterlichen Anstrich, das heißt, sie machte sie rafinirter, listiger, heuchlerischer, härter, gewandter, stolzer, demüthiger und vielleicht tückischer. Man kann noch die jesuitische Reservationem mentalem hinzusetzen. Sollte es daher kommen, daß es eine wahre Priesterreligion ist, daß ihr Haupt, der Papst, ehemals der Schulmeister der Politik in Europa war?

---

107. Alle Wissenschaften und Kenntnisse sind in unserm blühenden Europa verhältnißmäßig im Steigen. Die Chemie, Naturlehre, Kriegswissenschaft, Politik — ja selbst die Theologie schüttelt in Deutschland den Schulstaub ab und scheint Religion werden zu wollen — und nun gar die Philosophie! Sollte dieß nicht die immer steigende Veredlung des Menschengeschlechts beweisen, an welcher so viele zweifeln? Oder werden wir nur reicher an Kenntnissen und ärmer an wirklichen Tugenden? Und doch möchte das letzte nicht der Fall seyn, wenn der schöne Traum wirklich in Erfüllung gehen sollte! Unsre Väter wußten weniger, als wir, und dennoch glaube ich, daß zu ihrer Zeit, um nur bei dem lieben Vaterlande stehen zu bleiben, mehr Tugend und Rechtschaffenheit in Deutschland zu finden war als jetzt. Bessere Köpfe sind wir, das ist ausgemacht; aber der Kern des Menschen scheint sich mehr zu verhärten. Setzt man aber diese steigende Veredlung des Menschengeschlechts in allgemeine Kultur und Verfeinerung des Verstandes, so ist das ganze Ding weit faßlicher — so veredelt sich, was lesen und denken will, was

gelehrt wird. Das Wort Humanität iſt indeſſen auch ſtark in Gang gekommen; und in der That, man iſt gezwungen, einige Dinge feiner zu machen als vormals.

---

108. Einem Fürſten iſt vieles möglich, nur zwei Dinge vermag auch der mächtigſte nicht: daß der Staat, dem er vorſteht, nicht beſtohlen werde, und daß ſeine Unterthanen immer Gerechtigkeit erhalten. Der Deſpot vermag beides noch weniger, wenn er nur als Deſpot regiert; denn unter ihm eilt jeder Beamte, für ſich zu ernten, eh ein andrer über die Saat herfällt. Auch denkt er, er beſtehle weniger den Staat, als den Herrn und die Günſtlinge.

---

109. Der leerſte, für unſern Geiſt ermüdendſte Aufenthalt ſind die Prachtzimmer der Großen, in denen wir allein auf Audienz warten müſſen. Alles, was man da ſtehen und hängen ſieht, ſcheint gar nicht zum Gebrauch beſtimmt; man kann ſich an keinen Gegenſtand anſchließen, durch kein Geräth mit dem Beſitzer in ein vertrauliches, menſchliches Verhältniß treten. — Alles, was um einen her ſteht und hängt, ſcheint dem Beſitzer ſo unnöthig und überflüſſig zu ſeyn, daß, wenn nun das Warten gar zu lange dauert, man ſich endlich ſelbſt zu den ihm unnöthigen und überflüſſigen Geräthen rechnet.

---

110. Wenn ich begreifen könnte, wie eine Katze mauſt, die man gleich, noch ganz unerfahren in dieſer Jagd, von ihrer Mutter weggenommen hat — wie man zum Dichter

wird, wie Homer, Shakespeare, Milton und Klopstock, — wie man in einem moralisch-verdorbenen Staate ein rechtschaffener Mann bleibt — wie die Gesellschaft überhaupt, mehr durch den bloßen Glauben an Tugend und Religion, als die Sache selbst besteht, — wie diese beiden sich auch in der verdorbensten erhalten und fortwirken, — so wollt' ich kein Buch mehr lesen und als Menschenlehrer auftreten. So kann ich nur träumen, sehen, hören, bemerken und vergleichen, und dann faseln, wie jeder andre, wenn ich etwas mehr thun will.

---

111. Ich wundere mich nicht, daß man der Kirche in dem Papst wieder ein sichtbares, geistliches Haupt hinstellte. Das neue Konkordat, welches mit dem Papste abgeschlossen worden ist, muß ein merkwürdiges Dokument zur Geschichte des menschlichen Geistes seyn. Beweist es auch nicht die Stärke des Papstes, so beweist es doch gewiß, was ein Kultus vermag, den Priester länger als tausend Jahre zu ihrem Vortheil gepflegt haben. Von der Religion kann nicht die Rede seyn, das ist ein ganz anderes Ding, und darüber hat man nie ein Konkordat geschlossen. Auch hatte man wahrscheinlich einen ganz andern Zweck dabei. An den bekannt gewordenen Palliativen sieht man, daß der Papst, die Kardinäle und die Erzbischöfe ganz in dem rechten Sinn ihres Standes handeln: laßt uns nur hinein! Räumt uns nur ein Haarbreit ein, für das Uebrige wollen wir schon sorgen. — Ich fürchte, Frankreich wird alles das an diesen Palliativen erfahren, was ein chronisch Kranker bei ihrem Gebrauch

erfährt. Die heimgekehrten Prieſter werden nie vergeſſen, daß man ſie einſt auf Diät geſetzt hat. Verſucht es nur mit den Jeſuiten! Als die franzöſiſche Revolution die drohende Wendung nahm, eilten ſie zu allen Fürſten Europa's, von welcher Religion dieſe auch waren, ſchrieen laut und liſpelten leiſe: Da ſeht ihr die Folgen unſerer Auflöſung! Euch und die Bourbonen rettet nun nichts mehr, als unſre Herſtellung! Sie dachten nur an ihre eigene Herſtellung. Die Furcht macht leichtgläubig; ſie erregt die Leidenſchaften, beſonders bei Fürſten, denen gewiſſe Leute, aus gewiſſen Urſachen, immer nur eine Seite und zwar die jenen gefallende zeigen. Dieſes geſchah in vollem Maße, im Anfang und während der Fortdauer der Revolution, veranlaßte alle Fehlgriffe und machte Frankreich zu dem, was es iſt. Dieß nennt man Theil an dem Schickſal der Fürſten nehmen, ſich ihnen recht ergeben zeigen, und ſo betrog man viele derſelben in der fürchterlichſten Stunde, die je die Uhr der Welt für Fürſten ſchlug. Auch machte die Vorſtellung der Jeſuiten, die zu andern Zeiten Unwillen erregt hätte, auf viele ſehr kluge Leute Eindruck, vielleicht dauert er noch. Später wandten ſie ſich an einen großen Monarchen und bewieſen auch ihm: daß nur durch ſie der Thron der Bourbonen hergeſtellt und Europa's Völker von ihrem Wahnſinn geheilt werden könnten. Sie faßten Fuß, die Sache ging vortrefflich, und es war viel von dem Einfluß eines ſo großen, ſtark-, kühn- und ſchnellwollenden Monarchen für ſie zu erwarten. Aber nun machten ſie einen Schüler-, nein! einen Pfaffenſtreich, den ich von Jeſuiten, die ſo leiſe gehen, nicht erwartet hätte.

Ich würde sagen, die Vorsicht mischte sich drein, wenn ich diese in die Thorheit eines Jesuiten mischen möchte. Im Taumel des Glücks fragte einer ihrer Feinsten, der ihr ganzes Werk geleitet hatte, den Monarchen. „Wie sie sich benehmen sollten, wenn einer seiner Unterthanen zu ihrer Religion übergehen wollte?“ Der Monarch durchdrang auf einmal den Jesuiten und Jesuitismus — die Täuschung verschwand, eine nähere Furcht vertrieb die entferntere — ihr Werk zerfiel von diesem Augenblick an, und hätte sich — hat sich, wenigstens in diesem Lande, nicht wieder aufgerichtet. Aber wer hätte dieß auch von einem Jesuiten erwartet?

---

112. Die Katholiken mögen die Protestanten immer Ketzer schelten, das, was sie von Aufklärung erhalten haben, so wie die wenige Geistesfreiheit, deren sie genießen, verdanken sie ihnen doch und sie lohnen es, wie Menschen immer Wohlthaten lohnen.

---

113. Die kalte Vernunft, besonders die jetzt in der Philosophie herrschende und durch sie zur Herrschaft strebende, verachtet alle Schwärmerei und allen Enthusiasmus. Gleichwohl würde sie noch heute nicht wagen, sich so keck zu zeigen, wenn diese beiden kühnen Waghälse ihr nicht den Weg gebahnt hätten. Die kalte, philosophische Vernunft ist wenig zum Wagen geneigt, sie heilt vielmehr das Herz von allem kühnen Unternehmen. Es waren keine kalten, vernünftigen Philosophen, sondern dichterische Köpfe, die über die Mißbräuche aller Art, oft auf Gefahr ihres Daseyns, herfielen.

Leute oder Geister dieses Gehalts schlugen so lange auf den irrigreligiösen, irrigpolitischen und irrigmoralischen Schleier, der die Augen des Menschen verhüllte, bis er hin und wieder zerriß und freiere Aussicht verstattete. Nur sie bringen laut in der Leute Mund, wovon der ganz vernünftige Philosoph in seinem Kabinet schreibt und spricht, und sind, wie gesagt, die Waghälse der politischen, moralischen und religiösen Welt.

---

114. Der Streit, der gegenwärtig zwischen den kaltvernünftigen und den warmen, gefühlvollen Philosophen herrscht, gleicht dem Kampfe zwischen der sogenannten, ganz neuen Souveränität des Volks, und der tausendjährigen Erfahrung dagegen. Er muß auch ein gleiches Ende nehmen; die Anmaßungen werden dann bescheidner werden und das Resultat nach Beendigung des Streits für beide Theile gleich vortheilhaft ausfallen. Sie werden sich in einander verschmelzen. Wenn die Kämpfenden des Streits müde sind, so sieht sich jeder nach seinem wahren Standpunkt um und tritt in seine Gränzen zurück. Nur Ein Unterschied wird übrig bleiben, und er ist beträchtlich. Jener Kampf bedeckte das Schlachtfeld mit Leichen, dieser bedeckt es mit Büchern. Ach! das Vergessen erwartet beide zugleich, und kaum zeichnet man die Anführer auf.

---

115. Gefühl und Vernunft sind die Sonne und der Mond am moralischen Firmament. Immer nur in der heißen

Sonne würden wir verbrennen, immer nur im kühlen Mond würden wir erstarren.

---

116. Wenn die Fürsten wüßten, wie das bloße Anerkennen des wirklichen Verdiensts die Herzen ihrer Staatsdiener, von welchem Range sie auch seyen, erhebt, ihr ganzes Daseyn beseligt, wie es alles Bittere der vorigen Vernachlässigung vergessen macht, wie es ihnen auch die schwerste Arbeit versüßt, ihre Fähigkeiten dazu entwickelt, ihre Moralität und dadurch die Moralität anderer verbessert, sie würden sich's zu einer der ersten Pflichten machen, wahres Verdienst zu erforschen, anzuerkennen und zu belohnen. Aber es gehören so viele glückliche Umstände für den Fürsten und den Staatsdiener dazu, daß die Ausübung dieser Pflicht zu den schwersten und seltensten gehört, und darum auch den glücklichen Erfolg nicht haben kann, den ich jedem solchen Fürsten so herzlich wünsche.

---

117. Ohne die Eitelkeit erwachten die Fähigkeiten der meisten Menschen nicht, der Weiber ihre blieben nun gar todt. Sie wirkt im gesellschaftlichen Leben mehr, als selbst Hunger und Durst, ja man opfert ihr sogar oft das möglich entbehrliche dieser Bedürfnisse auf. Je eitler der Mensch, je thätiger ist er; dieses beweisen uns ganze Nationen. Sie ist die wahre Königin der Welt, die große Wunderthäterin, und wäre sie nicht da, so müßte man sie zu erschaffen suchen. Und ist sie nicht mehr eine liebenswürdige, als schädliche Närrin? Spielt sie auch die Meisterin zu sehr, so bringt

sie doch immer nur Thorheiten hervor, die meistens andern nützlich sind oder durch ihr Lächerliches unterhalten. Da hingegen ihre höhere Veredlung, der ernste Stolz, das Großgefühl, das erhabne Bewußtseyn der Geisteskräfte, Stärke und Macht andere niederdrücken und eben so leicht zu großen als gefährlichen Thaten reizen. Die erstere flattert immer wie ein Schmetterling umher — ihre ernsten Geschwister — betreten oft mit erschütterndem Schritt die Gränzen des Verbrechens, und setzten sie auch nicht immer die Welt in Flammen, so machen sie doch die Gesellschaft erstarren, in die sie ihre hohe Würde tragen. Die Eitelkeit scheint mehr die Zugabe der mittlern Stände zu seyn. Der Stolz nebst seinen Nebengefährten mehr das Eigenthum der Höheren, das heißt, der Leute, die sich im Besitz des Welttheaters fühlen. Empört bei den erstern der Stolz, so beleidigt die Eitelkeit bei den letztern; denn sie ist bei ihnen mehr ekelhaft als lächerlich. Da Männer, die weder von der einen, noch von dem andern so weit beherrscht werden, daß sie ihr Wirken und Thun bestimmen, zu seltene Ausnahmen sind, so lassen wir diese unberührt; gleichwohl lebt keiner auf Erden, und hat darauf gelebt, — vorausgesetzt, er sey nicht von frühster Jugend auf eine einsame Insel ausgeworfen worden — auf den nicht die Eitelkeit zu Zeiten ihre Rechte ausgeübt hätte. Der Funke, den Prometheus vom Himmel stahl, um das Menschending oder den Menschenklotz zu beleben, war gewiß die Ausbeute der zusammengesetztesten und wunderbarsten chemischen — Operation, vielleicht der feinste, lebendigste Extrakt aus dem unendlichen physischen und

moraliſchen Reiche. Aber wie ſchlich ſich das windige, luftvolle Ingredienz der Eitelkeit in die Operation, und wie veranlaßte ſie nicht die Verpuffung des Ganzen? Woher kam es? In der phyſiſchen und bloß thieriſchen Welt exiſtirt ſie ſo wenig, wie ihre höheren Konſorten; da wirkt nur Kraft und Inſtinkt. So wenig man dem nachrechnen kann, der den Menſchen zu ſo verſchiedenen Zwecken ſo gebildet hat, ſo gewiß iſt der reine Menſch eine bloße Null, die die Geſellſchaft erſt durch Entwickelung zweckmäßiger, ſinnlicher Triebe, die ihm der Moraliſt zum Vorwurf machen muß, um ſie zu zügeln, zur Zahl macht. Sie ſetzt die Nenner zu dieſer Null. Alles jetzt Berührte gehört zu den großen Zahlen, die allergrößte aber, die aus dieſen großen zuſammengeſetzt wird, vermögen wir ſo wenig auszuſprechen, als die unendliche Zahl. Selbſt die Newtone, Euler, la Place und la Grange vermöchten es nicht.

---

118. Wir haſſen alle den Deſpotismus, und gewiß mit Recht, gleichwohl übt ihn jeder mehr oder weniger aus. Ein Beweis, daß wir alle überzeugt ſind, es gehöre etwas Gewalt dazu, das gefährliche Menſchenthier in Schranken zu halten. Das Geſetz kann nicht allen Uebertretungen, beſonders den kleinen, ſich jeden Augenblick im menſchlichen Verhältniß ereignenden vorbeugen, und gewöhnliche Menſchen, deren Zahl die größte iſt, müſſen zur Erfüllung ihrer Pflichten geſtoßen werden. Iſt dieſes auch kein Deſpotismus, ſo trägt er doch die Miene deſſelben und muß ſie tragen. Man verſuche es auf einem bedeutenden Poſten, nur in ſeinem Hauſe, mit

dem ganz milden, nachſichtigen, liebevollen, humanen Geiſt, und man wird bald fühlen, daß, wenn man Andre nicht ein wenig deſpotiſirt, man gewiß von ihnen deſpotiſirt wird.

---

119. Ich wünſchte eine Geſchichte der Päpſte von einem Manne zu leſen, der die Darſtellungsgabe Voltaire's mit dem kalten, philoſophiſchen Forſchungsgeiſt Gibbons, den dieſer uns in ſeiner Kirchengeſchichte zeigt, verbände. Er würde uns eine Geſchichte des menſchlichen Geiſtes von vierzehn Jahrhunderten geben. Der es aber unternähme, müßte Sekte, Vaterland, Meinung und alle Vorurtheile vergeſſen können. Der unbefangene Verſtand müßte immer wachen; das, was wir erfahren, lernen und bemerken ſollten, müßte nur aus den Thaten und Handlungen hervorgehen, und der Geſchichtſchreiber ſelbſt unſichtbar ſeyn. *

---

120. Um eine recht äſthetiſch-wirkende Geſchichte der franzöſiſchen Revolution zu ſchreiben, müßte man die Kunſt verſtehen, alle die merkwürdigſten Begebenheiten, wie ſie auf einander folgen und eine aus der andern fließen, in einem kräftigen, feurigen, kurz gedrängten Styl, ohne Anmerkungen, Gemälde, Porträts, Deklamation, und ohne Schimpf und Lob darzuſtellen. Jede Begebenheit müßte überdem ſo erwieſen ſeyn, daß auch der keckſte Zweifler und

* Nach Leſung der vortrefflichen Geſchichten des Proteſtantismus und Katholizismus Plancks, halt' ich ihn in Deutſchland allein für den Mann zu einem ſolchen Unternehmen. Welches Aufſehen würden ſeine Geſchichten in Europa gemacht haben, wären ſie engliſch oder franzöſiſch geſchrieben worden.

der bestimmteste Parteigeist, von welcher Meinung er sey, nichts dagegen aufzubringen fände. Würde dieses Werk so ausgeführt, welch eine Beschäftigung für unsern Verstand, unsere Einbildungskraft und unser Herz! Aber würde man auch das schreckliche, empörende, zermalmende Gemälde in seiner nackten Wahrheit ertragen können?

---

121. Das Feuer des Unwillens über Thorheit und Laster entzündet den Witz zum kühnen Sarkasm, der Spott reizt ihn zum spitzigen Epigramm. Der erste entspringt aus einem starken Gefühl; indem dieß den Witz berührt, durchglüht es ihn auch, und eben so schnell springt das elektrische Feuer in die Seele, das Herz und die Einbildungskraft des Hörers. Mit einem Zug entwirft er ein vollendetes Gemälde aus der moralischen Welt; aus den kühnen Gedanken wird ein feuriges Bild, das aus dem Spiegel der Wahrheit glühend herausleuchtet. Der Witz spielt um das Lächerliche, er spitzt in Ruhe den Pfeil, und fixirt den Verstand auf den ins Auge gefaßten Punkt. Der Sarkasm wirft eine Fackel in das Dunkel des menschlichen Wesens — schleudert er sie auf den Einzelnen, so steht er, wie in einer schnell erleuchteten Höhle, mitten im Feuer. Das Epigramm deutet nur mit dem Finger auf die Thoren, und sie ziehen vorüber.

---

122. Es gehört viel dazu, daß sich ein Mann, dem, wie man zu sagen pflegt, das Herz überfließt, in der Gesellschaft erhalte, am Hofe ist es gar ein Wunder. Ich rede nicht von einem Narren (sot, wie unsere Nachbarn sagen), der aus

Geſchwätzigkeit und Unbeſonnenheit überfließt. Ich ſpreche von einem Manne, der zu ſpät an den Hof und unter die feine Welt gekommen iſt, der zu ſteif, durch den moraliſchen Panzer, den er ſich ſelbſt geſchmiedet und angelegt hat, aller fernern feinen Erziehung unfähig iſt — der ſelbſt edel, raſch fühlend, offen, wahrhaft und bieder, nur Leute ſolcher Art aufgeſucht hat, und wenn er ſie nicht fand, ſich, nach Erfüllung ſeiner Pflicht, in ſeinen einſamen Zimmern aufhielt. Berührt man vor einem ſolchen Manne eine ſchlechte, verdächtige Sache, ſo bezeichnet er ſie, gereizt von der ſchonenden Höflichkeit der Anweſenden, mit Einem Zuge, fährt immer mit der Wahrheit grade heraus, ohne zu bedenken, ob ſie die Anweſenden ertragen können oder ertragen dürfen. Selbſt gleichgültigen Dingen gibt er durch Wärme, eignen Ton und feſte Art ein Gewicht, die die wichtigſten in dem Munde anderer nicht haben. Aus muthvollem Vertrauen auf ſich, aus Gewohnheit und einer gewiſſen vertraulichen Gemüthlichkeit und argloſen Abſicht theilt er ſelbſt an der Tafel ſeines Monarchen, wenn ihm Umſtände dieſe Ehre verſchaffen, ſeinen Nachbarn Geſinnungen über berührte Gegenſtände und Perſonen mit, daß dieſen dunkel vor den Augen wird. Man muß ſo etwas geſehen und erfahren haben, um daran zu glauben, und noch mehr, wenn ich hinzuſetze, daß man einen ſolchen Mann ruhig hinlaufen läßt, hat man ſich erſt feſt überzeugt, er ſtrebe nach nichts weiter und laſſe ſich die Erfüllung ſeiner Pflicht genügen. Alles, was man dann thut, iſt, daß man ihm ein Beiwort zu ſeinem Namen hinzuſetzt.

123. Ein Mann, der immer gesund gewesen ist, kennt sich und den innern Menschen nur von Hörensagen. Krankheiten entwickeln Kenntnisse von Dingen in ihm, die er vorher gar nicht geahnet hat; es ist, als wenn Abspannung, Schwäche, zu gespannte Kraft, Nervenreiz, Fieberhitze und ihr ganzes, häßliche Gefolge die innere Seele so ängstigten, daß sie nun im Drang ihren eigenen Besitzer die längst verborgenen Geheimnisse offenbaren müßte. Wir erstaunen dann, daß ein so sonderbares und wunderbares Ding in uns lebt und gelebt hat. Wir treten hier durch physiologische und psychologische Selbsterfahrung in eine uns ganz unbekannte, moralisch-physische Welt voller Wunder in uns selbst. Viele Leute erfahren auch nur alsdann erst, daß etwas in ihnen lebt, das sich mit nichts vergleichen läßt. Sagt man ihnen, das Ding ginge ganz natürlich und animalisch zu, so macht man ihnen das Räthsel noch dunkler. Der Seelenkranke endlich — der übrigens mit seinem Körper zu leben und zu handeln scheint, wie wir, ist gewiß eine der geheimnißvollsten Aufgaben für den denkenden Mann, und hier löst man nichts mit einem Machtspruch auf. Was weiß ich, wenn man mir sagt, dieser Zustand rührt von physischen Ursachen her? Wenn ich etwas sehen möchte (um etwas recht thöricht Unmögliches zu wünschen), so wäre es eine kranke Seele, während sie ihr Körper martert, und dann möchte ich sie wieder sehen, wenn sie ihren Körper verlassen hat.

---

124. Ein Mann, der immer mit festem Sinn nach *Maximen und* Grundsätzen in der Welt handelt, und doch

ſein Glück machen will, kömmt mir wie ein Feldherr vor, der Schlachten großer Vorgänger kopirt, ſie ausführt, ohne die Stellung des Feindes damit verglichen oder die ſeine darnach beurtheilt zu haben. Oder wie einer, der ſich zu einem Zweikampf bewaffnet, ohne zu wiſſen, mit was für Waffen ſein Gegner ihm entgegen treten wird. — Der wahre Glücksjäger tritt ohne alle Waffen auf — er verbeugt ſich vor jedem Kämpfer — zeigt gar keinen Muth — fällt vor jedem Streich beſiegt nieder — und ſteht doch endlich als Sieger auf. Da im Gegentheil der erſte, wenn ihm auch durch Zufall ein glücklicher Streich gelingt, der endlichen Niederlage gewiß am nächſten iſt. Soll man alſo weder Maximen noch Grundſätze haben? Das ſage ich nicht; ich ſage nur, daß der Mann, der ſie zum Glückmachen brauchen will, nicht vergeſſen muß, daß, ſo wenig zwei Blätter der größten Eiche oder aller Bäume eines ganzen Waldes ſich einander gleichen, eben ſo wenig gleichen ſich zwei Lagen im menſchlichen Leben, und daß es nicht mit der Maxime allein gelingt, ſich in dieſe ungleichen Lagen hinein zu ſchicken.

---

125. In Wielands vortrefflichen, einzigen Gedichten ihrer Art, als Muſarion, Oberon, den Rittergedichten, Mährchen u. ſ. w. herrſcht eine griechiſch-italieniſche Phantaſie, mit deutſchem Gefühl erwärmt und durch ſchöne, menſchliche Philoſophie veredelt. Ich habe ihn noch nicht als Dichter genannt; aber braucht man den zu nennen, der ganz Europa gezeigt hat, daß die Grazien, im Geleite ſchöner Weisheit — und doch ohne fieberhafte Ueberſpannung — immer gefälliger

Dichtung, feiner Sinnlichkeit und Harmonie der Sprache, auch in einem Deutschen sich vereinigt haben? Von allen unsern Dichtern ist er derjenige, welcher den Ausländern am meisten gefällt und gefallen mußte. Seine Stoffe gehören allen Völkern und liegen der Phantasie eines jeden gleich nah; und ob ihm gleich die Behandlung derselben eigenthümlich zugehört, so ist sie doch dem Geiste jedes kultivirten Volks angemessen. Wie viel könnte man nicht noch über ihn sagen? Es sey genug, wenn ich hinzusetze: er allein hat den sanften Rosenschimmer über unsern Parnaß gezaubert, der die grelle, ernste Farbe desselben erheitert, und das düster erhabene, ihn oft verhüllende Gewölke erhellt.

Wer ihn hier verkennt, dem haben nie die Musen gelächelt; aber vielen ihrer seyn wollenden Priester in Deutschland lächeln die Musen nie.

---

126. Die Spanier und Italiener hatten politische Schriftsteller; die Engländer und Franzosen hatten ihrer, haben ihrer noch: nur wir Deutschen haben keine. Unsre Staatsleute schreiben nicht und unsre Gelehrten arbeiten noch immer an den Elementen. Sie sind noch immer mit dem Natur- und Völkerrecht beschäftigt, und wahrlich, übte man diese nur erst gegen die armen Reichslande aus, wir könnten der übrigen Staatsrechte entbehren. Indessen beschäftigen sich unsre gutmüthigen Gelehrten mit der Statistik, die ihnen eigenthümlich zugehört, und nicht zufrieden, daß sie ihren Völkerhirten die Heerde zählen und deren Ertrag berechnen, thun sie es noch für alle Völkerhirten Europa's.

---

127. Der gemeinnützige Schriftstellergeist der Deutschen zeigt sich auch darin, daß er den Engländern und Franzosen Verzeichnisse ihrer Schriftsteller liefert. Das Ding liegt ihnen so nah, so sehr am Herzen, daß sie fürchten, es könnte gar einer von diesen Völkern vergessen werden. Uebrigens geht hier auch eigner Vortheil mit dem gemeinen Besten Hand in Hand und so muß es im literarischen, wie im bürgerlichen Verkehr gehen, wenn der Staat blühen soll.

---

128. Wenigstens erwerben sich unsre Gelehrten das Recht, über die Literatur andrer Völker zu reden, da sie die Sprachen aller kultivirten Völker Europa's lernen und ihre Schriften in dem Original lesen können. Die Engländer und die Franzosen rechnen es sich einander hoch an, wenn sie einige lebende Sprachen gelernt haben; der bescheidene Deutsche nennt es kaum ein Verdienst. Er denkt, es sey ein Werkzeug mehr, ohne welches er sein Gewerbe nicht nützlich und aufrichtig treiben könnte. Und an seine Bescheidenheit gewöhnt, zählt es ihm auch weder der Engländer, noch der Franzose zum Verdienst.

---

129. Was eine Schrift von einem großen Mann bewirken kann, beweist die ächt königlich schale Schreiberei des größten der Könige über die deutsche Literatur. Wie viele im Auslande und besonders Männer von höherm Stande, die sich so gern durch einen Machtspruch von aller weitern Mühe befreien und sich eben darum für die ausgemachtesten Richter der Sache halten, urtheilen nach dieser Schrift über

uns ab. In fünfzig Jahren, und drückte auch die deutsche Literatur alle Literatur der Ausländer nieder, wird dieses Urtheil noch spucken. Es sind noch nicht zwei Jahre, daß mir ein Mann dieser Art geradezu sagte: wir hätten keinen andern Roman, als den im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Kavalier. Ich citirte zur Antwort seine Quelle, und die Sache war zwischen uns abgethan; denn streiten muß der Deutsche nicht mit dem Ausländer, er muß ihn durch Thaten besiegen. Hierin nur hat er es gethan und wird es ferner thun.

---

130. Man sagt sprichwörtlich: der große Mann ist es nicht vor seinem Kammerdiener; ich möchte hinzusetzen: welch ein unerträglicher Mensch müßte der große Mann seyn, der es auch vor seinem Kammerdiener wäre! Der wahrhaft große Mann ist es nur am gehörigen Orte, an der rechten Stelle, im übrigen ist er wie unser einer, und je mehr seine Größe unter dem Natürlichen und Gutmüthigen vor unsern Augen verschwindet, je mehr fühlen und erkennen wir sie und auch nur so können wir sie lieben. Nicht die Kraft und ihre immer gespannte Darstellung, die kleinen menschlichen Schwächen oder die Herablassung durch Güte dazu machen liebenswürdig. Der große Mann zeigt uns alsdann, unser aller Mutter sey auch die seine, er bleibe ihr getreu und sey uns noch nah verwandt!

---

131. Ich habe viele große Männer und berühmte Schriftsteller genannt; aber noch nicht den reinsten, moralischen

Menſchen, der mir in einem Leben von beinahe fünfzig Jahren vorgekommen iſt. Dieſer war Georg Schloßer aus Frankfurt am Main, der daſelbſt vor kurzem, als Syndikus, ſein ſchönes Leben endigte. In ihm hatte ſich die menſchliche Natur veredelt, und er ſelbſt leitete ſein ganzes Leben hindurch alle ſeine erworbenen großen Kenntniſſe nur auf dieſen Zweck. Kein unreiner Faden läuft durch das reine Gewebe ſeines Lebens, und er führte ein ſehr thätiges Leben. Ich möchte ſagen: Nur die Tugend war ſein Genie und machte es aus, ſo kräftig, ſo ganz und vollendet ſtellte er ſie dar. Daß er mein Freund bis zum letzten Augenblick ſeines Lebens war, meiner in der langen Abweſenheit gedachte, wie ich ſeiner, und wir entfernt und nah, immer in gleichem Geiſt verbunden blieben, rechne ich zu dem wichtigſten Gewinn meines Lebens. Wann ich einſt den deutſchen Boden wieder betrete, dann werd' ich erſt recht ſeinen Verluſt fühlen. Da er den Ort lange verlaſſen hatte, wo wir uns zuletzt und ſo lange ſahen, ſo konnte ihn mein Geiſt in den neuen Verhältniſſen ohne dieß nicht mehr an Ort und Stelle gegenwärtig denken.

---

132. Das immer Große oder ganz Große bringt endlich die nämliche Wirkung hervor, wie das Erhabene, es macht erſtarren. Die Seele iſt erſt ganz gedrängt voll davon, und dann erfolgt eine Leere, weil der Geiſt allein wirkt und ſeine Verbindung mit dem Herzen während dem Staunen aufgelöst zu ſeyn ſcheint. Zum wahren, dauernden Genuſſe gehört

das letztere unbedingt dazu. Der Mensch ist froh, wenn er nach dieser Bewunderung wieder auf etwas stößt, wo sein Herz auch mitspricht.

---

133. Es ist nichts Empörenderes für den Verstand und das Gefühl, als wenn man in einem berühmten Manne, durch nähere Bekanntschaft, die Entdeckung macht, er sey der Thaten selbst nicht werth, die er ausgeführt hat und die ihm doch den Ruhm und sogar die Unsterblichkeit in der Ferne zusichern. Man zankt in innerm Groll mit allem dem, was sich in das Wesen der Menschen mischt und ihr Schicksal leitet. Wer nie geglaubt hat, ein blinder Zufall herrsche in der Welt, glaubt es doch in diesem Augenblick, um sich aus dem unangenehmen Gedränge heraus zu winden. Lernen wir einen wirklich großen Mann kennen, und finden ihn seines Ruhms würdig, so macht er, wenn er klein von Person ist, einen noch stärkern Eindruck auf uns; sein Geist wird um so größer vor unsern Augen, denn wir wundern uns, wie er Raum in dem kleinen Körper gefunden hat, und denken vielleicht dunkel an die Anstrengung gegen das Physische, die seine Entwickelung erforderte. Ist aber der Mann seines Ruhms unwerth, so schrumpft dieser um so mehr vor uns zusammen, als der Mann groß von Wuchs ist. Einer dieser Art, der auf dem Flügel der preußischen Leibgarde stehen könnte, muß die widrigste Wirkung thun. — Wen sollte es nicht ärgern, daß die Natur so viel Stoff verbraucht hat, um uns zu äffen. Wir wissen ja schon, daß er den Tempel der Göttin des Ruhms beraubt hat, während sie schlief oder

sonst was that. Zum großen Mann gehört noch mehr als Thaten; zum berühmten mögen sie hinreichend seyn.

---

134. Wer in spätern Zeiten die kriegerischen Thaten der Franzosen, nebst den Folgen derselben, deren lebende Zeugen wir waren, lesen wird, dem ist es gewiß nicht zu verargen, wenn er sie für außerordentliche Menschen hält; besonders wenn er hinzudenkt, daß sie sich mit Völkern schlugen, die ihnen an Wissenschaft und Kultur gleich waren. Wir wissen, daß sie Menschen waren wie wir, nur von etwas belebt, das den Menschen nicht gewöhnlich belebt. Das Nationale, was man hierbei denken könnte, setzt sich wechselsweise in's Gleichgewicht. Ist der Franzose schnell und lebhaft, so ist der Deutsche ausdauernd und geduldig. So denken wir uns auch die Römer in der Entfernung als außerordentliche Menschen, immer mit ernsten, strengen, politischen Tugenden ausgerüstet. Auch sie waren wahrscheinlich Menschen, wie wir, gleichfalls nur mit etwas belebt, was nicht gewöhnlich ist. Aber eben dieses ist es, was den Ausschlag gibt, von Volk zu Volk, von Mensch zu Mensch. Die Franzosen haben, wie die Römer, ihre Karthaginienser gefunden; aber keinen Mithridat, obgleich genug von dem, was diesen König und sein Haus stürzte. Ueberdem stritten die Franzosen für sich, ihren Ruhm, ihr politisches Daseyn; ihre Gegner für den Sold und den, der ihn reichte. Der Geist der Eroberung und die Begierde zur Beute, die die Römer vorwärts trieben, blieben den Franzosen auch nicht aus, nachdem sie sich erst selbst in Sicherheit gesetzt hatten.

---

135. Tretet einem Hofmann, der das Podagra hat, auf den kranken Fuß, er wird es euch verzeihen, wenn es darum geschieht, ihm Platz zu machen, und er dadurch nur um die Länge des schmerzenden Fußes dem Fürsten näher zu stehen kömmt. Ja, er wird euch, geschmeichelt von der erzeigten Ehrerbietung, unter dem ärgsten Schmerz, noch zulächeln. Aber der Himmel steh' euch bei, wenn es darum geschieht, ihm vorzutreten.

---

136. Ich selbst habe den Oberkammerherrn noch gekannt, der so laut und anständig in der Kirche betete, daß es die ihm Naheſtehenden hören konnten: Lieber Gott, mache doch, daß der Monarch hold auf mich blicke! Und warum sollte er nicht? Er kannte keine andre Ernte. Und ist die Ernte der holden Blicke des Monarchen für den Höfling oft nicht einträglicher, als die Ernte einer ganzen Provinz, die bei zu lange anhaltender kalten Witterung um die Wärme der Sonne zum Himmel fleht? Jeder betet um das, dessen er bedarf, und Gott weiß ja, wozu er, der jedem seine Bestimmung angewiesen, den Hofmann bestimmt hat. Der Oberkammerherr betete in seiner brünstigen Andacht vielleicht etwas zu laut, seine Kollegen thun dasselbe, nur leiser. In recht kultivirten Ländern haben wohl Mütter von Stande den Heiligen Lichter geweiht, vielleicht noch etwas Ehrwürdigeres thun lassen, um ihren Töchtern die Huld des Fürsten zuzuwenden, wenn sie selbst keine Ansprüche mehr darauf machen konnten.

---

137. Wenn ein Mann ein Buch ſchreibt, in dem er eigne Gedanken und eignen Empfindungsſtoff verarbeitet hat, und dabei aufrichtig verfahren iſt, ſo gibt er dem Publikum nicht allein einen Theil ſeines Selbſts damit, er läßt es ſogar in ſein Innerſtes blicken, und überreicht ihm noch obendrein das Maß ſeiner moraliſchen Kräfte. Zerreißt ſein Werk nur immer; er gab euch doch nur von ſeinem Ueberfluſſe, und das Ganze, das er in ſich ausgebildet hat, bleibt ihm unverſehrt.

---

138. Ein Maler, der eine recht häßliche Fratze ſo malte, daß ſie, in einer nicht leicht zu findenden Stellung gegen das rechte Licht, nicht ſowohl ein ſchönes, als erträgliches Geſicht vorſtellte, würde eine Allegorie des menſchlichen Weſens in der bürgerlichen Geſellſchaft malen.

---

139. Ich, der ich an keine Wunder glaube, will ein Wunder, an das ich glaube, erzählen. Ich ſehe tagtäglich die moraliſche Welt, die ſo tief, tief auf der phyſiſchen ruht, daß ſie kaum zu unterſcheiden ſind, von der geiſtigen an einem einzigen dünnen Haar aufwärts gezogen und ſogar etwas emporgehalten. Und das noch größere Wunder iſt dieſes: daß die ungeheure Maſſe ſeit ſo viel tauſend und tauſend Jahren dieſes einzige dünne Haar nicht zerreißen kann, ob ſie gleich durch unartige Wendungen und unaufhörliches Zerren ihr Möglichſtes thut.

---

140. Wer es wirklich so weit gebracht hat, daß er sich durch seinen Geist, seine moralische Kraft beherrscht, und durch diesen Geist sein und der Menschen Streben und Wirken und die Gründe dazu hell und ruhig durchblickt, der muß endlich an ein höheres, von der Materie ganz verschiednes Wesen in sich glauben, so unmöglich es auch sonst zu begreifen und zu erweisen ist. Darum möcht' ich sagen: daß der sich nach und nach durch Herz und Verstand ausbildende Mensch durch die Uebung, die Anwendung seiner moralischen und intellektruellen Kräfte das Bewußtseyn eines höheren Wesens in sich erweckt und selbst das geistige, unsterbliche in sich auferzieht; wenn er also auch seine Seele nicht selbst erschafft, so macht er doch das schlummernde, dunkel träumende, wähnende, unstäte Ding in sich zu einem wachen, bestimmten, sich ganz bewußten Wesen. So kann nun auch dieses Wesen gleich einer Gottheit in unserm Innern wohnen, und wir können sogar unter seiner Herrschaft etwas von dem unaussprechlichen Genuß empfinden, den wir dem Schöpfer der Welten und Geister nach unsern Begriffen beilegen, und so das Allererhabenste, im Geist zu herrschen und zu wirken, mehr als ahnen.

---

141. Auch ganze Städte hat die allgewaltige Zeit begraben. — Nach Jahrtausenden haben Sterbliche andrer Sprachen, andrer Sitten, andres Glaubens ihre Gräber geöffnet. Da liegen sie wie todte Gerippe an demselben Lichte, das sie einst erleuchtete und ihre verschwundnen Bewohner erfreute. Die Zerstörerin scheint sie aufbewahrt und hervorgezogen zu

haben, um uns zu erinnern, daß vor ihr Hütte, Palast, Städte mit Mauern und Thürmen einerlei ist.

---

142. Die Werke großer Dichter sind voll düstrer Klagen und erhabner Bilder über Vergänglichkeit und Zerstörung; sie fühlen dabei, daß in ihnen die schönste Welt durch beide erlischt, sich auflöst und verschwindet.

---

143. Die schöne, einfache, väterliche, patriarchalische Benennung der Völker als Heerden und der Fürsten als Hirten gewinnt zu unsern Zeiten, und vorzüglich in Deutschland, tagtäglich an Würde und Wahrheit. Man spricht von nichts als von Vertauschung der Länder oder Triften und unterhandelt ohne Aufhören über diesen wichtigen Gegenstand; kömmt endlich das Werk zu Stande, so werden die Heerden ihnen ganz fremde Hirten haben und die Hirten ihnen ganz unbekannte Heerden weiden.

---

144. Die Mythe oder Sage: ein Theil der Engel sey gegen Gott, ihren Herrn und Schöpfer, im Anfang der Zeit aufrührisch geworden, ist ganz im Geist und nach dem Herzen der Menschen erfunden. Das unbeständige, kühne, eitle, stolze Ding traut höhern Wesen, wenn es sie denkt oder träumt, nicht mehr Beständigkeit oder Kraft zu, als es an sich kennt, und um sie sich ähnlich zu machen, ziert es sie mit seinen Gebrechen aus. Ich weiß wohl, daß die Priester diese Sage zu einem ganz andern Zweck gebrauchen, ich weiß auch, daß mit dem Glauben oder Unglauben an dieselbe viel

von ihrer Sache steht oder fällt. Uebrigens kommt das Gerücht davon aus dem Orient, dem Lande des Despotismus und des Aufruhrs her, woher uns noch schlimmere Dinge als dieß gekommen sind.

---

145. Wenn plötzlich das Wesen aller Wesen den dicken, dunkeln Vorhang wegzöge, der uns seine Geheimnisse verbirgt — ich glaube, die Auflösung derselben würde so einfach erhaben seyn, daß das Menschengeschlecht vor Bewunderung erstarrte. Ein recht keck vernünftelnder Philosoph würde vielleicht ärgerlich ausrufen: Ist es nur das? Und der Freche würde mit diesen Worten, ohne es zu wollen, das Höchste gesagt haben. Dieses Wesen hat für unser Glück und unsere Ehre dadurch, daß es sich dieses einfach erhabene Geheimniß, wie ich es zu denken wage, vorbehalten hat, zugleich gesorgt. Die Menschen würde es doch nur verunreinigen, wenn sie dann noch etwas vermöchten.

---

146. Wer recht zur Erkenntniß seiner Unwissenheit gelangen will, muß Methaphysik, Physik und was dazu gehört, studiren; hier erfährt er immer, was das Ding nicht ist, das er wissen will; und so liest und studirt er die Geschichte des menschlichen Geistes, wozu ihm weiter nichts fehlt, als die in dem unzugänglichen Archiv verborgenen Dokumente.

---

147. Mich dünkt, eben darum, weil dem Menschen der Ursprung seiner meisten moralischen Uebel so nah liegt, versteigt er sich in der Höhe und Tiefe, um die Quellen derselben

zu ſuchen. Er könnte ſich bei etwas genauer und aufrichtiger Prüfung hundertmal ſelbſt eine klare Antwort geben, bevor er auf einen ſo verwickelten Fall ſtieße, der ihn berechtigte, den zu fragen, der alles durch das weiſeſte Schweigen beantwortet hat. Er ſagte zum Geſchaffnen: Geh und wirke nach deiner Kraft, und ſo verwies er den Menſchen an ſich ſelbſt. Wir ſehen täglich, wie der Menſch ihm für dieſen Thätigkeitstrieb dankt, wie er ihn benutzt und wie er den dafür zur Rechenſchaft zieht, der ihn damit begabt hat.

---

148. Auch die jetzt von den Philoſophen ſo ſehr verſchrieenen Endurſachen haben dem Menſchengeſchlecht große Dienſte geleiſtet; wir werfen in unſern blendend hellen Zeiten eine Krücke nach der andern weg; aber laßt euch nicht beunruhigen, es geſchieht nur in Büchern und auf Kathedern. Im bürgerlichen Leben hinken auch die kaltvernünftigſten Philoſophen auf Krücken einher — wahrlich, ſie müßten ſonſt in der Luft gehen lernen, denn auf der uns und ſie ernährenden Erde würden ſie, nach ihrer Weiſe, auf die Naſe fallen, und dazu glaubt der Philoſoph, wenn er auch keine Endurſache geſtattet, die Naſe doch nicht gemacht. Auch ich liebe Luftſchlöſſer, ſie mögen noch ſo bunt ausſehen, wenn man nur nicht verlangt, daß ich darin wohnen ſoll; und will man es, ſo muß man mir doch von der feſten Erde an eine Brücke oder Leiter aufbauen und hinſtellen, damit ich ſie erſteigen kann. Doch eine Brücke oder Leiter gehört zum Empiriſchen. Tritt auch ein Baumeiſter, wie der edle Friedrich

Jakobi, mit Materialien auf, um uns zu einer geistigen Welt sicher zu führen, so erheben andere ihre Luftschlösser so sehr und schnell in die Höhe, daß sie der Kühnste im Fliegen nicht erreichen kann.

---

149. Wenn, zum Verdruß der Bauliebhaber, die Verwirrung der Sprachen die Vollendung des Thurms zu Babel hinderte, so thun die verschiedenen Systeme der Philosophen dasselbe, zu unserm Verdruß, bei ihrem Gebäude. Der Tempel der Philosophen und der Thurm zu Babel bleiben beide nur Fragmente. Vielleicht ist die Verwirrung, welche die verschiedenen Systeme hervorbringen, noch größer als die Verwirrung, welche die verschiednen Sprachen erzeugten. Denn hören wir nicht die größten Baumeister am philosophischen Tempel immer klagen, daß weder Gesellen noch Jungen sie verstehen? Da steht also das philosophisch papierne Babel im Fragment, und drückt es auch die Erde nicht, so drückt es doch die Köpfe.

---

150. Wenn das höchste der Wesen die Hypothesen der Philosophen über seine Schöpfung, Welt und Regierung hörte, es müßte, wenn man menschlich von ihm so reden darf, wahrscheinlich nach Verhältniß dasselbe Vergnügen empfinden, das ein großer, selbstregierender Monarch empfände, wenn er das politische Gewäsch der Müßigen über seine Regierung und die Geheimnisse derselben im Kaffeehause belauschte.

---

151. Wenn die wahre Dichterei ein Beweis von höherer Moralität (wie ich glaube) in dem Menschen ist, so ist es die veredelte Liebe zwischen den Geschlechtern in der Gesellschaft auch: die Sinnlichkeit allein hätte dieß nicht gefunden, hätte sich auch nicht so verstiegen. Aber ist nicht auch die Liebe Dichterei?

---

152. Es ist sonderbar und vielleicht bemerkenswerth, daß die einzige in einem republikanischen Geiste geschriebene englische Geschichte von einem Frauenzimmer, der Miß Macaulay ist, und wahrlich in einem starken, römisch-männlichen Sinn. Sie suchte wahrscheinlich nichts am Hofe; doch war es schon lange vor der französischen Revolution in England Gebrauch, sich sorgfältig vor allem republikanischen Anstrich zu hüten. Es schien, als wollten die großen Schriftsteller, durch ihre Zärtlichkeit für das regierende königliche Haus oder die Minister desselben, die Schuld abbüßen, die ihre Vorfahren durch den Republikanismus auf sich geladen hatten. Man glaubt ihnen zu Zeiten gar anzufühlen, als schämten sie sich des Vergangenen, so gar unschuldig sie auch daran sind; ich habe nichts dagegen, wenn die Art der Wiederherstellung Karls des Zweiten dieses bewirkt. Darüber muß man Miß Macaulay hören. Selbst Hume, der doch wahrhaftig als Philosoph sceptisch und republikanisch genug ist, zeigt sich und besonders in der Geschichte der Stuarts als die gläubigste und gutmüthigste Seele. Selbst der Papismus ist ihm hier weniger zuwider, als der Republikanismus, und hätte er, der Allerungläubigste Englands als Philosoph, ganz

England als Geschichtschreiber zum katholischen Glauben bekehren können, damit der ihm verhaßte Republikanismus ja niemals mehr das Haupt erhübe, er hätte es wahrscheinlich gethan. Mag er! Ich will aber damit nicht sagen, als sollte man die Geschichte in einem republikanischen Geiste schreiben; man soll, meine ich, die Geschichte im Geiste ihrer Zeit schreiben, weder tadeln, noch loben; weder verbergen, noch ausschmücken; dann wird der Werth der Handelnden, ihres Wirkens und ihrer Gesinnungen von selbst hervorgehen.

---

153. Wer auf schlechtgestimmten Instrumenten spielen will, der sage einem recht Glücklichen Wahrheiten und tröste einen recht Unglücklichen.

---

154. Es finden sich in der That verschiedne, auffallende Aehnlichkeiten zwischen den Aerzten der Seele, des Herzens (den Moralisten) und den Aerzten des Leibes.

Erstlich sind Beide noch nicht einig über die Grundsätze ihrer Kunst und Wissenschaft, denn so gut es Boerhavianer, Stahlianer, Hofmannianer, Brownianer gibt, eben so gut gibt es Platonianer, Epikureer, Helvetianer, Zenonianer und Kantianer.

Zweitens sind sie Beide in gleichem Zwist über die Behandlung der Kranken. Die eine Partei will reizen, hinaufspannen, erheben, die andre schwächen, niederdrücken, abspannen, demüthigen. Für den einen hat der Kranke nur einen Körper, für den andern ist er ganz Geist.

Drittens handeln und urtheilen Beide nur nach Vermuthungen, gehen aber so rasch auf Gefahr des Kranken zu Werk, als sähen sie alles mit leiblichen Augen, als fühlten sie alles mit Händen des Fleisches.

Viertens sind Beide innerlich überzeugt, daß sie die ihnen verborgenen Geheimnisse nie errathen werden; das höchste, was sie hierüber gestehen, ist, daß sie der Sache ganz nah sind, daß ihr so nah zu seyn, oder sie ganz zu wissen, für den Kranken auf eins herauskömmt.

Fünftens gebrauchen Beide meistens nur Palliative; besonders bei Leuten von Welt, die für beide Theile gewöhnlich die chronisch Kranken sind. Hier flicken also beide nur und suchen die morschen Gebäude zusammen zu halten.

Sechstens haben Beide ihre Marktschreier und Pfuscher.

Siebentens muß der Kranke bei der Kur Beider das Beste thun, und da kömmt alles auf seine eigene Natur und Kraft an.

Achtens schreiben heut zu Tage weder die einen noch die andern ein Recept umsonst. Wenn der Kranke dem einen es geradezu bezahlt, so bezahlt er es dem andern durch die dritte Hand, — die Hand des Verlegers.

Neuntens: Wenn der Arzt sein Heilmittel mit Hülfe des Apothekers in Latwergen, Pulvern, Mixturen, Tränkchen, Pillen u. s. w. seinen Kranken beibringt, so thut es der Moralist durch Hülfe des Verlegers unter der Gestalt von Romanen, Dramen, dramatisirten Geschichten, Almanachen, Gedichten, Kompendien und ganzen Systemen.

Zehntens: Die Arzneien Beider können, schlecht oder *vertrieben* angewandt, Gift werden.

Elftens: Schickt auch der Moraliſt ſeine Kranken nicht geradezu aus der Welt, wie es wohl dem Arzt widerfährt, ſo hilft er nach gewiſſen Syſtemen doch manchem auf den Weg dahin. Kurirt mancher Arzt ſeinem Kranken die Schwindſucht, die Hypochondrie an den Hals, ſo läuft mancher aus der Schule der Moraliſten als ein ſchwärmeriſcher Geck oder etwas Schlimmers.

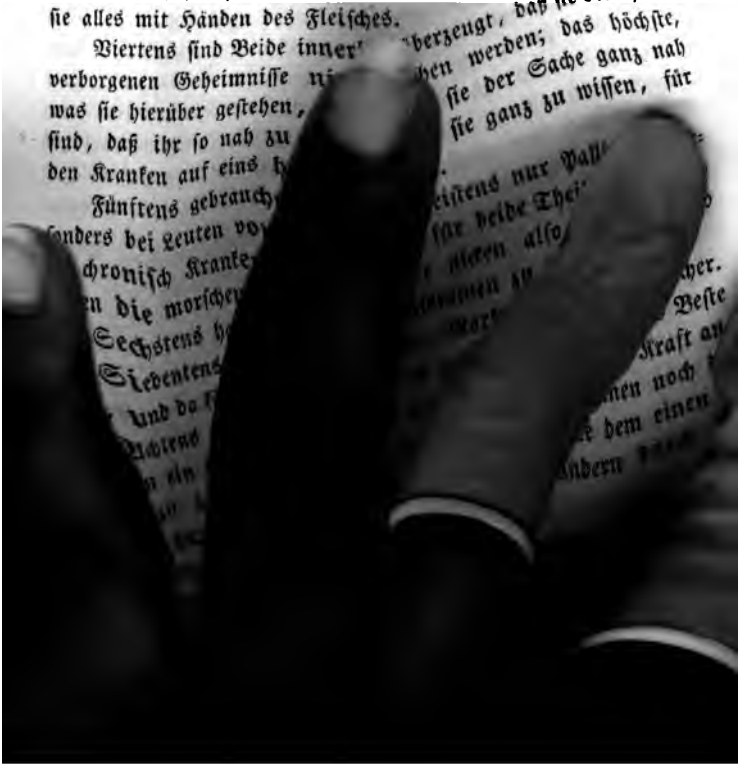
Ein weſentlicher Unterſchied herrſcht gleichwohl zwiſchen Beiden: der Arzt erkauft ſein Recht zur Praktik bei der Fakultät durch ein Patent, und der andere findet es, gebräche es ihm auch an allem, in ſeinem Dintenfaß.

Doch genug; der rechte Mann iſt ſein eigener Arzt und ſein eigener Moraliſt.

---

155. Es gibt Leute von ſo hohem Geiſte, daß ſie das, was man Gemeinplätze oder Gemeinſprüche zu nennen pflegt, gar nicht leiden können und wollen; ſie vergeſſen, daß man es nur dadurch in den gewöhnlichen Geſellſchaften aushalten kann, daß nur durch Gemeinſprüche ein Thor und ein Geck zu Zeiten noch etwas Geſcheidtes ſagt, daß man alſo ohne ſie ſo etwas gar nicht hörte. Und läßt ſich am Ende nicht beinahe das meiſte, wo nicht alles, was die größten Köpfe zur Wahrheit verarbeitet haben, auf einen Gemeinſpruch zurückführen? Die Gemeinplätze oder Gemeinſprüche ſind die verarbeitete und erprobte Weisheit des ganzen Menſchengeſchlechts von den älteſten Zeiten her, und vergäße ſie plötzlich die Menge, ich zweifle ſehr, daß ihr die Werke unſrer Genies den Verluſt dieſes Schatzes erſetzen könnten. Laßt

Drittens handeln und urtheilen Beide nur nach Vermuthungen, gehen aber so rasch auf Gefahr des Kranken zu Werk, als sähen sie alles mit leiblichen Augen, als fühlten sie alles mit Händen des Fleisches.



Elftens: Schickt auch der Moraliſt ſeine Kranken nicht geradezu aus der Welt, wie es wohl dem Arzt widerfährt, ſo hilft er nach gewiſſen Syſtemen doch manchem auf den Weg dahin. Kurirt mancher Arzt ſeinem Kranken die Schwindſucht, die Hypochondrie an den Hals, ſo läuft mancher aus der Schule der Moraliſten als ein ſchwärmeriſcher Geck oder etwas Schlimmers.

Ein weſentlicher Unterſchied herrſcht gleichwohl zwiſchen Beiden: der Arzt erkauft ſein Recht zur Praktik bei der Fakultät durch ein Patent, und der andere findet es, gebräche es ihm auch an allem, in ſeinem Dintenfaß.

Doch genug; der rechte Mann iſt ſein eigener Arzt und ſein eigener Moraliſt.

---

155. Es gibt Leute von ſo hohem Geiſte, daß ſie das, was man Gemeinplätze oder Gemeinſprüche zu nennen pflegt, gar nicht leiden können und wollen; ſie vergeſſen, daß man es nur dadurch in den gewöhnlichen Geſellſchaften aushalten kann, daß nur durch Gemeinſprüche ein Thor und ein Geck zu Zeiten noch etwas Geſcheidtes ſagt, daß man alſo ohne ſie ſo etwas gar nicht hörte. Und läßt ſich am Ende nicht beinahe das meiſte, wo nicht alles, was die größten Köpfe zur Wahrheit verarbeitet haben, auf einen Gemeinſpruch zurückführen? Die Gemeinplätze oder Gemeinſprüche ſind die verarbeitete und erprobte Weisheit des ganzen Menſchengeſchlechts von den älteſten Zeiten her, und vergäße ſie plötzlich die Menge, ich zweifle ſehr, daß ihr die Werke unſrer Genies den Verluſt dieſes Schatzes erſetzen könnten. Laßt

Drittens handeln und urtheilen Beide nur nach Vermuthungen, gehen aber so rasch auf Gefahr des Kranken zu Werk, als sähen sie alles mit leiblichen Augen, als fühlten sie alles mit Händen des Fleisches.

Viertens sind Beide innerlich überzeugt, daß sie die ihnen verborgenen Geheimnisse nie errathen werden; das höchste, was sie hierüber gestehen, ist, daß sie der Sache ganz nah sind, daß ihr so nah zu seyn, oder sie ganz zu wissen, für den Kranken auf eins herauskömmt.

Fünftens gebrauchen Beide meistens nur Palliative; besonders bei Leuten von Welt, die für beide Theile gewöhnlich die chronisch Kranken sind. Hier flicken also beide nur und suchen die morschen Gebäude zusammen zu halten.

Sechstens haben Beide ihre Marktschreier und Pfuscher.

Siebentens muß der Kranke bei der Kur Beider das Beste thun, und da kömmt alles auf seine eigene Natur und Kraft an.

Achtens schreiben heut zu Tage weder die einen noch die andern ein Recept umsonst. Wenn der Kranke dem einen es geradezu bezahlt, so bezahlt er es dem andern durch die dritte Hand, — die Hand des Verlegers.

Neuntens: Wenn der Arzt sein Heilmittel mit Hülfe des Apothekers in Latwergen, Pulvern, Mixturen, Tränkchen, Pillen u. s. w. seinen Kranken beibringt, so thut es der Moralist durch Hülfe des Verlegers unter der Gestalt von Romanen, Dramen, dramatisirten Geschichten, Almanachen, Gedichten, Kompendien und ganzen Systemen.

Zehntens: Die Arzneien Beider können, schlecht oder *übertrieben angewandt*, Gift werden.

Elftens: Schickt auch der Moraliſt ſeine Kranken nicht geradezu aus der Welt, wie es wohl dem Arzt widerfährt, ſo hilft er nach gewiſſen Syſtemen doch manchem auf den Weg dahin. Kurirt mancher Arzt ſeinem Kranken die Schwindſucht, die Hypochondrie an den Hals, ſo läuft mancher aus der Schule der Moraliſten als ein ſchwärmeriſcher Geck oder etwas Schlimmers.

Ein weſentlicher Unterſchied herrſcht gleichwohl zwiſchen Beiden: der Arzt erkauft ſein Recht zur Praktik bei der Fakultät durch ein Patent, und der andere findet es, gebräche es ihm auch an allem, in ſeinem Dintenfaß.

Doch genug; der rechte Mann iſt ſein eigener Arzt und ſein eigener Moraliſt.

---

155. Es gibt Leute von ſo hohem Geiſte, daß ſie das, was man Gemeinplätze oder Gemeinſprüche zu nennen pflegt, gar nicht leiden können und wollen; ſie vergeſſen, daß man es nur dadurch in den gewöhnlichen Geſellſchaften aushalten kann, daß nur durch Gemeinſprüche ein Thor und ein Geck zu Zeiten noch etwas Geſcheidtes ſagt, daß man alſo ohne ſie ſo etwas gar nicht hörte. Und läßt ſich am Ende nicht beinahe das meiſte, wo nicht alles, was die größten Köpfe zur Wahrheit verarbeitet haben, auf einen Gemeinſpruch zurückführen? Die Gemeinplätze oder Gemeinſprüche ſind die verarbeitete und erprobte Weisheit des ganzen Menſchengeſchlechts von den älteſten Zeiten her, und vergäße ſie plötzlich die Menge, ich zweifle ſehr, daß ihr die Werke unſrer Genies den Verluſt dieſes Schatzes erſetzen könnten. Laßt

ſie ihr; wir zerarbeiten uns oft an einem verworrenen Knoten, den der gemeine Sinn mit einem derben, kurzen, körnigten, wahrheitsvollen Spruch auflöst.

---

156. Es gibt Poeten, — nicht Dichter — die uns die Natur ſo kalt, hölzern, ſteif und ſchülermäßig korrekt beſchreiben, als hätten ſie während der Arbeit hinter der Camera obscura geſeſſen. Auch iſt es wirklich ſo. Ihre Camera obscura ſind die Gedichte ihrer Vorgänger; und ihr ganzes sensorium iſt und wird eine Camera obscura, in der ſich alles verkleinert und zuſammenzieht, und wo alles da iſt, nur das Belebende und Bewegende nicht. Es fällt auch wohl Licht hinein, aber ohne Wärmeſtoff. Hier trifft wenigſtens der Gemeinſpruch: der Dichter wird geboren! nicht ein; hier macht ſich der Poet.

---

157. Wenn die Kleinen recht wüßten, um was ſie die Großen bitten müßten, ſie würden ihnen unaufhörlich zurufen: Gewährt uns nur das Kleine, Gewöhnliche, Tagtägliche in Ordnung, das Große wollen wir euch gern erlaſſen; wir müſſen es ja doch mit dem Kleinen, das ihr uns in vielen Jahren verſtattet habt, in einem einzigen Augenblick abbezahlen.

---

158. Es wäre noch eine Haupterfahrung an den Menſchen zu machen, und zwar eine, von welcher bis auf den heutigen Tag die Weltgeſchichte ſchweigt: ob und wie ſie eine *lange Reihe* weiſer, guter, gerechter Regenten ertragen

würden? Die Anfrage scheint beleidigend und paradox; ich kann nur sagen, daß es mir Leid thut, und wünsche von Herzen, daß das Menschengeschlecht diese Probe erleben möchte, zweifle aber, ob es sie bestände, wenn sich auch alle Umstände von außen und innen dazu vereinigten. Und die Vernunft? Das Glück in dieser Lage, wornach Alle seufzen? Wovon alle Philosophen und Menschenfreunde träumen? Eben hier liegt die Schwierigkeit, in diesem Glück, in dieser Vernunft, und in diesem Einerlei — diesem seligen Einerlei.

---

159. Viele Philosophen halten dafür, der Glaube an ein böses Wesen, Typhon, Satanas, Teufel u. s. w. sey dem Menschen von den schrecklichen, ihn oft zerstörenden Naturerscheinungen aufgedrungen worden. Ich seh' es als einen ihm gewöhnlichen bescheidenen Zug seiner Selbsterkenntniß an. Er brauchte sich aber nicht so weit zu versteigen; die Erscheinungen seiner eigenen innern Natur und die Wirkungen derselben nach außen konnten ihm dazu verhelfen. Nur da man anfing, ihm zu schmeicheln, um gewisser Zwecke willen, oder als er gebildet genug war, sich selbst zu schmeicheln, warf er den Ursprung dieses Wesens außer sich, um eins zu haben, dem er etwas aufladen konnte, wenn es zur Sprache kam. —

---

160. Man erträgt einen Menschen in der Gesellschaft, wenn es gleich allgemein bekannt ist, daß ihm sein Gewissen wegen schlechter Handlungen, die nicht unter das Gesetz gefallen sind, in jedem Blutstropfen an das Herz schlägt.

Sobald aber diesem Manne Jemand eine Ohrfeige gibt, die er nicht standesmäßig beantwortet, so geht kein Ehrliebender mehr mit ihm um. Was geht uns sein Inneres an? Das Aeußere macht den Menschen.

---

161. Man kann ohne Wahrheitsgefühl und ohne den Muth, es zu zeigen, ein großer Virtuose, ein Feldherr, ein Staatsmann, ein großer Versemacher (nicht Dichter), kurz alles im Leben seyn, nur kein Mensch im rechten Sinn des Worts. Aber dieses ist auch kein Titel, der etwas einträgt, oder zur Ehre berechtigt.

---

162. Man sagt, und gewiß mit einem Schein von Recht, wo nicht mit vollem Rechte: daß die Großen der Erde nicht nach den gewöhnlichen Regeln und Gesetzen, die wir im Leben gegen uns zu beobachten verpflichtet sind, verfahren können, daß wir sie auch nicht darnach beurtheilen dürfen. So hat sich für sie auch wirklich nach und nach eine ganz eigene Politik und Moral, nach welcher sie gegen ihr eigenes Volk und andere Völker verfahren, ausgebildet. Ich habe nichts dagegen und weiß, daß ihre Verhältnisse ganz anderer Art als unsre sind; zu bemerken ist aber, daß, wenn man diese Verhältnisse gar zu geringe achtet, es sich ereignen kann, daß sich das Volk bei eintretenden Umständen auch einer ganz eignen Moral und Politik bedient, wenn es mit ihnen zusammenstößt. Wenigstens sieht man auch da nichts von Regeln und Gesetz, wie uns die Erfahrung gelehrt hat.

---

163. Die Kleinen oder die Menge machen wirklich wunderliche Forderungen. Sie fordern von allen Großen der Erde, daß sie immer groß seyn sollen, und das so recht in ihrem Sinne, als würde jenen dieses Wesen angeboren, wie ihre Titel.

---

164. Wenn Hof- und Staatsleute und Beamte an dem Fürsten die Großmuth und Freigebigkeit als vorzügliche Tugenden loben, so sieht man wohl, was sie darunter meinen. Sie möchten gern jeden derselben zum politischen Beutelschneider am Volke für sich selbst machen; und weil sie selbst aus Furcht vor dem Gesetze nicht so gerade zugreifen dürfen, so möchten sie zu ihrem Besten den dazu reizen, der nach ihrer Meinung ein unwidersprechliches, ewiges Privilegium zu solchen Eingriffen hat.

---

165. Viele Mächtige der Erde gehen aus der Welt, ohne in ihrem Leben daran gedacht zu haben, welch ein schweres Amt ihnen das Schicksal auferlegt hat; so leicht wissen es ihre Helfer zu machen. Dieses nenne ich doch in Unschuld des Herzens und Geistes sterben; aber welch eine unschuldige Erziehung gehört auch zu solch einer Bildung!

---

166. Die beste Regierung ist, wenn der Fürst nach festen und weisen Grundsätzen selbst regiert, durch seine Minister ausführen läßt und auch um die Ausführung nicht unbekümmert bleibt. Die erträgliche ist, wenn der Fürst *hinter dem* Vorhang steht und die Minister allein regieren.

Sobald aber diesem Manne Jemand eine Ohrfeige gibt, die er nicht standesmäßig beantwortet, so geht kein Ehrliebender mehr mit ihm um. Was geht uns sein Inneres an? Das Aeußere macht den Menschen.

---

161. Man kann ohne Wahrheitsgefühl und ohne den Muth, es zu zeigen, ein großer Virtuose, ein Feldherr, ein Staatsmann, ein großer Versemacher (nicht Dichter), kurz alles im Leben seyn, nur kein Mensch im rechten Sinn des Worts. Aber dieses ist auch kein Titel, der etwas einträgt, oder zur Ehre berechtigt.

---

162. Man sagt, und gewiß mit einem Schein von Recht, wo nicht mit vollem Rechte: daß die Großen der Erde nicht nach den gewöhnlichen Regeln und Gesetzen, die wir im Leben gegen uns zu beobachten verpflichtet sind, verfahren können, daß wir sie auch nicht darnach beurtheilen dürfen. So hat sich für sie auch wirklich nach und nach eine ganz eigene Politik und Moral, nach welcher sie gegen ihr eigenes Volk und andere Völker verfahren, ausgebildet. Ich habe nichts dagegen und weiß, daß ihre Verhältnisse ganz anderer Art als unsre sind; zu bemerken ist aber, daß, wenn man diese Verhältnisse gar zu geringe achtet, es sich ereignen kann, daß sich das Volk bei eintretenden Umständen auch einer ganz eignen Moral und Politik bedient, wenn es mit ihnen zusammenstößt. Wenigstens sieht man auch da nichts von Regeln und Gesetz, wie uns die Erfahrung gelehrt hat.

---

163. Die Kleinen oder die Menge machen wirklich wunderliche Forderungen. Sie fordern von allen Großen der Erde, daß sie immer groß seyn sollen, und das so recht in ihrem Sinne, als würde jenen dieses Wesen angeboren, wie ihre Titel.

---

164. Wenn Hof- und Staatsleute und Beamte an dem Fürsten die Großmuth und Freigebigkeit als vorzügliche Tugenden loben, so sieht man wohl, was sie darunter meinen. Sie möchten gern jeden derselben zum politischen Beutelschneider am Volke für sich selbst machen; und weil sie selbst aus Furcht vor dem Gesetze nicht so gerade zugreifen dürfen, so möchten sie zu ihrem Besten den dazu reizen, der nach ihrer Meinung ein unwidersprechliches, ewiges Privilegium zu solchen Eingriffen hat.

---

165. Viele Mächtige der Erde gehen aus der Welt, ohne in ihrem Leben daran gedacht zu haben, welch ein schweres Amt ihnen das Schicksal auferlegt hat; so leicht wissen es ihre Helfer zu machen. Dieses nenne ich doch in Unschuld des Herzens und Geistes sterben; aber welch eine unschuldige Erziehung gehört auch zu solch einer Bildung!

---

166. Die beste Regierung ist, wenn der Fürst nach festen und weisen Grundsätzen selbst regiert, durch seine Minister ausführen läßt und auch um die Ausführung nicht unbekümmert bleibt. Die erträgliche ist, wenn der Fürst hinter dem Vorhang steht und die Minister allein regieren;

in diesem Falle müssen sie doch der Selbsterhaltung wegen auf einige Grundsätze halten und sich nach denselben verbinden. Die schlimmste ist, wenn der Fürst zu regieren wähnt oder sich die Miene davon geben läßt! In diesem Falle glaubt sich jeder, der ihm naht, den Mächtigsten, und jeder Minister will, außer seinem Departement, noch alle andere beherrschen. Keiner will Ast, alles will Stamm seyn. Zu Rathe sitzen feindliche Parteien, der Staat wird hin und her gezerrt, und wundert sich zu Zeiten der Fürst über die Unruhe dieser Menschen, so deuten die Hohenpriester auf ein Opfer; es wird geschlachtet und er hat wirklich ein paar gute Tage. Gewöhnlich sterben Fürsten dieser Art mit einer starken Gabe Menschenverachtung, ohne doch dabei nur einen Augenblick an sich selbst zu denken.

---

167. Es ist schwer, daß die Religion der Großen der Erde allgemein so andächtig und brünstig sey, als die Religion gemeiner Menschen. Erstlich fehlt es ihnen an der Noth, dem Druck, dem Bedürfniß dazu, und zweitens hat man sie nach gewissen Formeln dem höchsten Wesen selbst so nah gebracht, daß sie, wo nicht ganz als Verwandte, doch als recht gute Bekannte glauben vortreten zu können.

---

168. Wahr und unleugbar ist es, daß große, immer zunehmende Auflagen die Industrie befördern; aber sonderbar ist es, daß in manchen Staaten das Bedürfniß und der Mangel in eben dem Grade zunehmen, als sich die Staatseinkünfte vermehren. Hier allein seh' ich ein Steigen in der

Vervollkommnung des Menschengeschlechts, die gewiß alle Begriffe und Erwartungen der kühnsten Philosophen alter Zeiten übertrifft; und wahrscheinlich wird diese Vervollkommnung an der Gränze des Allererhabensten — dem Nichts — enden.

---

169. Daß der bloße Kaufmannsgeist der trugvollste der bösen Geister sey, den die Menschen erschaffen haben, beweisen uns die Engländer und werden uns fernerhin zur völligen und genügsamsten Ueberzeugung beweisen. Viele sind so gut, sich den Kopf zu zerarbeiten, wie sich wohl die Engländer aus diesem verworrenen Handel ziehen würden; ich glaube, ohne den meinen anzutragen, sie werden es, wie alles, als Kaufleute thun. War der geendigte Krieg eine mißlungene Kaufmannsspekulation, so findet sich auch das Hülfsmittel in derselben Quelle. Kam ja doch am Ende die ganze Sache mit Protest zurück.

---

170. England hat uns gezeigt, daß es außer den Großen der Erde noch einen Stand gäbe, den Stand des Kaufmanns, der nach eigner Moral und Politik verfährt und sich um die gewöhnlichen, uns in der Gesellschaft Lebende verbindenden Pflichten nicht bekümmert. Das System der Aufopferung — versteht sich, nicht derer, die diesen Stand ausmachen, — ist auch hier an der Tagesordnung. England zeigt uns, daß es für diesen Stand, als Stand im Staate, weder Natur-, Völker-, ja nicht einmal menschliche und göttliche Gesetze gibt. Es geht eine Sage in der philosophischen Geschichte der

Menſchheit, als habe der Verkehr der Völker durch den Handel einſt Kultur und Humanität befördert und ausgebreitet; ſeht doch, wie ſich der Engländer in allen Welttheilen, auf allen Meeren bemüht, uns von dieſem Vorurtheil zu heilen!

---

171. Wenn man ſich von dem humanen und Heldengeiſt der engliſchen Staatsleute und Helden einen recht anſchaulichen Begriff machen will, ſo muß man die Reden ihrer Staatsleute und Helden während des letzten Krieges leſen, und ſie mit den ehemaligen vergleichen. Nelſon in der Beſcheidenheit und Windham in der Menſchlichkeit finden ſchwerlich Ihresgleichen unter dem Volke, daß ſie vorzüglich haſſen; läſe auch der erſte die Geſchichte der Helden der königlichen Zeit, und der zweite die des Konvents. Was ich mit den Engländern habe? Ich wollte, man kaufte ihnen nichts mehr in Europa ab, ſo würde wahrſcheinlicher die ganz eingeſchlafene Humanität dort wiederum erwachen müſſen.

---

172. Wenn Deutſchlands Fürſten je vergeſſen können, daß Deutſchlands Völker, die in dieſem langen, gefährlichen und ſchrecklichen Kriege das meiſte gelitten — und am ärgſten gelitten haben, weil ſie ganz unſchuldig daran waren — doch trotz allem dem, und trotz allen Verſuchungen, an denen es nicht fehlte, gleichwohl ihnen und ihren Gebräuchen getreu verblieben ſind, ſo ſind ſie — ich wage es zu ſagen und ſollten ſie mir es auch noch ſo übel deuten — nicht werth, Fürſten ſolcher Völker *zu ſeyn.* Wäre nach dieſem Krieg ein Denkmal zu errichten,

so müßte es ein Denkmal der deutschen Volkstreue seyn, von deutschen Fürsten, mit dieser Inschrift: dem deutschen Volk errichtet und geweiht.

Ich spreche nur von den Reichslanden und möchte wohl hören, wie es unsre Amphiktyonen in Regensburg aufnähmen, wenn wirklich ein deutscher edler Fürst diesen Vorschlag machte. Vielleicht sagte einer der Weisen dieser Versammlung: es sey ein gutes politisches Stückchen! — aber nein! sie würden schweigen und bei einem gewissen großen Hofe erst anfragen, dessen Antwort ich eben so gern lesen, als den Vorschlag machen hören möchte.

---

173. Wer ein Projekt machen will, der mache eins, das auf die Einnahme Einfluß hat; es müßte mehr als toll seyn, wenn es nicht wenigstens zur Untersuchung an die Behörde übergeben würde.

---

174. Warum werden die Deutschen von andern Völkern nicht so geachtet, wie sie es verdienen? Warum setzt der Engländer den Deutschen dem Franzosen nach, ob er diesen gleich mit unauslöschlichem Haß beehrt? Der Franzose macht es eben so, ob er gleich nicht Ursache hat, den Engländer zu lieben. Vom Spanier rede ich nicht; dieser ist in seiner Meinung immer der Erste. Demungeachtet gestehen sie dem Deutschen alle ein: er sey tapfer, gelehrt, aufgeklärt, duldsam, erfinderisch, gerecht, treu, bescheiden, halte auf Sitten. Aber eben darum, weil er nur dieß ist, achtet man ihn nicht nach Verdienst. In der Konkurrenz von Volk zu Volk helfen diese

die Künste nebst ihrem Gefolge und alle sonstigen Spielereien darin schwimmen. Sie haben sich nach und nach gefunden, und nun sind sie so amalgamirt, daß das eine mit dem andern geht und gehen muß.

---

179. Welcher Moralist schadet dem Menschen am meisten im wirklichen Verkehr des Lebens? Der, welcher den Menschen zu hoch, oder der, welcher ihn zu tief nimmt? Wäre das Ding einzurichten, so müßte der Hochherzige und Hochgeistige die Schriften der letzten zu Zeiten lesen, um sich etwas zu temperiren, um brauchbarer für den Lebensverkehr zu werden. Dem diesem Entgegengesetzten müßte man die Schriften der ersten in die Hände geben, um ihn etwas aus dem Koth zu lüften. Aber die Praxis lehrt, daß das Reine das noch Reinere sucht und das Schmutzige das noch Schmutzigere. Beide finden ihre Gläubigen; der Moralist, welcher nun beiden nutzen wollte, müßte demnach das Menschending weder zu hoch, noch zu tief nehmen; aber das rundet sich nicht so systematisch aus und läßt sich auch nicht aus Büchern und durch Spekulation allein finden.

---

180. Es ist doch wirklich auffallend, daß es meistens Gelehrte von Handwerk, also Leute sind, die mehr mit Büchern als Menschen zu thun haben, die für uns die Moral schreiben oder als unsre Lehrer in dieser für uns so wichtigen Sache auftreten. Haben Staats- und Geschäftsleute denn gar keine Zeit dazu? Glauben Sie gar nicht daran? Oder hat sie *etwa die Erfahrung gelehrt*, das Ding ließe sich nicht systematisch

behandeln und nütze überhaupt nicht viel? Freilich ist ihre praktische Erfahrung ein schlimmer Lehrmeister — und ein recht auftrocknender dazu — vielleicht auch eben so unzuverlässig, als es die Bücher jener Herren sind, aus denen sie ihre Wissenschaft lernen, um eins mehr zu schreiben.

---

181. Wie schwer der Mensch zu befriedigen ist, kann man daraus sehen, wenn man einen beobachtet, dem das Glück plötzlich etwas zugeworfen hat, das er lange sehnlichst wünschte, dessen er lange bedurfte und nun kaum mehr zu hoffen wagte. Den ersten Tag wird er trunken vor Freude seyn — die Spenderin hochpreisen, ihr gar danken. Beim Erwachen findet er an der Gabe schon dieß und jenes auszusetzen, so verliert sie von Tag zu Tag etwas von ihrem Reiz; er findet immer mehr, das Ding hätte doch besser, seinem Verdienste gemäßer ausfallen können. Hört man ihn nach einer gewissen Zeit davon reden, so glaubt man beinahe, ihm sey ein Unglück widerfahren; man muß ihm dann ins Gedächtniß rufen, vielleicht gar beweisen, daß es ein Glück war und ist, worüber er sich nun beklagt. Nur wenn man ihn auf seinen vorigen Zustand verweist, wird man ein Lächeln gewahr. Und das Glück sollte nicht launisch seyn? Ich finde es viel vernünftiger und gesetzter, als die, deren es sich annimmt.

---

182. Den deutschen guten Sinn (bon sens), diesen derben, kräftigen Sohn eines geraden natürlichen Verstandes, eines *unverdorbenen* Herzens und gesunden Körpers, trifft

man wohl noch bei Lebenden an, nur in den meisten Büchern zur Unterhaltung muß man ihn nicht mehr suchen. Hier scheint er ganz außer Gebrauch gekommen zu seyn. Die Autoren dieser Bücher fühlen dunkel, was sie einst von diesem gefährlichen Feinde, den sie gar nicht kennen, zu fürchten haben, darum arbeiten sie aus allen Kräften instinktmäßig auf seine Vernichtung hin. Umsonst, der plumpe, energische Geselle wird sie überleben, ihnen plötzlich erscheinen und sie durch seine bloße Erscheinung plötzlich vernichten.

---

183. Das elendeste Buch findet wenigstens Einen Bewunderer, sonst wäre es doch wahrhaftig nicht geschrieben worden; aber mußte es nicht geschrieben werden? Gehörte es nicht zu der Reihe der einmal von Ewigkeit her fest bestimmten und angeordneten Dinge, die zu ihrer Zeit erscheinen müssen? Ein schlechtes Buch mußte in seiner Zeit so gewiß erscheinen, als ein leerer Kopf. Und was ist nun ein schlechtes Buch? Eine Pfuscherei in der moralischen Welt. Was thun denn die anders, die keine Bücher schreiben? Wäre es nicht besser für manches Volk, daß dieser oder jener Große der Erde, dieser oder jener Staatsmann nur ein schlechtes Buch geschrieben hätte? Es hätte ihn vielleicht von gewissen schlimmern Beschäftigungen abgehalten. — Ich möchte wohl wissen, was man dem einzigen Bewunderer eines schlechten Buches antworten könnte, wenn er diese Sätze recht *logisch* erhärtete und bewiese. Was uns aber vor diesen *sophistischen Einwürfen* sichert, ist der einzige Bewunderer selbst.

---

184. Man theilt gewöhnlich die Bibliotheken nach Fächern in verſchiedenen Zimmern ab; ich meine, man könnte ſie eben ſo gut nach Geſunden und Kranken eintheilen, es vereinfachte das Geſchäft um vieles. Die Kranken müßten dann freilich wieder nach den Uebeln, woran ſie leiden, abgetheilt werden; man würde alſo beſondere Zimmer beſtimmen für Schwächlinge — für nervenloſe Empfindſame und kränkliche ſchöne Seelen — für Idioten — für Windſüchtige — für Unheilbare — für Hypochondriſche — für Schwermüthige — für Ueberſpannte — für Mondſüchtige — für Wahnſinnige — für ganz Unſinnige — und endlich — einige ganz vermauerte Zimmer für epidemiſch Kranke und ganz Verpeſtete. An die Hauptpforte könnte man die Inſchrift eingraben: Lazareth und Narrenhaus des menſchlichen Geiſtes und Verſtandes. Das Auffallende würde hier ſeyn, daß der Kranken mehr, wie der Geſunden ſind, und man auf eine immer dauernde, nie nachlaſſende Seuche ſchließen könnte; glücklicher Weiſe gehören Seuchen in der phyſiſchen Welt zu den ſeltnen Fällen. Was aber auch den beſten und geſundeſten Kopf verwirren könnte, iſt, daß der Beſucher dieſes Lazareths in Gefahr wäre, eine ganz ſonderbare, erſtaunenswürdige und widernatürliche Erſcheinung in dem Reiche der Geiſter zu bemerken; nämlich einen und denſelben Mann in dem beſten Wohlſeyn unter den Geſunden und in den beklagenswürdigſten Umſtänden unter den Kranken zu finden. Wer daran zweifelt, der muſtere nur ſeine Handbibliothek; ich mag den Katalogus nicht machen.

185. Die Benennung: Schöngeist, die vor dreißig Jahren so angenehm klang, ist nun zu einem widrigen Schall geworden; man bedient sich jetzt des allgemein bezeichnenden Wörtleins: Schriftsteller. Die schönen Geister scheinen selbst damit zufrieden zu seyn, denn sie beehren sich unter einander wörtlich und schriftlich mit diesem Titel. Ich finde dieses sehr klug; denn der Nachklang Geist in ihrem alten Titel könnte doch manchen ihrer Leser an gewisse Forderungen erinnern. Wenn man sich der Ausdrücke bedient: Schriftgießer, Schriftschneider, so denkt man an etwas Mechanisches, Handwerkliches; bei Schriftsteller denkt man an das Schreiben.

---

186. Man wirft den Fürsten immer ihr Mißtrauen vor; macht man es ihnen etwa nicht darnach? Läßt man es ihnen an Ursache dazu fehlen? Ich möchte wohl hören, was diese Herren am Ende von den Menschen sagten und dächten, und ob sie ihnen mehr trauten, wenn von ihren Hausgenossen sie in ihrem kleinen, beschränkten Bezirk so behandelt würden, wie man gewöhnlich die Fürsten behandelt — und sie bei jedem Wechsel immer dasselbe erführen. Nicht ihr Mißtrauen, ihren Leichtsinn mache ich ihnen zum Vorwurf. Ich wundere und ergötze mich jeder Zeit, wenn ich einen Fürsten mit grauen Haaren (vorausgesetzt, er sey es wirklich gewesen, und habe es nicht bloß geschienen) gutmüthig und freundlich lächeln sehe. Wer nach solch einer Erfahrung noch so lächeln kann, der muß etwas vom Menschen in sich gerettet haben; und dieses ist nichts Leichtes,

wenn man nicht mit ſtumpfem Geiſt und mattem Herzen geboren worden iſt.

---

187. Die Royaliſten haben in ihrem Eifer immer das Hauptmittel gegen den Revolutionsgeiſt der Völker vergeſſen. Alexander der Erſte, Kaiſer von Rußland, Friedrich Wilhelm, König von Preußen, Friedrich, Kronprinz von Dänemark, Maximilian Joſeph, Churfürſt von Bayern, Friedrich Auguſt, Churfürſt von Sachſen, Carl Friedrich, Markgraf von Baden, Carl Auguſt, Herzog von Weimar, Ernſt, Herzog von Gotha, Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel, Ludwig X., Landgraf von Heſſen-Darmſtadt, Peter Friedrich Ludwig, Fürſtbiſchof zu Lübeck, zeigen es ihnen lebendig. Die Demokraten machten es nicht beſſer; für ſie mußte erſt ein Mann erſcheinen. Beide Theile können nun ſchweigen und die Beiſpiele reden laſſen. Doch gibt es noch Höfe und Winkel, wo ſie Hörer finden werden; mögen ſie ſich da heißer ſchreien, wenn wir es nur nicht anhören müſſen.

---

188. Die Kantiſche Philoſophie fing ihr Revolutionsweſen in dem Geiſter- oder Verſtandesreich mit der franzöſiſchen Revolution an. Dieſe hat, wie es ſcheint, in einem Einzelnen ihr Ende gefunden; aber jene wird, kann und ſoll ihren Einzelnen nimmer finden. Das philoſophiſche Reich iſt ja ohnedem nach ſeinen jetzigen Reichsgrundgeſetzen nicht von dieſer Welt.

---

189. Die Engländer und die Franzosen selbst haben wohl manch dummes und schlechtes Buch in den letzten zwölf Jahren über die Revolution und Politik überhaupt geschrieben. Das schlechteste und dümmste Zeug über diese Gegenstände ward aber in Deutschland verfertigt. Und natürlich, es war den meisten unserer Schriftsteller eine ganz fremde Materie — eine Materie, die gar nicht zu dem Nationalgeist paßte — denn wer hatte sich vorher um so etwas bekümmert? Wie konnten sie nun etwas anders liefern, da die meisten erst unter dem Schreiben der Bücher lernten, wovon die Rede war. Warum wurden aber gleichwohl so viele dumme Bücher darüber im Vaterlande geschrieben? Weil der Spekulationsgeist dieser Schriftsteller schnell entdeckte, daß ihnen die gereizte Neugierde hier auf eine reiche und lange dauernde Nahrungsquelle hindeute, aus der zu schöpfen man nur Hände brauchte. Auch waren jetzt die Geister so gestimmt, — wenn anders der Geist etwas dabei that — daß das Tollste und Dummste — das Gesuchteste und dadurch Einträglichste werden mußte.

Wie viele berühmte, sonst kluge und vernünftige Schriftsteller kamen während dieser Zeit mit ihrem Ruhm ins Gedränge? Es war freilich leichter, die Feder nach aufgefaßten oder aus Büchern gezogenen Meinungen zu führen, als die schnell sich folgenden, alle Begriffe verwirrenden Ereignisse nach diesen Meinungen zu leiten. Darum sahen wir auch viele dieser Herren nach jeder Leipziger Messe oder jedem Mondenwechsel (in den Journalen) ihre politische Physiognomie verändern. Ja viele wechselten ihre Gestalt so oft,

daß man in diesem politischen Gewühl die Fabel vom Proteus, wohin man nur blickte, in der Wirklichkeit sah. Sie mögen nun nach einer festen Gestalt suchen, so lange sie wollen, uns wird sie immer zweideutig bleiben. Der konsequenteste von allen war, um mit einem recht großen Mann zu enden, der Verfasser des hamburgischen politischen Journals, der seinen Noten zu der, lange vor der französischen Revolution erschienenen Uebersetzung des Plutarch getreu verblieb und ihren Werth in diesem Journal erhärtete. Er hat die großen Männer der griechischen und römischen Republiken so im Koth herumgeschleift, daß es kein Wunder war, daß er nun mit besudelten Fingern fortschrieb. Seine Noten zu diesem Plutarch haben mich seinen Namen auf ewig vergessen machen, ich hätte ihn sonst wahrlich genannt.

---

190. Jeder fängt von sich an; dieses ist der Grundstein, auf welchen die Gesellschaft gebaut ist, auf dem sie ruht; man könnte es das offenbare Geheimniß derselben nennen. Aber man mag auch wirken, hervorbringen, was man will; wenn es uns selbst nutzen soll, so müssen es andere gebrauchen können. Wer diese Bestimmung für den Menschen zu niedrig findet, der lebe, arbeite, sterbe für sich, wenn er kann, werde zum Gott oder — ein Nichts.

---

191. Manier in der Poesie oder Kunst zeigt immer von Schwäche und Affektation, wodurch man das Mangelnde zu verdecken oder zu übertünchen sucht. Kraft ist ohne Manier, mag sie auch rauh, wild und schneidend seyn; übertrieben

heißt sie Verzerrung, nicht Manier. Große Dichter und Künstler können wohl eine eigene Physiognomie in ihrer Darstellungsart und dem Ausdruck ihrer Gedanken und Empfindungen haben, aber keine Manier; sie zeigen sich immer, wie sie sind — verhehlen und verbergen nichts und suchen noch weniger durch Künsteleien das Mangelnde zu ersetzen. Selbst das bloße Talent sucht sie zu vermeiden, und nur diejenigen, die beides heucheln, überziehen ihre Werke mit diesem Firniß.

---

192. Je stummer das Geschöpf ist, je weniger rührt uns sein Leiden; manchem Fürsten erging es eben so mit seinem Volke. Das Volk soll und muß stumm seyn, und diejenigen, die für selbiges reden sollten oder dürfen, gleichen ganz den Stummgebornen, wenn von ihm die Rede seyn sollte.

---

193. Warum empfindet der Kleine oder tief Untergeordnete den Händedruck des Großen oder Mächtigen nur in dem Kopfe? Weil er an der Miene, an der Hand, die ihn berührt, fühlt, daß die Handlung ganz von oben und nicht von der Brust herkömmt.

---

194. Wenn ein Fürst Tag und Nacht, jede Minute und Sekunde all das Jammer- und Klagegeschrei über die physischen und moralischen Uebel seiner Unterthanen anhören und *vernehmen müßte*, seine Lage würde die schrecklichste, unerträglichste *auf dem* Erdboden seyn; und er kann noch sagen:

Hab' ich euch doch nicht geschaffen! Bin doch ich nicht die Ursache eurer unvermeidlichen Leiden! Bin doch auch ich ihnen ausgesetzt wie ihr! Aber es liegt etwas erschrecklich groß Erhabenes für den Menschen in dem Gedanken, daß das Wesen aller Wesen die Klagen, den Jammer, das Winseln und Seufzen über die moralischen und physischen Uebel aller auf den unzählbaren Welten Lebenden, von ihm Geschaffenen, — von dem, der ihn auf Erden vorzustellen glaubt bis zum Wurm — von Ewigkeit vernommen und angehört hat, und in Ewigkeit vernehmen und anhören wird.

---

195. Ein Mann von gefühlvollem Herzen, reger Einbildungskraft und feinen Organen überhaupt bezahlt die wenigen Genüsse, die er vor andern etwa voraus hat, am Ende theuer genug. Kömmt er glücklich durch, so ist gewöhnlich ein Herz voller Wunden und eine Phantasie voll trauriger Bilder sein Erwerb. Ein gewöhnlicher Mensch genießt und leidet nur für sich; der Mann, von dem ich rede, für das ganze Menschengeschlecht, selbst die Zukunft wird ihm gegenwärtig. „Aber ihr sprecht von einem Manne ohne Verstand!" Ich spreche von einem Manne, der Verstand genug hat, die wahre Gestalt des Menschenwesens einzusehen und zu fassen, der aber nicht Verstand genug hat, seinen Theil für sich zu nehmen und sich über alles andre hinauszusetzen. Wer ganz ruhig leben will, muß gar keinen Begriff vom Allgemeinen haben, selbst der Bettler kann sich so zum Mittelpunkte machen, und sich dafür erkennen.

---

196. Mich wundert es gar nicht, daß Schwärmer, Enthusiasten, Fanatiker, kurz alle überspannte und verzerrte Köpfe, von welcher Art, Glauben und Meinung sie auch seyen, — Weltleute und Männer von ruhigem Verstande hassen und schimpflich auszuzeichnen suchen. Ohne diese hätten sie längst die Welt zum Tollhause und sich zu Oberaufsehern desselben gemacht.

---

197. Das Publikum kann freilich zu seinen Schriftstellern sagen: Ihr steht in unserm Solde. Die meisten könnten aber dem Publikum antworten: So dienen wir dir auch!

---

198. Man könnte zu dem biblischen Spruche: die Thoren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott! hinzusetzen: Laßt es die Thoren in ihrem Herzen immer sagen, handelten nur die klugen Leute nicht oft so, als gäbe es keinen.

---

199. Zur Krankheit gehört Geduld, zur Gesundheit Mäßigung, zum Leben Thätigkeit, zum bürgerlichen Verkehr Billigkeit, zum Unglück Kraft, zum Glück Weisheit; aber mit allen diesen Gaben kömmt man doch nicht am Hofe durch. Wer da fragt, was dazu noch erforderlich ist, der bleibe davon weg.

---

200. Jedermann findet die Schmeichelei, welche einem andern gesagt wird, eine fade, lose Speise; die Eigenliebe aber würzt sie in dem Augenblick, als man sie uns selbst auftischt.

---

201. Eine große Monarchin sagte einst: Man hat mir über alles Mögliche Schmeicheleien gesagt, nur über mein Singen nicht. Hier nur fanden wahrscheinlich die Hofleute den Beweis der Sterblichkeit ihrer Monarchin. —

---

202. Wen Glück und Unglück nicht auf die Probe gestellt haben, der stirbt wie ein Reichssoldat, der nie den Feind gesehen hat.

---

203. Wie viel ist wohl auf den Einfluß des moralischen Gesetzes auf ein Geschöpf zu rechnen, das nicht stark genug ist, die diätetischen Vorschriften zu seinem Wohlseyn zu beobachten, obgleich die Strafe der Uebertretung dieser durch die schlimmen schnell wirkenden Folgen meistens sogleich eintritt? Die Strafe für die Verletzung des erstern ist oft weit entfernt, das Interesse des Uebertreters gewöhnlich innigst mit der Uebertretung jener Gesetze verbunden und der Mensch wird durch das Interesse gestimmt. Dieses kann nie der Fall der Uebertreter letzter Art seyn, denn die Befriedigung einer augenblicklichen Lust oder die Verletzung der Diät für den Kranken, das Ueberlassen einer Ausschweifung über die Kraft für den Gesunden sind offenbar gegen das Interesse beider. Man wendet mir vergebens ein, auch dieses sey Uebertretung des moralischen Gesetzes, das uns die Mäßigkeit zur Tugend macht; ich rede hier von den erlaubten Genüssen des Lebens, nicht in einem mönchischen Sinn, auch nicht von dem, was man thun sollte, sondern von dem, was man gewöhnlich thut, wenn man die Mittel dazu hat. Das Auffallendste

aber ist die große Uebermacht des Thierischen über das Geistige, die hier so weit geht, daß man wirklich mehr moralisch Mäßige, als physisch Mäßige in der Welt findet, weil die erstern nicht immer das letzte sind. Der größte Held, der klügste Geschäftsmann, der berühmteste Philosoph, der kälteste Kaufmann, der Lehrer der Moral, der Religion selbst — ja der Mann von dem festesten, stärksten Charakter, welches mehr als alles Obige sagen will, sind oft die größten Schwächlinge an der Tafel. Sogar bei der Andächtigen vermag der Arzt weniger, als der Beichtvater; sie überfüllt sich den Magen, während sie ihre Augen voll religiöser Schwärmerei zum Himmel erhebt, mit Konfitüren und süßen Getränken, und der süße Hang zur Sünde ist so reizend, daß ihn eine solche Seele wenigstens in dem zu befriedigen sucht, was ihr am unschuldigsten scheint. Der Superintendent, der in der Morgenpredigt gegen jede Unmäßigkeit donnerte, verläßt oft die Mittagstafel mit glühendem Gesicht und einer Uebersättigung, die dem Wohlbeleibten mit einem Schlagfluß droht, denn es ist zu wetten, daß ihn der Anblick des sanften Federbetts das unzerische Pulver vergessen machen wird. Vergißt nicht sogar mancher Arzt an einer guten Tafel alle die Rezepte, die er bei seinen Morgenbesuchen gegen die Unverdaulichkeit geschrieben hat? Auch der schwachnervigte Staatsmann, der mit allen benachbarten Höfen im diplomatischen, und mit dem seinen in einem ränkevollen Kriege lebt, erinnert sich bei dem reizenden Geruch der gewürzten Speisen der Regeln der Klugheit nicht, die er auf jenen Streitfeldern *zu seiner* Erhaltung anwendet. Und ach! hörte nicht der

größte der Könige auf, es an der Tafel zu seyn, wie uns seine Anekdotensammler bis zum Ueberdruß vorerzählt haben? Doch vielleicht ist es ein Glück für die Welt, daß sich die durch allzu große Geisteskräfte zu sehr hervorragenden Menschen durch diesen Mißbrauch etwas abschwächen. Vielleicht hemmt er in etwas ihre allzu gefährliche Thätigkeit, ihren zu kühnen Muth, und der thierische Mißbrauch, den sie an sich selbst ausüben, rettet uns von dem Mißbrauch ihrer Geisteskräfte, die sie wahrscheinlich an uns üben würden. Aber könnten nicht die aus dem überfüllten Magen aufsteigenden Dünste durch den Druck auf das Gehirn oder die böse Laune, die der Unverdaulichkeit folgt, einen schädlichen Einfluß auf unser Schicksal haben? Die wohlthätige Natur hat dafür gesorgt und diesen Uebertretern ihres Gesetzes die bleierne Trägheit zugesellt, die sie nicht eher verläßt, bis sie sich durch Hülfsmittel aus dieser Lage gerettet haben. Für die üble Laune sind die Kammerdiener, die Hausgenossen oder die Glücksjäger da, die sich in solchen widrigen Stunden aufdrängen. Und gibt es wohl in dieser sublunarischen Welt ein Gut, ohne seinen gewöhnlichen Begleiter? Nur die Thätigkeit schlechter Autoren bändigt nichts; diese schreiben in jeder Geistes- und Leibeslage, und schlafen auch zu unserer Ruhe jene gemeldeten gefährlichen Leute, so rettet uns doch von diesen letzten nichts, als der allgewaltige Tod.

---

204. Ein Autor, der im hohen Alter, wenn schon seine Leibes- und Seelenkräfte verloschen und durch die Menge der Geburten erschöpft sind, immer noch fleißig fortschreibt,

kömmt mir vor, als eile er, seinen Geist ganz auszuleeren, um dem Schöpfer seine Seele so leer zu überliefern, wie er sie bei der Geburt bekommen hat, als Tabula rasa (glatte Tafel), wie diejenigen das Ding nennen, welche nicht an angeborne Ideen glauben. Man könnte sie auch mit Weibern vergleichen, bei denen eine gewisse Zeit eingetreten ist, wo ihnen die Natur sagt: es ist genug und nun alles umsonst! die aber das Ding aus Gewohnheit und falschem Reiz nicht lassen können. Die Anwendung mache ein andrer!

---

205. Nach Borellus ist die Kraft des Herzens 180,000 Pfunden gleich, nach Bernoulli 375, nach Hallern hebt der Herzschlag so viel hundert Pfund Gewicht, als der Mensch ohne Nachtheil auf der Brust tragen kann. Gewiß eine ungeheure Kraft für ein so kleines Ding! Wie kömmt es aber, daß eben dieses Ding, das eine so mächtige physische Kraft besitzt, an moralischer so schwach ist, daß es kaum einen Skrupel Kummer vertragen kann, daß es das Lächeln der Gunst oder Ungunst, des Glücks oder Unglücks so leicht emporhebt, so leicht niederschlägt, ja oft gar auflöst? Kurz, daß das physisch Stärkste im Menschen das moralisch Schwächste ist? Weil die Natur uns die physische Kraft gegeben hat und sie ohne unser Zuthun und Anstrengung wirkt, und wir bei der moralischen alles thun, sie uns selbst geben müssen.

---

206. Sein gegebenes Wort und Versprechen halten, hat *einen so entscheidenden* Einfluß auf unsern Charakter, gewöhnt

ſo zum ſtolzen Feſthalten deſſelben und verleiht ſo viele moraliſche kräftige Stimmung und Sicherheit, daß man die Kinder und beſonders Knaben von der frühſten Jugend an und in den kleinſten Dingen, durch die frühſte Erweckung des Gefühls davon, daran binden und feſſeln ſollte. Ein Wort ein Mann! iſt ein deutſcher und der alten Deutſchen würdiger Spruch; ihre Söhne ſollten ihn nie vergeſſen und ſich dabei ihrer kräftigern Väter ehrenvoll erinnern. Auf ſein Wort und Verſprechen feſt halten und es immer im Kleinen oder Großen, im Wichtigen und Unwichtigen ehren, entwickelt nicht allein den Charakter zum Kräftigen, es macht auch beſonnen im Verkehr des Lebens, aufmerkſam auf das, was wir zuſagen und unternehmen und folglich klug. Ein Mann, der eben ſo leichtſinnig in unwichtigen Dingen ſein Wort gibt, als er es bricht, iſt ſelten ſicher in wichtigen. Die Gewohnheit macht Wortbrüchige und Lügner, beides lehrt die Erfahrung, und Beiſpiele ſtoßen uns täglich auf. Es gewöhnt zugleich zu Opfern, da man aus Ehrgefühl bei der genommenen Wahl verbleiben muß, wenn auch neue Ereigniſſe noch ſo ſehr reizten, und der Verkehr in der Geſellſchaft fordert wechſelſeitige Opfer und Entſagungen. Aber warum vorzüglich die Knaben? Weil Mädchen nicht immer halten müſſen und dürfen, was ſie mit den Augen verſprechen — weil ſie überhaupt nie alle Verſprechen erfüllen müſſen, die der Mund aus geheimen Gründen des Herzens leiſe ausſpricht — weil wir den Vorbehalt ihres Herzens wiſſen und geſtatten — weil ſie durch ſüße Lockungen und herbe Verſagungen reizen — und weil die völlige Erfüllung des Verſprechens

von ihrer Seite sättigt und übersättigt. Ihre Moral erfordert überhaupt eine eigne Behandlung und besondre Regeln, da sie mehr geschaffen sind, den Thätigen das Leben zu versüßen, als selbst thätig zu seyn. Diese Moral müßten die Liebe, die Klugheit und die feine Koquetterie schreiben. Aber Rousseau hat dieses Thema in seiner Sophie erschöpft und ich hätte immer schweigen können.

---

207. Wir fordern immer Liebe — und Liebe von den Weibern; manche aus Stolz und Eitelkeit wohl auch dann noch, wenn sie von dem, was sie so feurig forderten, übersättigt sind. Und doch wundern oder ärgern wir uns, lästern sie sogar, wenn sie das, was wir ihnen im Taumel zum Hauptgeschäft des Lebens gemacht und als einzige Bestimmung aufgedrungen haben, auch von uns heftig fordern, und finden sie es nicht mehr bei uns, es endlich bei andern suchen. Auch die, denen die Natur diese süße Schwärmerei versagt hat, müssen die Liebe als eine Kunst von uns lernen, wenn sie uns gefallen wollen, und übt man nicht, um den Meister zu ehren, eine gelernte Kunst noch lieber, als das, was uns die Natur ohne Mühe gegeben hat?

---

208. Wenn ihr die Fürsten beneidet und für glücklich haltet, so denkt euch einen edlen, rechtschaffenen Mann auf dem Throne und setzt hinzu: Der Thron hat seine eigne Moral und Verfahrungsart und muß sie wegen der schwierigen, verwickelten Verhältnisse haben. Denkt diesen wenigen und vielsagenden Worten recht nach, erwägt sie in ihrem

ganzen Umfang nach eurem moralischen Gefühl, setzt euch an seine Stelle und beneidet ihn dann, haltet ihn dann für glücklich, wenn ihr es noch könnt. Der Fürst eines grösen Reichs, der nicht hundertmal mit einem Privatmann seine Lage zu wechseln wünscht (ich rede nicht von trägen Geistern), ist es selten werth zu seyn. Nur wer die Last wirklich selbst trägt, kennt ihr Gewicht. Wir können uns den Opfern entziehen, ihn weihen wir uns durch die Huldigung aufs Leben dazu ein, und nur er hat so viele Richterstühle, als er Herzen seiner Unterthanen zählt, weise und thörichte, gerechte und ungerechte, die ihm alle den Prozeß ohne Schonung, meistens ohne Untersuchung machen. Legt dieses in die Wage gegen das eingebildete Glück und wählt!

---

209. Ein schlechter Mensch ist der verdrießlichste und ungeduldigste Zuhörer in Gesellschaft, wenn man von seines Gleichen spricht; er fühlt sich auf dem Armensünderstuhl vor dem peinlichen Gericht. Darum sagt de Thou vielleicht: es ist ein Fehler aller Menschen, daß sie mehr geneigt sind, das Böse zu thun, als die Erzählung schlechter Handlungen anzuhören. — Das Erinnertwerden daran scheint ihnen denn doch beschwerlich zu seyn.

---

210. Die Alten zerarbeiteten sich an weisen und sophistischen Untersuchungen, ob die Tugend gelehrt werden könnte. Es läßt sich freilich alles durch Fleiß und Anstrengung erlernen, sogar die ausstudirtesten Formen und spitzigsten

Wortklaubereien, nur der Geiſt der Sache, der rechte praktiſche Sinn dazu nicht. Der muß ſchon in uns vorhanden ſeyn und ſich nur durch Berührung entwickeln. Man ſagt, man wird zum Dichter geboren, und ich ſetze hinzu, auch zum Regenten; beides wird keiner durch Kunſt; alles, was dieſe thun kann, iſt, das allzu Genialiſche und Gewaltſame zu zügeln. Wer eins von beiden ganz gegen ſeine Natur und Kraft iſt, iſt entweder ein Repräſentant des Dings oder ein Verſemacher. Darum ſind auch beide im hohen Sinn ſo ſelten. Nur kann man den Repräſentanten des Dings keinen Vorwurf machen, denn ſie müſſen es ſeyn und das Schickſal hat über ſie dieſes Loos geworfen, ohne ſie zu fragen.

---

211. Die Politik, der Stolz, die Eitelkeit, die Langeweile, das Vorurtheil, die Uebereinkunft, die Anſprüche, die Ueberſchätzung, der feine Geſchmack, ein ſchwächliches Gefühl, welches von allem Geraden und Wahren empört wird, haben die ſtrenge Etiquette, das ſteife, läſtige Ceremoniel, die künſtliche Politeſſe in den Geſellſchaften der Mächtigen und Reichen, dem Menſchengeſchlecht zur Wohlthat, hervorgebracht. Wer darüber ſpottet und die Mächtigen und Reichen eines Beſſern belehren möchte, iſt ein ſchlechter Menſchenbeobachter und kennt den Vortheil des Volks nicht. Vermahnen, dazu aufmuntern ſollte man; — auf Mittel denken, das Erlernen dieſer Künſte und ihre Ausübung noch ſchwerer zu machen; Vorübungsſchulen, Akademien ſollte man dazu einrichten und Preiſe austheilen. Warum? Weil es die einzige der vielen Befriedigungen der Mächtigen und Reichen iſt, der

ſie nicht auf Koſten der Kleinen Genüge leiſten, und wodurch ſie ſich ſtandesmäßig unter einander und gegen einander ſelbſt quälen, wenn es eine Qual für ſie iſt. Wer hätte es wohl gewagt, ihren Einfällen, Begierden und Leidenſchaften einen ſo zuverläſſigen Kappzaum anzulegen, wenn es nicht die Verfeinerung der Sitten und das daraus entſpringende Hochgefühl eines beſondern Werths über die Menge ohne das Zuthun der Kleinen gethan hätte? So rundet ſich alles Eckige in der Welt aus; das Lächerliche ſelbſt wird nützlich und man könnte auch hier ſagen, den Menſchen fließen Wohlthaten zu, deren ſie genießen, ohne ſie zu ahnen oder ihre Quelle zu kennen. Verliert nicht der, welcher durch die Anſtrengungen in dieſen Kleinigkeiten zu glänzen ſucht, die Kraft zu größern, gefährlichern Dingen? Arbeitet nicht mancher, um ganz liebenswürdig zu ſeyn, ſo lange an dem Zurückdrücken ſeiner Begierden und Leidenſchaften, bis ſie endlich ganz verdampfen? Setzt er nicht den Reſt ſeines Charakters, wenn er ja einen hatte, auf dieſes Spiel? Wo ſoll das Ding, von dem man keine Spur zeigen darf, am Ende niſten? Ich ſehe das ganze Weſen als ein Opfer an, das man ſich unbewußt dem allgemeinen Beſten dadurch bringt, daß man ſich alles deſſen, was die Ruhe ſtören könnte, nach und nach beraubt. Und wie leicht iſt es nicht, hier vollkommen und ein Mann des Tags zu werden? Je mehr ſich die Mächtigen und Reichen mit Kleinigkeiten und unbedeutenden Dingen beſchäftigen, je ſichrer iſt die Ruhe der Menge. Wenn ſie ſo recht in ihren ausſchließenden Cirkeln prangen und des dortigen Glücks ſiegend genießen, ſo denken ſie der rohern

und ungebildetern Klasse nur mit Verachtung und Mitleid, und diese mögen sich Glück wünschen, daß jene ein solches Theater für ihre Thätigkeit gefunden haben; denn diese Verachtung ist ihnen nützlicher als die Thätigkeit. Freilich den aus einer solchen Stimmung entspringenden kleinlichen Leidenschaften entgeht man nicht — und ganz lischt der Mensch nicht aus, aber man kann ihnen ausweichen oder sie versöhnen. Nur derjenige, welcher mit Kraft und Muth aus Macht- und Reichthumsgefühl handelt, geht rasch und kühn vorwärts, er mag zerstören oder aufbauen. Wer die Tiefe eines Bücklings nach Graden berechnet und die Worte auf die Wagschale der Gebühr legt, wer aus Ueberschätzung seines Selbsts nur aufmerkt, ob es ein andrer wage, ihn unter derselben zu behandeln, läßt gewiß die Welt in Ruhe; und griffe er auch durch Zufall und Geburt in ihr Wirken ein, so wird er das Große vor dem vielen Kleinen nicht sehen und sich gleich Anfangs bloß darauf setzen. Gebt also den Thoren ihr eingebildetes Recht, so werden sie euch um so weniger in eurem wirklichen stören. Preist ihnen ihren Zeitvertreib an, sie werden eurer weniger denken, euch weniger als Zeitvertreib aufsuchen.

Wahrhaft große Männer sind immer einfach — ihr Betragen ist immer ohne Kunst und ohne Schminke, es fließt aus richtiger Schätzung ihrer selbst und dem Anerkennen des Werths anderer. Sie können durch solche Ziererei ihrem Werthe nichts hinzusetzen, aber wohl ihm etwas nehmen. Von diesen ist hier die Rede gar nicht.

212. Kein Verſchwinden einer Täuſchung überraſcht mehr, als wenn man endlich Gelegenheit hat, die großen Männer im Staate oder an der Spitze der Armee recht in der Nähe zu ſehen. In der Jugend erſcheinen ſie uns alle ſo groß, ihr Wirken ſo bedeutend und wichtig, ihr ganzes Weſen und Geſchäft ſcheinen ſo viele außerordentliche Geiſteskräfte, hohen Muth, Talente und Aufopferung zu erfordern, daß wir gar nicht begreifen, wie ſolche Menſchen dazu kommen und ſich dazu ausbilden können. Wir ſehen die große Maſchine ſich bewegen und denken uns das Gewicht darnach. Aber wie erſtaunen wir, wenn alle die Träume verſchwinden und wir den kleinen Hebel ſehen, der das große Ding forttreibt; dann wundern wir uns nur noch darüber, daß es mit ſo wenig angewandter Kraft geht, gehen kann und gehen muß. Das Kapitel der Aufopferungen verſchwindet ganz. Wir ſehen dann, daß mancher Staatsmann, der die Regierung leitet, weniger Fleiß und nicht mehr Geiſteskraft aufwendet, auch wohl nichts Größeres thut als ein Bürger, der Haus und Gut verwaltet und in Ordnung hält. Dann fällt natürlich unſer Blick auf die, denen daran liegt, daß die Maſchine gehe und die aus Noth und Inſtinkt den Gang derſelben befördern, ohne zu ahnen, daß ſie außer ihrem täglichen Beruf ein ſo großes Ding in Bewegung ſetzen und immer glauben, viel höhere Geiſter als ſie trieben das Geſchäft für ſie. Dieſe vermeinten großen Geiſter gleichen der Mücke des la Fontaine, die von dem Heuwagen herunterrief: Seht doch, was ich für einen gewaltigen Staub mache! Den Zuruf vergeſſen die Herren auch nicht; wer wüßte auch ſonſt

etwas von ihnen? Aber auch das hat ſein Gutes; nur das zu viel thun, das immer nur wichtige Dinge thun wollen, iſt das Bedenkliche. Was würde überhaupt aus der Welt und den Kleinen werden, wenn die, welche ſie leiten, alle große Männer wären, nur Großes thun und wirken wollten? Aus dem vielen Kleinen recht viel Nützliches zuſammenſetzen und dann ein heilſames, harmoniſches Große hervorbringen, das iſt Größe, die wir wünſchen müſſen.

So lange der Himmel ruhig über uns einhergeht, iſt alles ſtill; nur wenn ein Schwanzſtern erſcheint, kömmt alles in Bewegung, vom größten Aſtronomen bis zur Küchenmagd.

Alſo keine großen Männer? Recht große Männer, nur keine Schwanzſterne und Feuerkugeln am politiſchen Horizont — am Himmel nur ſchaden ſie nichts, und wir ſind berechtigt, an uns vorzüglich zu denken.

---

213. Die meiſten Menſchen ſterben, ohne nur ein Wort davon zu wiſſen, daß ſie durch ein unbegreifliches Wunder gezeugt worden ſind, durch ein eben ſo großes Wunder gelebt haben, und von nichts, als den erſtaunungsvollſten Wundern der Natur umgeben waren. Sie ahnen gar nicht, daß ſie ihre Tage auf einem Schauplatz voller Zauberſchlöſſer zugebracht haben, deren herrliche Erſcheinungen und Wunder keine Einbildungskraft erreicht, kein Verſtand durchdringt, kein Gedächtniß faßt und keine menſchliche Zunge nennt. Wer die Natur durch ihre großen Hiſtoriker und die Beobachtung ſelbſt nicht kennt, der geht aus dem Grabe im Mutterleib in das Grab der Erde hinüber, ohne daß ſich der Schleier

vor ſeinen Sinnen verdünnt hat, und ich weiß nicht, wie er die Wunder jener Welt anſieht und erkennt, da er in dieſer ein Fremdling geblieben iſt und ſo zu ſagen ohne Maßſtab ankömmt.

---

214. Die Moral iſt die Stütze der Religion, die Naturgeſchichte ſollte die Stütze der Moral ſeyn. Hier herrſchen durchaus feſte, unveränderliche Geſetze, Geſetze, die wir befolgen müſſen, wenn wir erträglich, mit Gewinn, Genuß und ohne Furcht unſre Tage hinleben wollen. Ordnung, Harmonie, Zweck und Nothwendigkeit, ſind dieſes nicht die Angeln, um die ſich das menſchliche Leben dreht und drehen ſollte? Und die letzte? — Jeder Gegenſtand in dieſem ſchönen, klaren und erhabenen Lehrbuch deutet auf dieſe Geſetze hin; nur hier ſehen und hören wir nichts von Anmaßung, Pedanterei, dogmatiſchem, ſophiſtiſchem Ton. Die Weisheit im ſchönſten, beſcheidenſten Gewande ſpricht uns aus Allem an, und führt uns immer aus unſerm Wahn auf uns ſelbſt und dieſe Geſetze zurück. Was ſind die Syſteme der Philoſophen gegen ein Inſekt, eine Blume oder die Welt, die eine Staude in ſich und um ſich bildet? und was ſind die Genüſſe des Metaphyſikers, der den Schall von Worten zu verkörpern ſucht, gegen die Genüſſe des Naturforſchers, der die wahre Schöpfung in ihren ſchönſten Geheimniſſen belauſcht?

Man kann der jetzt herrſchenden, kalten, auftrocknenden, erſtarrenden Philoſophie nichts beſſeres entgegenſetzen, als die Kenntniß der Natur; und es freut mich, daß ich in

den meisten Büchern, die man in Deutschland für die Jugend schreibt, diesen Gegenstand so zweckmäßig behandelt finde.

---

215. Der Geist, der Verstand, die Seele machen den Menschen zum moralischen Wesen. — Dieß angenommen, wie es dann angenommen werden muß — sollen und müssen auch sie die Materie beherrschen. Da wir aber tagtäglich zu unserm Kummer sehen und an uns selbst erfahren, daß man oft nicht weiß, wer eigentlich den Herrn in uns spielt, und die Materie öfters als die Seele despotisirt, so ist es unmöglich, daß alle Seelen von gleichem Stoffe, gleicher Form, Gestalt, Stimmung, Laune und Kraft seyn können. Ich weiß, daß dieses alles leere, nichtssagende Worte sind, daß es wie Unsinn aussieht; aber dem sey wie ihm wolle; verhält es sich so, so müssen sich im allgemeinen Vorrathshause der Seelen eben sowohl verkrüppelte, bucklichte, schiefe, hektische, rhachitische, ungesunde, träge, gallartige, neblichte, feurige, salamandrische Seelen finden, als es Körper dieser Art im Vorrathshause der Keime oder Embryonen gibt. Kurz, es muß eben sowohl ein Verhältniß zwischen den Seelen als zwischen den Leibern obwalten, und wohl dem, welchem eine recht gesunde, unverkrüppelte bei der Geburt zu Theil geworden ist. Kann er auch nicht auf das Geschenk stolz seyn, da er so wenig dabei gethan hat, als bei seiner physischen Zeugung, so kann er sich doch die reine Erhaltung desselben zurechnen, und dieses ist nichts kleines. Noch einmal, es ist eitel Thorheit, aus der vielleicht etwas Verstand nur wetterleuchtet; aber wahrlich,

man kömmt in das Gedränge, wenn man alle die erbärmlichen Seelen um sich her sieht und über den Gegenstand nachsinnt; hier rettet nichts, als ein Salto mortale oder ein Caprizzio. Glichen sich alle Seelen von Haus aus — was für eine Gewalt müßte die Materie für sie ausüben? Könnte sie nicht aus der schönsten Seele, dem reinsten Ausfluß des erhabensten Wesens, dem heiligsten, uns von den Thieren der Erde trennenden, uns ihm nähernden Geschenk ein Ungeheuer machen, das es bei Wiedererblickung gar nicht mehr für sein Geschöpf erkennte — das es verwerfen müßte? Wie? Was? Woher? Warum? Aber die Vernunft soll wachen, ihr sind die moralischen Gebote eingegraben — und zwar von dem Höchsten selbst — Kant erwies es noch neulich. Und je räudiger, ungesunder, widerstrebender, schlechter der Stoff des Körpers ist, den sie regieren soll, um so größer ist das Verdienst — ja sie kann nur dadurch auf Verdienst pochen, wenn die Vernunft auf etwas pochen darf. Das Leichte wird gar nicht gerechnet, da man des Schwersten sich nicht rühmen darf. — Aber die Vernunft steckt ja in der Seele und die Seele in der Vernunft und der Geist in beiden. Es ist immer derselbe Regent, nur unter verschiednen Titeln, den wir uns bald aristokratisch, bald monarchisch, bald demokratisch, bald despotisch denken müssen und der auch wirklich das Schicksal der Regenten hat; denn seine Minister täuschen und betrügen ihn unaufhörlich, wie es Minister zu thun pflegen, zerren ihn hin und her, machen ihn wohl zu Zeiten glauben, er herrsche, und er muß es wohl glauben, da sie ihm aus Politik oder Klugheit die oberste Stelle lassen und ihn immer al-

regierenden Fürſten begrüßen. Ich kann mir nicht helfen, der Eingang in die Welt ſcheint mir ſchon einem Hazardſpiel oder einer großen Lotterie für uns zu gleichen. Wir ſetzen, ohne es einmal zu wiſſen, ſchon dann unſer ganzes Daſeyn auf ein Loos — und nach der Erfahrung gibt es tauſend und tauſend Nieten gegen einen Treffer. Die Seele fliegt unſerm Keim oder dem an das Licht ſich gewaltſam drängenden Körper zu, wie ſie aus dem Loostopf gezogen wird, jeder muß ſie aufnehmen und ſich mit ihr durch das Leben behelfen. So ſchüttelt das Schickſal die Würfel ſchon bei unſrer Geburt vor dem Schooß der Mutter, ſtürzt ſie aus der Hand, unbekümmert um den, dem der Wurf gilt — ja vielleicht thut es daſſelbe ſchon im dunkeln Schooß der Mutter bei der Zeugung. Alles, was es zu ſagen ſcheint, iſt: Geh hin und kämpfe gegen den Wurf — — oder mache eine Niete zum Treffer. Spiele auf dieſer gellenden, ſchnarrenden Saite weiter, wer Luſt dazu hat! Von dem Sollen und Müſſen, dem heiligen Willen habe ich auch gehört. Wer den Knoten zerhauen will, muß über die Himmel ſpringen, nicht mehr rückwärts blicken, denn jeder Blick auf die Erde verwirrt ihn aufs neue.

Große Religionslehrer haben ihn ſo zerhauen, nach ihnen werden alle Seelen gleich geſchaffen — das Weſen der Weſen zieht ſie aus dem Glückstopf, bezeichnet jedes Loos — und dann dreifaches Weh dem, auf deſſen Loos Verdammungszeichen ſteht.

Wenn aber ein elender, übelgebildeter, ungeſunder Körper, eine gute, reine, ſchöne Seele verpfuſchen kann; wie kömmt es, daß ſo oft in den ſchönſten Körpern die flachſten, ſchlechtſten,

erbärmlichſten Seelen wohnen? Dieſes müßte dann gar nicht ſeyn können, oder jenes hat auch nicht ſtatt.

---

216. Wer ſich einen reinen Begriff von dem menſchenfreundlichen Charakter Chriſtus machen und ſich ganz überzeugen will, daß er keine Religion als Prieſter und für Prieſter zu ſtiften dachte, der vergleiche ſeine milden Lehren, die er ſelbſt ausgeſprochen, mit den harten, gewaltſamen, zwingenden Dogmen einiger Kirchenväter, des Auguſtins, Kalvins, Luthers u. ſ. w. Hier findet man, was der Stand wirkt, welchen Einfluß er auf den Charakter hat. Sie ſcheinen alle von dem Spruch ausgegangen zu ſeyn: wer über den Geiſt des Menſchen herrſchen will, muß ihn ängſtigen und zerknirſchen. Chriſtus, der den Prieſtergeiſt, von dem er ſo ganz entfernt war, kannte, wollte die Juden von den Zwangsgeſetzen des Leibes befreien und ihnen Gott, den das alte Teſtament immer als den ſchreckenden malt, als einen Vater nach ſeinem milden Sinn darſtellen — die ſpätern vermeſſenen Lehrer oder Prieſter ſeiner Lehre legten den Geiſt in Feſſeln, und damit er ſie nie löſe, friſchten ſie die Schreckensfarben wieder auf, und um das Gemälde recht ſchaudervoll und zweckmäßig zu machen, erfanden ſie die Gnadenwahl. Das nenne ich die Seelen der ganzen Chriſtenheit mit einem einzigen Netzwurf fangen. Nun bedurfte doch auch der Beſte ihres Troſtes. Aber welch ein Herz mußte der Mann haben, der Gott ſo denken, ihn ſo lehren konnte? Nur ein Prieſter konnte ſo etwas erſinnen und die Philoſophie, von den ſieben Weiſen Griechenlands bis auf den großen Kant, kann ſich

gegen die Theologie rühmen, nie etwas erdacht zu haben (und es fehlt auch hier an Unsinn nicht), das nur an dieſe Vermeſſenheit — um es gelinder zu nennen — gränzte. Nur das harte Herz, der Stolz, die Herrſchſucht, der Haß, der Verfolgungsgeiſt, die Anmaßungen ſolcher Religionsmäkler konnten den milden Geiſt Chriſti, um ihrer geheimen Zwecke willen, ſo grob menſchlich-prieſterlich umformen, als wir ihn durch ſie ſehen, wenn wir ihn nach ihren Auslegungen beurtheilen.

Sprechen nun Leute dieſer Art die erhabnen Worte aus: Vater vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun! ſo kann man gewiß ſeyn, daß ſie nichts anders mehr vermögen, und ſich ihrer als bloßer Formel am Ende doch einmal erinnern.

---

217. Der Selbſtdenker Hobbes iſt derjenige Philoſoph, von welchem der Menſch am meiſten über ſich ſelbſt erfährt. Er verliert ſich, die Erde, worauf er lebt und ihre Bewohner nie aus den Augen. Er iſt vielleicht der einzige Philoſoph, der ſeinem Forſchungsgeiſt nie erlaubte, das Land der Chimären zu betreten. Kam es daher, daß er ſo wenig las? daß ihm nichts daran lag, die Syſteme der andern zu ſtürzen, da er Grund und Boden für das Seine gefunden hatte? Man macht ihm zum Vorwurf, er ſey ein Lehrer des Deſpotismus. Wenn ein Mann von ſeinem Geiſte gezwungen iſt, den religiöſen Wahnſinn der Independenten, Presbyterianer und wie ſie alle heißen, eine Zeitlang anzuhören, ſo flüchtete er ſich auch in die Hölle, wenn ihre Thore den Lebenden offen ſtänden.

---

218. Die Buchdruckerkunst macht es den Betrügern und Schwärmern schwerer, als die wachsamste Polizei, neue Sekten oder Religionen, wie sie es nennen möchten, zu stiften. Sie hat es Cagliostro, Mesmern, Gaßnern, Lavatern und andern gezeigt. Ohne sie waren sie selbst in unserm aufgeklärten Zeitalter auf dem rechten Wege dazu — die Buchdruckerkunst hat ihn aber zu hell für sie erleuchtet.

---

219. Warum betrachtet man in allen Staaten den Minister des Auswärtigen vorzüglich als Minister, und räumt ihm den Rang oder das Gewicht über denen des Innern ein? Warum glaubt man, sein Posten erfordere mehr Geist und Klugheit, als der für das Innere? Liegt dem Fürsten und dem Volke mehr an dem Aeußern, als an dem Innern? Es wäre Unsinn, da beide nur durch das Innere da seyn und bedeuten können. Denken vielleicht die Fürsten, das Innere ginge ohnedem und müsse gehen? Ich glaube, die große Aufmerksamkeit auf das Aeußere, die Achtung für den Minister des Auswärtigen und seine behutsamere Wahl beweise weiter nichts, als die Meinung, die die Fürsten unter einander von sich haben. Der Minister des Auswärtigen gleicht dem Wächter auf dem Thurme einer immer vom Feinde bedrohten Stadt — das schärfste Auge sieht am weitesten, entdeckt den Feind am geschwindesten; daher kömmt nun die allgemeine Schätzung für alles Diplomatische, und sie beweist unsre Sicherheit, unsre Verträglichkeit, unsre friedliche Verfassung.

---

220. Wie konsequent der Priestergeist in seinem Fache ist, mag folgende Anecdote beweisen. Als Christoph Beaumont, Erzbischof von Paris, der Molinist, auf den Einfall kam, dieselben Waffen gegen die Jansenisten zu gebrauchen, die einst der Kardinal Noailles gegen die Molinisten benutzte: den Gesunden und Sterbenden das Abendmahl nur auf ein Certifikat zu reichen, ließ er gleich seine Befehle an die ganze Clerisei in Frankreich ergehen. Er wollte den Hof verwirren, und das Aergerniß war so groß, daß das Parlament endlich durch einen Schluß befahl, den Gesunden und Sterbenden das Abendmahl ohne ein solches Certifikat zu reichen. Villeneuf, Erzbischof von Montpellier, gewandter und feiner als alle seine Mitbrüder, suchte sich gegen den Schluß des Parlaments auf folgende merkwürdige Art zu decken. Ein sterbender, des Jansenismus verdächtiger Priester forderte das Viatikum und was dazu gehört. Der Erzbischof, um es mit beiden Mächten nicht zu verderben, schickte seinen Großvikarius nach den Kirchen der Stadt, mit dem Befehl, alle Hostien so geschwind als möglich zu verzehren. Er leerte auch wirklich alle Ciboria aus, und die Mahlzeit bekam ihm so übel, daß er eines plötzlichen Todes starb. Als man seinen Leichnam öffnete, fand man einen festen Klumpen Teig in seinem Magen. Hier würde jeder Zusatz zu viel und zu wenig seyn. Und solche Priester sprechen von Religion! Und man wundert sich über den Verfall der Religion zu jener Zeit in Frankreich!

221. Man kann auf die Stimmung des Geistes und Herzens der Mächtigen und Reichen nach den Gegenständen der Gemälde schließen, die sie an den Wänden des Zimmers um sich haben, worin sie sich vorzüglich aufhalten. Vorausgesetzt, daß Neigung und nicht Kenner-Liebhaberei, die nur auf den großen Namen des Malers und die Seltenheit sieht, die Wahl getroffen hat. Ich wenigstens kann in kein solches Zimmer treten, ohne mit meinen Blicken die Gegenstände der Gemälde zu mustern, und die Gemälde über den Besitzer und den Besitzer über die Gemälde im Stillen zu examiniren. Ist es nicht erfreulich, erweckt es nicht Zutrauen zu dem Besitzer; wenn man eine Reihe schöner, edler, erhabner Thaten und Handlungen, von dem Pinsel des Künstlers der Vergessenheit entrissen, um sich her sieht, mit denen der, welcher sie ausgewählt, in Einverständniß steht? Sind es nicht oft die Gemälde allein, die den Mächtigen noch Wahrheiten sagen, ihnen von tugendhaften, edlen Handlungen und Aufopferungen reden, indem sie ihnen die Beispiele davon lebendig vor die Augen stellen? Es sind Lehrer ohne alle Anmaßung für sie.

---

222. Die gefährlichsten Feinde der Religion sind nicht die, welche über den Mißbrauch, den die Menschen mit ihr treiben, laut werden, gegen die Vorurtheile zu Felde ziehen und für die helle Vernunft arbeiten, ja selbst die nicht, die die Sache selbst und gerade antasten; die Indifferenten (die kalten Gleichgültigen) sind es, die über den Mißbrauch und die Vorurtheile lachen und sich ihrer schädlichen Wirkungen erfreuen. Diese verachten die Menschen so sehr, daß sie

glauben, sie könnten nicht anders seyn und handeln, wären nichts bessers werth, die Vorurtheile allein machten ihr Glück und man müßte sie lieber tiefer in den Schlamm hinein stoßen, als sie heraus zu ziehen suchen. Diese Leute sind zu fürchten, und ihre Zwecke, ihre Denkungsart verdienen Aufmerksamkeit.

---

223. Auch der Hof und der Staat hat seine Indifferenten oder Gleichgültigen, und sie erfordern besondere Aufmerksamkeit. Sie unterscheiden sich nur dadurch von den übrigen, daß ihre Indifferenz den Augenblick zur wärmsten Parteilichkeit übergeht, wenn das Maß der Thorheiten und des daraus fließenden Unglücks voll ist. Diesen Augenblick erwarteten sie in kalter, anscheinender Stille, und das Unglücksmaß füllte sich nicht ohne Genuß für sie.

---

224. Wer das Mögliche frecher Anmaßungen, Ueberschätzung des Werths, von Dummheit, Narrheit, Stolz und Selbstgefälligkeit erfahren will, der höre die Unzufriedenen in einem Staat an, merke gefällig auf ihre Klagen und scheine an die Verdienste, die sie dem Staate geleistet haben und noch leisten könnten, zu glauben. Ich zweifle aber, daß ihm Aerger und Unwillen das Lachen verstatten.

---

225. Vor dem Manne mit Kraft und List, oder mit einem Wolfszahn und einem Fuchsschwanze, hütet euch, besonders wenn er ein Hof- oder Staatsmann ist oder sonst einen wichtigen Posten bekleidet. Am meisten, wenn er das

Haupt einer Partei iſt oder darnach ſtrebt. Solche Charaktere finden ſich am erſten unter den halbkultivirten Völkern, und es gehört ein Reſt von Wildheit, ein durchdringender, ſeinen Vortheil ſchnell abſehender, aber kein geordneter Verſtand dazu. Es iſt gewöhnlich Selbſtbildung, Entwicklung der innern Kräfte durch die Umſtände bis an die Linie, wo die Moralität anfängt. Von dieſer Linie halten ihn die heftigen Begierden und der Geiſt, der im Verwegnen ſeinen Werth ſucht, zurück. Umarmt euch ein ſolcher Menſch, ſo beißt er euch wenigſtens mit ſeinem Bärenherzen, wenn ihr noch nicht zu ſeinen Zwecken paßt, und tritt er in einer Geſellſchaft auf, ſo muſtert er Freund und Feind mit dem Blick eines Raubthiers, indem er zugleich jedem der Anweſenden mit dem Fuchsſchwanz über die Augen ſtreicht.

---

226. Gellert und Rabener haben mehr zur Bildung des deutſchen Volks beigetragen, als unſre größten Genies, eben darum, weil ſie keine Genies waren und es auch nicht ſcheinen wollten. Was ſoll auch das Volk mit den Werken der Genies machen?

---

227. Der Menſch kann vielleicht alles vergeſſen, die Liebe, die Freundſchaft, die ſchuldige Dankbarkeit, alle Pflichten, ja ſelbſt das Andenken des Guten, das er gethan hat; was er aber nicht vergeſſen, dem er nie ausweichen kann, was nie in ihm ſchläft, das, wenn es auch ſchlummern könnte, doch durch das kleinſte Ereigniß plötzlich erweckt würde, iſt ſein eignes Urtheil über ſeinen Werth und ſein

geführtes Leben. Hier zeigt ſich der Finger eines Höhern mehr, als in der ganzen übrigen Schöpfung, und hier liegt der Grundſtein der Moral, den weder Laſter noch Sophismen bewegen können und nie bewegen werden; denn während man ſie begehrt, während man ſie niederſchreibt oder denkt, ſpricht man ſich auch ſchon das Urtheil darüber.

---

228. Mit geziemender Beſcheidenheit und der gehörigen Achtung für die jetzt lebenden großen philoſophiſchen Genies aller deutſchen Univerſitäten wage ich meinen Landsleuten in das Ohr zu flüſtern: wir haben einſt auch einen Philoſophen gehabt, der einiges Aufſehen in Europa machte; er hieß Leibnitz. Bald wird man hinzuſetzen müſſen: und einen Kant!

---

229. Es iſt ein Buch zu ſchreiben über die Undankbarkeit gegen die Genies vergangener Zeit; nicht des Publikums, ſondern der lebenden Genies; denn dieſe, ſie ſeyen Dichter, Philoſophen, Moraliſten, Politiker, Oekonomen und was man will, fangen gewöhnlich damit an, daß ſie vor den Augen des Publikums die Altäre der Verſtorbenen ihres Faches zerſchlagen; kein Wunder, daß dann die Verehrung derſelben aufhört. Alſo ein Buch über die Undankbarkeit der Genies gegen die Genies. Aber ach! die Nemeſis erwartet auch ſie!

---

230. Es gibt Leute von Welt, Geiſt und auch wohl von Herz, die mit Ernſt ſpotten und mit Spott ernſthaft

ſind. Man muß ihre Schule gemacht haben, um ſie zu errathen. Das heißt, man muß durch Erfahrung an dem Nichtigen, Unſtäten, Zweideutigen, Zweckloſen humoriſtiſch, und der Geiſt durch das Aufzeichnen der vielen mißlungenen Calculn ein ſo ſchneller Rechenmeiſter geworden ſeyn, daß er bei jedem Ereigniß, jeder Begebenheit, die andre erfreuen, in Bewundrung, Erſtaunen und Hoffnung ſetzen, ſchnell das Facit zieht: aber das Herz muß ſich noch an der allzu großen Fertigkeit des Rechenmeiſters ärgern. Nur der letzte Umſtand macht humoriſtiſch. So wird es auch begreiflich, wie ein ſolcher Mann über wichtige Begebenheiten und Vorfälle ſpöttiſch und über kleine ernſthaft ſpricht: die erſten, denkt er, verlieren ohnedieß ihr Gewicht, und den letzten muß man doch aus Mitleid beiſtehen, damit ſie etwas zu ſeyn ſcheinen.

1802. 1803.

231. Der Geiſt des Menſchen (verſteht ſich deſſen, der ihn gebraucht) iſt das unzubefriedigendſte, unerſättlichſte Ding der uns bekannten Weſen. Die ganze Erde, die Planeten, Sonnen, Milchſtraßen — die ſchwindelndſten Höhen über dem unendlichen Raum genügen ihm nicht — er ſchwingt ſich über Gränzen, die er bebend nur denkt, ſucht in dem Leeren, das ihn ſelbſt vernichtet, noch einen feſten Punkt — und ſtürzt er auch ſchaudernd nieder, ſo fällt er doch nicht beſiegt herunter, denn er erwacht in dem Bewußtſeyn, die Kraft, durch die er ſich ſo hoch emporgeſchwungen, müſſe ihm dazu gegeben und er zu dem kühnen Fluge berechtigt ſeyn. So knüpft der immer rege Unbezwingbare ſein Daſeyn an ein Weſen, das ihm ſein ſich aus den wirkenden, durch irdiſche Gegenſtände gereizten Sinnen enthüllender Verſtand endlich noch als ganz weſenlos aufdrängt. Und ihr nennet ihn Sohn der Erde? Ihn, der nicht zufrieden mit den Beobachtungen der moraliſchen Erſcheinungen der gegenwärtigen Bewohner der Erde, die Geſchichte der längſt Staubgewordnen aufſchlägt, ihren Werth und Unwerth wägt, ſich daran ergötzt, darüber trauert, und wenn er auch nicht in der Lage iſt, für die größere Vollkommenheit der künftigen thätig

zu werden, wenigstens in schöner Begeisterung ihre höhere Veredlung träumt, wünscht und hofft! Woher kömmt dem Sohn der Erde dieses Streben, diese Unruhe, diese Ungenügsamkeit? Alles erstirbt endlich in ihm und kömmt zur Ruhe, nur dieses nicht. Beweist er nicht durch dieses Streben dahin, wohin er nicht gelangen kann, daß er ein Recht dazu hat, daß er mehr ist, als er selbst von sich sagen, fassen und darlegen kann? — Wessen Sohn er auch sey — des Unbegreiflichen ist er es gewiß, da er sich selbst unbegreiflich ist. Was sollten ihm diese Gedanken, diese Ahnungen, diese Forderungen, die er dem Unbegreiflichen durch höhere Kultur, so zu sagen nach und nach, gegen seine erste scheinbare Bestimmung entwendet und sich dadurch zu höhern Ansprüchen berechtigt? Was sollen diese Gedanken in der Erde mit ihm, wo sie nicht vermodern können, zu nichts mehr hervorkeimen, wie alles Andere sich in neue Erscheinungen Auflösende? Dazu, eine Zeitlang zu wirken und dann zu verschwinden, ohne eine Spur für ihn zu hinterlassen, ohne daß er sich des Gedachten weiter erinnere? Ihr sagt natürlich und mit Recht: sie wirken in das moralische Daseyn des Menschen insgesammt, und das nach Lage, Werth und Thätigkeit auf Jahrhunderte und Jahrtausende; aus dem Geistigen soll und kann nur das Geistige keimen. Das eben ist der Beweis für die Verwandtschaft mit der Geisterwelt — oder von etwas Höherm in uns — dessen Bewußtseyn wir durch alle Anstrengung, alles Forschen eben so wenig finden als erschaffen konnten. Aber was ist das Wirken des Größten, Edelsten, Erhabensten — des Mannes, der einem Theil der Erde eine

andere und beſſere Geſtalt gibt, gegen das Unendliche, da es im Ganzen nicht merkbarer wird, als das Wirken der Bewohner des geträumten oder wirklichen Centralkörpers des Univerſums? Was wiegt unſer Wirken auf der Wage dieſes Unendlichen? Vielleicht eben darum, weil wir das nicht wiſſen können, wird es werth, gewogen zu werden.

---

232. Der gefährlichſte Krieg, welchen der Edle auf dieſer Erde zu führen hat, iſt nicht der mit den äußern Feinden; der mit den innern iſt es, welche der Kampf mit jenen erzeugt. Die moraliſchen Erſcheinungen um ihn her, die Früchte ſeiner Thaten, die ſo ſelten ſeinen Abſichten entſprechen, drängen auf ſein Herz und ſeinen Geiſt, treten tagtäglich als kühnere Feinde auf, um ihm durch das Fruchtloſe ſeines Kämpfens und Wirkens auch das Thörichte deſſelben zu beweiſen. Der erſte Sieg, den er dieſen Feinden als wohl und klug erfochten zugeſteht, die erſten Sophismen, womit er ſeine Niederlage beſchönigt, löſen die Zauberkraft ſeiner Waffen, womit ſie die erhabenſte der Feen beim Eintritt in die Schranken verſah. Er tritt unter die Zuſchauer, wenn er nichts Schlimmeres thut, und die Züge des Beſtallungsbriefs verlöſchen in ſeinem Herzen. Nur der, welcher ſich nie beſiegt fühlte, der ſich ſelbſt überwand, der bis ans Ende ohne Zweifel verharrt, iſt der Mann der Parabel, dem der Feind Unkraut unter den Waizen ſäete, und der, zufrieden mit der kleinen Ernte, immerfort gute Saat ausſtreut. Ihm nur reift in einer einzigen guten Aehre die Siegespalme.

---

233. Nach Burke entſteht das Erhabene aus der Furcht, dem Schrecken, dem Staunen — ſchlagt die franzöſiſche Revolution auf — ihr findet es auf jedem Blatt — aber ſo, daß es euch zermalmt, wenn ihr es auf die Kapelle bringt, wo man Theodiceen abzieht.

---

234. Jedes edle Gemüth hat etwas von einem überſinnlichen Myſticismus, der es mit einer höhern Welt in Verbindung ſetzt und darin erhält. Dieſer Myſticismus iſt aber vom Aſcetismus eben ſo verſchieden, wie dieſer von der wahren Religion.

---

235. Der in der bürgerlichen Geſellſchaft auf allen Plätzen, in allen Verſammlungen hörbare Satz: „den Schuften, Schurken, Niederträchtigen, Böſen, Ungerechten nur gelingt es in der Welt; rechtſchaffene Leute kommen zu nichts, werden noch gekränkt, gemißhandelt, wenigſtens immer zurückgeſetzt" — iſt endlich durch die Schuld eben dieſer Rechtſchaffenen, weil ſie, unterjocht von dieſer Meinung, in Unthätigkeit verſanken, während jene ihre raſtloſe Thätigkeit noch mehr anſpornten, ſo zum Beſtallungsbrief für die Schufte und Schurken an die bürgerliche Geſellſchaft geworden, als hätte ihn der Stifter dieſer Geſellſchaft ſelbſt unterſchrieben, und die Füchſe, Wölfe, Tiger zum Herrſchen von Haus aus beſtellt. Der Weiſe oder Thor, der dieſen Satz zum erſtenmal laut ausſprach, hat damit den Guten und Rechtſchaffenen ein Urtheil geſprochen, das ſich immer mehr beſtätigen mußte, weil ſie einfältig genug waren, den Schurken das Feld zu

andere und beſſere Geſtalt gibt, gegen das Unendliche, da es im Ganzen nicht merkbarer wird, als das Wirken der Bewohner des geträumten oder wirklichen Centralkörpers des Univerſums? Was wiegt unſer Wirken auf der Wage dieſes Unendlichen? Vielleicht eben darum, weil wir das nicht wiſſen können, wird es werth, gewogen zu werden.

---

232. Der gefährlichſte Krieg, welchen der Edle auf dieſer Erde zu führen hat, iſt nicht der mit den äußern Feinden; der mit den innern iſt es, welche der Kampf mit jenen erzeugt. Die moraliſchen Erſcheinungen um ihn her, die Früchte ſeiner Thaten, die ſo ſelten ſeinen Abſichten entſprechen, drängen auf ſein Herz und ſeinen Geiſt, treten tagtäglich als kühnere Feinde auf, um ihm durch das Fruchtloſe ſeines Kämpfens und Wirkens auch das Thörichte deſſelben zu beweiſen. Der erſte Sieg, den er dieſen Feinden als wohl und klug erfochten zugeſteht, die erſten Sophismen, womit er ſeine Niederlage beſchönigt, löſen die Zauberkraft ſeiner Waffen, womit ſie die erhabenſte der Feen beim Eintritt in die Schranken verſah. Er tritt unter die Zuſchauer, wenn er nichts Schlimmeres thut, und die Züge des Beſtallungsbriefs verlöſchen in ſeinem Herzen. Nur der, welcher ſich nie beſiegt fühlte, der ſich ſelbſt überwand, der bis ans Ende ohne Zweifel verharrt, iſt der Mann der Parabel, dem der Feind Unkraut unter den Waizen ſäete, und der, zufrieden mit der kleinen Ernte, immerfort gute Saat ausſtreut. Ihm nur reift in einer einzigen guten Aehre die Siegespalme.

---

233. Nach Burke entsteht das Erhabene aus der Furcht, dem Schrecken, dem Staunen — schlagt die französische Revolution auf — ihr findet es auf jedem Blatt — aber so, daß es euch zermalmt, wenn ihr es auf die Kapelle bringt, wo man Theodiceen abzieht.

---

234. Jedes edle Gemüth hat etwas von einem übersinnlichen Mysticismus, der es mit einer höhern Welt in Verbindung setzt und darin erhält. Dieser Mysticismus ist aber vom Ascetismus eben so verschieden, wie dieser von der wahren Religion.

---

235. Der in der bürgerlichen Gesellschaft auf allen Plätzen, in allen Versammlungen hörbare Satz: „den Schuften, Schurken, Niederträchtigen, Bösen, Ungerechten nur gelingt es in der Welt; rechtschaffene Leute kommen zu nichts, werden noch gekränkt, gemißhandelt, wenigstens immer zurückgesetzt" — ist endlich durch die Schuld eben dieser Rechtschaffenen, weil sie, unterjocht von dieser Meinung, in Unthätigkeit versanken, während jene ihre rastlose Thätigkeit noch mehr anspornten, so zum Bestallungsbrief für die Schufte und Schurken an die bürgerliche Gesellschaft geworden, als hätte ihn der Stifter dieser Gesellschaft selbst unterschrieben, und die Füchse, Wölfe, Tiger zum Herrschen von Haus aus bestellt. Der Weise oder Thor, der diesen Satz zum erstenmal laut aussprach, hat damit den Guten und Rechtschaffenen ein Urtheil gesprochen, das sich immer mehr bestätigen mußte, weil sie einfältig genug waren, den Schurken das Feld zu

andere und beſſere Geſtalt gibt, gegen das Unendliche, da es im Ganzen nicht merkbarer wird, als das Wirken der Bewohner des geträumten oder wirklichen Centralkörpers des Univerſums? Was wiegt unſer Wirken auf der Wage dieſes Unendlichen? Vielleicht eben darum, weil wir das nicht wiſſen können, wird es werth, gewogen zu werden.

---

232. Der gefährlichſte Krieg, welchen der Edle auf dieſer Erde zu führen hat, iſt nicht der mit den äußern Feinden; der mit den innern iſt es, welche der Kampf mit jenen erzeugt. Die moraliſchen Erſcheinungen um ihn her, die Früchte ſeiner Thaten, die ſo ſelten ſeinen Abſichten entſprechen, drängen auf ſein Herz und ſeinen Geiſt, treten tagtäglich als kühnere Feinde auf, um ihm durch das Fruchtloſe ſeines Kämpfens und Wirkens auch das Thörichte deſſelben zu beweiſen. Der erſte Sieg, den er dieſen Feinden als wohl und klug erfochten zugeſteht, die erſten Sophismen, womit er ſeine Niederlage beſchönigt, löſen die Zauberkraft ſeiner Waffen, womit ſie die erhabenſte der Feen beim Eintritt in die Schranken verſah. Er tritt unter die Zuſchauer, wenn er nichts Schlimmeres thut, und die Züge des Beſtallungsbriefs verlöſchen in ſeinem Herzen. Nur der, welcher ſich nie beſiegt fühlte, der ſich ſelbſt überwand, der bis ans Ende ohne Zweifel verharrt, iſt der Mann der Parabel, dem der Feind Unkraut unter den Waizen ſäete, und der, zufrieden mit der kleinen Ernte, immerfort gute Saat ausſtreut. Ihm nur reift in einer einzigen guten Aehre die Siegespalme.

---

233. Nach Burke entsteht das Erhabene aus der Furcht, dem Schrecken, dem Staunen — schlagt die französische Revolution auf — ihr findet es auf jedem Blatt — aber so, daß es euch zermalmt, wenn ihr es auf die Kapelle bringt, wo man Theodiceen abzieht.

---

234. Jedes edle Gemüth hat etwas von einem übersinnlichen Mysticismus, der es mit einer höhern Welt in Verbindung setzt und darin erhält. Dieser Mysticismus ist aber vom Ascetismus eben so verschieden, wie dieser von der wahren Religion.

---

235. Der in der bürgerlichen Gesellschaft auf allen Plätzen, in allen Versammlungen hörbare Satz: „den Schuften, Schurken, Niederträchtigen, Bösen, Ungerechten nur gelingt es in der Welt; rechtschaffene Leute kommen zu nichts, werden noch gekränkt, gemißhandelt, wenigstens immer zurückgesetzt" — ist endlich durch die Schuld eben dieser Rechtschaffenen, weil sie, unterjocht von dieser Meinung, in Unthätigkeit versanken, während jene ihre rastlose Thätigkeit noch mehr anspornten, so zum Bestallungsbrief für die Schufte und Schurken an die bürgerliche Gesellschaft geworden, als hätte ihn der Stifter dieser Gesellschaft selbst unterschrieben, und die Füchse, Wölfe, Tiger zum Herrschen von Haus aus bestellt. Der Weise oder Thor, der diesen Satz zum erstenmal laut aussprach, hat damit den Guten und Rechtschaffenen ein Urtheil gesprochen, das sich immer mehr bestätigen mußte, weil sie einfältig genug waren, den Schurken das Feld zu

andere und bessere Gestalt gibt, gegen das Unendliche, da es im Ganzen nicht merkbarer wird, als das Wirken der Bewohner des geträumten oder wirklichen Centralkörpers des Universums? Was wiegt unser Wirken auf der Wage dieses Unendlichen? Vielleicht eben darum, weil wir das nicht wissen können, wird es werth, gewogen zu werden.

---

232. Der gefährlichste Krieg, welchen der Edle auf dieser Erde zu führen hat, ist nicht der mit den äußern Feinden; der mit den innern ist es, welche der Kampf mit jenen erzeugt. Die moralischen Erscheinungen um ihn her, die Früchte seiner Thaten, die so selten seinen Absichten entspre[illegible] chen, drängen auf sein Herz und seinen Geist, treten tagtä[illegible] lich als kühnere Feinde auf, um ihm durch das [illegible] seines Kämpfens und Wirkens auch das [illegible] zu beweisen. Der erste Sieg, den [illegible] wohl und klug erfochten zuge[illegible] womit er seine Niederlage [illegible] seiner Waffen, womit sie [illegible] tritt in die Schranken ver[illegible] wenn er nicht [illegible] lungsbriefs ve[illegible] sich nie besieg[illegible] Ende ohne Zw[illegible] der Feind Unte[illegible]

32. [illegible] sagen etwas ein[illegible]

andere und beſſere Geſtalt gibt, gegen das Unendliche, da es im Ganzen nicht merkbarer wird, als das Wirken der Bewohner des geträumten oder wirklichen Centralkörpers des Univerſums? Was wiegt unſer Wirken auf der Wage dieſes Unendlichen? Vielleicht eben darum, weil wir das nicht wiſſen können, wird es werth, gewogen zu werden.

---

232. Der gefährlichſte Krieg, welchen der Edle auf dieſer Erde zu führen hat, iſt nicht der mit den äußern Feinden; der mit den innern iſt es, welche der Kampf mit jenen erzeugt. Die moraliſchen Erſcheinungen um ihn her, die Früchte ſeiner Thaten, die ſo ſelten ſeinen Abſichten entſprechen, drängen auf ſein Herz und ſeinen Geiſt, treten tagtäglich als kühnere Feinde auf, um ihm durch das Fruchtloſe ſeines Kämpfens und Wirkens auch das Thörichte deſſelben zu beweiſen. Der erſte Sieg, den er dieſen Feinden als wohl und klug erfochten zugeſteht, die erſten Sophismen, womit er ſeine Niederlage beſchönigt, löſen die Zauberkraft ſeiner Waffen, womit ſie die erhabenſte der Feen beim Eintritt in die Schranken verſah. Er tritt unter die Zuſchauer, wenn er nichts Schlimmeres thut, und die Züge des Beſtallungsbriefs verlöſchen in ſeinem Herzen. Nur der, welcher ſich nie beſiegt fühlte, der ſich ſelbſt überwand, der bis ans Ende ohne Zweifel verharrt, iſt der Mann der Parabel, dem der Feind Unkraut unter den Waizen ſäete, und der, zufrieden mit der kleinen Ernte, immerfort gute Saat ausſtreut. Ihm nur reift in einer einzigen guten Aehre die Siegespalme.

---

233. Nach Burke entsteht das Erhabene aus der Furcht, dem Schrecken, dem Staunen — schlagt die französische Revolution auf — ihr findet es auf jedem Blatt — aber so, daß es euch zermalmt, wenn ihr es auf die Kapelle bringt, wo man Theodiceen abzieht.

---

234. Jedes edle Gemüth hat etwas von einem übersinnlichen Mysticismus, der es mit einer höhern Welt in Verbindung setzt und darin erhält. Dieser Mysticismus ist aber vom Ascetismus eben so verschieden, wie dieser von der wahren Religion.

---

235. Der in der bürgerlichen Gesellschaft auf allen Plätzen, in allen Versammlungen hörbare Satz: „den Schuften, Schurken, Niederträchtigen, Bösen, Ungerechten nur gelingt es in der Welt; rechtschaffene Leute kommen zu nichts, werden noch gekränkt, gemißhandelt, wenigstens immer zurückgesetzt" — ist endlich durch die Schuld eben dieser Rechtschaffenen, weil sie, unterjocht von dieser Meinung, in Unthätigkeit versanken, während jene ihre rastlose Thätigkeit noch mehr anspornten, so zum Bestallungsbrief für die Schufte und Schurken an die bürgerliche Gesellschaft geworden, als hätte ihn der Stifter dieser Gesellschaft selbst unterschrieben, und die Füchse, Wölfe, Tiger zum Herrschen von Haus aus bestellt. Der Weise oder Thor, der diesen Satz zum erstenmal laut aussprach, hat damit den Guten und Rechtschaffenen ein Urtheil gesprochen, das sich immer mehr bestätigen mußte, weil sie einfältig genug waren, den Schurken das Feld zu

räumen und die Herrschaft des Bösen über das Gute in der moralischen Welt gutmüthig anzuerkennen. Hätten sie so viel Muth und Thätigkeit gehabt und gezeigt, als Tugend, Resignation und Geduld, wie hätte es der kleinen Anzahl von Schurken so weit gelingen können? — Denn zur Ehre der Menschheit sey es gesagt, es gibt mehr rechtliche Leute als schlechte — aus welchem Grunde sie es auch seyen — aber leider sind die Rechtschaffenen von Schafsnatur, und es ist bekannt, daß ein einziger Wolf die größte Heerde so in Schrecken setzt, daß alle weglaufen, wenn er eins erwürgt und davon schleppt. Ihr Trost ist: er wird doch endlich in die Grube fallen, und geschieht es zufällig, so sind sie wohl noch Schafe genug, Mitleiden mit dem Würger zu haben, wenn er unter der zerschmetternden Keule ihrer Wächter heult.

---

236. Die Moral selbst stellt eine Menge von Klugheitsregeln auf, die auf Vorsichtsregeln gegen die Schurken und Bösewichter hinauslaufen — die Erfahrung bekräftigt sie — so machen uns beide feige und rüsten uns zum Erdulden des Bösen und nicht zum Bekämpfen desselben aus. Das heißt doch wohl den Schurken und Ungerechten nicht allein den Sieg erleichtern, sondern vorbereiten. Krieg gegen die Schurken und das moralische Böse überhaupt müßte die Losung in der Gesellschaft seyn; denn nur als Kämpfer dagegen beweisen wir unsere Bestimmung und unsere Ansprüche, die aus ihr fließen, praktisch. Unsre feigen Lehrer, geistliche und weltliche, machen uns klug, das heißt, sie kastriren uns

moraliſch, damit wir die Stoßkraft früh verlieren, und machen uns nicht Feigheit, mißverſtandenes Intereſſe zu gar folgſamen Schülern?

Warum ich dieſes hinſchreibe, da ich doch wohl wiſſen kann, daß es nichts ändert? Weil ich obigen Satz vorzüglich haſſe, den Ungrund davon lebendig fühle, weil ich glaube, daß man darum noch nicht rechtſchaffen iſt, wenn man bloß nichts Schlechtes thut; daß man es nur alsdann ganz iſt, wenn man auch den Muth hat, für das Gute und Gerechte thätig zu ſeyn, und thut es Noth, dafür zu kämpfen.

---

237. Ich kenne keine andern Menſchenfeinde, als die thätigen, bedeutende Rollen ſpielenden Männer, welche die Menſchen zu allen ihren Abſichten wie dazu geſchaffene Werkzeuge brauchen und mißbrauchen, gleichviel, wie es dieſen Werkzeugen bekomme. Was man gewöhnlich Menſchenfeinde nennt, ſind Menſchenſcheuende und ſie Fürchtende, die ſich gern, um ſich gegen alles Anſtoßen zu ſichern, wie die Schnecken in ihre Häuſer verkröchen und einmauerten, wenn ſie nur die Natur wie dieſe mit dem dazu gehörigen Leim verſehen hätte und ſie ohne Luft leben könnten. Auch zählt man die gallichten Humoriſten dazu; aber dieſen genügt das Poltern, Schelten und die Sarkasmen über die Schlechtigkeit der Gattung. Der wahre Menſchenfeind glänzt und prangt in den Geſellſchaften und iſt der beredteſte Lobredner der Menſchen, die er ſo gut zu benutzen weiß. Er pfeift den Vögeln die Melodie vor, die ſie am liebſten hören, um ſie

in das Garn zu locken, und ſingt ſie ihnen dann noch vor, wenn er ſie erwürgt. So preist der Prediger den Verſtorbenen am Grabe hochſelig, den er mit unzeitigen Vorſpiegelungen von jenem Leben vor der Zeit hineingejagt hat.

---

238. Wo ein Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler. Wenn ich ſage, das Volk iſt das Aas, das der verſchwenderiſche Fürſt zum Fraß hinwirft, ſo brauche ich doch nicht zu ſagen, wer die Adler ſind?

---

239. Wenn ich ein Feenmährchen leſe (das ich noch ſehr gern thue) und die ſchöne Wohlthäterin und Beſchützerin erſcheint dem Helden des Stücks, ſo denke ich an die mächtige, erhabene Fee, die uns in der Jugend, in dem Augenblick, da ſich unſre Sinne entwickeln, mit ihrem Zauberſtabe berührt — die Dichtkunſt in meinem Sinne. Ich weiß voraus, daß nun der Held der Fabel mit Glauben, Vertrauen in die Welt tritt, und ihm auch das unmöglich ſcheinende gelingen wird, ſo lange er den verliehenen Talisman beſitzt, an den ſein Glauben und ſein Vertrauen befeſtigt ſind. Verliert er ihn durch Nachſtellung eines Feindes ſeiner Beſchützerin, oder endigt ſich das Mährchen mit dem Verſchwinden der wohlthätigen Fee, ſo ſitzen Held und Heldin ſo gemein vor mir, als ich vor mir ſelber ſitze, wenn ich das ſanfte Wehen der bilderreichen Fittige meiner Jugendgefährtin nicht an meinem Geiſt vernehme. Ich lege das Buch unzufrieden aber ſtill zur Seite, blicke auf die Welt, ſtreiche mit der

Hand über die Stirne und fühle, was die Zauberkraft meines Talismans geschwächt hat.

240. Wer lange in der Hauptstadt eines großen Reichs gelebt — da gesehen, gehört, bemerkt, gefühlt und gedacht hat, — und dem doch Sinn für Recht und Wahrheit geblieben — oder wohl gar noch verstärkt worden sind, der nimmt endlich eine so ernsthafte Miene an, daß sie wirklich in Gesellschaft lästig wird. Ohne daß er es wolle, zeigt seine strenge Physiognomie den Kritikus oder Recensenten der Handelnden durch Blicke und Gebärde, und da er so zu sagen seinen Namen unter jede Recension schreibt, die Autoren gar gegenwärtig sind, so kann man schließen, wie beliebt er dadurch wird. Wenn man eben daselbst Leute von Jahren antrifft, die auch an demselben Orte gelebt haben und noch immer lächeln, immer zufrieden sind, immer schmeicheln und alles herrlich finden, so kann man leicht auf Leerheit des Kopfes schließen, wenn man gutmüthig genug ist, nicht tiefer zu forschen. Wenigstens muß man vieles und zwar auf einen bedeutenden Grad mitgemacht haben, um so versöhnt mit allem auszusehen. Solche Leute machen nun auf einen Mann obiger Art eben die Wirkung, die ein Possenreißer auf den macht, der eben ein sehr wichtiges Staatsgeschäft betreibt.—

241. Der Mensch ist ein ernsthaftes Thier — dieß beweisen wir bei unsrer Arbeit und unsrer Ruhe — wer also immer lächeln und heiter seyn kann, der muß ein Affenspiel mit dem Leben getrieben haben. —

242. Ob der so ernsthafte — oder der lächelnde Zufriedene glücklicher ist? Dieses ist eine Frage, die sich auf etwas Höheres bezieht, als mancher vielleicht glaubt. Der immer Frohe thut selten mehr, als bei guter Laune zu seyn und andre darein zu versetzen. Er findet in dem sogar Stoff zum Lachen, worin etwas ganz anders liegt. Der Ernsthafte im obigen Sinn glaubt, er sey nur für wichtige Dinge da und beweist es auch, wenn man es ihm erlaubt. Wenn sich also der Lächler die Gesellschaft zueignet, so eignet sich der Ernsthafte dieser Art die Moralität zu. Und dann ist die Frage, ob edle, tiefe Gedanken, die die Seele erheben, rühren und erschüttern, nicht in einem Augenblick glücklicher machen, als dieses Frohseyn, womit man sich und andre nur kitzelt.

---

243. Seht nur wie gewaltig ernst und streng Maler und Bildhauer das vorstellen, was wir Gott Vater nennen. Ihr meint vielleicht, sie wollten dadurch seine Majestät darstellen; ach nein! sie malen und meißeln als Menschen ein Wesen, das alle unsre Thorheiten weiß, sieht, bemerkt und aufzeichnet. Wahrlich, Stoff genug zum Ernst! Seht, wie mild und freundlich sie den Sohn vorstellen; auch das thun sie als Menschen — sie wollen uns ja ein Wesen darstellen, das bei dem strengen Ernsten alle diese Thorheiten und Laster entschuldigen und aussöhnen soll.

---

244. Es ist kein Wunder, daß edle Geister zuweilen an die Gränzen, die uns der Meister gezogen hat, zu ungestüm, übelgelaunt und kühn anstoßen. Sie sehen sich nicht allein

in dem Gefängniß, sondern nur gar zu oft in der Unmöglichkeit, ihre edle Kraft in demselben für ihre andern Mitgefangenen thätig auszuüben. Das stille Aufsteigen im Innern ist ihnen allein verstattet; wenn man nun immer wieder in das Gefängniß ohne weitern Erwerb zurücksinkt — und diese vergeblichen Versuche zu oft wiederholt, so ist es schwer, immer gut gelaunt zu seyn. Nur diejenigen, welche von diesen Gränzen und von dem Auffliegen gegen dieselben nichts wissen, sich in gar keinem Gefängnisse fühlen, können sich über die Laune solcher Geister wundern.

---

245. Necker lief dem großen Manne so gewaltig und rauschend durch Dick und Dünn nach — geführt von wahrem Lichte und Irrwischen — die er in der Eile nicht unterschied — daß er ihn nie erreichen konnte. Selbst durch Schriftstellerei will es ihm nicht gelingen, ob er sich gleich bis zum Predigtschreiben erhoben hat. Wenigstens hat er dadurch für verunglückte Staatsleute seiner Art gesorgt, wenn etwa einer oder der andere den mystischen Tick hat, womit er alle seine Mißgriffe und Mißgeschicke übertüncht. Auf die hohe Meinung von Selbstverdiensten um den Staat und die Menschheit kann er ohnedem, auch bei einem noch unglücklichern, so gut als auf die seine von sich rechnen. Als Politiker war der Mann überhaupt ein viel zu lärmender Moralist — und ein so hoher, beredter Moralist er auch wär, so hatte er doch den Fehler, daß er mehr nach außen als auf sein Inneres horchte. Und darum klebte ihm etwas vom Charlatan in beiden an.

---

246. Warum ſind die meiſten Werke über die Moral ſo unbefriedigend? Weil ihre Verfertiger den phyſiſchen Menſchen überſpringen, mit dem moraliſchen anfangen, mit welchem ſie doch endigen ſollten, ohne jenen aus den Augen zu verlieren. Sie ſollten bedenken, daß ſie ſich ſelbſt nur durch Spannung und Täuſchung von unſrer Ernährerin und Lehrerin, der Natur, trennen können.

---

247. Die Deklamation im Styl iſt die Charlatanerie der Redekunſt. Der Deklamator fordert an ſein Gehirn Bilder und ſtarke Gedanken — da es nun zu wäſſerigt dazu war, ſie aufzufaſſen, ſo ſprudelt es ihm mit Luft gefüllte Blaſen in die Feder. Er fordert an ſeine Einbildungskraft Gefühl, um dieſe Blaſen zu färben, zu erwärmen, und die Arme, die in der Morgenröthe ſelbſt nichts dergleichen gefunden hat, bedeckt die Blaſen ſo lange, bis es ihr gelingt, ſie mit einem ekelhaften Fiſchleimfirniß zu überziehen. So flattern ſie ſo lange glitternd herum, bis ſie auf den kernhaften Geſellen, guten Menſchenſinn, ſtoßen und zerplatzen.

---

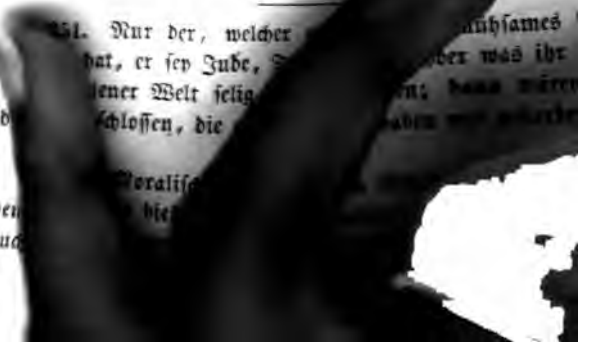
248. Die Politik, die man bei dem Eintritt in die Welt zum Glückmachen anwendet, führt ein ſo feines Gift mit ſich, daß der, welcher heute aus ſolchen Gründen dem Kammerdiener eines Großen ſüß lächelnd ſich empfehlend, demüthig freundlich bittend die Hände drückt — oder beim Vorbeigehen eines ſeiner Begünſtigten ſo erſchrocken auf die Seite ſpringt, als ſey ſeine Gegenwart ein Verbrechen — von dieſem Gifte in Jahr und Tag ſo durchdrungen ſeyn wird, daß

ſeine Hab- und Ehrſucht die Hände nach allem ausſtrecken werden, was ſie erreichen und an ſich anziehen können. Solche Leute greifen furcht- und ſchonungslos durch Recht und Geſetz, und denken — wenn ſie anders dabei denken — wir haben es durch Erniedrigung bezahlt, bezahlen es noch täglich damit.

---

249. Aus der Art, dem Tone, wie ſich Einer durch den beliebten Kammerdiener bei einem bedeutenden Mann im Staate anmelden läßt, kann man auf den moraliſchen Charakter und den politiſchen Werth des ſich Anmeldenden ſchließen. Iſt der ſich Anmeldende ſelbſt ein bedeutender Mann, ſo hat man hier Gelegenheit, genug zu erfahren, wie er am Hofe ſteht. Zeigt er es auch nicht, ſo thut es gewiß der Kammerdiener des andern. Man kann ſich da, wenn man eine Zeit lang beobachtet, ohne weitere Mühe eine wahrhafte moraliſch-politiſche Tabelle des Werths der kurrenten Menſchen im Staate zuſammenſetzen — und nicht allein derer, die angeſtellt ſind, ſondern auch derer, die angeſtellt zu werden ſuchen. Das Geſicht, die Gebärden, die Langſamkeit, der Mißmuth, der Hohn, die Laune, die Schnelligkeit, die Heiterkeit, das beſonnene Anhören, das ſtumme Verbeugen des Kammerdieners an dem Teppich der verborgenen Gottheit ſetzen zu der Waare ſo genau beſtimmt den Werth, daß man ſie darnach mit aller Sicherheit verſchreiben kann, wenn man ihrer bedarf.

[illegible] gewisse
[illegible] Verpflichtungen u
[illegible] vom Hörensagen;
[illegible] sich rühmen
[illegible] gebraucht und geleigt
[illegible] Probe entschlich
[illegible] gar nicht
[illegible] die ihren F
[illegible] bedurften eben d
[illegible] Männer wurden uns
[illegible] und die Genies würde
[illegible] bewahren; denn
[illegible] diesem Stande zu
[illegible] Die meisten dieser
[illegible] Genies sind
versiehe auch darunter Genies in der Art zu leben un
denken), konstituiren sich durch den Egoism[illegible] wahrh
Seeräubern in der bürgerlichen Gesellsch[illegible] oben
noch derer spotten, die sie durch ihr[illegible] beraub



[illegible]51. Nur der, welcher [illegible] mühsames
[illegible] hat, er sey Jude, [illegible] was ihr
[illegible] jener Welt selig[illegible]; dann wären
[illegible] schlossen, die [illegible]

[illegible] Moralis[illegible]
[illegible] hie[illegible]

mögen darüber denken wie sie wollen — die Stützen und Erhalter der Gesellschaft — so wie sie auch ihre Zierde sind. Kaufmännisch betrachtet sind sie freilich die Narren derselben. Das, was sie sind, würde sich nur dann erst recht zeigen, wenn sie ganz aufhörten, zu seyn. Darauf rechnen nun auch die großen Männer gewisser Art und die rechten Kaufleute, wie könnten sie es sonst bleiben?

---

253. Ein rechtschaffener, tiefdenkender, warmfühlender, um die Menschheit bekümmerter Mann von Energie und eignem Charakter, der sich zum Schriftsteller aufwirft, hat so viel Individuelles, daß er immer nur auf einzelne, ihm verwandte Geister wirken kann und sich gern auf diese beschränken sollte. Sobald ein solcher Mann das Ganze umfaßt und darauf wirken will, so greift er es gewöhnlich mit solcher Kraft und so hohen Gesinnungen an, daß er es erschüttern würde, wenn man auf ihn hörte. Ich beziehe mich hier nur auf Einen dieser Art, auf Jean Jacques Rousseau, der, wie der geistreiche von Thümmel von ihm sagt, nur einmal wie ein Elephant über den Erdboden hingeschritten ist. Er stellt in seinem Contrat social eine allgemeine, bisher verschleierte [illegible] auf, die souveraineté des Volks, ohne dabei zu [illegible] welchen Geschöpfen dieser Souverain zusammen[illegible] [illegible] dieser Wahr[illegible] [illegible] kennen gelehrt[illegible] [illegible] nur, wenn die Fürsten [illegible] Souverän [illegible] nur anvertraut [illegible]

250. Wer nicht in der Ehe als ein ordentlicher, gewissenhafter Mann gelebt hat, der kennt die Verpflichtungen und Sorgen des menschlichen Lebens nur vom Hörensagen; er geht mit halber Prüfung aus der Welt, ohne sich rühmen zu können, seine moralische Kraft ganz gebraucht und gezeigt zu haben, denn er ist wahrlich der schwersten Probe entschlichen. Große Männer und Genies, sagt man, sollten gar nicht heirathen und sich vor den lästigen Ketten hüten, die ihren Flug hemmen und fesseln könnten. Vielleicht bedurften eben diese einer solchen Temperatur — große Männer würden uns vielleicht dann menschlicher behandeln und die Genies würde es wahrscheinlich vor dem toll Excentrischen bewahren; denn auch das wildeste, kühnste Genie muß in diesem Stande zu Vernunft und zur Ordnung kommen. Die meisten dieser Ehelosen, besonders wenn sie große Männer, Genies sind (ich verstehe auch darunter Genies in der Art zu leben und zu denken), konstituiren sich durch den Egoismus zu wahrhaften Seeräubern in der bürgerlichen Gesellschaft, die oben drein noch derer spotten, die sie durch ihren Kaperbrief berauben.

---

251. Nur der, welcher ein wahrhaft mühsames Leben geführt hat, er sey Jude, Türke, Christ oder was ihr wollt, sollte in jener Welt selig werden können; dann wären doch die ausgeschlossen, die ehelos gelebt haben und gestorben sind.

---

252. Moralisch, politisch und ökonomisch betrachtet sind denn doch die biedern, guten, thätigen, rechtschaffenen, sogar auch die sogenannten einfältigen Leute — große Geister

mögen darüber denken wie sie wollen — die Stützen und Erhalter der Gesellschaft — so wie sie auch ihre Zierde sind. Kaufmännisch betrachtet sind sie freilich die Narren derselben. Das, was sie sind, würde sich nur dann erst recht zeigen, wenn sie ganz aufhörten, zu seyn. Darauf rechnen nun auch die großen Männer gewisser Art und die rechten Kaufleute, wie könnten sie es sonst bleiben?

---

253. Ein rechtschaffener, tiefdenkender, warmfühlender, um die Menschheit bekümmerter Mann von Energie und eignem Charakter, der sich zum Schriftsteller aufwirft, hat so viel Individuelles, daß er immer nur auf einzelne, ihm verwandte Geister wirken kann und sich gern auf diese beschränken sollte. Sobald ein solcher Mann das Ganze umfaßt und darauf wirken will, so greift er es gewöhnlich mit solcher Kraft und so hohen Gesinnungen an, daß er es erschüttern würde, wenn man auf ihn hörte. Ich beziehe mich hier nur auf Einen dieser Art, auf Jean Jacques Rousseau, der, wie der geistreiche von Thümmel von ihm sagt, nur einmal wie ein Elephant über den Erdboden hingeschritten ist. Er stellt in seinem Contrat social eine allgemeine, bisher verschleierte Wahrheit auf, die souveraineté des Volks, ohne dabei zu denken, aus welchen Geschöpfen dieser Souverän zusammengesetzt ist. Die Erfahrung hat uns den Werth dieser Wahrheit auf das Allgemeine und recht im Großen kennen gelehrt. Nützlich aber wird diese Wahrheit nur, wenn die Fürsten im Stillen anerkennen, daß dieser vielköpfigte Souverän ihnen die Ausübung seiner Macht wirklich nur anvertraut hat, daß

ſie ſelbſt nur durch ihn beſtehen — nur für ihn da ſind. Dieſes jetzt ſo ziemlich allgemeine Anerkennen ſprang denn doch aus Rouſſeau's Satz, und wenn die Fürſten es in Zukunft nicht beim bloßen Anerkennen deſſelben bewenden laſſen, ſo werden ihm vielleicht auch die Nachkommen derer dafür danken, die jetzt dadurch gelitten haben. Daß ſie ihm ſelbſt danken ſollten, wäre zu viel gefordert.

---

254. Wenn auch der Schriftſteller obiger Art generaliſirt, ſo generaliſirt er immer nur nach ſeinem Individuum. Das Uebel dabei iſt nur, daß ſolche große Anſichten, wegen der Neuheit und des Glänzenden auch von denen aufgenommen werden, die eigentlich gar kein Individuum im moraliſchen Sinne ausmachen und es natürlich wegen Mangel dieſes Sinnes mißbrauchen und verzerren. Da aber nur durch Schriftſteller dieſer Art die größten und wichtigſten Wahrheiten ans Licht kommen, weil ſie allein den Muth haben, ſie zu ſagen und der ſie begleitenden Gefahr ſich auszuſetzen, ſo läuft auch hier, wie überall, das Gute an der Seite des Böſen hin.

---

255. Daß die Menſchen einen ruhm- und herrſchſüchtigen — zur Zerſtörung geneigten, nach Uebermacht und Gewalt über Ihresgleichen dürſtenden Geiſt mit auf die Welt bringen, das beweiſen der Enthuſiasmus, mit welchem wir in der Jugend die Thaten ſolcher Männer in der Geſchichte leſen, und die Langeweile, womit wir gähnend das durchblättern, was ſtille Weiſe und Geſetzgeber zum Beſten der Menſchen

gethan haben. Wir thun noch viel, wenn wir es nicht ganz aus Ungeduld überschlagen, um geschwind zu denen zu kommen, die das in einem Augenblick vernichten, woran jene Jahrhunderte gearbeitet haben. Nur wenn wir die Uebel empfunden haben, womit uns die kühnen Zerstörer und Herrschsüchtigen so reichlich beschenken, wenden wir uns zu den stillen Weisen und suchen Trost für uns und Hoffnung für die Nachkommen. Ohne diesen Geist wären wir nun zwar ein sehr gutmüthiges, sanftes, aber auch ein sehr langweiliges Geschlecht und wahrscheinlich gar moralisch todt geboren. Also Kräfte her; aber nur auch Licht dazu! Ein Höherer wollte ja alles so, wie es ist.

---

256. Gewisse Philosophen mögen sagen, was sie wollen; die Meinungen, der Glaube, wodurch die Gesellschaft noch so leidlich zusammengehalten wird, sind noch mehr als Worte und bloße politische Konvenienz; sie müssen auf etwas ruhen und eine Spur haben: durch Worte leeren Schalls lassen sich die Menschen gewiß so wenig fesseln, als sie dieselben ohne allen Grund erfinden konnten. Hätte es die Noth allein gethan, so wären sie auch bloß bei dem nothwendigen und dem daraus fließenden Genuß geblieben. Doch diese Bemerkung scheint vielleicht manchem gar zu gemein; wenn aber gar zu viel Großes und Erhabenes gesagt und doch so viel Mittelmaßiges — wie immer — gethan wird, so ist es Zeit, an das ganz Gemeine zu erinnern.

---

257. Unsere Literatur wird nicht von Weltleuten und andern Völkern geachtet — selbst von den fein kultivirten deutschen höheren Ständen nicht, wie sie doch in vielen Rücksichten zu verdienen scheint; so klagt man und die Klage ist gegründet. Aber da wir Deutsche ein billiges Volk sind, so laßt es uns auch hier seyn. Unsre Dichter, nach denen solche Leute am ersten urtheilen, sind allzu sehr Dichter, um ihnen gefallen zu können. Sie schweben zu hoch, dringen zu tief, sind zu individuell, zu metaphysisch, zu spruchreich, malen zu große Charaktere für das jetzige, vielleicht für das ganze Menschengeschlecht — denken überhaupt zu groß und erhaben — und wollen also auch nur große und erhabene Wahrheiten dem Leser anschaulich machen. So viel von unsern wahren, großen Dichtern. Unsre Poeten sind zu seicht, zu leer, es fehlt ihnen an leichtem Witz, an feiner Persiflage, an Ton, durch Welterfahrung geschärft und gestimmt. Sie wissen die Ereignisse und Vorfälle des Lebens nicht zu nützen, sie fangen mit Liebes- und Trinkliedern an und wenn sie sich hierin erschöpft haben, so spielen sie mit metaphysischen, philosophischen Seifenblasen. Die dramatischen malen die alltägliche Natur gar zu alltäglich. — In der Philosophie haben wir keinen Locke, keinen Montaigne und keinen Condillac. Das Siegel der Verachtung, das wir ihnen aufdrücken, heißt — Empirismus. Unsre Philosophen schreiben mehr für den Katheder und für die Profession, gehen in ihrem System a priori ganz geharnischt einher und ihre Sprache ist entweder so barbarisch scholastisch oder so zugespitzt, daß der klügste Weltmann wie ein Dummkopf davor sitzt, und da er dieses

doch nicht von sich denken kann noch mag, so müssen wir's ihm verzeihen, wenn er vorzugsweise den schwerfälligen Philosophen so betitelt. — Unsre Werke über die Moral sind entweder Kompendien oder in ihrem Geiste geschrieben; darum liest man sie wie eine Dogmatik, wenn man die Geduld dazu hat und erbaut sich eben so, wie bei der Dogmatik. Die Franzosen haben moralische Schriftsteller in andrer Form und Gestalt, und die Engländer besitzen, von Addisson bis auf Johnson, Werke mit so vielem Geschmack, Anmuth und Geist geschrieben, daß sie sogar dem feinsten Weltmann Grundsätze lesbar machen, die er kaum mehr ahnet. — Und unsre Geschichtschreiber? — Die sind gar zu gewissenhaft — gar zu belehrend — gar zu rechtschaffen — gar zu orthodox im Glauben, Denken und Zweck; wären Gibbon und Voltaire Deutsche gewesen, sie hätten gewiß als Historiker der Welt kein Aergerniß gegeben. — Und die Denkschriften (Memoires), worin die Franzosen so sehr glänzen? Diese fehlen uns ganz, nicht darum, weil wir gar nichts Merkwürdiges thun, keine merkwürdigen Männer haben, sondern weil unsre merkwürdigen Männer entweder nicht schreiben können oder nicht wollen; und weil unsre dazu fähigen Köpfe als Gelehrte weder mit ihnen, noch den Höfen, der Welt überhaupt in Verbindung stehen. Ihre Verhältnisse — politisch und moralisch — beschränken sich auf die Universität, das Gymnasium, das Tribunal, das Konsistorium, den Verleger und das Recensionsforum. — Vielleicht sitzt auch ein allzu ängstlicher Kleinigkeitsgeist, von unsrer Verfassung erzeugt und von den daraus entspringenden Verhältnissen auferzogen, zu fest in uns. Von den hohen,

ernſten Wiſſenſchaften ſpreche ich nicht, weil ſich der Weltmann um dieſe wenig kümmert, weil es bei uns Sitte iſt, daß wir durch Fleiß, tiefes Nachſinnen die Materialien zuſammentragen, berichtigen und der Franzoſe ſie uns als ihm gelieferte Beute, in ein ſchönes, lesbares Ganze verarbeitet, wieder gibt.

Ob ich damit den Deutſchen einen Vorwurf mache?

Wir ſind ein gutmüthiges, ernſthaftes, betrachtendes, für die Menſchheit beſorgtes Volk; wir denken in Vergleich mit andern Völkern noch zu gut, zu groß von dem Menſchen, weil wir uns dazu, wenigſtens vor allen andern, berechtigt fühlen. Wir ſind alſo noch nicht ſo weit gekommen, alles leicht zu nehmen, daß wir darüber lachen und ſpotten könnten. — Dazu betrachten wir die Weltbegebenheiten allzu ſehr im moraliſchen Lichte — und ſo lange uns dieſer Fehler bleibt, werden wir alles ſo ſyſtematiſch, gewiſſenhaft und redlich behandeln, daß uns Weltleute ohne gewiſſe Vorurtheile, immer des ſchwerfälligen Pedantismus beſchuldigen werden. Und ſo gewiß den feinen Weltmann eine gewiſſe Falſchheit begleitet, ſo begleitet die ſtrenge Redlichkeit ein gewiſſer Pedantismus; er ſteht ihr vielleicht gar bei, nachdem ſie ihn erzeugt hat.

Wählet nun!

---

258. Wie die Philoſophen bei den Fürſten gefahren, beweist die Geſchichte jener Waghälſe von der Hofhaltung Alexanders, wie auch derer, die in neuern Zeiten auf dieſes Eis getreten ſind. Die Sache iſt übrigens leicht zu begreifen, und wer ſich darüber wundert, der wundert ſich wohl auch über noch gemeinere Dinge. Alles, was der Philoſoph denkt,

träumet oder ſchwärmt, hält er für dem Menſchengeſchlechte heilſame, abſolut nöthige, ganz erwieſene Wahrheit. Alles, was der Fürſt thut, hält er für recht und wenn er ſich in Beweiſe einläßt, ſo ſtellt er dem Philoſophen die eiſerne Nothwendigkeit vor die Stirne und überläßt es ihm, ſeine und die Apologie der Menſchen, die er beherrſcht, zu machen. Der Philoſoph umfaßt als edeldenkender Kosmopolit (denn ſo fühlt er ſich) das Ganze; der Fürſt wird von dem einzelnen gezerrt, gezogen und beſtimmt — ſein Hof — und wenn es gut geht, ſein Staat — iſt ihm das Centrum des Weltgebäudes. — Wie die Cenſur überhaupt ſchmeckt, das fühlen die Philoſophen bei der Kritik ihrer Syſteme und ſie können mir darum den Beweis erlaſſen. Um die Urſache der wechſelſeitigen Aergerniß weiter aufzuhellen, könnte man noch fragen, auf welcher Seite der meiſte Dünkel und Stolz herrſche? Was jeder als Grund dazu aufzuweiſen hat? Ob Träume, Ideale, Schimären, wenn auch aus den edelſten Abſichten entſprungen — ja die Wahrheit ſelbſt — gegen das Gefühl ſichtbarer, nothwendiger Macht — die ihre Wirkung jeden Augenblick zeigt — Stich halten kann? Was der Philoſoph aus der reinen Vernunft beweist, ſtoßen Staatsleute, Hofleute, Heerführer durch die praktiſche um und das um ſo leichter, da die Geſchichte und die Erfahrung am Menſchengeſchlecht ihnen eine Reihe goldner Regeln darreicht, die ſie nie vergeſſen, wenn auch ihr Gedächtniß für alles andre ſchwach geworden iſt.

Doch glaube ich gern, daß viele dieſer Herren es lieber ſehen würden, wenn ein geiſtreicher, thätiger Fürſt ſich mehr mit der Philoſophie abgäbe, als mit dem Staate — er müßte

aber die recht tief spekulative wählen, zum Beispiel die transcendal-idealistisch-kantisch-fichtische; die würde ihm so viel zu thun geben, daß, wenn es ihm auch zur Erholung zu Zeiten einfallen sollte, auf seinen Staat zu blicken, er ihn durch ein so scharf geschliffenes Glas sehen würde, daß er nicht mehr und weniger davon wissen und begreifen würde, als wenn er durch ein herschelsches Teleskop die Nebelsterne musterte.

---

259. Die Feinde Voltaire's oder die hochfliegenden Philosophen müssen ihm doch zugestehen, daß er in Einem Punkte weiser war, als ihr Plato selbst. Dieser zog dreimal an den Hof des Dionysius, ob er gleich das erstemal eine, für einen Philosophen seiner Art ganz artige Erfahrung an einem Fürsten gemacht hatte. Voltaire versuchte es Einmal und kam nicht wieder; das war doch immer etwas! Wahr ist es, Plato ließ sich nicht zu Schulden kommen, was sich Voltaire zu Schulden kommen ließ — aber was konnte dieser dafür, daß sich heut zu Tage der Philosoph über dem Autor vergißt und daß einem König, der Autor ist, hier auch etwas Menschliches widerfährt? Wenn Dionysius den Plato aus Neugier kommen ließ, um einen Philosophen seiner Art zu hören, so ließ doch wohl der große Friedrich den hochberühmten Autor als Autor zu sich kommen und der König mischte sich vielleicht zur Unzeit in das moderne Geistesspiel. Aber die deutschen Philosophen sagen, weder Voltaire noch Friedrich wären Philosophen gewesen, und wahr ist es, sie haben weder Kompendien geschrieben, noch Kollegien gelesen.

260. Wenn ein Fürſt wirklich an der ſpekulativen Philoſophie Geſchmack fände, und ſich unter den vielen Syſtemen für den Idealismus Berkeley's erklärte, der das Reale wegdemonſtrirt und die Menſchen wie alle übrigen Dinge für bloße Erſcheinungen hält, ſo könnte der ſonderbare Fall eintreten, daß er ſich allein als etwas Reales und alle ſeine Unterthanen als bloße Erſcheinungen dächte. In der Praktik ward dieſes Syſtem von vielen Fürſten ſeit Plato, und wahrſcheinlich auch vor Plato, ſo ziemlich ausgeübt, denn gar viele behandelten wirklich ihre Unterthanen als bloße Erſcheinungen, und ſchienen nur ſich für etwas Wirkliches zu halten.

---

261. Wie? ſollen alſo die Fürſten von der Philoſophie wie von der Dichtkunſt ausgeſchloſſen ſeyn? Gibt es gar keine brauchbare Philoſophie für ſie? Ach ja! es gibt eine; aber ich ſchäme mich, ſie vor den erhabnen deutſchen Philoſophen unſrer Zeit zu nennen, ſie werden mich einen verdorbenen, ſinnlichen Menſchen, einen Barbaren, was weiß ich alles? nennen. Und gleichwohl muß ich es ſagen — muß etwas ganz Altes, ganz Gemeines, von ihnen Verachtetes, Beſchimpftes ſagen. —

Die Glückſeligkeitslehre für uns und dadurch für ſie, — auf unſern Nutzen und dadurch auf den ihrigen gebaut.

Es iſt heraus und ich ſtehe vor den erhabnen Meiſtern in meiner ganzen Erniedrigung, aber nicht beſchämt da.

---

262. Es iſt ganz natürlich, daß der alles kaufende und verkaufende Engländer auf dem feſten Lande den ihm nöthigen

und nur ihm heilsamen Krieg mit eben dem Golde kauft, das er auf demselben gewonnen hat. Was mich wundert, ist, daß er als ganz vollendeter Kaufmann nicht die Pest in Egypten einhandelte, um sie über das ihm verhaßte Frankreich auszuschütten. Ich würde wirklich seine Großmuth bewundern, wenn mich nicht ein kleiner Zweifel an dem Bewegungsgrund der Unterlassung dieser ihm so vortheilhaften Spekulation hinderte. Ich glaube nämlich beinahe, die Selbstliebe überwand oder verblendete hier den Kaufmannsgeist. Der Engländer fürchtete vielleicht, die Pest möchte sich als Kontrebande über den Kanal einschleichen. Gleichwohl machte er schon, um eben dieses Frankreich zu demüthigen, durch den Hunger, ohne alle Rücksicht auf sich, einen sehr kräftigen Versuch dazu. Dieses, die Thaten in Indien, — vor Kopenhagen — die Begebenheiten in der Vendee — und — und — lassen uns von diesem Kaufmann noch manches Neue, bisher Unerhörte hoffen.

---

263. Ich glaube, das gute, durch Sitten so sehr berühmte Schweizervolk hat bei seinen noch immer dauernden politischen Spaltungen und Gährungen die menschenfreundliche, kosmopolitische Absicht, allen Völkern Europas einen rechten Ekel vor politischen Revolutionen beizubringen. Das Opfer ist großmüthig, und an den Grimassen, die uns ihre politischen Gährungen abzwingen, könnten sie nun glauben, genug für uns gethan zu haben.

---

264. Wenn man in der Lage ist, mit wichtigen Männern am Hofe und im Staate umzugehen, oder gar mit ihnen in nähern Verhältnissen zu stehen, so hat man sich vorzüglich vor gewissen Charaktern in Acht zu nehmen, deren einige ich hier zu malen versuchen will.

Es gibt Männer, mit denen es die Natur wirklich recht gut gemeint hat, die aber diese Gaben zu ganz andern Zwecken in dem Verkehr der Welt gebrauchen lernten, als die Natur ihnen damit vorzeichnete oder andeutete. Zu diesen rechne ich die geraden, biedern, offnen, kräftigen, jovialischen, muthigen, die durch ein trauliches Betragen an sich ziehen, durch eine gewisse Libertinage im Reden und Thun den unbesorgt machen, der sich an sie schließt. Solche Männer, wenn sie früh auf das rechte Theater kommen, fühlen bald, daß sie eigentlich zum Glückmachen geboren sind; auch sind sie nicht lange die Betrognen in der Welt. Das Zutrauen und die Sicherheit, die sie einflößen, reizen zum Vertrauen, und jeder, den sie so gewinnen, wird, ohne es zu ahnen, ihr Lehrmeister. Die Schwäche der Menschen und das ganze Spiel der Welt entwickelt sich wie eine bloße Komödie vor ihren Augen; der schon geschärfte Instinkt stößt sie plötzlich auf diese Ansicht, sie beurtheilen dann die Rollen und wählen die ihrige. Da sie sich aus eben diesem Instinkt auf ihre natürlichen Kräfte verlassen, so bekümmern sie sich wenig um weitere Bildung, um die moralische gar nicht, denn sie merken bald, daß diese besonnen und behutsam auf die Mittel zu den Zwecken macht, daß sie zwar ihren Verehrer veredelt, aber zu gewissen Wagstücken sich in Rollen

zu ſetzen ungeſchickt macht, — kurz, daß man dadurch unter die Betrogenen geſtoßen wird. Unter den wildeſten, brauſendſten Genüſſen ſchläft ihr Verſtand nicht und eben da rundet ſich ihr Syſtem aus. Von nun an klaſſifiziren ſie die Menſchen, ſehen in jedem ein Werkzeug, das bei Gelegenheit brauchbar werden kann, wenn man die Kunſt verſteht, unter Biederkeit und Laune ſeine Abſicht zu verſchleiern. Erlangt nun ein ſolcher Mann, deſſen Zutrauen auf ſich ſelbſt immer durch das Zutrauen andrer verſtärkt wird, eine hohe Würde im Staate, wird er bedeutend am Hofe, ſo fühlt er erſt recht, welch ein vortrefflicher Firniß ein ſolcher traulicher, jovialiſcher Ton iſt, um den Ehrgeiz, das Verlangen, immer höher zu ſteigen und ſich zu erhalten, zu verbergen. Man muß ſehr gewandt ſeyn, um dieſe Art von Heuchelei, wozu die Natur ſelbſt die täuſchendſte aller Masken hergegeben hat, zu ergründen. Wer ſucht den Heuchler in dem Manne, der mit allen ſpaßt, der der munterſte Geſell am Tiſche iſt — der dem ſinnlichen Genuſſe ganz zu leben ſcheint — der immer derb, muthig, offen vor euch ſteht und jeden Dienſt, zu dem er euch braucht, ſo zu wenden weiß, als ſollte er nur dazu dienen, euer Talent zu zeigen und euch aufzuhelfen? Wer fürchtet den Mann, der eben ſo derb und gerade mit dem Fürſten und den Großen umgeht — der Wahrheiten mit Späſſen würzt und Falſchheit mit Laune zu ſtechenden Epigrammen zuſpitzt, Sarkasmen an die Lachen erregenden Entſchuldigungen hängt? Er will und wird keinen verderben, weil er Freund und Feind gebrauchen kann und will, aber tritt einer zu keck gegen ihn auf, ſo wirft er ihm den

Handschuh zum Kampf im Angesicht aller mit eben der Laune hin, als er seinen Sarkasm hinwirft, und sieht ihn durch die offene Ausforderung, die dadurch erweckte Meinung von seiner Biederkeit und furchtlosen Redlichkeit als geschlagen und sich als Sieger an. Wer fürchtet nun von einem solchen Mann ein frevelhaftes Wagstück? Führt er es endlich aus, so glaubt man kaum dem ersten Gerüchte; denn sah er nicht vor, unter und nach dem Wagstück eben so aus, als säße er mit uns an der Tafel, wo er der heiterste, jovialste der Gäste war?

Ich hörte einen solchen Mann einst sagen: Es hätte wohl etwas aus mir werden können, wenn mich mein Vater etwas rechts hätte lernen lassen. Alles, denke ich, nur der Mann für ein solches Glück und für ein solches Wagstück nicht.

---

265. Und G***, der, so jung er auch ist, so früh er auch zu einem großen Posten gekommen, weder das Laster haßt, noch die Tugend liebt! Der eine frevelhafte oder gute Handlung mit gleich kaltem Sinn ausführt, jede derselben nur als das rechte, für den Augenblick einzige Mittel zu seinem Zwecke ansieht! Der, um durch nichts gestört zu werden, immer nur aus dem Kopfe handelt! G*** tritt mit dem Ernste eines Cato auf, die Sprüche der Tugend, des Patriotismus sind ihm so geläufig, daß er dadurch sogar dem Fürsten und denen seines eigenen Standes imponirt; wer sollte nun hinter einem so jungen, ernsten, besonnenen, weisen Mann suchen, daß es weder die Tugend noch der Patriotismus ist, die ihn so beredt machen, daß es nur immer die

Sache ist, die er betreibt, die er durchsetzen will? daß nur Er selbst, seine liebgewonnene Meinung der Zweck seines Redens und Wirkens sind? Sein Ernst entspringt aus Stolz, aus Ueberschätzung seines Verstandes, den er nach seiner Art allein ausgebildet hat und durch den er sich jedem überlegen glaubt. Da ihm dadurch so vieles gelang, so hält er für wahre Energie eines Staatsmanns, was bei ihm nur eiserner Starrsinn ist; an diesem soll sich jeder den Kopf zerstoßen, der ihn zu bekämpfen wagt, und um ihn recht gediegen zu machen, schlagen noch die Vorurtheile des Standes, der Geburt, des Reichthums, der Nation darauf. Ist er Minister des Aeußern, so erklärt er sich für eine Sache, für einen der Verbündeten; nach seiner Erklärung wird er darauf beharren, und wenn man ihm das Nachtheilige für seinen Staat noch so deutlich zeigte. Seine politischen Sophismen, die in des Ernsten Munde wie Weisheit der Erfahrung klingen, verblenden und betäuben selbst seine Gegner. Ist er Minister des Innern, so thut er dasselbe durch ein laut anerkanntes System der Staatsverwaltung, unter das sich alles schmiegen, in das alles passen soll. Ist das Maß seiner Staatsfehler und Staatsverbrechen endlich so voll, daß man ihn entfernen muß, so zieht er sich zurück wie ein Cato, sagt laut, er sey als ein Opfer der Tugend und des Patriotismus gefallen, und was das Sonderbarste an ihm ist, er glaubt wirklich, daß nur Er der tugendhafte, der patriotisch gesinnte Staatsmann sey.

---

266. Und F***, der Lächler, der immer Zufriedene, der es mit keinem böse meint, — der die Gefallenen tröstet,

die Emporsteigenden nicht beneidet — der nirgends was Böses, Uebelgemeintes sieht — alles lobt — alles entschuldigt, der selbst für das, was er nicht gethan, woran er gar keinen Antheil hat, um Vergebung bittet oder durch seine Miene wenigstens zu bitten scheint. Dieses hat F*** in früher Jugend in den Vorzimmern gelernt und es hat ihm gut gewuchert, denn ohne je etwas für den Staat gethan zu haben, hat alles mit Eifer und Ernst an dem Glück des Harmlosen gearbeitet. So betrügt er nicht die Blödsinnigen allein, er täuscht selbst den ausgelerntesten Hofmann. Wie sollte er es nicht, da er in seinem Leben nicht laut von sich und seinem Interesse gesprochen hat, da ihm nie die Worte Tugend, Rechtschaffenheit am Hofe oder in der Gesellschaft entfallen sind? Da er nie etwas zu tadeln fand?

---

267. Müde dieser schaudernden, Frost erweckenden Malerei, erhole ich mich an einem Manne von ganz entgegengesetztem Geiste.

Hätte Jean Jacques Rousseau die Werke, die ihn mit Recht so berühmt gemacht, in frühern Jahren geschrieben, er würde wahrscheinlich weniger Thorheiten begangen und die Eigenliebe schwacher, schaler Geister dadurch weniger gekitzelt haben; denn nur solche ergötzen sich an den Schwachheiten berühmter Männer. Die Verwunderung Rousseau's, mehr in sich zu finden, als er in sich suchte und vermuthete — auf einmal so mächtig über alle andern Genies seiner Zeit hervorzuragen — eine Theilnahme ganz neuer Art zu erwecken — machte ihn vor seinen Augen übergroß, überwichtig.

Er konnte sich in ein Geschick nicht finden, an das er sich in Beziehung auf die Welt, und durch sie auf sich selbst, noch nicht zu gewöhnen gelernt hatte. Er ward zu plötzlich ein Glückskind in der Geisterwelt, und schnell aufgeschossene Glückskinder, von welcher Welt sie seyen, finden sich selten in ihre Lage; sie sind meistens noch schneller überrascht, als sie andere überraschen.

---

268. Die Klage: der Mensch mißbrauche seine edelsten Fähigkeiten, ist so alt als absurd. Man vergißt aus lauter Eifer für das Gute dabei, daß sie, wenn man sie nicht mißbrauchen könnte, allen Reiz und Werth für uns verlieren, uns zu gar nichts nützen würden, weil wir durch sie kein Verdienst erwerben könnten. In der Besorgniß für die Sache, die wir lieben oder achten, und für das, worauf wir unser Daseyn gründen, liegt unser Genuß. Wäre es gar keiner Gefahr von uns und andern ausgesetzt, hätten wir nicht dafür zu wachen und zu streiten, was würde es am Ende für uns seyn? Welche Einförmigkeit der Ideen würde entstehen, welche Lähmung unsers Geistes erfolgen, wenn wir seine Fähigkeiten nicht mißbrauchten? Religion, Wissenschaften, Künste, alle moralische und physische Kräfte mußte der Mensch mißbrauchen können, um den rechten Gebrauch davon erkennen zu lernen, um dazu gespornt zu werden. Der Heilige, der die Welt flieht, den die Welt seiner religiösen Wuth ruhig überläßt, ruft am Ende den Teufel selbst zu Hülfe, damit doch seine Frömmigkeit angefochten werde und er einen Zeitvertreib im Kampfe mit seinem Hirngespinnste finden möge.

Mißbraucht er hier auch ſonſt nichts, ſo mißbraucht er wenigſtens ſeinen Verſtand und den Verſtand derer, die ihn einſt bewundern. Wenn der Tugendhafte alles beſiegt hat, ſo rettet ihn noch der Kampf mit dem gefährlichſten Feinde ſeines innern Selbſt — dem Stolze auf ſeine Tugend, damit er über ſeiner eignen Vollkommenheit nicht erſtarre. Aus der Religion muß Myſtik, Schwärmerei und noch etwas ärgeres entſtehen können; aus der Philoſophie Träumerei, Unſinn und Vermeſſenheit; — aus der Literatur ſchwächliche Schöngeiſterei; aus dem Genie Wahnſinn; aus der Politik Kniffe; aus der Moral Sophiſterei; aus der Tugend Heuchelei; damit ſich die Geiſter an einander reiben, ſich in einander ſpiegeln, ſich belehren und das Wahre hervortrete und geachtet werde. Nur ſo konnte dieſe Welt der ſonderbare Kampf- und Tummelplatz, die Uebungs- und Prüfungsſchule unſrer Fähigkeiten und Kräfte werden; für unſern Zeitvertreib iſt wenigſtens dadurch geſorgt, auch für unſer Glück, wenn wir nicht mehr verlangen als wir erreichen können — der wahrhaft Muthige erwirbt noch mehr. Narren und Thoren, Schurken und Böſewichter ſinken endlich zuſammen, ſo groß und wichtig ihr ſie auch ſeht, und werden zum Fußgeſtell des Denkmals des Weiſen und Edlen. Freilich ſieht man dieſes Denkmal nicht mit Augen; und doch findet es ſich an jedem Ort, wo Menſchen thätig wirken, und dieſes iſt das große Wunder der hier herrſchenden Verworrenheit. Aber wenn ihr es wirklich ſehen wollt, ſo müßt ihr euch tapfer durch die Schaar der Verwandten derer ſchlagen, die das Denkmal tragen müßten, ſie zum Fußgeſtell eures eignen

Denkmals niederwerfen und es als Sieger besteigen. Ich überlasse das Weitere den Satyrikern und Moralisten, die dem, was ich hier berührte, gleichfalls ihr Daseyn und ihren Ruhm verdanken.

---

269. Bei Jupiters Throne liegen zwei Tonnen, wie die Fabel sagt; die eine enthält das Gute, die andere das Böse. Damit nun die Welt gedeihe und fortgehe, läßt es der Herrscher bald aus der einen, bald aus der andern, bald aus beiden zusammen laufen. Das Bild manches Regenten und Staatsministers! Die Unterthanen können aber immer noch zufrieden seyn, wenn sie ihnen den Inhalt der zweiten Tonne nicht auf einmal über den Kopf ausgießen. Wahr ist es, da sie am Ende selbst in der großen Fluth ertrinken könnten, so macht sie das behutsam; nun so hütet euch vor denen, die kalt und gleichgültig eine Tonne wie die andre öffnen und dabei wie Jupiter denken: beides gehört zur Bewegung der Maschine.

---

270. Die Fürsten, Staatsleute, Finanziers wissen nicht, wie sehr sie den Romanenschauspiele- und Gedichteschreibern verpflichtet sind. Da in ihren Werken nur immer die Rede von Liebe ist, unter welcher bis jetzt noch, zum Heil der Welt, Jünglinge und Jungfrauen den Zeugungsakt verstehen, so arbeiten Leute für die Staatsbevölkerung, an die man gar nicht denkt, deren man im Staate gar nicht achtet. Und was das Sonderbarste ist, sie kennen selbst ihre politische Wichtigkeit nicht — Ich hoffe nun, die Staatsleute und sie selbst darauf aufmerksam gemacht zu haben.

Es ist daher recht gut, daß die Romane, Schauspiele und Gedichte während des Revolutionskriegs in eben dem Maße zunahmen, als sich die Menschen durch ihn verminderten; denn nur so konnte die Lücke schnell genug ausgefüllt werden. Ein neuer Beweis, wenn man noch eines bedarf, daß das Gute immer neben dem Bösen herläuft.

---

271. Wer viel weiß oder zu wissen glaubt — wer den Grund vieler Dinge erforscht oder erforscht zu haben glaubt — für den gibt es wenig Erhabenes mehr in der Natur, er müßte sich denn am Ende selbst dafür halten. Das Wissen verschlingt den Sinn dafür und nährt sich durch seine Auflösung. Der fein Kultivirte, der euch das Erhabene haarscharf zergliedert, findet es höchstens noch in Beschreibungen der Gegenstände — der weniger Gebildete oder der Rohe findet es in den Gegenständen selbst — und dann am meisten, wenn er das Wort noch gar nicht kennt und die Ursache im Unbegreiflichen nicht sucht, sondern recht dunkel ahnend fühlt.

Der wahr erhabene Dichter ist mit letzterm in gleicher Lage. Seine Einbildungskraft durchglüht sein erlerntes Wissen mit dem Feuer der schaffenden Kraft — das Gehaltlose, Nichtige zerfällt in Schlacken, Asche — der wahre Geist steigt auf — und die Wunder — groß — mächtig erhaben — erschütternd, treten aus ihm hervor.

Wer des Beweises bedarf, suche ihn im Homer, Milton, Shakespeare und Klopstock.

---

272. Der Seiltänzer und der Transcendentalphiloſoph ſtehen gegen die auf der Erde ruhig wandernde Menge oder den empiriſchen Plebs der Anzahl nach in gleichem Verhältniſſe, und das wahrſcheinlich zum Beſten dieſer Künſtler ſelbſt. Eine zu große Anzahl derſelben würde das Handwerk verderben, das mehr durch den Reiz des Anſchauens der gefährlichen, ſchwindelnden Kunſt, als ihren Nutzen beſteht. Für beide müſſen ja die Bewunderer arbeiten, damit ſie ihr Spiel treiben können. Der empiriſche, ſich mit bloßer Erfahrung begnügende Plebs geht ſeinen geraden, ihm auf der Erde durch die Geſellſchaft bezeichneten Weg fort, befördert, was er kann, läßt ſich gefallen, was er muß und ahnet nicht einmal die Flugkraft, die ſich der Transcendentalphiloſoph durch die gewaltigſte Geiſtesanſtrengung erwirbt. Der denkende Theil dieſes empiriſchen Plebs ſieht in dem Seiltänzer einen Beweis, was ein Menſch, geſpornt durch den Abſcheu vor harter Arbeit, aus ſeinem Körper zu machen vermag; in dem Transcendentalphiloſophen erblicken wir, was der Menſch, wenn er die Zeit dazu hat, aus edlerm Triebe, durch Kraft und Kühnheit des Geiſtes vermag. Beider Arbeit ſind nur Experimente und gewähren ein wunderbares, ſtaunenvolles, manchmal gleichen Schauder erregendes Schauſpiel.

So viel iſt gewiß, daß beide Künſtler auf das Wohlgefallen des Publikums rechnen müſſen, wenn ſie bei ihrem Gewerbe nicht verhungern ſollen, denn während man es erlernt, hat man nicht Zeit zu erwerben, einmal erlernt, iſt und bleibt der Seiltänzer zu aller ernährenden Arbeit unfähig. Und was wollte der Transcendentalphiloſoph anfangen,

wenn er keine Zuhörer fände; oder der Verleger den Artikel nicht mehr an Mann bringen könnte? Doch wenn dem ersten das Staunen des Pöbels das Brod sichert, so sichert es dem zweiten unsre Begierde, das zu wissen, von dem wir wissen, daß wir es nie erreichen können; und so ist dafür bis in die Ewigkeit gesorgt.

Wenn ich hier eine nichtswürdige Sache mit dem erhabensten Geschäfte des menschlichen Geistes zusammenstelle, so geschieht es nicht, um seinen Werth herunterzusetzen, sondern nur, um auf seine Wirkung zu deuten. Die Menge ist, wird und muß der empirische Plebs bleiben und die hochfliegenden Philosophen sind nur dann lächerlich und inkonsequent, wenn sie glauben, ihn sich nachziehen zu können oder zu müssen — und noch mehr, wenn sie glauben, ihre hohe oder tiefe Spekulation könne je bedeutenden Einfluß auf das Wohl der Menschen haben. Dieses hat die Natur weislich durch die Sinne vorbereitet und einen unerschütterlichen Grund dazu gelegt. Der die Menschheit ehrende Luxus des Geistes konnte nur durch den sinnlichern Luxus der Gesellschaft entstehen — denn zum Spekuliren gehören Bequemlichkeit, Ruhe; und so bequem konnten die Philosophen doch nur da leben, wo erkünstelte Bedürfnisse des Geistes und des Verstandes vermöge höherer Kultur einigen Werth erhielten. Eine Inkonsequenz mehr, wenn die Philosophen auf den Luxus schimpfen; ohne ihn wären sie gar nicht da, und die Bewunderer fehlten ihnen ganz.

Doch ich besinne mich — wer sich, uns zu belehren, in das Leere, Uebersinnliche, Unbegreifliche verstiegt, um da

272. Der Seiltänzer und der Transcendentalphiloſoph ſtehen gegen die auf der Erde ruhig wandernde Menge oder den empiriſchen Plebs der Anzahl nach in gleichem Verhältniſſe, und das wahrſcheinlich zum Beſten dieſer Künſtler ſelbſt. Eine zu große Anzahl derſelben würde das Handwerk verderben, das mehr durch den Reiz des Anſchauens der gefährlichen, ſchwindelnden Kunſt, als ihren Nutzen beſteht. Für beide müſſen ja die Bewunderer arbeiten, damit ſie ihr Spiel treiben können. Der empiriſche, ſich mit bloßer Erfahrung begnügende Plebs geht ſeinen geraden, ihm auf der Erde durch die Geſellſchaft bezeichneten Weg fort, befördert, was er kann, läßt ſich gefallen, was er muß und ahnet nicht einmal die Flugkraft, die ſich der Transcendentalphiloſoph durch die gewaltigſte Geiſtesanſtrengung erwirbt. Der denkende Theil dieſes empiriſchen Plebs ſieht in dem Seiltänzer einen Beweis, was ein Menſch, geſpornt durch den Abſcheu vor harter Arbeit, aus ſeinem Körper zu machen vermag; in dem Transcendentalphiloſophen erblicken wir, was der Menſch, wenn er die Zeit dazu hat, aus edlerm Triebe, durch Kraft und Kühnheit des Geiſtes vermag. Beider Arbeit ſind nur Experimente und gewähren ein wunderbares, ſtaunenvolles, manchmal gleichen Schauder erregendes Schauſpiel.

So viel iſt gewiß, daß beide Künſtler auf das Wohlgefallen des Publikums rechnen müſſen, wenn ſie bei ihrem Gewerbe nicht verhungern ſollen, denn während man es erlernt, hat man nicht Zeit zu erwerben, einmal erlernt, iſt und bleibt der Seiltänzer zu aller ernährenden Arbeit unfähig. Und was wollte der Transcendentalphiloſoph anfangen,

wenn er keine Zuhörer fände; oder der Verleger den Artikel nicht mehr an Mann bringen könnte? Doch wenn dem ersten das Staunen des Pöbels das Brod sichert, so sichert es dem zweiten unsre Begierde, das zu wissen, von dem wir wissen, daß wir es nie erreichen können; und so ist dafür bis in die Ewigkeit gesorgt.

Wenn ich hier eine nichtswürdige Sache mit dem erhabensten Geschäfte des menschlichen Geistes zusammenstelle, so geschieht es nicht, um seinen Werth herunterzusetzen, sondern nur, um auf seine Wirkung zu deuten. Die Menge ist, wird und muß der empirische Plebs bleiben und die hochfliegenden Philosophen sind nur dann lächerlich und inkonsequent, wenn sie glauben, ihn sich nachziehen zu können oder zu müssen — und noch mehr, wenn sie glauben, ihre hohe oder tiefe Spekulation könne je bedeutenden Einfluß auf das Wohl der Menschen haben. Dieses hat die Natur weislich durch die Sinne vorbereitet und einen unerschütterlichen Grund dazu gelegt. Der die Menschheit ehrende Luxus des Geistes konnte nur durch den sinnlichern Luxus der Gesellschaft entstehen — denn zum Spekuliren gehören Bequemlichkeit, Ruhe; und so bequem konnten die Philosophen doch nur da leben, wo erkünstelte Bedürfnisse des Geistes und des Verstandes vermöge höherer Kultur einigen Werth erhielten. Eine Inkonsequenz mehr, wenn die Philosophen auf den Luxus schimpfen; ohne ihn wären sie gar nicht da, und die Bewunderer fehlten ihnen ganz.

Doch ich besinne mich — wer sich, uns zu belehren, in das Leere, Uebersinnliche, Unbegreifliche versteigt, um da

272. Der Seiltänzer und der Transcendentalphiloſoph ſtehen gegen die auf der Erde ruhig wandernde Menge oder den empiriſchen Plebs der Anzahl nach in gleichem Verhältniſſe, und das wahrſcheinlich zum Beſten dieſer Künſtler ſelbſt. Eine zu große Anzahl derſelben würde das Handwerk verderben, das mehr durch den Reiz des Anſchauens der gefährlichen, ſchwindelnden Kunſt, als ihren Nutzen beſteht. Für beide müſſen ja die Bewunderer arbeiten, damit ſie ihr Spiel treiben können. Der empiriſche, ſich mit bloßer Erfahrung begnügende Plebs geht ſeinen geraden, ihm auf der Erde durch die Geſellſchaft bezeichneten Weg fort, befördert, was er kann, läßt ſich gefallen, was er muß und ahnet nicht einmal die Flugkraft, die ſich der Transcendentalphiloſoph durch die gewaltigſte Geiſtesanſtrengung erwirbt. Der denkende Theil dieſes empiriſchen Plebs ſieht in dem Seiltänzer einen Beweis, was ein Menſch, geſpornt durch den Abſcheu vor harter Arbeit, aus ſeinem Körper zu machen vermag; in dem Transcendentalphiloſophen erblicken wir, was der Menſch, wenn er die Zeit dazu hat, aus edlerm Triebe, durch Kraft und Kühnheit des Geiſtes vermag. Beider Arbeit ſind nur Experimente und gewähren ein wunderbares, ſtaunenvolles, manchmal gleichen Schauder erregendes Schauſpiel.

So viel iſt gewiß, daß beide Künſtler auf das Wohlgefallen des Publikums rechnen müſſen, wenn ſie bei ihrem Gewerbe nicht verhungern ſollen, denn während man es erlernt, hat man nicht Zeit zu erwerben, einmal erlernt, iſt und bleibt der Seiltänzer zu aller ernährenden Arbeit unfähig. Und was wollte der Transcendentalphiloſoph anfangen,

wenn er keine Zuhörer fände; oder der Verleger den Artikel nicht mehr an Mann bringen könnte? Doch wenn dem ersten das Staunen des Pöbels das Brod sichert, so sichert es dem zweiten unsre Begierde, das zu wissen, von dem wir wissen, daß wir es nie erreichen können; und so ist dafür bis in die Ewigkeit gesorgt.

Wenn ich hier eine nichtswürdige Sache mit dem erhabensten Geschäfte des menschlichen Geistes zusammenstelle, so geschieht es nicht, um seinen Werth herunterzusetzen, sondern nur, um auf seine Wirkung zu deuten. Die Menge ist, wird und muß der empirische Plebs bleiben und die hochfliegenden Philosophen sind nur dann lächerlich und inkonsequent, wenn sie glauben, ihn sich nachziehen zu können oder zu müssen — und noch mehr, wenn sie glauben, ihre hohe oder tiefe Spekulation könne je bedeutenden Einfluß auf das Wohl der Menschen haben. Dieses hat die Natur weislich durch die Sinne vorbereitet und einen unerschütterlichen Grund dazu gelegt. Der die Menschheit ehrende Luxus des Geistes konnte nur durch den sinnlichern Luxus der Gesellschaft entstehen — denn zum Spekuliren gehören Bequemlichkeit, Ruhe; und so bequem konnten die Philosophen doch nur da leben, wo erkünstelte Bedürfnisse des Geistes und des Verstandes vermöge höherer Kultur einigen Werth erhielten. Eine Inkonsequenz mehr, wenn die Philosophen auf den Luxus schimpfen; ohne ihn wären sie gar nicht da, und die Bewunderer fehlten ihnen ganz.

Doch ich besinne mich — wer sich, uns zu belehren, in das Leere, Uebersinnliche, Unbegreifliche veristeigt, um da

272. Der Seiltänzer und der Transcendentalphiloſoph ſtehen gegen die auf der Erde ruhig wandernde Menge oder den empiriſchen Plebs der Anzahl nach in gleichem Verhältniſſe, und das wahrſcheinlich zum Beſten dieſer Künſtler ſelbſt. Eine zu große Anzahl derſelben würde das Handwerk verderben, das mehr durch den Reiz des Anſchauens der gefährlichen, ſchwindelnden Kunſt, als ihren Nutzen beſteht. Für beide müſſen ja die Bewunderer arbeiten, damit ſie ihr Spiel treiben können. Der empiriſche, ſich mit bloßer Erfahrung begnügende Plebs geht ſeinen geraden, ihm auf der Erde durch die Geſellſchaft bezeichneten Weg fort, befördert, was er kann, läßt ſich gefallen, was er muß und ahnet nicht einmal die Flugkraft, die ſich der Transcendentalphiloſoph durch die gewaltigſte Geiſtesanſtrengung erwirbt. Der denkende Theil dieſes empiriſchen Plebs ſieht in dem Seiltänzer einen Beweis, was ein Menſch, geſpornt durch den Abſcheu vor harter Arbeit, aus ſeinem Körper zu machen vermag; in dem Transcendentalphiloſophen erblicken wir, was der Menſch, wenn er die Zeit dazu hat, aus edlerm Triebe, durch Kraft und Kühnheit des Geiſtes vermag. Beider Arbeit ſind nur Experimente und gewähren ein wunderbares, ſtaunenvolles, manchmal gleichen Schauder erregendes Schauſpiel.

So viel iſt gewiß, daß beide Künſtler auf das Wohlgefallen des Publikums rechnen müſſen, wenn ſie bei ihrem Gewerbe nicht verhungern ſollen, denn während man es erlernt, hat man nicht Zeit zu erwerben, einmal erlernt, iſt und bleibt der Seiltänzer zu aller ernährenden Arbeit unfähig. Und was wollte der Transcendentalphiloſoph anfangen,

wenn er keine Zuhörer fände; oder der Verleger den Artikel nicht mehr an Mann bringen könnte? Doch wenn dem ersten das Staunen des Pöbels das Brod sichert, so sichert es dem zweiten unsre Begierde, das zu wissen, von dem wir wissen, daß wir es nie erreichen können; und so ist dafür bis in die Ewigkeit gesorgt.

Wenn ich hier eine nichtswürdige Sache mit dem erhabensten Geschäfte des menschlichen Geistes zusammenstelle, so geschieht es nicht, um seinen Werth herunterzusetzen, sondern nur, um auf seine Wirkung zu deuten. Die Menge ist, wird und muß der empirische Plebs bleiben und die hochfliegenden Philosophen sind nur dann lächerlich und inkonsequent, wenn sie glauben, ihn sich nachziehen zu können oder zu müssen — und noch mehr, wenn sie glauben, ihre hohe oder tiefe Spekulation könne je bedeutenden Einfluß auf das Wohl der Menschen haben. Dieses hat die Natur weislich durch die Sinne vorbereitet und einen unerschütterlichen Grund dazu gelegt. Der die Menschheit ehrende Luxus des Geistes konnte nur durch den sinnlichern Luxus der Gesellschaft entstehen — denn zum Spekuliren gehören Bequemlichkeit, Ruhe; und so bequem konnten die Philosophen doch nur da leben, wo erkünstelte Bedürfnisse des Geistes und des Verstandes vermöge höherer Kultur einigen Werth erhielten. Eine Inkonsequenz mehr, wenn die Philosophen auf den Luxus schimpfen; ohne ihn wären sie gar nicht da, und die Bewunderer fehlten ihnen ganz.

Doch ich besinne mich — wer sich, uns zu belehren, in das Leere, Uebersinnliche, Unbegreifliche versteigt, um da

einen Punkt zum Feststehen für sich und andere zu suchen — und dem, wenn er endlich nach tausend und tausend Gefährlichkeiten diesen Punkt erobert zu haben glaubt, die gleich ihm Herumschweifenden oder Herumschwimmenden doch zurufen: Du stehst nicht, du sinkst — du fliegst nicht — du sinkst — der muß wahrlich, um das fortzuthun und immer dabei auszuhalten, eine hohe Meinung von seinem Geschäfte haben.

---

273. Eines der größten Herrschergenies der neuern Zeit liebte, achtete sogar die Tugend und Rechtschaffenheit, aber nur so lange, als sie ihm nicht wie Gegenkämpferinnen in den Weg traten. Es scheint, daß schon vor ihm viele solche Genies diese Laune gehabt haben. Diese Herrschergenies sehen also die Tugend als ein sehr unschuldiges Ding an, so lang es sich ruhig und still verhält, das aber von dem Augenblick an gefährlich wird, da es sich thätig in die Welthändel mischt. Als Maxime so gerade aufgestellt, lautet es freilich abscheulich; aber noch viel scheußlicher ist es, daß Erfahrung und Geschichte auf diesen empörenden Satz so deutlich hindeuten, daß ein Herrschergenie dieser Art auf beide mit dem Finger zeigen und dabei sagen kann: Die Gefahr für diesen oder jenen meines Gleichen kam immer daher, daß der, welcher die Gefahr erregte, entweder gar zu streng tugendhaft war, oder die Tugend heuchelte. Und wenn ein solches Genie bei recht guter Laune ist, so könnte es noch gar hinzusetzen: ich handle menschlich und weise, wenn ich die wahre Tugend zur Stille und Unthätigkeit verweise; seht ihr nicht, wie

man mit ihr umgeht, wenn sie sich in meine, eure oder die Welthändel überhaupt mischt?

---

274. Ein artiger Beitrag zum großen Kapitel der Undankbarkeit der Menschen scheint mir das Betragen der jetzigen Franzosen und vorzüglich ihrer nun herrschenden Partei gegen die Revolution zu seyn. Die, welche dieses Ungeheuer gezeugt, geboren, genährt, geliebkost und groß gezogen haben, wurden von ihm zertreten, ohne es dafür zu erkennen, die es endlich gefesselt haben, und durch selbiges alles sind, was sie wirklich sind, begnügen sich nicht damit, es für ein Ungeheuer auszuschreien, wie eine verpestete H— auszupeitschen — sie peitschen vor seinem Rumpfe auch noch seine abgeschlachtete Erzeuger und Erzieher aus. Daß die Politik und der Egoismus der jetzigen Machthaber dem ermüdeten Geist des Volks hier entgegenkomme oder ihm vorlaufe, ist ganz natürlich, alles recht gut; aber weise wäre es doch von den Machthabern, wenn sie sich erinnerten, wem sie diese Macht verdankten, welche Ursachen den Grund dazu legten. Noch weiser wäre es von dem französischen Volke, wenn es dieselben laut daran erinnerte, so oft sie es vergessen wollten oder möchten.

---

275. Einige alte Philosophen — zum Beispiel Plato — bei dem Sokrates so scharf als langweilig über diesen Text katechisirt, — der ewig geschwätzige Plutarch und andere mehr quälten sich mit der schweren, dornigten Frage: ob die Tugend eine Wissenschaft sey; ob sie gelehrt, folglich gelernt werden könnte? Die Einfältigen! Wir Neuern, die wir

jene in so vielem überflogen haben, können es geradezu bejahen: wie wäre es sonst möglich, sie zu vergessen, wenn es nicht etwas in der Schule Erlerntes wäre? Wer noch eines Beweises bedarf, der beobachte nur den größten Theil unsrer Staatswelt und Geschäftsleute. Nach der griechischen Geschichte zu urtheilen, hätten sich auch die Platonen durch das Beispiel ihrer Staats-, Welt- und Geschäftsmänner die Untersuchung erleichtern können; vielleicht dachten aber die Philosophen jener Zeit: solche Leute beweisen weder für noch gegen den Satz. Und wahr ist's, die Staats-, Welt- und Geschäftsmänner hatten zu jeder Zeit so viele nöthigere, nützlichere Wissenschaften zu erlernen, daß sie nicht geschwind genug ihr Gedächtniß von dem lästigen, ihren Gang nur hindernden Schulkram reinigen konnten.

---

276. Ein Gespräch.

A. Wissen Sie wohl, lieber Vetter, daß man anfängt, Sie in der Stadt und sogar am Hofe für einen Atheisten auszuschreien?

B. Was Sie mir da Neues sagen! Aber warum, lieber Vetter?

A. Hm! Es ist wohl schwer zu errathen! Weil Sie, wie die Leute sagen, an keinen Gott glauben und dieses in der Hitze des Gesprächs deutlich genug merken lassen.

B. Nicht doch, lieber Vetter, dieses Gerücht entspringt *aus einem* ganz andern Grunde, und der ist: daß ich ganz *anders thu' und handle*, als alle die frommen Leute, die an

Gott und auch die abgeſchmackteſten Dogmen zu glauben vorgeben, oder vielleicht wirklich daran glauben. Machte ich's wie dieſe Leute, und hörten ſie nicht, daß der Erbprinz von mir als einem aus Grundſätzen rechtſchaffen handelnden Manne ſpräche, ich möchte glauben, was ich wollte. Laſſen Sie mich ſo ſchlecht werden, Rückſicht auf dieſe Leute zu nehmen, das heißt, mich mit ihnen zu gewiſſen Zwecken zu verbinden, ſo werden Sie bald in mir eine Stütze der rechtgläubigen Kirche ſehen.

A. Das iſt wahr, man greife Sie noch ſo leiſe an, gleich werfen Sie einem andere Gegner in die Schranken. Ein Atheiſt ſind Sie doch, und ein recht bösgelaunter. —

B. Bösgelaunt gewiß.

A. Aber um Gottes willen, Vetter, ſagen Sie mir doch, wie kann man in der Theorie ein Atheiſt ſeyn?

B. Vetter, wie kann man in der Theorie an Gott glauben, und in der Praktik ein ausgemachter Schurke ſeyn?

A. Da haben wir wieder das alte Lied! So erklären Sie immer die menſchlichen Schwachheiten zu Ihrem Vortheile!

B. Und da haben wir wieder den Hofmann, dem Schurkereien nur Schwachheiten ſind. Laſſen Sie es immer gut ſeyn, ich bin kein Atheiſt aus Theorie. Bin ich einer — um mir dann das Abſurdeſte ſelbſt aufzubürden — ſo bin ich es bloß durch die Praktik meiner gläubigen Ankläger geworden. Wenn ich lebhaft an dieſe denke, ſo fährt mir es immer ſchaudernd durch das Herz, und ich möchte im Schmerz ausrufen: *wie kann man* dieſe Menſchen handeln und wirken

sehen und herzlich an Gott glauben, da der Glaube an ihn auf sie so wenig wirkt? Um zu enden, sag' ich Ihnen ein für allemal, daß es eben so verwegen ist, das Daseyn Gottes zu leugnen, als es unmöglich ist, es darzuthun.

A. Gut! Gut! Aber warum sich lieber nach der gefährlichen Seite hinhalten?

B. Ach, lieber Vetter, man kömmt so nach und nach dazu, wenn man Gefühl für Wahrheit, Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit hat, und — was das Rechte und auch das Schlimmste ist, — wenn man mit dem Muth für beide zu kämpfen geboren wird und auf diesen Muth sein Daseyn gründet. Sie haben von dieser wirklichen Ungemächlichkeit nichts zu fürchten, darum rede ich Ihnen davon, ein anderer hätte mich schon längst verstanden. Gestatten Sie nur einem solchen Manne Verstand, Sinn und Geist genug, alles recht und leicht zu fassen; nehmen Sie an, daß er auch die nöthige Zeit und Geduld habe, alles das kennen zu lernen, was die größten Genies der alten und neuen Zeit über die den Menschen wichtigsten Gegenstände gedacht haben; lassen Sie dann diesen so ausgestatteten Mann auf dem Theater der Welt Erfahrungen an Großen und Kleinen machen, so wird Ihnen meine Art zu denken, oder besser — zu empfinden, vielleicht begreiflich werden, so fremd sie Ihnen auch jetzt erscheint.

A. Nichts als üble Laune.

B. Wie Sie wollen, Sie können es auch Stolz nennen, denn ich bin wirklich so stolz, daß ich von den Menschen verlange, sie sollten sich des Besitzes oder des Geschenks der schönen Fähigkeiten und hohen Eigenschaften, mit denen sie,

ihrem Glauben nach, ein Höherer zu edlen Zwecken begabt hat, würdiger zeigen. Besonders verlange ich es von denen, welche sich an die Spitze der andern drängen und sie leiten oder beherrschen wollen.

A. Wenn die Welt nun so beschaffen ist, daß man mit dem Guten nicht immer durchkömmt?

B. Ja, ja, weil man ein gewisses Gute nur für sich sucht, ohne sich zu bekümmern, wie sich der dabei befindet, auf dessen Kosten man es findet. Das ist es eben, was mich in diese böse Laune versetzt hat, die doch wahrlich mehr werth ist, als die gute Laune der Leute, denen Sie das Wort reden. Ich habe überhaupt bemerkt, daß der Glaube an Gott nur bei den Leidenden von bedeutender Wirkung ist, und das gewöhnlich auch nur auf so lange, als sie in dieser Lage sind. Die Reichen, die Mächtigen, die Herrschenden, die Thätigen nehmen zu selten in ihrem Thun Rücksicht darauf, als daß man sie um einiger Ausnahmen willen in Anschlag bringen könnte. Die meisten brauchen diesen Glauben nur zu oft als Mittel zu gewissen Zwecken, und dieses nimmt nicht sehr für die Sache ein.

A. Aber bedenken Sie doch, Vetter, was ohne diesen Glauben aus der Welt würde! Die gottlosen Ungeheuer würden die Erde verheeren, alles auflösen und vernichten. —

B. Das thun die Menschen auch mit diesem Glauben, wenn man sie nicht in Schranken hält — und am Ende wollen auch die Ungeheuer leben und genießen. Jeder fühlt, daß dieß der Weg nicht dazu ist, und für die welche es nicht begreifen wollen — halten die Klügern Strang und Schwert

bereit, ohnedem die einzigen Geſetzgeber für Leute gewiſſer Art. — Wenigſtens würden wir eine Heuchelei und zwar eine der ſchändlichſten weniger in der Welt ſehen.

A. Heuchelei der Tugend, auf welche Sie ſo ſtolz ſind — auch ohne einen ſolchen Glauben, iſt eben ſo ſchändlich.

B. Noch ſchändlicher, Vetter.

A. Sie geben dießmal mehr zu, als ich von Ihnen hoffte. Und warum noch ſchändlicher?

B. Weil ſie uns viel näher liegt, als jener Glaube — ja ſo nah liegt, daß wir ſie gar mit Händen greifen können. Weil gar dieſer Glaube nur aus ihr entſpringt oder entſpringen ſoll.

A. Das iſt mir zu hoch oder zu fein.

B. Mir nicht. Bisher hat noch kein Sterblicher die Tugend geläugnet, wenigſtens ihren Werth nicht, ſelbſt kein erklärter Gotteslängner, wenn es wirklich ſolche anmaßende, dogmatiſche Thoren gibt, er müßte denn zugleich Autor ſeyn, und um ein Buch zu ſchreiben, das Lärmen mache, eben das thun, was jeder Schurke bei einer böſen That thut: ſein Herz und ſeinen Verſtand durch den Rauſch der Eitelkeit und des Stolzes ſo betrügen und betäuben, wie daſſelbe der letzte durch die wilden Begierden thun muß, wenn er einen ſchlechten Streich oder ein Verbrechen ausführen will.

A. Wie Sie das ſtellen, drehen, wenden — einem entwiſchen, indem Sie vieles zu ſagen ſcheinen — und ſo wenig ſagen. Zum Beiſpiel, wenn es Gotteslängner gibt, ſo ſind es vermeſſene Thoren, und doch —

B. Soll ich einer ſeyn? Und ich ſoll nun wählen; ich

wähle nicht. Ich läugne hier nichts und glaube nichts. Lachen Sie immer.

A. Ja, wenn ich nur lachen könnte; die Materie ist mir zu ernsthaft dazu.

B. Geben Sie das Ernsthafte her.

A. Was ist dem zu geben, der nichts annimmt, der alles hat, indem er mit nichts zufrieden ist. Ich stehe doch als Mensch vor Ihnen. —

B. In der That, das thun Sie.

A. Nun! Sie — Sie stehen nur als Schatten vor mir.

B. Sie haben etwas sehr Tiefes und sehr Wahres gesagt.

A. Davon weiß ich nichts — und flößen gar Frost wie jeder Schatten ein.

B. Lieber Vetter, seyen Sie nicht auf Ihre Wärme stolz; ich möchte Ihnen sonst zu chemisch scharf den Stoff dazu entwickeln.

A. Ach, wie Sie wollen! Ich kenne keine Tugend, als diejenige, welche aus jener heiligen Quelle entspringt; auch bin ich überzeugt, daß alle die Leute, die Sie so sehr in Harnisch bringen, nur allein von diesem Glauben höher gehalten werden, als Sie ohne ihn stehen würden. Und was trägt denn Sie und Ihre stolze Tugend?

B. Stolz ist meine Tugend nun eben nicht. Gefiele mir es jetzt, so witzig wie Sie zu seyn, so antwortete ich: Was trägt einen Schatten? Wozu braucht der Schatten einen Träger? Aber so sage ich ganz grade und sinnlich: meine Schultern tragen mich, meine eigne moralische Kraft, die ich

bin, wann ich einen dieſer Herren beurtheile. Die Galle ſoll nur dazu dienen, das Gemälde hin und wieder zu beleben, ſonſt würden ja Sie, der Sie ſich ſo gut mit dieſen Leuten vertragen, daß Sie ihr Thun, Wirken und Nichtthun für ganz natürlich und verzeihlich halten, bei meiner Malerei einſchlafen.

A. Geſchwind zu dem Porträt andrer! ich ſitze Ihnen nicht.

B. Sitz' ich doch Ihnen! — Wollen wir mit Seiner Durchlaucht anfangen?

A. Laſſen Sie mich erſt zuſehen, ob wir allein — ob keine Lauſcher —

B. Sie ahnen nichts Gutes, wie ich merke, und Ihre Vorſicht ſpricht dem Manne das Urtheil, bevor ich rede.

A. Ich kenne meinen Vetter — das Feld iſt rein.

B. Ich nehme alle Gefahr auf mich!

A. Ach damit wäre mir nicht geholfen. Nun —

B. Wie gern der Diener den Herrn muſtert, beweiſen Sie, nicht ich. Ich will Ihnen den Gefallen thun.

Fragen Sie doch die Stütze der proteſtantiſch orthodoxen Kirche, den Beichtvater Seiner Durchlaucht, ob Höchſt Dieſelben geruhen, an Gott zu glauben? Sie werden ſchön ankommen. Wer ſpricht frömmer? wer ſcheint überzeugter von dem, was er ſpricht? Und nun betrachten Sie das Thun, Wirken und Nichtthun Seiner Durchlaucht — ich ſage Nichtthun, Vetter, und ſchlage mit dieſem Worte alle Kapitel in dem Leben vieler Fürſten und Staatsleute auf. Wenn Sie nun alle *genau befragt* und unterſucht haben, ſo zählen Sie

für das wahre Centrum des Menschenwesens und Lebens halte. Weil ich diese nun für mich hinreichend finde, so brauche ich der Krücken nicht, die diese Herren nur dann ernstlich zu ergreifen scheinen, wenn sie sich schwach auf den Beinen fühlen, die sie aber gewöhnlich in dem Augenblick auf die Seite werfen, wenn etwas vorgenommen werden soll, wobei diese Krücken im Laufen hindern könnten. Reizen Sie mich nun nicht weiter, Sie setzen sich sonst der Gefahr aus, daß ich Ihnen eine Gallerie von unsern an Gott glaubenden Fürsten, Staatsmännern, Helden und sonstigen recht orthodox gläubigen, bedeutenden Männern aufführe, die etwas stark mit der Malerei der ihnen schmeichelnden Poeten, Hofleute und sonstiger Schmeichler abstechen möchte.

A. Warum nur solcher Männer?

B. Weil sich bei ihnen, als herrschenden, gebildeten und verständigen Männern, dieser Glaube am meisten in seiner Wirkung zeigen müßte. Sie machen ja die Geschäfte Gottes auf Erden, leiten ihre Macht und Gewalt von ihm ab, nennen sich nach und von ihm, und die Minister schreiben diese hochbedeutende Formel sogar an die Spitze jeder Schrift, die der Herr in seinem eignen Namen ausgehen läßt.

A. Ach ja, Sie zeigen schon die Galle, in die sie den Pinsel tauchen würden.

B. Galle! Freilich von ihr müßte man sich so leicht reinigen können, wie diese Herren von den ersten Beschwernissen des Gewissens, um mit ihnen so verträglich zu leben, wie sie mit sich und Ihresgleichen leben; aber sie wissen doch, Vetter, daß ich auch dann noch ein Narr meiner Grundsätze

bin, wann ich einen dieſer Herren beurtheile. Die Galle ſoll nur dazu dienen, das Gemälde hin und wieder zu beleben, ſonſt würden ja Sie, der Sie ſich ſo gut mit dieſen Leuten vertragen, daß Sie ihr Thun, Wirken und Nichtthun für ganz natürlich und verzeihlich halten, bei meiner Malerei einſchlafen.

A. Geſchwind zu dem Porträt andrer! ich ſitze Ihnen nicht.

B. Sitz' ich doch Ihnen! — Wollen wir mit Seiner Durchlaucht anfangen?

A. Laſſen Sie mich erſt zuſehen, ob wir allein — ob keine Lauſcher —

B. Sie ahnen nichts Gutes, wie ich merke, und Ihre Vorſicht ſpricht dem Manne das Urtheil, bevor ich rede.

A. Ich kenne meinen Vetter — das Feld iſt rein.

B. Ich nehme alle Gefahr auf mich!

A. Ach damit wäre mir nicht geholfen. Nun —

B. Wie gern der Diener den Herrn muſtert, beweiſen Sie, nicht ich. Ich will Ihnen den Gefallen thun.

Fragen Sie doch die Stütze der proteſtantiſch orthodoxen Kirche, den Beichtvater Seiner Durchlaucht, ob Höchſt Dieſelben geruhen, an Gott zu glauben? Sie werden ſchön ankommen. Wer ſpricht frömmer? wer ſcheint überzeugter von dem, was er ſpricht? Und nun betrachten Sie das Thun, Wirken und Nichtthun Seiner Durchlaucht — ich ſage Nichtthun, Vetter, und ſchlage mit dieſem Worte alle Kapitel in dem Leben vieler Fürſten und Staatsleute auf. Wenn Sie nun alle genau befragt und unterſucht haben, ſo zählen Sie

mir die Handlungen vor, die bei ihm aus diesem so hohen Glauben geflossen sind. Ich gebe Ihnen zwei, drei Monate dazu — beehren Sie mich indeß mit einer kurzen Antwort auf meine Frage? — Aber Sie schweigen ja ärger als ein Stummer — ich sehe weder Gebärde — noch Nachsinnen, das eine herbeiführen könnte. Bedenken Sie doch, wir reden von Seiner Durchlaucht, und, Vetter, wenn Seine Durchlaucht Ihnen einst diese Frage zu thun geruhten — nicht wahr, Sie würden beredter seyn als Cicero? — Freilich kann auch ich keine ausfinden — aber halt, doch eine! —

A. O, lassen Sie hören.

B. Bringen Sie dieselbe nur an rechter Stelle an, ich mache Ihnen ein Geschenk damit.

Hören Sie, Sie müssen dieses ihm dafür anrechnen, daß er, um für seine eigne, hohe Person keine Sünde an dem ihm anvertrauten Volke und dadurch, wie wir hoffen wollen, an Gott, durch Selbstthätigkeit oder Selbstregieren zu begehen, es seinen Ministern, Räthen, Freunden und Freundinnen überlassen hat —

A. Vetter!

B. — die auch alle an dieser ziemlich schweren Sündenbürde so leicht tragen, daß immer einer dem andern durch Kabale, Intrigue etwas von der schweren Last abzunehmen sucht. Sie selbst tragen ja einen Theil derselben mit eben der Gewissensruhe, wie alle die andern Gefährten.

A. Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, ich sitze Ihnen nicht.

B. Der Beweis aber saß mir gar zu nahe und ward

dadurch um so kräftiger. — Nun, ist die Galle in diesem Miniaturstückchen zu sehen? Es war kaum Raum dazu. Reden Sie doch, wenn ich fortfahren soll.

B. Sie verdrehen alles.

A. So richten Sie es gerade, das wünsch' ich ja. — Nun gar die erste, größte, gewaltigste Excellenz. —

A. Ja der! —

B. Nicht wahr, den darf ich schon in Fresko malen? Da geben Sie mir eine ganze Wand ihres Saals dazu und sollte sich auch die Galle unter die Farben mischen. Hier kann sie nichts verderben. Der Mann hat gar zu viel von jener Sündenlast auf sich geladen — und glaubt an Gott, als sey er zu Frankens gottseligen Zeiten im hallischen Waisenhause auferzogen worden. Es ist ganz erbaulich; aber wo, Vetter, fänden wir die Spur davon, wenn wir sie suchen wollten oder sollten?

A. Ach, leider hat er Gott auf der Zunge und den Teufel im Herzen!

B. So malt ein Staatsbeamter den, der mächtiger, begünstigter als er selbst ist, und nun sehe ich die Wirkung der Galle. Ich, der ich billiger bin, weder nach seiner Sündenlast strebe, noch ihn darum beneide, sage: er hat weder bloß Gott auf der Zunge, noch den Teufel im Herzen. Er ist sogar ein ganz guter, frommer, auch wohl gerechter Mann, sobald eine Sache vorkömmt, wobei weder der Minister, der Hofmann oder seine Erhaltung und Ansehen im Spiele sind. Kann er dafür, daß ihm nicht lauter solche Sachen vorkommen? — ich könnte Ihnen beweisen —

A. Vetter, es gibt keine ſolche Sache für uns — alles hat Bezug auf den Poſten, auf dem wir ſtehen — o wenn Sie wüßten — aber Er! Er! da ließe ſich gar vieles ſagen —

B. Was ſoll nun ich weiter ſagen, da Sie ſelbſt in der Hitze, im Amtseifer den Vorhang ſo gewaltig aufgeriſſen haben, daß er beinahe gar nichts mehr verbirgt! Nun dann — ereignet ſich etwas, das in der weiten Ferne gefährlich ausſieht, ſo ſieht ſich unſer Mann ſogleich um Hülfe um; was nun aushelfe — die Gebote Gottes oder der Wink des Teufels — er braucht eins wie das andre — und hilft das Mittel, ſo dankt er weder dem einen noch dem andern. Dem Teufel nicht aus Frömmigkeit, und Gott nicht, weil er ihn jetzt nicht an ſich erinnern mag. Auch wiſſen Sie, lieber Vetter, daß leider die Winke des Teufels weit wirkſamer in dieſer böſen Welt ſind, daß ſie viel ſchneller zum Ziele führen — daß die Erfüllung der Gebote Gottes uns zwar ein ruhiges Gewiſſen abwirft und die künftige Seligkeit zuſichert; aber ſelten in dieſer Welt uns weit bringt. So bildet ſich nun ganz natürlich der ſtaatsmänniſche Erfahrungsſatz: daß das Beſte eines klugen Miniſters, das Beſte des Fürſten und durch den Fürſten des Staats oder des Ganzen iſt, daß die Erreichung dieſes hohen Zwecks allein über das Verdienſt aller Handlungen eines für das Ganze ſo beſorgten Mannes entſcheidet — oder kürzer, daß die Menſchenbeherrſcher und natürlich dadurch ihre Miniſter — ihre eigne Moral haben — und da ſie ganz praktiſch iſt, ſo iſt es auch die einzige Moral, die wir auf dieſer Erde in all ihrer möglichen Vollkommenheit ausgeübt ſehen. Das iſt doch etwas, Vetter! — Unſer Mann

ist hier wahrlich nicht zurückgeblieben, das muß ich ihm zum Lobe nachsagen — alles, was zu dieser hohen Moral nicht paßt, nennt er Schwärmerei, Philosophie, zu Zeiten gar Theologie — ich weiß nicht warum? — und er meint sogar, unser Superintendent — oder Beichtvater würde an seiner Stelle eben so denken, handeln, kurz eben so seine Rolle spielen — und hier, glaub' ich, hat er Recht. Uebrigens thut er euch gern einen Gefallen, weil es dem großen bedeutenden Mann so geziemt — seine Macht beweist. Der Glaube, von dem wir sprechen, gehört in die Kirche, dem Sitz des Fürsten gegenüber, anderwärts würde er den Staatsmann nur verwirren, nur verzagt machen. —

A. So muß ich den Sünder auf dem Todbett erwarten!

B. Wirklich, er glaubt euch alle dahingebracht zu haben und lacht eurer, denn er weiß, daß ihr ihn auch dort vergebens erwartet. Ein Staatsmann, dem so vieles gelungen, der eine so große und beneidete Last so leicht getragen hat, der die Dinge der Welt und des Lebens aus einem so weiten Gesichtspunkt ansieht, in dessen dunkler Vertiefung er nur die eherne Säule der Nothwendigkeit, von seinem Egoismus erschaffen, erblickt; verliert gewöhnlich die zu seinen Zwecken und ihrem Gelingen angewandten Mittel so aus den Augen, daß er sich auch noch in dieser bedeutenden Stunde Komplimente macht und in der völligen Ueberzeugung stirbt, er habe alles aus Pflicht und zum Besten des Ganzen als ein kluger Mann gethan.

A. Auch diesen Trost nehmen Sie mir? — aber wenn er nun vor seinem Ende, das Sie so selig preisen, in Ungnade fiele, so könnten wir doch hoffen —

B. Am allerwenigsten, lieber Vetter; denn hat er dieses Glück, vor seinem Ende recht in Ungnade verabschiedet zu werden, so wird er noch leichter mit seinem Gewissen fertig. — Er trägt alsdann dem Richter der Welt den Undank des Fürsten und der Menschen für seine großen Verdienste vor, und die Ueberzeugung dieses Undanks verstattet der Reue so wenig Eingang, daß er vielmehr einen recht schimmernden Glanz auf seine Thaten wirft.

A. Sie sind unerträglich!

B. Doch ein Trost, um Sie mit mir auszusöhnen; Sie sind nur gar zu aufgebracht. Vielleicht, daß er dann erst im rechten Ernst an Gott glaubt. Man hat Beispiele, daß Ungnade, Unvermögen weiter zu herrschen und die gewisse Unmöglichkeit, je wieder dazu zu kommen, manchen Staatsmann am Ende so weit gebracht haben, daß er in der That vermeinte, an Gott zu glauben. Er muß doch einen haben, bei dem er sich beklagen kann, denn gewöhnlich lachen die Menschen seiner Klagen, es müßte denn seyn, daß der Klagende ihr Mitleid noch bezahlen kann und will, oder daß, aus Unkunde, der Glaube an sein Wiederauferstehen noch nicht ganz in den Herzen der Zuhörer ausgestorben ist.

Doch ich bin es müde, Ihnen von einigen Elenden hier Schattenrisse abzuzeichnen, während die Weltgeschichte, stehend auf der Asche des Menschengeschlechts — was ist die Erde anders? — mit schallendgellender Trompete schreit: „die süßeste Ahnung, der erhabenste Gedanke des Menschen ist von dem Augenblick an ein politisches Institut geworden, da Furcht, Noth, Wahn, Eitelkeit, Stolz und Selbstsucht die Sterblichen

in Gesellschaften zusammendrängten und drängen mußten!" Ist Ihnen die Weltgeschichte des Vergangenen nicht genug, so nehmen Sie die letzten zwölf Jahre des verflossenen Jahrhunderts dazu. Leitete dieser Glaube wohl einen Augenblick unsre Nachbarn oder diejenigen, welche sie von ihrer politischen Ketzerei in der christlichen Absicht bekehren wollten, um ihr Land unter sich zu theilen?

Vetter, wenn die prächtigen, wundervollen, schrecklichen und erhabenen Erscheinungen der Natur meinen gerührten und erstaunten Sinnen einen Gott predigen, so treiben nur zu oft die schändlichen, sogenannten moralischen Welterscheinungen, bewirkt durch die, welche durch Herz und Verstand an ihn zu glauben vorgeben, diese Predigt vor ihnen weg, und mein eignes Herz ergrimmt darüber, daß ihm mein Verstand nichts weiter antworten kann, als allenfalls: Es ist wunderbar, aber unauflösbar! Es muß nun also wohl so seyn, wird wahrscheinlich immer so seyn, da es sich doch bisher die Menschen so wenig an Unterricht in der Tugend und dem rechten Glauben haben fehlen lassen, als an Komplimenten über diese und ihren ganzen moralisch-religiösen Werth überhaupt. Glauben sie doch sogar, daß Gott selbst sie durch Offenbarung unterrichtet hat? Also ist es gewiß nicht Mangel des besten Wissens — und nun frag' ich Sie: was ist es denn? — oder wenn Sie es auch nicht wissen, so fragen Sie meine Ankläger — ich bitte Sie darum.

A. O, diese mögen sich, so viel ich merke, vorsehen, wenn einmal der Erbprinz zur Regierung kömmt, und mein verschriener giftiger Vetter so Einfluß erhält, wie zu erwarten steht.

B. Vielleicht daß man dann den einen oder den andern durch gewiſſe Bewegungsgründe dahin bringen könnte, in ſeinen Handlungen zu zeigen, als gäbe es einen Gott, der belohne und beſtrafe — nicht, als glaube er bloß an ihn. Der Erbprinz macht zwar bis zum Fürſtenſtuhl nur einen kleinen Schritt — aber es iſt ein Schritt, wobei man immer vorwärts, ſelten rückwärts blickt, und nur gar zu oft ein Sprung über den Lethe ſelbſt. — Gewöhnlich wiſſen es auch ihre Rechtgläubigen ſo einzurichten, daß der Neuling —

A. Ich muß zum Miniſter. —

B. Zu eben dieſem Manne? — Warum ſagten Sie es nicht früher? — Sie hätten nichts verloren — was vielleicht der Fall iſt, und ich — Zeit gewonnen. War es doch nur Schnickſchnack für Sie und mich, auch für den dritten, wenn Sie nicht ſo vorſichtig geweſen wären, die Thüren abzuſchließen.

A. So treiben Sie es immer, wenn Ihnen Ihre Freunde und Verwandten aus Theilnahme Wahrheiten zu ihrem Beſten ſagen.

B. Ich haſſe das Schuldenmachen. Soll ich nun mit meinem lieben Freund' und Verwandten damit anfangen? Wahrheit um Wahrheit — vergeſſen Sie dieſen Spruch aber ja da, wo ſie nun hingehen. Dort heißt es: Falſchheit um Falſchheit. O wir Betrognen alle — ſamt und ſonders!

---

277. Jener franzöſiſche Hof- und Weltmann, welcher Einem auf die Frage: warum er ſich nicht verheirathe, zur Antwort gab: „Weil ich noch keinen Menſchen geſehen habe,

den ich zum Sohn haben möchte!“ — gehörte, wenn seine Antwort aus allzu hoher Moralität entsprang, in jenes Land der Vollkommenheit, wohin wir einst zu kommen hoffen, und hatte sich also nur auf unsere schmutzige Erde verirrt — oder in das Tollhaus, wenn er sein Gehirn nicht schon längst dazu gemacht hatte, um seinen stolzen Geist auf eignen Grund und Boden zu logiren. Wahrscheinlich war es nur ein Epigramm, ein witziger Einfall oder ein Sarkasm eines Mannes, der mit der Erfahrung an sich und andern nicht sonderlich zufrieden war. Wir Bescheidenern könnten allenfalls hinzusetzen: Wo wäre aber das Menschengeschlecht überhaupt hergekommen, wenn der Vater aller so gedacht hätte?

---

278. Wenn sich ein Staatsmann gedrungen fühlt, mit den Kaufleuten zum Besten des Staats über Handelssachen zu berathschlagen, so kann er wohl, wenn er fein genug ist, erfahren, was das Beste der Kaufleute, aber wahrlich nicht, was das Beste des Staats ist. Die Welt oder der Staat eines jeden derselben sind sein Comtoir, und seine Bücher — oder die Bilanz, die aus denselben herausspringt — und diese bestimmen seine Urtheile über das Beste des Staats. Wie soll ein so beschäftigter Mann auf ein abstraktes Ganze sehen, da er sich ein viel näheres, kläreres versinnlicht hat? Aus eben diesem Grunde ist der Kaufmannsstand der einzige Staat (ich sage vorsetzlich nicht Stand) im Staate, von dem für die Ruhe nichts zu fürchten ist. Der Kaufmann haßt alle politischen Revolutionen; die Hoffnung zu gewinnen und die Furcht zu verlieren machen feig und klug, überdem läßt

sich aus allem Schlimmen und Bösen, das in dem Staate hervortritt, etwas machen, nur daraus nichts. Der Tempel dieses Staats ist die Börse, dort herrscht ein Götze, der alles zum Besten seiner Gläubigen einzurichten weiß, wenn man ihm nur ein wenig Zeit dazu läßt, und den Werth dieser Geduld lehrt jeden die Erfahrung. Schlechter und guter Werth des Geldes, Verbot und Freiheit der Einfuhr, niedriger oder hoher Tarif, Mißwachs, Mangel, Hunger, Ueberfluß, Krieg, Verschwendung oder Knickerei der Regierenden, Schulden, Kredit, alles Gewöhnliche oder Zufällige lenkt er zum Besten seiner Gläubigen, und sie verdienen es, da sie volles Vertrauen zu ihm haben und seine Gebote so getren beobachten, daß sie keins derselben außer Acht lassen.

---

279. Die platteſten deutschen Schauspielschreiber haben wirklich einige der wahrsten und natürlichsten Komödien geschrieben, weil sie sich nie über sich selbst erhoben und ein Ideal weder erträumen, noch erreichen konnten. Aus eben diesem Grunde haben die biblischen Geschichtschreiber die Thaten, Handlungen und Gesinnungen ihrer Helden, Staatsleute, Priester, Gesetzgeber und Propheten so wahr, natürlich und ohne alle Verzierung aufgezeichnet, und uns in ihren Werken ein zwar trauriges, aber untrügliches Maß ihrer eignen Moralität als Erbstück hinterlassen. Diese Männer standen mit ihren Helden in vollkommner Harmonie der Bildung. Man vergleiche mit ihnen nur die Geschichtschreiber alter und neuer Völker, die man meistens erst von dem

redneriſchen, dichteriſchen Schmuck, der höhere, edlere Ausbildung vorausſetzt, entkleiden muß, wenn man hinter das Wahre kommen will. Das jüdiſche Volk ſcheint gar keinen Sinn für das Höhere im Menſchen gehabt zu haben, es ſcheint ihm ſogar noch heute, vermöge ſeiner Satzungen und des alten Roſts, daran zu fehlen. Freilich liefern ſeine Geſchichtſchreiber eben darum ein ſo niederſchlagend wahres Bruchſtück zur Geſchichte der Menſchheit — und wer ſo plump wahr iſt, den wird man wegen der Erdichtungsgabe nicht in Verdacht haben. Wenn ſich oben genannte Schauſpielſchreiber über ihre Mittelmäßigkeit erheben, ſo zeichnen ſie doch noch Karrikaturen, aber auch ſo weit brachten es die heiligen nicht. Ihre Gemälde ſind mit groben, feſtgehaltenen Zügen hingeworfen, erregen meiſtens nur Schauder — und hat ihnen auch der heilige Geiſt ihre Schriften nicht eingeblaſen, ſo war es doch der Geiſt der rohen Wahrheit, der immer auf der Erde lebte, ſich nie über ſie erhob, Gott ſelbſt zu ſich herunterzog und in die rauhe Menſchheit einhüllte. Wenn er aufflatterte, ſo geſchah es in eben dem Sinn, wie ſeine dichteriſchen Bilder beweiſen. Die Haupturſache ſcheint geweſen zu ſeyn, daß dieſes Volk den Menſchen noch nicht durch die Spekulation in zwei Theile zerſchnitten hatte und das Intellektuelle gar nicht ahnete. Dieſes bezeichnete es mit dem Worte Athem. Die Griechen erſt erſchufen die ſchöne Bedeutung deſſelben und legten dadurch den Grund zur edlern Ausbildung des Menſchen. Außerdem wuchs dieſes Volk unter Sklaverei empor und ſein erſter Geſetzgeber ließ ſich vorzüglich angelegen ſeyn, es durch harte, alle Geiſteskräfte

niederdrückende Satzungen recht förmlich und priesterlich an die Erde und den Himmel zur ewigen Sklaverei zu fesseln. Ob es despotischer Sinn gewesen sey, der ihn dazu bestimmte, ob er nichts Besseres kannte und ahnete, oder ob er die aus Egypten verjagten Sklaven nichts Bessern werth und fähig hielt, ist schwerer zu entscheiden, als das obige.

---

280. Ich habe bemerkt, daß den Hof- und Staatsmännern und manchen Regenten selbst, wenn man sich mit ihnen über eine Sache oder einen Vorfall, es mag die Politik, Oekonomie oder Polizei betreffen, zu unterhalten Gelegenheit hat, oder sich mit ihnen darüber unterhalten muß, immer das Gemeinste, Einfachste als das Neueste und Fremdeste vorkommt, ja daß es sie oft so in Erstaunen setzt, so überrascht, als hätten sie von so etwas nie reden hören. Sie denken alle so sehr ins Große oder glauben so sehr darauf zu denken, daß sie ganz aus den Augen verlieren: das Große werde nur vom Kleinen, Einfachen und Gemeinen zusammengesetzt.

Vom Hofe selbst scheint das Kleine und Gemeine ganz ausgeschlossen zu seyn — denn vor dem Regenten will jeder groß, tief und weitstehend erscheinen, und um das zu können, stellt man so viele glänzende Resultate auf, als man zusammenzusetzen vermag. Gegen das Kleine, Gemeine und Einfache zu nah gehalten, würde das Leere gar zu sichtbar werden — doch jeder weiß ja, daß man da gern mit einem großen Maßstab mißt, daß nirgends die Göttin Hoffnung feurigere Anbeter findet, als eben da, wo sie am wenigsten leistet.

Wenn ich aber sage, daß das Gemeine und Einfache dort so neu und fremd sey, so sage ich nicht, daß das Alltägliche fehle — daran ist man so reich, wie in jedem andern glänzenden Zirkel, und nur dadurch ruht man von dem Großen aus.

Und wißt ihr, wer sich bei so etwas am meisten fremd stellt? Der Aufschößling des Glücks, der Parvenu, der nicht mehr rückwärts sehen will, und der für uns, durch seine hohen Ansichten, recht auf die Tiefe deutet, aus der er emporgesprungen ist.

---

281. Als Prometheus den Menschen schuf, bildete er sehr sorgfältig dessen Gehirn aus zähem Stoffe, damit er nichts vergäße, und ihm alles Erlernte, alles Empfundne, Gedachte, Vorgestellte und Erfahrne auf immer in lebhafter und gegenwärtiger Erinnerung bliebe. So ausgerüstet, meinte er, würde der Mensch an Kenntniß, Glück und Genuß den Göttern selber gleichen. Jupiter, der besser wußte, was den jungen Erdensohn erwartete, und in diesem Umstand allein die gänzliche Auflösung unsers Geschlechts vorhersah, befeuchtete das Zähe seines Gehirns mit ein wenig Wasser aus dem Lethe: sagte dann: „Gehe hin, genieße, lerne, leide und vergiß. Mit dieser Wohlthat nur hab' ich dich zur Dauer ausgerüstet." Als nun später Pandora ihre Büchse öffnete, und die Hoffnung dem jungen Geschlechte sich zugesellte, sagte Jupiter lächelnd: „Laßt ab von ihm, ihr Götter! das Joch der Nothwendigkeit ist nun für die Ewigkeit sanft umwunden; das Vergessen und die Hoffnung werden den Stier durch die Furchen des Lebens ohne unser Zuthun leiten."

---

282. Wie ungerecht die wechselseitigen Vorwürfe der Menschen sind, beweisen unter andern auch die Klagen der Staatsleute, der Philosophen, der Dichter und sogar der Theologen über die Schwärmerei. Sie vergessen, daß eben diese Quelle auch die Quelle ihres eignen Vermögens ist, daß sie ohne Einbildungskraft — ihre Schöpferin — weder Plane zur Zerstörung der Erde und dadurch ihres Ruhms, noch Systeme, Gedichte und Auslegungen der Bibel, besonders der Propheten, erschaffen konnten. Ach, sie vergessen, daß wir alle, im Guten selbst, ohne Schwärmerei sehr arme Wichte wären. Die Geschichte des politischen und moralischen Menschen wäre gewiß ohne sie das allererbärmlich-langweiligste Ding von der Welt. Nur wenn ein Schwärmer auftritt, welcher Art und welches Sinnes er auch sey, erhebt sie sich über den Zeitungston — dann nur springen Kraft, Leben und Helldunkel hervor — dann nahen Geister unserm Geiste.

---

283. Das Geistige im Menschen scheint beinahe nicht ganz, nicht recht ausgebildet werden zu können, ohne daß das Physische etwas erkranke. Das, was wir höhere, feinere Kultur nennen, muß unsre rohe Muskelkraft erst schwächen, unsre starken Nerven für die Eindrücke empfindlicher, reizbarer, das heißt, kränker, krampfhafter machen. Dadurch, möchte man sagen, werden sie nur fähig, dem Geist oder Verstande zu dienen, wie er es zu seinen verwickelten Wirkungen gebraucht. Man könnte demnach in einem ziemlich bestimmten Sinne sagen: die physisch Kranken, die physisch

Schwachen leiten und regieren die Gesunden, Kräftigen und weniger Kultivirten — in den europäischen Staaten wenigstens. Ich will damit eben nicht sagen, daß die uns leitenden und beherrschenden Männer ganz krank seyen oder zu Bette lägen, ich meine nur, daß sie an physischer Kraft verlieren mußten, was sie an geistiger gewannen und in diesem Verhältniß gegen das kräftige Volk stehen. So kann also alle höhere Kultur bloß auf Kosten der physischen Kräfte hervorgebracht werden, und verlöre der Haufen durch eben diese Kultur, so unbedeutend sie auch sey, nicht etwas von den seinigen, so würden sie wahrscheinlich allzu kräftig für ihre Leiter seyn und kein Staat würde sich so zum Verträglichen von beiden Seiten ausgerundet haben, wie wir es in dem erleuchteten Europa wirklich sehen. Noch weniger könnte er bestehen. Wenn also ein Staatsmann, ein Held, Philosoph, Dichter, Gelehrter oder Künstler physisch schwache Kinder zeugt, so hat er den Gezeugten schon voraus gebildet, und der Hofmeister oder Lehrer hat gar nicht nöthig, den störrischen, steifen, der Arbeit des Geistes widerstrebenden Muskeln und Nerven entgegen zu arbeiten, und die bäurische, tölpelhafte Natur durch Zwangs- und Schulmittel zu Grunde zu richten, um die Nerven reizbarer zu machen. Ich halte demnach die neue Erziehungsmethode, wodurch man den Körper zu stärken sucht, für denjenigen ganz zweckwidrig, der durch Geist und Verstand wirken und herrschen soll. Rousseau ist an dieser Ketzerei schuld; aber bedenkt doch, wie sein Emil fahren würde, wenn er unter uns aufträte? — und dann sollte sein Emil kein Glück machen — und alle eure Emile

sind nur dafür da. Also auf die kränkliche Reizbarkeit losgearbeitet! sie nur bewirkt am Zuverlässigsten, daß solche Leute nicht allein fähiger zu Staatsgeschäften und zu allem werden, was durch den Verstand erreicht wird, sondern daß sie auch in früher Zeit alles verlieren, was manchen gar zu Kräftigen hindern würde, sein Glück zu machen. Dahin rechne ich besonders die warme Theilnahme an dem Schicksal anderer, die aus physischer Kraft entspringt, weil diese wirklich dazu gehört, um für andere etwas zu wagen — kurz das, was rohere Menschen Herz nennen. Dieses kleine Ding, das manchen das Rad der moralischen Welt ist, vielen nur ein Muskel, der durch seine Kraft das Blut bewegt — das sich so leicht ausspricht und so schwer zu definiren ist, weil es höher steigt und tiefer sinkt, als wir messen und ergründen können — lernt durch die immer steigende Kultur, durch die immer neue Erfahrung, durch die Anerkennung wichtiger Lebenspflichten, alles Rauhe, Holprichte, die gefährlichsten Abgründe, kurz alles, was den Geist oder Verstand hindern könnte, bei der steten Uebung so leicht und sicher überspringen, daß es am Ende der Ermahnung des Besitzers dazu gar nicht mehr bedarf. Es ist alsdann dem hell kultivirten Kranken so ergeben, daß es nur das annimmt, was auf ihn Bezug hat, daß es nur für ihn leidet, nur für ihn fürchtet. Könntet ihr einem solchen Manne die Brust öffnen, so würdet ihr vielleicht finden, daß sich das weiche, warme Ding durch eine lang dauernde moralische Operation in einen hellen, kalten Solitär umgewandelt hat, unter dem das Porträt des Besitzers euch freundlich anlächelt. Wenn man vor solchen

Männern redet, muß man edle Vergleichungen wählen — sonst hätt' ich Kiesel gesagt — aber die Kiesel sind nicht durchsichtig und viele glauben auch, der Diamant entwickle sich aus ihm. Ist nun unser Mann so weit, so richtet sich erst recht sein Blick aufs Große, und nichts hemmt mehr dessen Ausdehnung, es müßte denn seyn, daß er nun in der Ausübung der Kultur seines Geistes so weit ginge, daß die physisch gesunden, rohen Erdensöhne erwachten und sich genöthigt sähen, ihm einige ganz unvermuthete Hindernisse in den sichern Weg zu werfen. Freilich gibt es Staatsleute und auch Gelehrte, die gerade so handeln, als sey ihnen von der physischen Kraft und dem obigen sonderbaren Dinge in unsrer Brust etwas übrig geblieben; aber fragt sie nur, was sie für einen Kampf mit denen auszufechten haben, die für andre ganz Geist geworden und bloß für sich Körper geblieben sind.

Wer dieses als Ironie liest, der kennt mich nicht — der liest nicht in dem Tone, in dem ich schreibe.

Ach, ich bin jetzt so weit von aller Ironie entfernt, daß ich vielmehr in allem Ernst die Apologie dieser Männer zu machen suche. — Kann ich es besser thun, als wenn ich den Unvernünftigen ihre Undankbarkeit recht deutlich zeige? Wahrlich, wir müssen diese edeln Männer als Leute ansehen, die sich für uns dem Allgemeinen aufopfern. Entsagen sie nicht dadurch, daß sie ihr Physisches zum Besten des Geistigen durch Anstrengung aufreiben, allen Genüssen, die doch wahrlich nicht zu verachten sind? Wenn die Undankbaren sähen, wie diese Männer verdauen, wie sie ihre Weiber und

Maitreſſen in dem geltenden Augenblick umarmen, wie Krämpfe, Gicht, Podagra ſie plagen, wie ſie, was rohere Sterbliche mit voller Kraft und Stärke genießen, der Natur durch Erkünſtelungen diebiſch rauben müſſen, ſie würden ſie bedauern und nur ſich für glücklich halten. Und geſetzt nun, es beherrſchten euch Herkule im Phyſiſchen, wie viele der Unſern es im Geiſtigen ſind, glaubt ihr, ihr würdet beſſer fahren? Jetzt beherrſchen euch unſre Herkule mit ihrer geiſtigen Kraft, die ſie euch aus guten Urſachen gar nicht wünſchen, noch weniger von euch fordern — macht ſie noch zu phyſiſchen Herkulen, und weh euch, wenn ihr die fünfzig Helden- und Wunderthaten des Sohns Alkmenens und Jupiters nicht tagtäglich ausführt.

---

284. Je älter wir werden, je feſter, hartnäckiger halten wir auf unſern Meinungen, Maximen, Gewohnheiten, überhaupt unſrer ganzen Denk- und Lebensart. Sie verknöchern ſich ſo zu ſagen mit uns und werden dann erſt recht unſer wohl erworbenes, tapfer erſtrittenes Eigenthum. Bald ſehen wir es auch als das einzige an, das wir noch wahrhaft beſitzen, das uns nun Niemand mehr rauben kann.

Das iſt ja etwas ganz Gemeines, ganz Bekanntes! Nun Glück dem, der dieß Eigenthum im rechten Sinn beſitzt, der Kraft genug hat, an dieſem feſten Stabe bis ins Grab zu wandern! Nicht alles hat für ihn ausgeblüht — ſitzt er nicht mitten unter den von ihm ſelbſt gepflanzten Bäumen, die ihm jetzt reife, ſtärkende, erfriſchende Früchte tragen?

285. Man wirft oft Männern von Energie und Charakter vor, daß ihr Ton in der Gesellschaft zu entscheidend, zu absprechend sey; das heißt, man will, sie sollen als Männer handeln und wie Weiber reden. Sie gießen in Bronze, bringt ihnen eure zarten Wachsfiguren nicht zu nah.

---

286. Selbst die Neugierde des Allergleichgültigsten wird aufgeregt, wenn man in Gesellschaft faßlich von der Himmelskunde spricht. Wahrscheinlich mischt sich das dunkle Gefühl hinein, etwas von dem Lande zu erfahren, von dem man uns sagt, daß wir nur eine Ewigkeit dort leben würden.

---

287. Schmeichelei, die sich auf etwas gründet, dessen Besitz wir uns wirklich bewußt sind, wenn auch nicht in so hohem Grade, als uns der Schmeichler zu verstehen gibt, ist für gemeine Menschen ein Konfekt, Nachtisch, um sie die schlechte Küche des Lebens ein wenig vergessen zu machen; für edlere ein Nektar, der eben so geistig wirkt, wie dieser berühmte Göttertrank. Nur wenn man zu unmäßig von diesem Konfekt ißt, oder, um immer zu schlürfen, dem gar nachläuft, der den Nektar darreicht — verdirbt jenes den Magen und dieser wird zu schlechtem Branntwein. Mit Mäßigkeit gebraucht ist die Schmeichelei wirklich für manchen ein nützliches Hülfsmittel zum Leben, wenn sie nicht gar einer der vielen Hebel desselben ist. Eine Dame oder ein Autor, die sich hinsetzten und sagten: „Hier sitzen wir vor euch, schmeichelt uns nur!“ würden zwar etwas Naives, aber gar nichts Dummes

ſagen. Sie ſieht Götterkoſt vor ſich — will ihr Daſeyn wollüſtig glühend in allen ihren Adern, Nerven, Fibern, in den gröbſten Gliedmaßen fühlen — er will ſeinem zuſammengedrängten Ich Expanſion verſchaffen und es bis in das kürzeſte Haar ſeines Haupts empfinden; iſt das nicht ſo natürlich als verzeihlich? Was eine Dame übrigens noch dabei fühlt, iſt ſo wenig auszudrücken, als die Wonne des ſechsten Sinnes.

Ein Mann nun, der durchaus keine Schmeichelei anhören und ertragen könnte — von welcher Art, welchem Stande er auch ſey — an deſſen Widerwillen gegen dieſe Götterkoſt man ſo wenig zweifelte, daß man ihm auch nicht die allerfernſte, allerfeinſte zu ſagen wagte, würde zwar in der That ein ſehr ſeltener Mann, aber ein ſehr läſtiger, langweiliger Geſellſchafter ſeyn. Glücklicherweiſe iſt es nicht dieſer Fehler, der die Leute zu ſchlechten Geſellſchaftern macht. Keiner iſt und lebt ohne Schmeichler, und wenn auch einen Sterblichen dieſes allerſonderbarſte und härteſte Schickſal je treffen ſollte, ſo hoff' ich doch, er ſoll einen Schmeichler in ſich ſelbſt finden. Vielleicht iſt eben darum mein Mann, der gar keine Schmeichelei ertragen kann, der größte, ſtolzeſte Schmeichler ſeines eignen Selbſts. In der Seltenheit läge doch auch Genuß.

Brauch' ich nun hinzuzuſetzen, daß ich nicht von jener Schmeichelei rede, womit Glücksjäger, Paraſiten, Poeten, Hofleute, fade Burſche, leere Köpfe, die reichen Dunſe, die vornehmen Beſchützer, die Günſtlinge, die mittelmäßigen Regenten, die jungen Koquetten und die alten reichen Wittwen vergiften? Ich rede weder von dem recht groben Gifte, dem Rauchpulver von Assa foetida, noch von dem gefährlichen

ſchleichenden Gifte, das langſam tödtet, ſondern von einem ſüßen, wohlſchmeckenden, das der Verkehr des Lebens durch eine weltbekannte Operation zu einer Art von Kühlungs-, Erholungs-, Linderungs- und Stärkungsmittel verarbeitet hat, und wobei ſich die Genießenden ſo wohl befinden, daß ſie ſich daſſelbe in aller Unſchuld einer dem andern darreichen.

---

288. Da es noch kein Volk gegeben hat und wohl auch nie eins geben wird, bei dem Tugend, Religion, gute Sitten durchaus geherrſcht und ſein Thun beſtimmt hätten, ſo konnte es auch nicht anders geſchehen, als daß die Geſetzgeber ſich vergriffen oder wenigſtens etwas Vergebliches, Unausführbares thaten, wenn ſie dieſe wichtigen Dinge gerade als Zweck und nicht als Mittel zum Zweck aufſtellten. Das allgemeine Nützliche allein kann und muß der Zweck der Geſetze für Menſchen ſeyn — die nöthige Anwendung und Ausübung dieſes Grundſatzes iſt allen faßlich und gründet jedes Daſeyn auf einen feſten Boden. Jene höhern Dinge geſellen ſich den Arbeitenden zu und beleben ihren Muth. Hier iſt Raum für Geiſter niedrer und edler Art. Und aus dieſem ſo unreinen Boden, den die erhabenen Moraliſten und Geſetzgeber zu betreten verabſcheuen, entſpringt die Quelle aller der Tugenden, die ſich in der Bemühung zur Erreichung dieſes Zwecks in der Geſellſchaft praktiſch entwickeln: ſie treten uns ſogar ſo nahe, daß wir wirklich vertrauter mit ihnen werden, als jene erhabene Herren, die ſie ſo glänzend ausgeſchmückt haben, daß ſie mehr blenden, als erwärmen.

---

289. Die Schlechtigkeit und Bosheit hätten gewonnenes Spiel, wenn die Philosophen den Grundsatz nicht unerschütterlich aufgestellt und bewiesen hätten: daß nur der Beweggrund den Werth der Handlung bestimme. Ohne diesen Grundsatz würde ein Mann, der thätig in der Welt gelebt, und viel auf Menschen und durch Menschen gewirkt hat, oft in Verzweiflung über die Resultate vieler seiner bestgedachten und am reinsten empfundenen Handlungen seyn. Das Wirken in der moralischen wie in der physischen Welt ist mit Verletzung verbunden. So wie der Gärtner, der einen Baum veredeln will, den edlern Ast verwunden muß, um ein Auge zu gewinnen, so kann keiner, — der strengste in seinen Pflichten am wenigsten — auf den Stamm der Gesellschaft eine gute That verpflanzen, ohne einen oder den andern, vielleicht selbst den Unschuldigsten zu verletzen. Glücklich ist er noch, wenn es bei einer Verletzung bleibt. Ja, wenn ein solcher Mann, vielleicht bei seiner besten und wichtigsten Handlung, die Wirkung auf alle diejenigen, die dadurch gewannen und verloren, mit einem Blick übersähe, ich glaube, die scheußlichen Erscheinungen, die sich unter die lieblichen drängten, könnten ihn bei der zweiten wichtigen so schüchtern machen, daß sein Bewußtseyn selbst erschüttert würde.

Das Uebrige beantwortet der, welcher für alles eine Antwort hat: der Optimist.

---

290. Wer edel, uneigennützig, großmüthig denkt, ist überall frei — wer niederträchtig, eigennützig, kriechend denkt, ist überall Sklave. Der Mann, der sich in seinem

Innern selbst konstituirt hat, hängt nicht mehr von der äußern Form ab; er steht auf seiner eignen Magna Carta. die ihm keine Macht auf Erden nehmen kann.

---

291. Es gibt Bücher, die ein welterfahrner Mann nicht anders lesen kann, als wenn er das Ernsthafte ironisch und das Ironische ernsthaft liest. Man kann auf diese Weise sogar einem Buche Sinn anlesen, in dem keiner ist.

Ebenso kann man aus einem Trauerspiel gewisser Art etwas machen, wenn man es komisch liest.

---

292. Wahr ist, wenn die Völker Europas mit ihren Sprachen erlöschten, wie die Griechen und Römer, und die künftigen neuen Völkerstämme studirten ihre übriggebliebnen Schriften, wie wir die der Griechen und Römer, sie würden nur aus der Sprache errathen, zu welchem besondern Volke diese Schriftsteller eigentlich gehörten. Die Griechen und Römer haben einen bestimmten, festen Nationalcharakter in ihren Geistesprodukten, der durch ihre eigne und die politische Lage der damaligen Welt, durch ihre Verachtung und Geringschätzung aller andern Völker, mit denen sie durch den Geist und höhern Sinn nicht in Verbindung treten konnten, zusammengehalten ward. Heute ist es anders; alle kultivirte Völker arbeiten — im Verhältniß der Stufen, worauf sie stehen — in gleichem Geiste am nämlichen Werke, und nur ein einziges kosmopolitisches Band scheint die ganze Geisterwelt zu umfassen. Die begränzte Republik — die alles fremde

von sich stieß, ist ein allgemeines Reich geworden. Kein Wunder also, daß die Bewohner desselben einander ähneln.

So macht man uns auch den Vorwurf, daß unser neueres Theater, unsere Literatur, unser Geschmack, unsre Sitten fast gar nichts Nationales an sich trügen, daß sie ein Mischmasch von Gebräuchen, Gesinnungen und Charakteren aller Völker der Erde seyen — daß uns unsere Dichter, Romanenschreiber bald Chineſen, Araber, Tartarn, Römer, Griechen — die ganze alte und neue Welt vorführten, und alles malten, nur uns selbst nicht, weil wir nicht so leicht zu bezeichnen wären. Diesem Vorwurf Gewicht zu geben, deutet man auf das Theater der Griechen hin. Der Grieche war nur Grieche; der Handel, der große Verkehr, die Wissenschaften, die Erweiterung der Erde, die Nachbarschaft ausgebildeter, beinahe in Eine Form gegossener Reiche machten uns zu Menschen, und zu Menschen, die sich nicht allein auf Erden weise und klug dünken. Unser Nachbar ist uns etwas werth und auch wir wollen ihm etwas werth seyn. Der Grieche dachte sich als Mittelpunkt der kultivirten Welt, und seine nächsten Nachbarn, die Thracier, Scythen, diesseits — und die Juden jenseits des Meers waren wahrlich nicht die Leute, ihn eines Bessern zu belehren. So dachte er von allen Völkern, wie er von seinen Sklaven dachte, die er im Kriege erbeutet oder auf dem Markte gekauft hatte; von beiden meinte er, sie hätten nur den Herrn gewechselt.

---

293. Wie viel wahrhaft tugendhafte und rechtschaffene Männer würden wohl übrig bleiben, wenn einer die unglückliche

Gabe oder die unſelige Gewalt dazu hätte, auf einmal, durch einen einzigen Machtſpruch, die von ihnen zu trennen und allein gegen ſie über zu ſtellen, welche nur aus Klugheit und Furcht tugendhaft und rechtſchaffen, und durch Egoismus gebildet, ſo geſchickte Rechenmeiſter geworden ſind, daß ſie in aller Stille, bei jedem Vorfall, in der größten Geſchwindigkeit das Facit von Gewinn und Verluſt herausziehen und ſich nur darnach einrichten? Die Moral ſey nicht allzu ſtrenge und hüte ſich ſie „gar zu laut" zu verdammen. Ohne jene würde die Zahl ihrer ganz Getreuen gar zu klein ſeyn — ſie vermehren den Haufen und darauf kommt es im Kriege an. Im Augenblicke der Gefahr zieht der Tapfére den Feigen mit ſich fort, theilt ihm manchmal ſogar etwas von ſeinem Muthe mit, beſonders wenn es vorwärts geht.

---

294. Eben die Delikateſſe oder der feine, zu gekünſtelte, zarte Geſchmack der Staats-Hof-Weltleute u. ſ. w., worauf ſie ſich als einen Erwerb, einen Vorzug ihres höhern Standes oder ihrer Erhabenheit über die rohern Söhne der Erde ſo viel zu gute thun, iſt auch nur eine Krankheit, die aus geſchwächten, zu reizbaren, zu allem kräftigen Genuß verhunzten Nerven entſpringt. Wenn ſie kräftiger genießen könnten, ſo würden ſie nicht Erſatz dafür in Intriguen, Kabalen, in dem trugvollen, täuſchenden Gaukelſpiel des falſchen Ehrgeizes, in dem leeren Schattenſpiel der Eitelkeit allein ſuchen und ihn auch darin zu finden glauben. Ihr raſtloſer, krampfigter Drang, ihr abgenutztes Schattenweſen durch damit verwandte Erſcheinungen immer bedeutender zu machen,

wenn er von seinem lebenden und belebenden thätigen Innern spricht — alles andere dünkt ihn Schatten, den er wohl einstens näher kennen lernen wird. Sein Herz ist da — er fühlt es schlagen — fühlt es wirken auf sich und andere — darin liegt sein ganzes Daseyn. — Nur das Herz ist sein Führer und Meister — klopft da an, wenn ihr etwas bedürft und geht den Philosophen vorbei; ihr könnt zu Grunde gehen, bevor dieser sich mit Geist, Seele, reiner Vernunft über den Beweggrund zur That vertragen hat, die ihr an ihn fordert.

---

298. Wir handeln, wirken, thun, der Philosoph führt das Register darüber und wägt unser Thun auf der Schale des moralischen Werths ab. Millionen sterben, ohne zu ahnen, daß es solche Leute, solche Wägende gibt, daß sie Muße dazu haben. Sag' ich dieses etwa den Philosophen zum Vorwurf? Kinderei! Sie sollten nur ihren Wirkungskreis nicht für so ausgedehnt halten. Ein Philosoph, ein Professor, der gewaltigen Lärm in den Hörsälen oder im gelehrten Publikum macht, könnte sehr leicht zu der wahren Erkenntniß desselben kommen, wenn er sich in dem höchsten Rausche seines Ruhms plötzlich unter eine große Menge Volks versetzt fände und sein Genius ihm da zulispelte — wenn dieser anders so etwas wagen darf: „Von dieser Menge, die du nicht übersiehst, weiß wohl keiner etwas von dir, folglich hast du auch nicht auf sie gewirkt, und sie sind doch in Ordnung beisammen, handeln gar wie ganz vernünftige Leute."

---

299. Ein guter Geſetzgeber müßte eben ſo wie ein guter Geſchichtſchreiber während ſeiner wichtigſten aller Geiſtesarbeiten weder an Religion noch an ein moraliſches oder politiſches Syſtem denken. Er müßte weder Demokrat, noch Ariſtokrat, Monarchiſt, noch Deſpotiſt ſeyn; immer nur auf das ſehen, was die Menſchen ſuchen: ſo viel Glück und Genuß als möglich und Sicherheit dazu. Die rechten Mittel zu dem erſtern ſieht und findet dann jeder. Jedes Geſetz, das dieſes befördert, iſt ein weiſes und gutes Geſetz, und ſelbſt die Philoſophen, von welchem Syſtem, die Religioſen, von welcher Sekte ſie ſeyen, ſogar die moraliſchen Politiker, und dächten ſie auch platoniſch, werden es ihm im Stillen herzlich danken, wenn ſie es nur laut mißbilligen und das Abſurde davon a priori und aus der Bibel darthun dürfen.

---

300. Es iſt ſeit einiger Zeit Mode — und wird wahrſcheinlich bald epidemiſche Wuth unter den deutſchen Gelehrten werden: in bändereichen oder dickleibigen Lebensbeſchreibungen ihrer eignen höchſt merkwürdigen Perſonen hervorzutreten, und ſo dem gutmüthigen, geduldigen Publikum gewöhnlich die flachſten, platteſten Menſchen in ſich ſelbſt nicht vorzumalen — vorzupinſeln. Und das recht ſo, als wollten ſie dem Publikum noch in lebendiger Perſon beweiſen, wie wenig wahren Einfluß die Wiſſenſchaften, die ſie ihr Leben lang getrieben haben, auf ihren eignen Verſtand und die Bildung ihres ſittlichen Charakters gehabt haben. Was iſt das Leben eines Gelehrten? Wer von ihnen begeht die Narrheit, es zu beſchreiben, als der, welcher weiß, daß er in Gefahr iſt,

noch bei seinem Leben literarisch zu sterben? Das Edelste selbst wird unter den Händen dieser Leute Charlatanerie. Was kümmert sie das? — es ist ein Buch mehr, das der Verleger dem berühmten Manne bezahlt. — Das Publikum erfährt dann für sein Geld, wo der berühmte Mann geboren worden, wer sein Vater gewesen, wo er studirt hat, wie viel Bücher, zu welcher Zeit, in welcher Absicht er sie geschrieben, mit welchen Gelehrten er Zank gehabt, mit welchem Großen oder Reichsfürsten er gesprochen, was er gesprochen — heißt das nicht — die gute deutsche Einfalt noch einfältiger machen wollen? Hier kann sich Niemand freuen, als der Herausgeber des Nekrologs, der bei dem seligen Abfahren des großen Mannes das dicke Buch nur auszuziehen braucht — wenn er es nicht schon vorher gethan hat. Der Grund meiner Aergerniß über diese Narrheit, da sie doch unschädlich ist? — Liegt euch denn gar nichts daran, was die Nachbarn von euch denken? Was sollen die Franzosen von uns sagen, wenn sie die Lebensbeschreibungen unsrer berühmten Männer lesen? Erst brachte der steife Pedantismus unsern Verstand und Geschmack bei ihnen in übeln Ruf; soll diese Narrheit den übeln Ruf verbessern? Der Franzose liest es nicht, weil er Gescheidteres zu lesen hat, und der Deutsche schreibt nur für den Deutschen.

Nun so schreibt denn euer Leben, wir wissen ja doch, daß ihr nicht gelebt, nur geschrieben habt — daß ihr, weil ihr alles aus euch herausgepreßt, was ihr gelernt habt, nun auch um des Honorariums willen — euch in einem Buche, als einen Leichnam, der auch schon vermodert ist, *bei eurem Grabe hinwirft*, eh' ihr selbst hineinfallt.

Aber sind es wirklich Lebensbeschreibungen, die sie uns geben? Enthalten sie die Geschichte der Bildung eines nun über sich nachsinnenden Geistes? Ach nein! es sind Beichtbekenntnisse, daß sie arme Sünder sind, die sich für große, bedeutende Männer halten. So höre dann, deutsches Publikum! Deine bedeutenden großen Männer thun und wirken und lassen den beschreiben, der nichts anders als dieß vermag.

---

301. Diejenigen, welche behaupten, man müsse den Menschen ihre Vorurtheile lassen, sie eher unterhalten als zu vertilgen suchen, entscheiden — wenn sonst keine sträflichen Absichten bei ihrer Behauptung zum Grunde liegen — durch einen kühnen, anmaßenden Machtspruch über die schmeichelhafte Hoffnung einer höhern Veredlung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts. Ich erinnere mich wenigstens, daß die gutmeinenden und edel denkenden Weisen die Vorurtheile nicht als Mittel dazu aufgestellt haben. Doch vielleicht ist dieser Satz ein Beweis von der Bescheidenheit derer, die ihn in Umlauf bringen und in Ansehen zu erhalten suchen; sie wollen uns vielleicht damit sagen: „Unsre Kenntniß reicht nicht weiter als das Menschenthier zu beherrschen; seinen Verstand aufzuklären und ihn dann zu leiten, ist zu hoch für uns.“ So bringt ein ungeschickter Stallmeister durch unnatürliche Mittel ein Pferd um sein zu starkes Vermögen, weil er es nicht anders bändigen kann. Bequem ist übrigens die Methode ganz gewiß, so lange nur die Menschenthiere die *Vorurtheile beibehalten*, die ihren Treibern nützlich sind; aber

wie, wenn sie auf einmal Vorurtheile lieb gewännen, die sich mit diesem Treiben nicht vertrügen?

Eben dieser Satz: Man muß den Menschen ihre Vorurtheile lassen, hat bei ihren Treibern (ich achte, wie man sieht, das wichtige Wort regieren) Vorurtheile ganz sonderbarer Art hervorgebracht. Und eben diese haben wahrscheinlich das Stillstehende, Ungewisse, Schwankende, Zaghafte, Mentorische gewisser Staatsverwaltungen in den Hauptpunkten für das Volk bewirkt. In der Hauptsache der Staatsverwaltung wirken sie freilich ganz anders. Das sieht man täglich an ihrem kühnen, festen, fortschreitenden Gang; denn in dem ersten Fall erinnern sich die Staatstreiber ihrer Vorurtheile in Rücksicht der Vorurtheile der Menschenthiere, in dem zweiten bauen sie mit Muth und Zuversicht darauf.

---

302. Die Poesie und die Hoffnung sind die beglückenden Gefährtinnen der Jugend. Den Duft der ersten haucht auch die Einbildungskraft des Unkultivirten über die äußern Gegenstände, und umhüllt sie mit einem glänzenden, täuschenden Nebel. Die zweite, ein noch rascherer Gefährte, führt kühn ins Leben ein und reizt das Gefühl der Kraft. Weltkenntniß und Erfahrung versengen die schöne Blüthe der Poesie und treiben die Hoffnung so weit hinter uns, daß wir ihren süßlockenden Ruf kaum mehr hören können. Wir wägen dann unsre gemachten Versuche auf der Wage der Klugheit ab, drängen unser noch zu starkes Gefühl und die etwa übrig gebliebene, noch immer nach außen strebende Kraft zurück, wenden nur so viel an, als nöthig ist, und sehen auch alsdann

noch ängſtlich und beſorgt vor uns, um ja nicht aus Verblendung des Eifers die Linie der Gefahr zu betreten. Mancher, dem es ſo glückt, wird endlich gar ſo ſtolz auf dieſe erworbene Klugheit und Weisheit, daß er nicht allein vergißt, mit welchem Verluſt er ſie erkauft hat, nein, daß er auch aus Eifer für die Sache des Glücks den Jüngling, der noch begeiſtert in der Mitte dieſer Gefährten wandelt, von ſeinem gefährlichen Irrthum zu heilen ſucht; und rettet ſich der glückliche Jüngling nicht ſchnell, ſo verſengt er ihm die noch keimende Blüthe auf dem Haupte. Er glaubt gar nicht, daß er ein Verbrechen an ihm begehen wollte, daß jeder von uns dieſe Klugheit durch eigene Erfahrung erwerben müſſe — daß die Leidenſchaften desjenigen, der ſie ſo ſchnell an der Hand eines andern überſpringt, etwas ganz anders, gewiß etwas Schlimmeres aus ihm machen würden, als Selbſterfahrung in Begleitung jener Gefährten, die ſich nur leiſe und langſam von uns entfernen, aus ihm gemacht haben würden.

---

303. Wenn ein Mann nun gar zu klug durch Erfahrung geworden iſt, ſo zergliedert er den Grund der moraliſchen Handlungen der Menſchen ſo lange, bis er ſo beſcheiden wird, alles Wirken für unnöthig und verdächtig zu halten; er thut alsdann gerade nur das, was er muß, um zu leben und ſich bei Ehre zu erhalten. Der Stolz des Verſtandes iſt der trüglichſte von allen, und wenn die Selbſtliebe die Mutter des Egoismus iſt, ſo iſt er wahrlich ſein Vater. Er löst nicht, er zerreißt die ſchönen Fäden, womit uns jene Gefährten ſo leicht gefeſſelt hielten — die ſie an unſer Herz

knüpften, uns daran durch das Leben zu leiten. Um zerrissen zu werden, waren sie nicht gewebt, nur wenn wir sie leise, schonend lösen, schweben sie noch über uns und trennen sich nie ganz von uns.

---

304. Es gibt Charaktere, die der Freundschaft ganz unfähig zu seyn scheinen, zum Beispiel: die Leichtsinnigen und dann die Tiefspürenden — die Forschenden — welche man die lauernden Spione oder die Delatoren der moralischen Welt nennen möchte, weil sie etwas ganz anders suchen als ihre und anderer Besserung. Die ersten wissen kaum etwas von ihrem Herzen, die andern haben sich mit ihrem ganzen Selbst in die Mitte des ihrigen gelagert, und schleichen sie auch zu Zeiten heraus, so geschieht es, um sich in das Herz anderer zu tauchen, um da Rechtfertigung für das zu fischen, was sie in ihrem eignen entdeckt haben.

---

305. Warum ich so wenig oder gar nicht von der Freundschaft rede? Weil ich nicht gern von gar zu seltenen Dingen spreche. Die Geschichte erzählt uns wirklich sehr interessante Beispiele solcher seltenen Freundschaften von einigen unverheiratheten Leuten; in der Gesellschaft aber hab' ich nichts davon bemerkt, und wahrscheinlich verträgt sie sich auch nicht mit ihr. Die gemeine alltägliche Freundschaft kennt ohnedieß Jeder. Aber etwas möcht' ich doch über diese alltägliche sagen: Gewisse sehr kultivirte Leute fordern vielleicht darum die Freundschaft in recht hohem Sinne von den Menschen, um einen Vorwand zu haben, die alltägliche nicht zu leisten, und

so leugnen sie diese lieber ganz, weil keiner jene für sie haben will und kann. Sie vergessen oder ahnen nicht, daß eben diese alltägliche Freundschaft die recht wohlthätige für die Gesellschaft ist. Sie wissen nicht, daß wir dieser gemeinen Freundschaft noch den einzigen, wahrhaften Herzensgenuß in dieser Welt verdanken; daß wir nur noch durch sie mit Wesen Unsersgleichen in moralischer Verbindung stehen; daß es ohne sie kaum noch eine solche unter uns gäbe. Sie wissen ferner nicht, daß wir minder kultivirte Leute, wenn uns auch zu Zeiten einige Zweifel darüber aufgezwungen werden, doch in dem Augenblick an die Freundschaft glauben, in dem der Mann, mit dem wir immer herzlich gesprochen, vor uns tritt, uns freundlich anredet oder die Hand mit einem Blick der Empfindung darreicht.

---

306. Daß die Griechen schon den rechten Soldatengeist gekannt haben, beweist ein Vers des Euripides aus den Fragmenten desselben; er lautet: das Pferd trägt mich und der König nährt mich! Diese wenigen Worte sind so sinnvoll, daß sie den heutigen Stratokratien zum Grundtext dienen und immer dienen können, so lange anders benannte Staatsverfassungen auf dieser ruhen. Wer aber das alles nährt, wußte man schon damals auszulassen.

---

307. **Der Fürst.** Sie sind also der Mann, dem ich nichts recht machen kann? —

Der Philosoph. Mir, Eure — mir macht man alles recht.

Der Fürſt. Der gleichwohl alles tadelt, über alles klagt.

Der Philoſoph. Das einzige, was uns übrig bleibt. Nur die Todten ſchweigen; die Lebenden, wenn ſie fürchten müſſen, für das Reden jenen vor der natürlichen Zeit Geſellſchaft zu leiſten.

Der Fürſt. Der alles beſſer weiß. —

Der Philoſoph. Der vieles beſſer wünſcht, als er es ſieht.

Der Fürſt. Der ſich einen Philoſophen nennt und nennen läßt.

Der Philoſoph. Wenn das den Philoſophen macht, über das zu denken, was um uns vorgeht, über die zu denken, die es bewirken und veranlaſſen, ſo bin ich freilich einer.

Der Fürſt. Und gar ein ſpekulativer. —

Der Philoſoph. Leider nur ein beobachtender. Denn wäre ich, was Eure — zu ſagen belieben, ſo ſtände ich gewiß nicht vor Ihnen.

Der Fürſt. Warum nicht?

Der Philoſoph. Weil der Herr des Weltalls von den älteſten Zeiten her den Philoſophen den tollſten Unſinn, die wildeſten Träume, ja ſelbſt die kühnſten Läſterungen hingehen ließ, die ſie über ſeine Schöpfung und Regierung zuſammengetragen haben. Ganz anders betragen ſich die Fürſten, welche ſich als Herren der Erde von ihm uns vorgeſetzt glauben — gern überlaſſen ſie uns Raum, Zeit, Unendlichkeit — alle Höhen und Tiefen des menſchlichen Forſchens — ja Gott ſelbſt — nur wage es keiner, das zu berühren, *was auf ſie Bezug hat*, was ſie regieren nennen.

Der Fürſt. Und davon will vermuthlich der Philoſoph den Grund nicht einſehen, weil er gar zu natürlich iſt? Was ſind vor Gott der Unſinn und die Läſterungen der Philoſophen der alten und neuen Zeit? Konnten ſie den feſt beſtimmten, unerſchütterlichen Gang ſeiner allmächtigen Herrſchaft ſtören? Ganz anders iſt es mit unſrer künſtlich zuſammengeſetzten, abhängigen Herrſchaft. Hier ſchadet die Vermeſſenheit — hier kann jeder kühne Angriff, jede ſcheinbare Vernünftelei, aufs Möglichbeſſere gegründet, die heilſame Eintracht ſtören. Und geſetzt auch, die Worte eines ſolchen Waghalſes zerſchellten an der feſt gegründeten Macht, ſo kann ſich doch leicht der Waghals das Haupt daran verwunden. Und darum können wir, denen aufgetragen iſt, für alle zu wachen und zu ſorgen, ſelbſt den Philoſophen nicht aus der Acht laſſen. Zwiefach iſt er verbunden, ſich nach dem Bedürfniß der Geſellſchaft einzurichten, damit wir ihn ruhig darin können leben laſſen. Und darum thut er ganz wohl daran, wenn er mit den Theologen glaubt, wir ſeyen von Gott zu Herrſchern auf Erden eingeſetzt. So löst er mit einem Streich der verworrenen Knoten viele auf.

Der Philoſoph. Es iſt nicht das einzige, vielleicht beiden Theilen ſchädliche Vorurtheil, welches die Theologen erſonnen haben, weil ſie mehr Prieſter als Theologen waren. Man weiß, warum ſie es thaten.

Der Fürſt. Vorurtheil!

Der Philoſoph. Wär' es etwa keines?

Der Fürſt. Ein den Menſchen nützliches Vorurtheil entſchuldigt ſich durch die Vortheile, die es gewährt.

Der Philoſoph. Die es den Herren der Erde zu gewähren ſcheint oder gewährt, ſo lange man daran glaubt, das ſich dann wie jedes Vorurtheil dieſer Art rächt, wenn es nicht mehr wirkt; ganz gewiß. Zu weit ausgeſponnen, könnte oft gar als Läſterung erſcheinen. Und wie — der Gedanke? Was ſoll der Menſch von der Vorſehung denken, die ſolche Herrſcher beſtellt, wie ſie uns die Geſchichte überliefert, wie wir ſie noch heute zu Zeiten ſehen — und was von den Herrſchern der Erde ſelbſt, die, von einem ſo hohen Ruf überzeugt, gleichwohl ſeit Menſchengedenken ſo handeln, als käme ihr Ruf von einem ganz anderen, viel niederern Orte her.

Der Fürſt. Sollte der Philoſoph wohl gar da die Quelle des Uebels ſuchen?

Der Philoſoph. Es löst der verworrenen Knoten viele — Sie verwieſen auch mich an einen ſolchen Hauptſchlag. Doch glaubte ich in der That nicht, daß mich Eure — um einer ſogar wichtigen Sache willen hätten auffordern laſſen.

Der Fürſt. Eure — in dem Munde eines Philoſophen!

Der Philoſoph. Warum nicht? Ein Wort fürs andre. Es ſpricht ſich bald wie das gewöhnlichſte aus, wenn man es auch dem beilegt, der ihm ſo wenig entſpricht, daß es wie Satyre auf ihn klingt.

Der Fürſt. Wäre dieß ſo auch mein Fall?

Der Philoſoph. O, wahrlich nicht. Eben die — iſt es, die Sie uns recht fühlen laſſen, und wenn ja einer daran zweifeln ſollte, daß Sie nicht die ganze Kraft des Worts auffaſſen und durch Thaten ausdrücken, der komme — ſehe —

höre! Ich begreife es wohl, daß ſich der Oberrichter des Landes in Schrecken hüllen muß, wenn er mehr gebieten als richten will.

Der Fürſt. Gut! nur zu! Man hat mir nicht zu viel von Ihnen geſagt — aber eins hat man doch vergeſſen.

Der Philoſoph. Darf ich wagen?

Der Fürſt. Und dazu das Allerbeſte.

Der Philoſoph. Das iſt ſo der Fall der Hofleute — der Ankläger überhaupt wollt' ich ſagen. Um ſo dringender wage ich zu bitten.

Der Fürſt. Sie vergaßen mir zu ſagen, daß Sie trotz Ihrer kühnen Aeußerungen eine ſehr gute Meinung von mir haben müſſen, daß Sie es durch dieſe Vermeſſenheit aufs kräftigſte beweiſen. Würden Sie dieſes wagen, wenn Sie mir nicht zutrauten, was ihr Philoſophen uns Fürſten ſo ſelten zutraut — Großmuth und Geduld? —

Der Philoſoph. Es kann ſeyn, und vermuthlich bin ich darum ſo rauh und ungeſtüm vor Sie gefordert worden, um mich in dieſer Meinung zu beſtärken.

Der Fürſt. So rauh? Wie das?

Der Philoſoph. So rauh, daß ich auch nicht die geringſte Spur von den Tugenden entdeckte, die ich ſo eben nennen hörte. Hätt' ich eine Verſchwörung angezettelt — die Art wäre, nach dem Erweis, zweckmäßig genug geweſen.

Der Fürſt. Die Dolche der Zunge, Philoſoph, verwunden oft tiefer als der geſchliffene Stahl. Indeſſen iſt es mir leid, mein Wille war es nicht.

Der Philoſoph. Das denke ich und weiß ja wohl, daß

dieß der Balſam iſt, womit die Fürſten die Wunden zu heilen pflegen, die uns ihre Diener ſchlagen. Bin ich doch nicht der Erſte, der dieß hier erfährt!

Der Fürſt. Gleichwohl iſt es etwas und ein Etwas, das man nicht jedem darreicht, nicht jedem darreichen darf. Sehen Sie, ſo rauh erſcheinen wir in unſern Dienern — ſolche Folgen hat ein Wort von uns —

Der Philoſoph. Um ſo behutſamer müßte Der das Wort ausſprechen, der ſeine Folgen kennt.

Der Fürſt. Unſer Liſpeln wird zum Donner, wenn man es wiederholt — unſer mißmuthiger Blick zum Blitz. —

Der Philoſoph. Träfe der Donner nur einmal den, der das Liſpeln dazu macht — ich wette, der Ueberbringer Athem würde ſanfter werden.

Der Fürſt. Giftig genug! Nur was wir ſelbſt thun und ſprechen, davon ſind wir des Maßes und des Tons gewiß. Und doch iſt dieſes nur eine der kleinſten Schwierigkeiten, die uns drücken, darum ſollte der Philoſoph behutſamer ſeyn: denn wenn er auch den Herrn nicht fürchtet, ſo ſollte er doch die Diener fürchten, die ihre Macht auf die Macht des Herrn gründen, in denen dieſe ſogar furchtbarer erſcheinen muß als in ihm ſelbſt, und das aus guten Gründen.

Der Philoſoph. Ich begreife Sie — wenn ich aber nun nichts fürchtete. —

Der Fürſt. Freilich der Philoſoph hat nicht viel zu verlieren — doch iſt die Freiheit Etwas.

Der Philoſoph. Ja, wenn man frei iſt.

Der Fürſt. Beſonders muß ſie für den, der ſie ſo braucht,

wie Sie gethan haben, vielen Reiz haben. Hätte ich dem Wink gewiſſer Leute gefolgt, ſchon längſt würde wenigſtens der Philoſoph das Vergnügen des Mittheilens ſeiner Lehren und Meinungen verloren haben. Und darin liegt ja der Werth der Sache, wie man ſagt.

Der Philoſoph. Freilich iſt eine mitgetheilte Wahrheit nützlicher, als eine, die ich mir allein vorbehalte. Und wenn nun dieß geſchehen wäre, was mir die guten Leute zudachten, — ein kleines Gefängniß für ein großes. — Warum nicht? So wäre ja die Wahrheit recht bekräftigt! recht erwieſen!

Der Fürſt. Eben dieſes wollt' ich nicht. Von Ihnen ſelbſt wollt' ich Ihre Vertheidigung oder Rechtfertigung hören. —

Der Philoſoph. Ich habe keine und bedarf keiner. So lange Sie nicht durch ein Manifeſt bekannt machen, daß Wahrheit ein Verbrechen iſt, bin ich von allen Verbrechen rein.

Der Fürſt. Wahrheit, abermals Wahrheit! Erinnern Sie ſich, daß ſogar Philoſophen ſagten, es ſey nicht gut, den Menſchen jede Wahrheit zu ſagen — daß ſogar einer äußerte, wenn er alle Wahrheit in ſeiner Hand verſchloſſen hielte, ſo wollte er ſie nicht öffnen.

Der Philoſoph. Ich wette beinah, dieſes ſagte der Staatsminiſter aus guten Gründen — und die Philoſophen, die etwas Aehnliches ſagten, beurtheilten die Menſchen in dieſem, nicht in meinem Sinn; vielleicht hatten ſie auch ſonſtige Urſachen. Muß der Philoſoph Wahrheiten verſchweigen, ſo ſind es gewiß nicht diejenigen, um derer Bekanntmachung ich das hohe Glück habe, hier vor Ihnen zu ſtehen.

— Da nun gewiß nie ein ſolches Manifeſt erſcheinen wird, ſo bin ich mir für immer meiner Unſchuld und Sicherheit gewiß.

Der Fürſt. Warum ſollte es nicht erſcheinen können? —

Der Philoſoph. Natürlich; es ſind wohl noch ſonderbarere erſchienen, beinahe ſo ſonderbare, als dieſes da; aber dieſes erſcheint gewiß nicht, denn eine ſolche Staatsmaxime befolgt man nur im Stillen. Zu vertheidigen, zu entſchuldigen wüßt' ich nun nichts, aber gern will ich mich eines Fehlers anklagen. Ich glaube, daß ich nicht um meinetwillen allein in der Welt, in dem Staate, ſelbſt in Ihrer beſchränktern Reſidenz da bin.

Der Fürſt. Dieſen Fehler theilen wir. — Wozu die Verbeugung? — Das zweifelnde Lächeln um den ſo ernſten Mund?

Der Philoſoph. Ich bemerke einen ganz kleinen Unterſchied.

Der Fürſt. Gerade zu!

Der Philoſoph. Gern! So wenig ich glaube, ich ſey um meinetwillen allein da, eben ſo wenig glaube ich, alle andre ſeyen um meinetwillen da — dieſes Letzte aber ſoll von Alters her der Fürſten Glaube ſeyn. —

Der Fürſt. Und mit Recht; da der Fürſt in ſich den Staat denkt, da ſich in ihm deſſen ganze Kraft und Macht ſammeln.

Der Philoſoph. Ja, wenn er ſich als Fürſt in dieſen eiskalten Kreis gebannt dächte, und nicht als Menſch voller Lebenswärme. Der ſoll wenigſtens noch geboren werden, der

ſich ſo weit von ſich ſelbſt entfernen könnte, daß er als ein politiſches, metaphyſiſches Weſen in des Staates Mitte da ſäße, die Fäden der Regierung ohne Rückſicht auf ſich in den Händen hielte, und ſich nur an der Ordnung ergötzte, die von ihm ausgeht. Und wer kann dieß fordern? Welcher Menſch an den Menſchen?

Der Fürſt. Der Philoſoph, — der, welcher durch ſeine Aeußerungen tagtäglich beweist, daß er der Fürſten Handwerk für das leichteſte auf Erden hält.

Der Philoſoph. Soll dieſes mich treffen, ſo hat man mich gewiß verläumdet. Ich halte es im Gegentheil für ſo ſchwer und undankbar, daß ich gar nicht begreife, wie Ew. — ſich damit belaſten mögen. Weil es aber doch geſchieht, und immer geſchah und immer geſchehen wird, ſo glaube ich, daß der Menſch mehr als der Fürſt den Staat in ſich denkt, daß ihm dieſe Vereinigung ſo wohl gefällt, daß er ſich gar nicht von ſich ſelbſt trennen mag, ſo nöthig es auch zu Zeiten wäre.

Der Fürſt. Ich nehme das Beſte für die Angeklagten aus Ihren Worten, denn wider Willen machte hier der Philoſoph den Fürſten eine Apologie. Freilich, da, wie Sie ſelbſt ſagen, der Menſch ſich nicht von ſich trennen kann, und keiner es an den andern fordern mag — fordern darf, ſetze ich hinzu — ſo iſt es gerade, was es ſeyn muß — Menſchenwerk, durch Menſchengeiſt und Kraft getrieben — auf anderer Menſchen Kraft und Geiſt berechnet — aus Noth und Bedürfniß, nach Noth und Bedürfniß berechnet.

Der Philoſoph. O wär' er das — wer würde klagen?

— Da nun gewiß nie ein solches Manifest erscheinen wird, so bin ich mir für immer meiner Unschuld und Sicherheit gewiß.

Der Fürst. Warum sollte es nicht erscheinen können? —

Der Philosoph. Natürlich; es sind wohl noch sonderbarere erschienen, beinahe so sonderbare, als dieses da; aber dieses erscheint gewiß nicht, denn eine solche Staatsmaxime befolgt man nur im Stillen. Zu vertheidigen, zu entschuldigen wüßt' ich nun nichts, aber gern will ich mich eines Fehlers anklagen. Ich glaube, daß ich nicht um meinetwillen allein in der Welt, in dem Staate, selbst in Ihrer beschränktern Residenz da bin.

Der Fürst. Diesen Fehler theilen wir. — Wozu die Verbeugung? — Das zweifelnde Lächeln um den so ernsten Mund?

Der Philosoph. Ich bemerke einen ganz kleinen Unterschied.

Der Fürst. Gerade zu!

Der Philosoph. Gern! So wenig ich glaube, ich sey um meinetwillen allein da, eben so wenig glaube ich, alle andre seyen um meinetwillen da — dieses Letzte aber soll von Alters her der Fürsten Glaube seyn. —

Der Fürst. Und mit Recht; da der Fürst in sich den Staat denkt, da sich in ihm dessen ganze Kraft und Macht sammeln.

Der Philosoph. Ja, wenn er sich als Fürst in diesen eiskalten Kreis gebannt dächte, und nicht als Mensch voller Lebenswärme. Der soll wenigstens noch geboren werden, der

sich so weit von sich selbst entfernen könnte, daß er als ein politisches, metaphysisches Wesen in des Staates Mitte da säße, die Fäden der Regierung ohne Rücksicht auf sich in den Händen hielte, und sich nur an der Ordnung ergötzte, die von ihm ausgeht. Und wer kann dieß fordern? Welcher Mensch an den Menschen?

Der Fürst. Der Philosoph, — der, welcher durch seine Aeußerungen tagtäglich beweist, daß er der Fürsten Handwerk für das leichteste auf Erden hält.

Der Philosoph. Soll dieses mich treffen, so hat man mich gewiß verläumdet. Ich halte es im Gegentheil für so schwer und undankbar, daß ich gar nicht begreife, wie Ew. — sich damit belasten mögen. Weil es aber doch geschieht, und immer geschah und immer geschehen wird, so glaube ich, daß der Mensch mehr als der Fürst den Staat in sich denkt, daß ihm diese Vereinigung so wohl gefällt, daß er sich gar nicht von sich selbst trennen mag, so nöthig es auch zu Zeiten wäre.

Der Fürst. Ich nehme das Beste für die Angeklagten aus Ihren Worten, denn wider Willen machte hier der Philosoph den Fürsten eine Apologie. Freilich, da, wie Sie selbst sagen, der Mensch sich nicht von sich trennen kann, und keiner es an den andern fordern mag — fordern darf, setze ich hinzu — so ist es gerade, was es seyn muß — Menschenwerk, durch Menschengeist und Kraft getrieben — auf anderer Menschen Kraft und Geist berechnet — aus Noth und Bedürfniß, nach Noth und Bedürfniß berechnet.

Der Philosoph. O wär' er das — wer würde klagen?

Ja dann, dann wären die Philoſophen der Fürſten Lobredner, und ich der erſte.

Der Fürſt. Was wär' es denn, wenn es dieſes nicht iſt?

Der Philoſoph. Gewöhnlich ein Spiel, ein abgekartetes, auswendig gelerntes, mechaniſches Spiel.

Der Fürſt. Und wenn es nichts anders ſeyn könnte?

Der Philoſoph. Ein Spiel, wobei Leidenſchaft und Gewinnſucht die Karten miſchen, manche unterſchlagen, die den Spieler hindern, und gar die Farben zu Trumpf machen, womit der Zufall den Spieler vorzüglich verſehen hat. Um bei dem einfältigen Gleichniß zu bleiben, ſo ſollten doch die Spieler ſo billig ſeyn, und den Zuſchauern — oder denen, die den Einſatz dazu liefern, erlauben, ein Wörtchen über das Spiel zu reden. Erlaubt es doch der Gewinner dem troſtloſen Verlierer, verweist ihn auf künftiges beſſeres Glück, zieht den Gewinnſt mit aller Schonung, oft mit Bedauern ein. Und ließen uns die großen Spieler nur dieſes ſehen! wir ſind ſo gute Geſchöpfe, daß wir noch gar ihre Kunſt bewunderten — obgleich unſer ganzes Glück bei dem Spiele auf der Wage ſteht. Aber ernſthaft — weil Ihr jetzt ſtrengerer Blick mir Ernſt gebietet — wenn es nun etwas anders als ein Spiel ſeyn könnte! Wenn es gar zu gewiſſen ſeltnen Zeiten etwas anders geweſen wäre, hin und wieder noch heute wäre.

Der Fürſt. Das glaube ich kaum — geſpielt ward immer, wenn auch nicht von dem Herrn, doch von den Dienern. Und ich könnte am Ende gar erweiſen, daß, wenn es nur ein Spiel iſt, wir wahrlich nicht die Urſache davon ſind, ob

wir gleich das Spiel zu leiten scheinen. Daß, um bei Ihrem Gleichniß zu bleiben, nicht wir die Karten mischen — daß wir am wenigsten falsch spielen — daß wir meistens nur das falsche Spiel erwiedern müssen, das gegen uns gespielt wird.

Der Philosoph. Das könnten Sie?

Der Fürst. Könnte erweisen, daß ich, den Sie so sehr verlästern, hier ins Angesicht verlästern, nun gerade nicht anders seyn und wirken kann, als ich thue.

Der Philosoph. Auch das?

Der Fürst. Daß die Menschen, durch die ich wirke, auf die ich wirke, gerade eines solchen Spiels bedürfen, ja keines bessern werth sind.

Der Philosoph. In der That!

Der Fürst. Kurz, daß aller Tadel, den Ihren nicht ausgenommen, nicht auf uns, sondern auf die Menschen und ihr Zusammenseyn überhaupt zurückfällt. Daß unser Wirken oder Spielen, — warum nicht auch unser Daseyn selbst? — die Satyre auf die Menschen machen, die Sie so gern nur auf uns anwenden möchten. Daß Leute ihrer Art diese Satyre nur recht bitter, nur recht dem Geist der andern faßlich machen.

Der Philosoph. Das könnten Sie!

Der Fürst. Das könnte ich —

Der Philosoph. Daß Fürsten viel vermögen, das weiß ich, das erfuhr ich — daß sie aber die Menschheit an sich selbst zur — Verbrecherin — warum soll ich das Wort nicht sagen? — machen könnten — dieß ist mir wenigstens neu.

Schade nur, daß ich zu klein, zu ohnmächtig bin, Sie zu den Beweisen aufzufordern. Wären Sie ein unbedeutendes Ding von einem Philosophen, ich forderte Sie dazu auf.

Der Fürst. Und sollten die Beweise so streng erhalten, als führte sie ein Philosoph. Zwar nicht nach der Form, doch nach der Kraft. —

Der Philosoph. Wie sie immer lauten möchten. —

Der Fürst. Möchten Sie sie hören — die Satyre. —

Der Philosoph. Auf das ganze, — ganze Menschengeschlecht — den abgethanen, entschiedenen Proceß — über die, die unter Fürsten gelitten haben — und noch leiden — künftig leiden werden — über das, was Staub geworden ist — noch werden soll — der Gedanke, an der Stelle, wo ich stehe — vor dem Manne — vor dem ich stehe — ausgedacht — ist so schauderhaft, daß er schmerzlich meinen Kopf füllt.

Der Fürst. So ergeht's dem Philosophen, der das Spiel nach der Theorie beurtheilt — aber dem gar zu ernsten Manne möcht' ich den Beweis nicht führen. Lassen wir nur das ganze Menschengeschlecht — samt den Todten — immer ruhen, wir schränken uns in die Gränzen unsrer Herrschaft ein.

Der Philosoph. Der Umfang ist beträchtlich genug — es ließe sich schon weiter schließen.

Der Fürst. Wie kömmt es zum Beispiel, daß ich gegen einen Tadler Ihrer Art hundert Lobredner, gedruckt und ungedruckt, aufweisen kann? Meine Handbibliothek enthält eine merkwürdige Sammlung dieser Art. —

Der Philosoph. Also so etwas sammeln Fürsten auf?

Der Fürſt. Fürſten, die, wie ich denke, — warum nicht? Unſer einer findet darin Stoff zu mancherlei Betrachtungen — und bei mir — in meiner Bibliothek ſchließen ſich die Satyren an die Lobſchriften — Ihre Werke — wenn Sie je welche ſchreiben, ſollen auch da ihre Stelle finden.

Der Philoſoph. Ich ſchreibe keine Bücher. — Iſt die Anzahl der Satyren ſtark?

Der Fürſt. Nicht ſehr ſtark — doch hinreichend, den Werth beider ſamt ihrer Urheber zu beſtimmen. Und gewiß dachten ihre Urheber nicht an die Wirkung, die ſie auf einen Fürſten meiner Art machten.

Der Philoſoph. Iſt dieſes auch einer Ihrer Beweiſe?

Der Fürſt. Auch der kleinſte iſt von Gewicht, wenn es bei einem verwickelten Prozeß aufs Urtheil ankömmt.

Der Philoſoph. Ich glaube es wohl — Ihre Verachtung gegen die Nichtlobredner — und Ihre Großmuth gegen die Lobredner — und befinden ſich die Lobredner nicht gut dabei? Geht nicht für ſie alles herrlich! Was kümmert ſie das Uebrige? Kenn' ich doch einen deutſchen Poeten, der die Vorzüge der ärgſten Sklaverei auf Erden beſang, — einer Sklaverei, wovon wir wenigſtens in unſerm lieben Vaterlande nichts wiſſen.

Der Fürſt. Sie verſtärken meinen kleinen Beweis.

Der Philoſoph. Nur weil er Sie trifft, nur weil die Fürſten ſolche Lobredner belohnen. — Wenn die übrigen nicht feſter halten —

Der Fürſt. So wird die Satyre nur um ſo bitterer — das wollen Sie doch ſagen — Sie ſtehen betroffen.

Der Philosoph. Nein, dieser giftige Gedanke soll nicht zu meinem Herzen dringen — denn wahrlich die Wirkung der Gedanken, die sich an ihn ketten, würde keines Ihrer Gesetze — selbst Ihre unbegränzteste Macht nicht fesseln. — Erlauben Sie mir, zu den Lobrednern zurückzukehren. — Wen trifft der Vorwurf, wenn selbst das Edelste, das Beste des Menschen — die Wissenschaften, dem Geist nicht entfliehen können, der von dem Thron ausgeht?

Der Fürst. Und beweist dieß nicht für die, die auf den Thronen sitzen, daß die Menschen das Edelste und Beste, wie Sie es nennen, zum Gift, zum Spiel des Eigennutzes gemacht haben?

Der Philosoph. Und warum den Beweis für Sie von den Elenden her nehmen, die es zum Spiel gemacht haben?

Der Fürst. Wie sehen uns die andern an?

Der Philosoph. Befehlen Sie?

Der Fürst. Sie fürchten ja nichts.

Der Philosoph. Als die Quelle aller politischen, moralischen Uebel, die uns drücken; als die Hindernisse der Erfüllung der schönen Träume, die wir zum Besten der Menschheit — schwärmen — und da sie wenigstens den Fürsten der Erde darin gleichen, daß sie die sie hindernden Individuen um des Ganzen willen aufzuopfern fähig wären, so möchten sie die Urheber aller dieser Uebel gern entbehren können.

Der Fürst. Meine Kälte beweist Ihnen, daß Sie mir nichts Neues sagen — und wie sehr ich dergleichen Feinde fürchte, vermuthen Sie doch wohl? Die Mittel übrigens? — Und sind auch Sie dergleichen Philosophen einer?

Der Philosoph. Die Schwärmer, die Thoren, die Vermessenen werfen wir zur Seite. — Auch ich kenne die Menschen und wollte nur durch diesen rauhen Ausfall Ihre Großmuth auf die Probe stellen; Sie haben sie bestanden.

Der Fürst. Es hielt nicht schwer und ich rühme mich keiner solchen Siege.

Der Philosoph. Es sey! Doch um Männer Ihrer Art ist es uns zu thun. Um derer willen tadeln, reden und schreiben wir — von ihnen wünschen wir gehört zu werden. Freilich wenn auch Sie solche Beweise führen können und führen wollen, so möchte der Ausfall doch noch mehr wahr als rauh seyn. Aber Sie können diese Beweise nicht führen wollen. —

Der Fürst. Zweifeln Sie nicht daran.

Der Philosoph. Und gegen mich!

Der Fürst. Und will Ihrer ganzen Schule, allen meinen Tadlern in Ihnen Rede stehen. Ich bin es müde, die schalen, grundlosen Lästerungen müßiger Träumer anzuhören. Machen Sie sich gefaßt.

Der Philosoph. Bis zu mir wollten Sie sich herablassen — hätten dazu Zeit?

Der Fürst. Zum Philosophen erhebt man sich — nur er steigt herab, wenn er mit einem Ungeweihten sich einläßt, und wir thun ja des Thörichten, Unnützen gar zu viel, wie Sie uns täglich vorwerfen. Gut für euch, wenn wir nichts Schlimmers thun; sagen Sie nicht so? — Ich möchte doch einmal hören, was ein Philosoph am Ende sagte, wenn ihm ein Fürst, der es weder an gutem Willen, noch an

Thätigkeit fehlen läßt, seine Bruſt ſo öffnete, daß er klärer darin läſe, als in den Werken ſeiner Brüder.

Der Philoſoph. Die Lockung iſt ſüß — und die Schlinge glänzend.

Der Fürſt. Dieſes muß es wenigſtens ſeyn, denn wie könnte auch ein Fürſt aufrichtig und gerade verfahren — der Philoſoph iſt mir gleichwohl nicht wichtig genug, daß ich mich gegen ihn verſtellen ſollte.

Der Philoſoph. Sie nehmen meine Worte in einem ganz andern Sinne, als ich ſie dachte. —

Der Fürſt. So geht es Ihnen oft bei unſern Thaten.

Der Philoſoph. Dieß ſoll ich ja erfahren. Ich wollte jetzt nicht mehr ſagen, als daß für unſer einen, der den Großen der Erde naht, das unſchuldigſt Scheinende in einem gewiſſen Sinne zur Schlinge wird. Und muß mir Ihr Vorſatz nicht ſo neu als ſonderbar vorkommen?

Der Fürſt. Ich glaubte in Ihnen einen rauhen, ſteifen Pedanten zu finden, und den gedacht ich abzuführen; als ich aber den feſten, ſtattlichen Mann erblickte — und reden hörte, da liſpelte mir meine Eitelkeit zu, meinen Lobredner aus ihm zu machen.

Der Philoſoph. Ein Fürſt vermag viel, und ich wünſchte, Sie vermöchten dieß — doch hängt es nicht von Ihnen ab?

Der Fürſt. Von mir? Von mir allein? Dann wären Sie es ſchon längſt; machen Sie mich indeſſen ein wenig mit Ihren Verhältniſſen bekannt — mit Ihrer Denkungsart bin ich es ſo ziemlich; aber ich möchte von Ihnen hören, wie *ſie entſprungen iſt.*

Der Philoſoph. Das wollten Sie hören? Was hätte der Unabhängige — der Unbedeutende — von ſich zu ſagen?

Der Fürſt. Bedeutend haben Sie ſich genug gemacht — vergeſſen Sie nur nicht, daß Sie, ſo unabhängig Sie auch ſeyen, vor mir als Ihrem Richter ſtehen — daß Leute draußen ungeduldig auf den Ausgang des Verhörs warten.

Der Philoſoph. Eben dieſe Leute beweiſen mir, daß Ihnen meine Verhältniſſe bekannt genug ſind. Sollten Sie nicht alles erforſcht haben?

Der Fürſt. Vielleicht nur dieß nicht, was ich eigentlich wiſſen wollte — was mich reizen konnte, ſo mit Ihnen zu verfahren, wie ich gethan habe und ferner thun will. Zum Beiſpiel: jene Leute ſagten mir kein Wort davon, daß Sie ein Virtuos wären, und zwar einer der Virtuoſen, um die wir uns gar nicht kümmern, für die wir gar nicht regieren, die gar keiner Regierung bedürfen. Beim erſten Blick, beim erſten Laut erkannt' ich dieſe Virtuoſität in Ihnen, ob ich ſie gleich ſeit meinem zehnten Jahre nicht mehr geſehen und bemerkt habe.

Der Philoſoph. Ich kenne mir keine Virtuoſität. —

Der Fürſt. Warum ſo ernſt — Iſt die Tugend etwas anders?

Der Philoſoph. Die Tugend? Von der Tugend reden Sie —?

Der Fürſt. Ich, ein Fürſt — zu einem Philoſophen, der doch das Ding am beſten kennen muß, weil er am meiſten davon redet.

Der Philoſoph. Ja ſo — ſo reden Sie davon.

Der Fürſt. Nein, nicht ſo — ſondern ſo ernſthaft, als Plato ſelbſt am Hofe des Dionys davon reden konnte. — Sie lächeln! — Natürlich —

Der Philoſoph. Ich bin kein Plato — Sie wiſſen doch, wie es dem Philoſophen da erging.

Der Fürſt. Ich bin kein Dionys — bin mit meinem Philoſophen hier überhaupt aufs Lernen gar nicht geſteuert.

Der Philoſoph. Das denk' ich wohl — die Welt iſt ſeit dem ſo umgekehrt, daß nicht mehr die Fürſten zu den Philoſophen in die Schule gehen. —

Der Fürſt. Sondern daß die Philoſophen zu den Fürſten in die Schule gehen ſollten. Vielleicht wäre dieſes ſchon damals heilſamer geweſen — vielleicht thäten wir recht gut, das Ding nun einmal am andern Ende anzufaſſen.

Der Philoſoph. Das beſte Mittel, ſicherlich allem Philoſophiren dieſer Art ein Ende zu machen.

Der Fürſt. So würde wenigſtens Ruhe in der Geiſterwelt —

Der Philoſoph. Und die Ruhe in der Geiſterwelt ſicherte die Ruhe in der Körperwelt. — Aber um wieder auf die Tugend zu kommen, die Sie beliebten, eine Virtuoſität zu nennen.

Der Fürſt. Und zwar die Ihrige —

Der Philoſoph. An die Sie dennoch glaubten?

Der Fürſt. Gerade wie an die Poeſie.

Der Philoſoph. Wie an die Poeſie? Wie ſoll ich das verſtehen?

Der Fürſt. Iſt die Tugend etwa in unſerm Alltagsleben etwas anders? Hat ſie nicht alle Eigenſchaften der hohen

Poesie? Idealischen Sinn? Erhabenheit und Stärke der Seele? Schwebt sie nicht hoch über der Erde und ihren niedrigen Verhältnissen? Beruht nicht sie, wie jene, auf der innern selbstständigen Kraft des Menschen? Ist sie nicht eine Trennung von allem Gemeinen — Prosaischen —

Der Philosoph. Dennoch theilen Sie die Menschen in Dichter und Prosaisten ein —

Der Fürst. So meine ich, nur daß der erstern und guten Ursachen wenige sind und seyn müssen, daß wir uns um diese gar nicht zu bekümmern haben, sie wegen ihrer Virtuosität weder glücklich noch unglücklich machen können. Was wären sie ohne uns? Sind wir es nicht, die ihre Virtuosität recht sichtbar machen und ihren leichtgläubigen Bewunderern zur Schau ausstellen?

Der Philosoph. Sonderbar!

Der Fürst. Etwa, daß die Kraft, die diese Virtuosität in ihrer Spannung erhält, auf dem stolzen Bewußtseyn eignes Werths beruht und vielleicht an Stärke selbst das Gefühl der Herrschaft übertrifft, auf das sich unser Daseyn gründet? Stolz ist eine feste Grundlage und ich baue viel darauf. Eben darum nahen uns diese Virtuosen so selten, eben darum können wir sie so wenig in unserm Kreise vertragen — Sie wissen wohl, wie sich Leute benehmen, die sich einer Virtuosität bewußt sind — wie sie sich auszeichnen — durch Blick, Gebärde und Worte — wie sie uns und jedem Höhern (nach irdischem Verhältniß) zu verstehen geben, unsre und aller Herrschaft scheitere an der ihrigen, sey gar nichts gegen die ihrige.

Der Philosoph. Nur darum erscheinen solche Virtuosen nicht in der Fürsten Kreise?

Der Fürst. Der Stolze bei dem Stolzen?! Der Mann, der auf seiner eignen Stärke und Kraft ruht — bei dem, der keine Kraft ertragen kann, die er nicht leiten, zu seinen Absichten verwenden kann?! — Wär' ich kein Fürst, ich würde diese Rolle spielen. Alexander wußte, was er sagte.

Der Philosoph. Rolle! Rolle! — Allerdings mit dieser Unterlage — mit dieser Folie — die Sie der Tugend — verzeihen Sie — nicht der Tugend — Ihrer Virtuosität da geben — was wäre es anders? Soll ich auch darauf antworten?

Der Fürst. Warum nicht? Wenn Sie können.

Der Philosoph. Wenn Sie es nur hören wollen. So sage ich dann: Ich sehe wohl, daß ein Fürst von Ihrem Verstande einen schönen, feinen und reichhaltigen Gedanken fassen kann; aber damit der schöne Gedanke die wahren Früchte trage, so müßte der, welcher ihn gedacht hat, wenigstens für einige Augenblicke aufhören können, ein Fürst zu seyn. Nun erlauben Sie gnädigst, daß ich mich entferne, denn jetzt möchte meine Virtuosität bald in Pedanterei ausarten.

Der Fürst. Ehe ich Sie näher kenne?

Der Philosoph. Ich kann Ihnen wohl nicht bekannter werden, Sie können wohl schwerlich bei der nähern Bekanntschaft etwas gewinnen.

Der Fürst. Aber Sie doch durch die meinige.

Der Philosoph. Sie erlauben den Zweifel. Ich spiele keine Rolle — das, was ich bin, bin ich so ernsthaft, daß

Sie mein Ernſt empören würde. Auch iſt der Unglaube, den Sie mir zeigten und ſo bilderreich aufſtellten, eben das, was ich an den Großen der Erde am meiſten haſſe, weil es die Quelle alles deſſen iſt, was wir Kleinen zu leiden haben und zu tadeln finden.

Der Fürſt. Wie, wenn ich nun mehr Grund zu meinem Unglauben hätte, als Sie zu Ihrem Glauben? Wie, wenn die Erfahrung mir ſtreng bewieſe — täglich aufdränge — daß Ihr Glaube zwar ſchöner klingt, aber weniger Stich hält?

Der Philoſoph. Ich beneide Sie nicht darum und kann nur die bedauern, die dadurch leiden. Meine Erfahrung geht von mir aus — ich traue ihr — weil nichts Aeußeres den Menſchen in mir verhüllt.

Der Fürſt. Iſt dem Fürſten die ſeinige weniger werth? Sie ſollen ſie hören und wenn der Philoſoph nicht am Ende eingeſteht, er würde an meiner Stelle eben ſo denken und handeln, ſo ſoll der Philoſoph mit allem Rechte laut ſagen dürfen, was er bisher aus bloßer Menſchenliebe meinen Unterthanen vorgetragen hat. Gefällt der Vortrag? Iſt er nicht neu?

Der Philoſoph. So daß er mir ein Spiel zu ſeyn ſcheint, welches der Mächtige zur Abwechslung, zum Zeitvertreib mit dem Philoſophen zu ſpielen denkt. Wir haben in dieſer Art noch ſonderbarere Dinge —

Der Fürſt. Iſt das Leben etwas anders als ein Spiel, und ſey es auch das Leben eines Philoſophen? Spielt der Fürſt mit Ihnen, was hindert Sie, mit dem Fürſten zu ſpielen? Gar viele ſpielen mit uns, mit denen wir zu ſpielen glauben.

Sie kennen doch Montaigne's Katze? Wir sind gar oft die Katze dieses launigen Philosophen, der der Wahrheit meistens näher kömmt, als unsere heutigen Philosophen. Ich werde Sie rufen lassen. Bringen Sie alle Ihre Vorwürfe wohlgeordnet mit. Ich will sie auf einmal hören und keinem ausweichen. Dafür fordre ich biedere Offenheit. Der Richter und Gesetzgeber des Geisterreichs soll als Richter des stolzen Herrschers eines irdischen, bürgerlichen Volks da sitzen, alle Majestät verschwinden und bloß der Mensch, in dieser Lage, erscheinen. Jetzt gehe ich, meine Rolle im geheimen Rath zu spielen. Dort warten meiner ganz andere Schauspieler — Und wie sind Sie jetzt mit mir zufrieden?

Der Philosoph. Noch weniger als sonst. Vorher glaubt' ich, Ihre Thaten entsprängen nur aus denen, dem Menschen gewöhnlichen Leidenschaften — jetzt seh' ich eine noch trübere, giftigere Quelle! Ein System, das die Vernunft aus den schwärzesten Farben aufgetragen hat, in das weder Glaube an Tugend, noch Menschenliebe einen Lichtstrahl werfen.

Der Fürst. Leider kommt jeder Fürst, der denkt, endlich dahin.

Der Philosoph. Der nun als Fürst denkt, wie gesagt. Ich kam glücklicher als ich gehe —

Der Fürst. Dieß ist nur der Rache Anfang. Kann man sich an dem Philosophen ärger rächen, als wenn man ihm beweist, sein Lieblingsgedanke sey ein Hirngespinnst —?

Der Philosoph. Nur das — wenn ich wiederkehren *soll — wie* heißt der Lieblingsgedanke?

Der Fürst. Wir könnten oft anders, besser seyn, als

wir sind — und daß es geschehe, hängt nur von den Menschen ab; sie müssen anfangen anders und besser zu seyn — aber wenn Sie sie kennten, wie ich sie kenne!

Der Philosoph. Ich hoffe, Sie sprechen nur von denen, die um Sie sind —

Der Fürst. Und warum? Wirken wir nicht durch sie — mit ihnen? Kann es anders seyn? Können wir sie anders, besser machen? Das ist ja der Philosophen, nicht der Fürsten Werk. Und hören Sie! noch ein Vertrag — und ein recht feierlicher dazu! Sie oder die Philosophen sind mit den meisten Fürsten unzufrieden, die meisten Fürsten sind es mit den Menschen. Die Fürsten nun grade abzusetzen, wäre ein Wagestück, wobei wahrscheinlich die Menschen mehr gefährdet würden als ihre Fürsten. Zum Belege verweise ich Sie auf die Geschichte der Empörungen alter und neuer Zeit. Wie wenn die Philosophen nun einmal sich recht verständen und mit der Besserung des Menschenthiers anfingen? Aus ihnen lauter solche weise, uninteressirte, leidenschaftlose, kurz tugendhafte Geschöpfe machten, wie sie selbst zu seyn vorgeben? Fangen Sie und die übrigen Philosophen meines Landes dieses große, erhabene Werk an, und gelingt es Ihnen mit meinen Unterthanen, so steige ich von meinem Fürstensitz herab und setze die Tugend darauf ein. Bis dahin aber bedürfen sie wahrlich meiner mehr, als ich ihrer bedarf.

---

308. Ein Dichter verbessert gewöhnlich seine jugendlichen genialischen Werke, wenn sein Genius durch Erfahrung und Kunst *schon gedemüthigt* und die kühne, schaffende Kraft

desselben im Sinken ist. Nur dann fängt er an, auf das Publikum und mit dem Publikum zu rechnen. So erröthet und ärgert sich oft der Welt-, Staats- und Geschäftsmann über eine schöne, kühne, uneigennützige That seiner Jugend, bedauert, damals nicht klüger gewesen zu seyn, und würde sie nun gern, wie der Dichter sein genialisches Werk, verbessern, um sie unter anderer, einträglicherer Gestalt herauszugeben.

---

309. Ich weiß nicht, ob es nöthig und vortheilhaft ist, die so kühn-genialischen Produkte der Dichtkunst dem Publikum in einer vernünftigern, das heißt, kältern Gestalt noch einmal zu geben: der Dichter sieht wenigstens immer so dabei aus, als hätte er sich aus Gefälligkeit und Bescheidenheit nun selbst kastrirt. Doch, er ist ja Herr über seinen Leib; was soll man aber zu dem sagen, der die Werke anderer verbessert, der sich dem Publikum als Genieverschneider aufdringt, ohne dazu aufgefordert zu seyn? Und wenn dieß nun gar ein Genie dem andern thut? Wenn es gar den Stolz der deutschen Literatur — Lessings Nathan, verbessert auf die Bühne bringt?

---

310. Mit oben genannten Dichterwerken, den kühn-genialischen Produkten der Jugend, steht es vielleicht wie mit dem Beischlaf. Ein Mann, den etwas Erschlaffung zum Künstler in diesem Punkt gemacht hat, fördert vielleicht auch *ein recht fein geformtes* Kind zur Welt. Vergleicht es aber *mit dem, das der gezeugt* hat, auf den die volle Kraft der

Natur so wirkte, daß er nur ihrem Drang gehorchte und kaum wußte, was er that.

---

311. Es ist (nach meiner vielleicht zu runden Art zu reden) zu bedauern, daß die physische Natur des Menschen nicht in einem Hauptpunkte von der Beschaffenheit seines moralischen Seyns abhängt. Folgte z. B. der physische Tod sogleich von selbst und nothwendig auf den moralischen, innern Tod, welch ein gewaltiger Zuchtmeister würde dann über dem Menschengeschlecht schweben? Die Verbrecher gehen jetzt frisch und gesund vor unsern Augen herum, und sind es nur dann mit voller Kühnheit, wenn das in ihnen abgefahren oder abgestorben ist, was sie vorher noch auf Augenblicke beunruhigte. Die Seele kann also in dem Menschen als ein recht stinkender Kadaver liegen und der Leib noch ganz frisch blühen. Da aber nur solche Seelen diese moralische Vermoderung riechen, die noch gesund sind, und diejenigen, welche in gleicher Fäulniß mit ihr liegen, den Pestgeruch gar nicht für stinkend halten, vielmehr von ihm angezogen werden, so muß sich doch der so Todte für lebend halten? Ohne daß mich der Kantianer zurecht weise, begreife ich sehr wohl, daß es um alle Moralität und um das daraus fließende Verdienst für uns gethan wäre, wenn uns ein solcher drohender Zuchtmeister zur Erhaltung der Gesundheit unsrer Seele so gewaltiglich zwänge; der empirische Pöbel aber würde sich recht gut dabei befinden.

---

312. Plato sagt: die Menschen würden dann weise und folglich gut *regiert werden*, wenn Philosophen auf den Thronen

säßen. Freilich, er hat ihnen ein Muster dazu hinterlassen. Wenn er aber die heutigen recht abstrakten Systeme unsrer deutschen Schulphilosophen lesen könnte, so würde ich ihn fragen, ob er auch ihre Schöpfer darunter verstanden habe? Mich deucht, ein gut gesinnter, verständiger, gerechter Mann sey Philosoph genug, um über Menschen zu herrschen, (ich will sagen zu regieren); da überdem Alles, was diesem heilsam und nützlich ist, gar zu sehr aus ganz alltäglichen empirischen Prinzipien fließt.

---

313. Warum ist doch der Deutsche nach dem für ihn verderblichen und schimpflichen Frieden, da man ihn wie eine Heerde theilt, aufgebrachter auf die Franzosen, als selbst auf die Engländer und einen ihrer größten Bundesgenossen während des Kriegs? Weil der Mensch immer mehr auf die Wirkung, durch die er leidet, als auf die Ursache sieht, die das Leiden veranlaßt hat.

---

314. Es ist freilich zu bedauern, daß der Gesetzgeber nicht auf das Höhere im Menschen, sondern nur auf das Niedere in ihm Rücksicht nehmen darf; daß er, so zu sagen, den erhabenen Schöpfer vergessen und nur an das Geschöpf auf dieser Erde denken muß. Thut er dieses aber in dem rechten Sinn, so dient er wahrscheinlich beiden.

Vollkommenheits- oder Vervollkommnungsträumer nehmen den Menschen zu hoch, Moralisten und Theologen zu *einseitig*, Philosophen zu systematisch; Kameralisten berechnen *ihn bloß nach den Abgaben*, Politiker nur nach der Geduld,

als Werkzeug, Kommerzienräthe kaufmännisch — gewisse Leute zu sklavisch, zu niedrig — Juristen zu förmlich. Wer nun also ist der Mann zum Gesetzgeber? Der, welcher den wahren Geist der Sache von allen genannten hat, ohne eins davon ausschließend zu seyn. Man verzeihe mir meine Unbescheidenheit; wenn man sich einmal etwas zu wünschen erlaubt, fängt man nicht mit Wenigem an.

---

315. Wenige Weiber kennen die Freundschaft, weil sie nur die Liebe kennen; doch einigen gelingt es noch, sie kennen zu lernen, wenn sie physisch aufhören, es zu seyn. Die Männer können damit zufrieden seyn, ob ich gleich darum nicht glaube, daß es die Natur aus Vorliebe für sie so eingerichtet hat. Die erste altkluge Rechenmeisterin hat es wohl nur als ein beförderndes Mittel zu ihrem Zweck berechnet, und wir sehen es hier wie anderwärts, daß sie sich nicht geirrt hat.

---

316. Der tief denkende Mann, der kühne, starke Gedanken und Einfälle über Menschen und die moralische Welt mit Wärme so offen und frei hinwirft, als sie plötzlich in ihm entstehen, trifft gewöhnlich in diesem Augenblick den Gegenstand auf dem rechten Punkt. Faßt der Zuhörer diesen rechten Punkt, so fällt eben so plötzlich ein starkes Licht in seinen Geist, und er sieht auf einmal den Gegenstand hell erleuchtet, den er bisher nur in ferner Dämmerung erblickte. Der Zuhörer aber, welcher den Gegenstand auf alle Seiten wendet und überall gleiche Bedeutung sucht, ihn gar an kaltes

Licht ohne Wärmestoff hält, dem verschwindet nicht allein der beleuchtete Punkt aus den Augen, der Gegenstand selbst wird noch finsterer für ihn.

---

317. Das verwickelte Räthsel ist einmal hingeworfen, damit doch unser Geist, bei Muße in hoher Kultur, etwas zur Uebung vorfinde; jeder zerrt daran nach Sinn und Kraft, wenn er die Zeit dazu hat, sich um etwas Vergebliches zu bemühen. Nur die Philosophen thun es aus Amtspflicht. Die ewige Weisheit aber, die immer billig und gerecht ist, und die auch auf das Vergnügen, den Genuß und das Glück derer dachte, die auf uns folgen sollen, hat dafür gesorgt, daß dieser Zeitvertreib den spätesten Nachkommen zur Uebung, in den Hauptpunkten gerade so unabgenutzt verbleibe, wie ihn uns unsre Vorfahren zur Erbschaft hinterlassen haben. Wenn diese ewige Weisheit zu Zeiten lächelt, so thut sie es vielleicht nur, wenn sie auf einen von uns blickt, der das Räthsel gelöst zu haben glaubt. Aber gehörte dieß nicht auch dazu, um unsern Geist recht glücklich zu machen? und hat sie nun das Vergnügen so zu lächeln schon oft gehabt, so wird es ihr gewiß auch in Zukunft nicht daran fehlen.

---

318. Wenn man nun endlich durch unermüdete Geistesanstrengung, durch Selbstdenken alles philosophische Wissen der Menschen erschöpft hat und eines jeden großen Mannes *System* sich vorerzählen kann, wie Mährchen aus der höhern *Welt, so steht man* endlich zwischen dem Pantheismus, dem

Scepticismus und seinem Gegner, dem Glauben. Die Vorstellung des ersten zermalmt uns; sie schleudert uns in dem Augenblick an die harten Schalen dieser Gottheit, da wir uns zu ihr erheben, ja sie verschlingt uns ganz, wenn wir uns durch diese drängen und mit ihr vereinigt fühlen wollen. Die Vorstellung des zweiten treibt wenigstens ein sonderbares Spiel mit uns; ein Spiel, wobei weder der Geist noch die Sinne zu gewinnen scheinen, weil sich keine der Parteien von dem Gewinnst der andern überzeugen lassen will, denn wenn auch eine in ehrlich erspieltem Vortheil zu seyn glaubt, so beweist ihr die andre gleich, sie habe falsch gespielt und müsse sich erst von diesem Vorwurfe reinigen, bevor sie den Gewinnst einstreiche. Was aber den dritten betrifft, so fordert er wirklich gar zu viel Entsagung auf uns und unsre Selbstständigkeit, als daß wir ihn so leicht und unbedingt von uns erhalten könnten. Man müßte etwas in sich zerstören, das in der That nicht dafür in uns gelegt zu seyn scheint — ein so sonderbares Ding, daß es selbst aus dem Zwitterlicht der Dämmerung die schwankenden Strahlen in Einen Punkt zu sammeln weiß. Und hellt dieser Punkt auch die Finsterniß nicht ganz auf, so leuchtet er doch. Auch weiß leider jeder, daß es zu diesem dritten nur des ersten Schritts bedarf, um erbärmlich und abgeschmackt zu werden. Was soll man also thun? — Seine Pflicht. —

---

319. Man schreit immer: die Regenten, Großen, Richter u. s. w. sollten nur gerecht und billig seyn, so würde alles gut gehen. Die Sache selbst ist klar und richtig, sie sollten

es seyn, wir sollten es alle seyn, und ich selbst wollte noch lauter als alle schreien, wenn Schreien dieses bewirken könnte. Aber ich werde wenigstens nicht lauter als andere schreien, bevor ich nicht zwei Menschen gesehen haben werde, — sie sollen sogar Freunde seyn, — die immer äußerlich und innerlich gegen einander in That und Urtheil gerecht und billig gewesen sind. Vielleicht hat sich dieser Fall noch nie ereignet — vielleicht könnt' ich eher einen Elephanten von einem Floh verschlingen sehen, als daß er sich ereignete. Freilich, jedem scheint das Ding sehr leicht, wenn er es braucht, der andere darf ja nur wollen — aber sobald es der andere fordert, so arbeitet merklich und unmerklich — oft in dem weisesten und schönsten Redner über diesen Punkt — ein gewisser Dämon in dem Innersten, der zwar das Streben in dem Menschen zu der berühmten Perfektibilität nicht hindern kann, aber dadurch, daß er uns immer an unsern liebsten Freund erinnert, Kraft genug hat, uns nicht dahin gelangen zu lassen. Vielleicht wäre aber ohne diesen Dämon das Streben nach Perfektibilität gar nicht in dem Menschen — also wozu das? Damit man, wenn es möglich ist, etwas bescheidner im Klagen werde, zu Zeiten über sich selbst Gericht halte und, ehe man andere verdammt, den Stich des eignen Gewissens nicht vernachläßige.

---

320. Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch! ist ein leichter, schöner, klarer Spruch — das Hauptgebot in der Gesellschaft, ja der Schlüssel zur täglichen, nöthigen, für sie sogar hinreichenden Moral. Auch

richtet er, weil doch die Menschen durch Erfahrung an Wiedervergelten glauben lernen, wirklich mehr aus, als die erhabensten Prinzipien der Moral. Er steht, wie bekannt, im Evangelio, und der erhabene Meister selbst hat ihn ausgesprochen. Die Kantianer mögen es mit ihm ausgleichen, daß er hier auf niedrigen, sinnlichen Grund gebaut hat; das ist er doch? — Gleichwohl, so allgemein nützlich, so heilsam dem Einzelnen, so faßlich er auch für den Beschränktesten ist, so hat ihn doch keiner von den Myriaden Staub Gewordener und denen es bevorsteht, Staub zu werden, durchaus befolgt, vielleicht gar nicht befolgen können; selbst der Meister nicht, der ihn ausgesprochen hat: denn als Reformator, der zerstörend zu Werke gehen muß, konnte er es am wenigsten, da seinem höhern Zweck alles andere weichen mußte. Wem könnte es nun unter uns gelingen? Etwa dem Regenten? Die Beziehung gilt bei ihm nur sehr eingeschränkt, und ließe er sich einfallen, den Spruch in seinem ganzen Umfang zu befolgen, so möchte er und seine Unterthanen, wegen gewisser Nachbarn, sich sehr schlecht dabei befinden. Die Philosophen und Moralisten? Fragt die Gegner ihrer Systeme und ihr bürgerliches Leben. Die Religiosen — die Heiligen — schlagt das Kapitel der Toleranz — oder lieber die Kirchengeschichte und die Legende selbst auf. Der Staatsmann? Die Politik scheint diese Regel ganz auszuschließen: da heißt es: — um nur wieder auf die Nachbarn zu kommen und ihre Amtsgefährten und sonstigen Verhältnisse ganz zu vergessen — „Uns so viel Gutes und Nützliches als möglich, euch so viel Böses und Nachtheiliges als möglich, wir gewinnen, was

ihr verliert." Die Hofleute? Das Wort hat schon entschieden. Die Kaufleute? An der Börse laufen keine Narren herum, es müßte dann ein Laie seyn. Die Weiber? Welche Schöne oder auf Schönheit Anspruch Machende putzt die andre, wenn es nicht die Mutter oder die Kupplerin ist, um die Sache grob zu nennen, ob ich gleich weiß, daß so etwas in höherm Stande mit vieler Feinheit getrieben wird. Der Bettler? Wer steht uns dafür, ob ein Bettler dem andern die Wunde nicht darum gegen die Kälte bedeckt oder gar zu heilen sucht, damit er nicht das Mitleiden der Vorübergehenden zu seinem eignen Nachtheil zu sehr errege? So möchte es die ganze Leiter herab und herauf gehen, die Edeln und Großmüthigen in jedem Stande ausgenommen; doch auch diesen gelingt es nicht, denn der Edelste selbst ist es nicht darum, um als Muster der Vollkommenheit dargestellt zu werden, er ist es darum, weil er sich so rein hält, als es ihm die Welt zu seyn erlaubt.

* * *

[illegible] Wenn gewisse Staatsleute von einer moralischen Kolik plötzlich überfallen werden, oder wenn sie das Gewissen bei einem wichtigen Geschäfte stört, und sich nicht will stillen lassen, so bleibt den armen Kranken kein anderes Rettungsmittel übrig, als die Prinzipien der Welt- und Regierungserfahrung von Leuten ihres Standes, also von Empirikern wie sie selbst sind, zur Arznei verarbeitet. Schlägt das Mittel wirklich an, gelingt die Kur, so greifen sie um allen übeln Vorfällen dieser Art vorzubeugen, so oft nach diesem Opiat, daß es am Ende ein wahres Opiekum für sie wird;

und dieſes ſoll ſelbſt das phyſiſche Opiat nicht ſeyn. Wenn ihr einen Mann kennt, der ſolche Palliative gebraucht hat oder noch braucht, ſo hütet euch vor ihm; er iſt gefährlicher als der, welcher ſein Gewiſſen nie recht gefühlt hat. Mit der Kunſt, es einzuſchläfern, hat jener gar viele andere Künſte erlernt, worauf doch vielleicht dieſer nicht gefallen iſt. Vielleicht hat ſich ſogar der bloß praktiſch Gewiſſenloſe noch vor dem zu hüten, der durch Theorie zur Praktik empor geſtiegen iſt.

---

322. Es iſt ſehr und mehr als wahrſcheinlich, daß gewiſſen Leuten mißfalle, was ich hier und da über ſie und über die Menſchen überhaupt ſage. Ich habe nur Eine und ſehr kurze Antwort, deren Kraft ſie erwägen mögen, wenn es ihnen gefällig iſt: Ich hätte es gar nicht geſagt, noch weniger geſchrieben, wenn es mir nicht ſchon ſeit ſo langer Zeit mißfallen hätte. Ich ſetze noch hinzu: Da ich weder ihre Gunſt noch ihr Wohlgefallen ſuche, mir beides gar nicht wünſche, ſo ſcheide ich hier von ihnen, ohne ihnen je anders genaht zu ſeyn, als in dieſem einzigen, verlornen Augenblick.

Wie gern ſagte ich nicht recht viel Schönes und Vortreffliches von dem Menſchen; hätte ich doch auch meinen Theil daran!

---

323. Der Schriftſteller, der nicht Ich zu ſagen wagt, wenn er von ſich ſpricht, kömmt mir vor, als ſey er ſich keines wahren, kräftigen, ſelbſtſtändigen Ichs bewußt, und bitte deßwegen im Voraus den Leſer um Vergebung, daß er

ihr verliert.“ Die Hofleute? Das Wort hat schon entschieden. Die Kaufleute? An der Börse laufen keine Narren herum, es müßte dann ein Laie seyn. Die Weiber? Welche Schöne oder auf Schönheit Anspruch Machende putzt die andre, wenn es nicht die Mutter oder die Kupplerin ist, um die Sache grob zu nennen, ob ich gleich weiß, daß so etwas in höherm Stande mit vieler Feinheit getrieben wird. Der Bettler? Wer steht uns dafür, ob ein Bettler dem andern die Wunde nicht darum gegen die Kälte bedeckt oder gar zu heilen sucht, damit er nicht das Mitleiden der Vorübergehenden zu seinem eignen Nachtheil zu sehr errege? So möchte es die ganze Leiter herab und herauf gehen, die Edeln und Großmüthigen in jedem Stande ausgenommen; doch auch diesen gelingt es nicht, denn der Edelste selbst ist es nicht darum, um als Muster der Vollkommenheit dargestellt zu werden, er ist es darum, weil er sich so rein hält, als es ihm die Welt zu seyn erlaubt.

---

321. Wenn gewisse Staatsleute von einer moralischen Kolik plötzlich überfallen werden, oder wenn sie das Gewissen bei einem wichtigen Geschäfte stört, und sich nicht will stillen lassen, so bleibt den armen Kranken kein anderes Rettungsmittel übrig, als die Prinzipien der Welt- und Regierungserfahrung, von Leuten ihres Standes (also von Empirikern wie sie selbst sind) zur Arznei verarbeitet. Schlägt das Mittel wirklich an, gelingt die Kur, so greifen sie, um allen übeln Vorfällen dieser Art vorzubeugen, so oft nach diesem Opiat, daß es am Ende ein wahres Tonikum für sie wird;

und dieſes ſoll ſelbſt das phyſiſche Opiat nicht ſeyn. Wenn ihr einen Mann kennt, der ſolche Palliative gebraucht hat oder noch braucht, ſo hütet euch vor ihm; er iſt gefährlicher als der, welcher ſein Gewiſſen nie recht gefühlt hat. Mit der Kunſt, es einzuſchläfern, hat jener gar viele andere Künſte erlernt, worauf doch vielleicht dieſer nicht gefallen iſt. Vielleicht hat ſich ſogar der bloß praktiſch Gewiſſenloſe noch vor dem zu hüten, der durch Theorie zur Praktik empor geſtiegen iſt.

---

322. Es iſt ſehr und mehr als wahrſcheinlich, daß gewiſſen Leuten mißfalle, was ich hier und da über ſie und über die Menſchen überhaupt ſage. Ich habe nur Eine und ſehr kurze Antwort, deren Kraft ſie erwägen mögen, wenn es ihnen gefällig iſt: Ich hätte es gar nicht geſagt, noch weniger geſchrieben, wenn es mir nicht ſchon ſeit ſo langer Zeit mißfallen hätte. Ich ſetze noch hinzu: Da ich weder ihre Gunſt noch ihr Wohlgefallen ſuche, mir beides gar nicht wünſche, ſo ſcheide ich hier von ihnen, ohne ihnen je anders genaht zu ſeyn, als in dieſem einzigen, verlornen Augenblick.

Wie gern ſagte ich nicht recht viel Schönes und Vortreffliches von dem Menſchen; hätte ich doch auch meinen Theil daran!

---

323. Der Schriftſteller, der nicht Ich zu ſagen wagt, wenn er von ſich ſpricht, kömmt mir vor, als ſey er ſich keines wahren, kräftigen, ſelbſtſtändigen Ichs bewußt, und bitte deßwegen im Voraus den Leſer um Vergebung, daß er

ihm keines vorzuführen habe. Derjenige, welcher in der vielfachen Zahl von sich spricht, macht seine Bescheidenheit in obiger Rücksicht verdächtig, und scheint sogar auch fremdes Gut geladen zu haben.

---

324. Die Schwärmerei, welche dem Leser oder Zuhörer den wenigsten, wohl gar keinen Genuß gewährt, ist die der Vernunft. Wenn nämlich ein recht philosophisches Genie, um als Originaldenker aufzutreten, eine Idee oder den Schatten einer Idee zu einem ihm nagelneu scheinenden System so ins Feine gesponnen hat, daß er nun das ganze Gebäude an diesen Faden hängen zu können glaubt, so wird er von diesem Augenblick an so schwärmerisch verliebt in sein Geistesgeschöpf, daß er, der doch schon allen Glauben in den Prämissen und Prinzipien verworfen hat, nun den derbsten Köhlerglauben hinter sich läßt und ihn sogar von uns fordert. Lachen könnte man wohl, wenn dem Dinge eine lächerliche Seite abzugewinnen wäre; es ist aber zu abgenutzt dazu und gewährt folglich gar keinen Genuß.

---

325. Der Schleier, welchen ascetisch-mystische — heuchlerische — pfäffische — seyn wollende Religion in Verbindung mit einer tückischen Politik und der gestalt- und gehaltlosen Schulphilosophie seit Jahrhunderten gewebt, geflickt und dick gefärbt hat, ist endlich zerrissen und fliegt in Lumpen über den größten Theil Europas her. Mögen böse Genien diese Lumpen in der Luft immer zusammenlesen und zu einem Ganzen für gewisse Reiche zusammenflicken; uns sollen sie das

Licht nicht mehr verhüllen. Ja es ſind ſeit Jahren alle große, wichtige Wahrheiten ſo laut und öffentlich geſagt worden, daß man ſie nun mit Sinn, Kraft und ohne Beſorgniß anhört; der menſchliche Geiſt erſchrickt nicht mehr vor ihnen. Die Regenten kennen ihre Pflicht, man darf von dieſen Pflichten reden und die Völker wiſſen nun auch durch Erfahrung, daß ſie der Regenten bedürfen. Doch gibt es noch einige Länder, wo man Märtyrer werden könnte.

---

326. Da das Spiel mit dem Gewiſſen das älteſte Spiel der Welt zu ſeyn ſcheint, ſo kann man eben nicht ſagen, daß die Jeſuiten die Kaſuiſterei erfunden hätten; ſie haben ſie nur zur Wiſſenſchaft erhoben und als ſolche zum Heil der Seele angebaut und rühmlich ausgeführt. Wenn ein Prieſter den Gläubigen ſo etwas mit Salbung und kraft ſeines Berufs, zum Heil der Seele ausgearbeitet, übergibt, ſo müſſen ſie es doch annehmen und befolgen, um nicht für Ketzer angeſehen zu werden. So viel iſt wenigſtens durch den Fall der Jeſuiten ſelbſt in katholiſchen Landen gewonnen, daß das Spiel mit dem Gewiſſen jetzt nur den alten Gang geht, daß es nicht mehr als Wiſſenſchaft ſo öffentlich gelehrt wird und nicht mehr den wichtigſten Theil der römiſch-katholiſch-jeſuitiſchen Theologie ausmacht. In dieſem Sinne hätte man ſie beſſer Dämonologie genannt.

---

327. Der Menſch wird alles müde, nur nicht, ſich ſelbſt zu lieben. Auf dieſes Geſetz hat die Natur alles gebaut, und wir gehorchen ihr auch nur ſo lange, als wir es befolgen.

Wer da glaubt, daß ich dieſes dem Menſchen zum Nachtheil ſage, der nahe ſich nur dem, der dieſes Geſetz zerriſſen hat, dieſer wird ihn vielleicht zu ſeinem Schaden lehren, was ich hier nur andeute. Wer ſich nichts iſt, iſt auch andern nichts, wenn er ihnen nicht noch etwas Schlimmers iſt.

---

328. Es gibt Geiſterpöbel, der durch nichts geadelt werden kann. Wie wär' es ſonſt möglich, daß Leute, die von Jugend auf und ihr Leben durch die Wiſſenſchaften getrieben, und das Schönſte, Vortrefflichſte, was der menſchliche Geiſt hervorgebracht, geleſen haben, gleichwohl ſo wenig liberale, edle Geſinnungen haben, als hätten ſie ſich in dem Koth gewälzt und nie die Teppiche betreten, welche Götter für uns gewirkt zu haben ſcheinen. Ich glaube, ſie werden in jenem Leben vor dem Anblick des Großmeiſters ſelbſt — vor aller ſeiner Herrlichkeit — und enthüllten ſich ihnen auch alle die großen Geheimniſſe, zu welchen die Wiſſenſchaften auf Erden nur Vorbereitungen ſeyn könnten, — immer noch Geiſterpöbel bleiben.

---

329. Man ſagt, und glaubt wahrſcheinlich etwas Rechtes zu ſagen: Es iſt nichts Abgeſchmacktes und Thörichtes, das nicht ein oder der andre berühmte Philoſoph geſagt und behauptet hätte. Zugeſtanden! es iſt aber auch nichts Schönes, Gutes, Vortreffliches, das nicht ein Philoſoph geſagt hätte. Das wenige Wahre, ſo weit wir es erkennen, ſind wir ihnen obendrein allein ſchuldig.

---

330. Ein Beweis, daß der Mensch die Idee von Gott selbst erschaffen sollte, liegt auch darin: Er fängt mit einem rohen, gestaltlosen Klotz oder Stein an — vervollkommnet die grobe Materie bis zum Apollo von Belvedere, dem Jupiter Olympius und endigt mit einem unendlichen, alles erschaffenden und erhaltenden Geist. Ist er so weit, so raisonnirt er darüber, versinnlicht und verunstaltet wohl auch wieder das Erhabenste, was seine Vernunft erreicht hat. Er fühlt dann, daß er für seine Sinne zu weit gegangen ist, und da er nun einmal nicht stehen bleiben kann, noch soll, so sucht er das Unmögliche zu bewirken — das Gedachte der Vernunft mit dem Gefühlten der Sinne zu vereinigen. So fängt er auch mit sich, als rohem Thier an, und arbeitet es bis zu einem Newton aus, um sich zum Raisonniren über sich selbst und sein Geschlecht ein weiteres Feld zu öffnen. Hier liegt die Quelle seiner Größe, seines Geistesglücks — er steht zwischen zwei Finsternissen, die ihn gänzlich einhüllen — durch seine schaffende Kraft wirft er Licht dazwischen — sein erhabenes Geisteswerk steht umstrahlt da und erhellt selbst die ihn rings umgebende ferne Finsterniß so weit, daß sie ihn wie Dämmerung umschwebt.

---

331. Das russische gemeine Volk stellt, sobald ein Mensch verschieden ist, ein Glas Wasser neben den Leichnam und legt ein Stückchen Leinwand dazu, damit die Seele des Abgeschiedenen sich von ihrem Unrath reinigen möge. Der Einfall ist naiv, menschlich, sogar moralisch und das Bad kostet

Wer da glaubt, daß ich dieſes dem Menſchen zum Nachtheil ſage, der nahe ſich nur dem, der dieſes Geſetz zerriſſen hat, dieſer wird ihn vielleicht zu ſeinem Schaden lehren, was ich hier nur andeute. Wer ſich nichts iſt, iſt auch andern nichts, wenn er ihnen nicht noch etwas Schlimmers iſt.

---

328. Es gibt Geiſterpöbel, der durch nichts geadelt werden kann. Wie wär' es ſonſt möglich, daß Leute, die von Jugend auf und ihr Leben durch die Wiſſenſchaften getrieben, und das Schönſte, Vortrefflichſte, was der menſchliche Geiſt hervorgebracht, geleſen haben, gleichwohl ſo wenig liberale, edle Geſinnungen haben, als hätten ſie ſich in dem Koth gewälzt und nie die Teppiche betreten, welche Götter für uns gewirkt zu haben ſcheinen. Ich glaube, ſie werden in jenem Leben vor dem Anblick des Großmeiſters ſelbſt — vor aller ſeiner Herrlichkeit — und enthüllten ſich ihnen auch alle die großen Geheimniſſe, zu welchen die Wiſſenſchaften auf Erden nur Vorbereitungen ſeyn könnten, — immer noch Geiſterpöbel bleiben.

---

329. Man ſagt, und glaubt wahrſcheinlich etwas Rechtes zu ſagen: Es iſt nichts Abgeſchmacktes und Thörichtes, das nicht ein oder der andre berühmte Philoſoph geſagt und behauptet hätte. Zugeſtanden! es iſt aber auch nichts Schönes, Gutes, Vortreffliches, das nicht ein Philoſoph geſagt hätte. Das wenige Wahre, ſo weit wir es erkennen, ſind wir ihnen obendrein allein ſchuldig.

---

330. Ein Beweis, daß der Menſch die Idee von Gott ſelbſt erſchaffen ſollte, liegt auch darin: Er fängt mit einem rohen, geſtaltloſen Klotz oder Stein an — vervollkommnet die grobe Materie bis zum Apollo von Belvedere, dem Jupiter Olympius und endigt mit einem unendlichen, alles erſchaffenden und erhaltenden Geiſt. Iſt er ſo weit, ſo raiſonnirt er darüber, verſinnlicht und verunſtaltet wohl auch wieder das Erhabenſte, was ſeine Vernunft erreicht hat. Er fühlt dann, daß er für ſeine Sinne zu weit gegangen iſt, und da er nun einmal nicht ſtehen bleiben kann, noch ſoll, ſo ſucht er das Unmögliche zu bewirken — das Gedachte der Vernunft mit dem Gefühlten der Sinne zu vereinigen. So fängt er auch mit ſich, als rohem Thier an, und arbeitet es bis zu einem Newton aus, um ſich zum Raiſonniren über ſich ſelbſt und ſein Geſchlecht ein weiteres Feld zu öffnen. Hier liegt die Quelle ſeiner Größe, ſeines Geiſtesglücks — er ſteht zwiſchen zwei Finſterniſſen, die ihn gänzlich einhüllen — durch ſeine ſchaffende Kraft wirft er Licht dazwiſchen — ſein erhabenes Geiſteswerk ſteht umſtrahlt da und erhellt ſelbſt die ihn rings umgebende ferne Finſterniß ſo weit, daß ſie ihn wie Dämmerung umſchwebt.

---

331. Das ruſſiſche gemeine Volk ſtellt, ſobald ein Menſch verſchieden iſt, ein Glas Waſſer neben den Leichnam und legt ein Stückchen Leinwand dazu, damit die Seele des Abgeſchiedenen ſich von ihrem Unrath reinigen möge. Der Einfall iſt *naiv, menſchlich*, ſogar moraliſch und das Bad koſtet

nicht viel. Man sieht, daß die griechischen Geistlichen ihr Handwerk nicht so gut verstehen, wie die katholischen. Diese ersannen oder kopirten von den Heiden ein recht großes Seelen-Feuerbad, aus dem vor der bestimmten Zeit nichts erlösen kann, als die Messen, die der Priester zur Errettung der Gequälten für baare Münze liest.

---

332. Das Lächerliche an uns thut uns darum so viel Schaden, weil es, so zu sagen, vor uns herläuft. Weil wir uns schon gezeigt haben, ehe wir noch die Zeit hatten, uns zu zeigen. Der erste Augenblick bewirkt das Urtheil, und meistens ohne Appellation zu gestatten; es gehört viele Zeit, Geduld, viel Geist, ja Glück dazu, um von diesem so rasch urtheilenden und schnell verdammenden Richterstuhl wieder in Ehren eingesetzt zu werden.

---

333. Das Lächerliche, das uns anklebt, scheint im Grunde weder eine Sünde noch ein Verbrechen zu seyn, da es aber das einzige Verbrechen in der Gesellschaft ist, das, kaum bemerkt, kaum gesehen, schon für immer abgeurtheilt und verdammt wird, so muß es beinahe mehr — ich will nicht sagen als Mord — doch mehr als Bankerut an Ehre und Habe seyn.

---

334. Wer mir nicht glaubt und sich mit eignen Augen und Ohren überzeugen will, was für ein schreckliches Ge*brechen oder Verbrechen* das Lächerliche in der großen Welt

ist, der muß suchen in einer vornehmen Gesellschaft gegenwärtig zu seyn, wenn ein berühmter — oder noch besser ein allgemein geschätzter, rechtschaffener Mann zum erstenmal darin auftritt, und den Versammelten durch etwas Lächerliches an sich die Last der Achtung abnimmt oder wenigstens erleichtert.

---

335. Die unterste Klasse, der Pöbel, um vornehm zu reden, der in allem Freude findet, weil ihn keine höhern Ansichten daran hindern, ergötzt sich herzlich an dem Lächerlichen seiner Nebenmenschen, und gibt ihnen dafür sein eignes Lächerliche gerne Preis. Unter der feinen Welt ist es ganz verschrien, und mit vielem Recht; Leute, die so viel Lächerliches, Unanständiges thun, können es nicht besser decken, als mit der Grazie des Betragens, dem leichten liebenswürdigen Anstand — der sanft ernsthaften, vornehmen Miene, kurz mit dem, was der Tanzmeister und die Weiber lehren.

---

336. Ernsthafte, wichtige Aemter vertragen wirklich ein anklebendes oder durch Affektation erworbenes Lächerliche nicht. Es gibt da Augenblicke, wo die rechte Miene zum Amte mehr wirkt, als der Geist zum Amte. Auch dieß ist sehr natürlich: die rechte Miene verdeckt die unsichtbaren Lücken unsers Geistes, das Lächerliche macht die schlechte Bildung oder Verbildung desselben nur auffallender und unangenehmer.

---

337. Die Deutschen haben von allen Völkern das meiste Lächerliche für die große Welt an sich; vielleicht weil sie noch

gar zu ehrlich ſind und die große Welt noch allzu ſehr verehren und bewundern. Wer nichts anſtaunt, ſteht mehr auf ſeinem Gleichgewicht. Der Engländer glaubt, ihn kleide alles, er habe zu allem Recht; er verachtet, was er nicht beſitzt und nicht mehr erwerben kann, tritt keck, auch wohl bengelhaft auf. Der gutmüthige Deutſche will wenigſtens zeigen, daß er ſein Möglichſtes thue, andern zu gefallen, und in dieſem ehrlichen Eifer merkt er kaum, wie ſchlecht es ihm oft gelingt. Der Franzoſe und der Ruſſe haben den ſicherſten, feinſten und für alle Auftretende gefährlichſten Takt, das Lächerliche auf den erſten Blick auszufinden. Wer ſich vor ihnen auf ſeinen Sprach- oder Tanzmeiſter allein verläßt, der wird von ihnen über ſeinen Irrthum belehrt werden, vorausgeſetzt, er habe Sinn genug auszufinden, daß das eben ſein Lächerliches ſey, was man an ihm am meiſten bewundert. Wo Leute von Welt einen Genuß finden, ſparen ſie ſich ihn auf, ſuchen ihn weislich zu vermehren, vielleicht weil ſie der wirklichen Genüſſe ſo wenige haben.

---

338. Excentrität und Originalität nützen eigentlich keinem; doch unbedeutenden Leuten läßt man ſie ſo hingehen, wenn ſie den Schaden davon tragen wollen; aber das Weſen der Regenten und Staatsleute verträgt ſie ganz und gar nicht, und wenn dieſe dadurch etwa einen zweideutigen Ruhm erwerben, ſo bezahlen die ihn theuer, auf deren Koſten er erworben wird. Die Völker könnten alſo immer den Himmel bitten: Bewahre uns vor excentriſchen und originellen Regenten und Miniſtern! Wenn man zur Abwendung eines

Uebels zum Himmel flehte, das ſich — aus beſondern Gründen — ſo ſelten auf Erden zeigt. Was aber ſolche Excentrität bei einem Regenten wirkt, der Anlage zu höhern Tugenden hat, das hat Schweden an ſeinem berühmten Helden Karl dem Zwölften wohl erfahren, und Europa wird an die Folgen davon durch Rußland immer mehr erinnert werden, wenn es dieſelben etwa vergeſſen ſollte. Vielleicht iſt Karl der Zwölfte ſeinen Hofleuten und Hoflehrern gar zu früh entſprungen, denn dieſe nebſt den Staatsbeamten arbeiten gewöhnlich und ſehr weislich darauf, alles Excentriſche und Originelle in dem Lehrling bis auf den verborgenſten Keim dazu auszurotten. Sie und die Welt fahren freilich gut dabei; das Uebel iſt nur, daß ſie oft etwas ganz anders für excentriſch und originell halten, als ich hier andeuten wollte. So geht nun, um das gefährlich Seltne zu vermeiden, das nöthig Seltne oft zu Grunde.

---

339. Wer in vollem Ernſte auf die Opinion des Volks baut, der kann auch dem Sumpfe entſtiegene, hin und her flatternde Irrwiſche für Fixſterne halten. In der Beurtheilung großer, berühmter Männer (ich meine zugleich guter und edler), die Einfluß auf die politiſche und moraliſche Welt haben, zeigen ſich Große und Kleine, Vornehmere und Geringe gewöhnlich ganz als einverſtandner Pöbel. Was ſonſt nie übereinſtimmt, thut es hier. Tadeln iſt hier leicht; aber in der That, es gehört mehr als das Mögliche dazu, daß die Meinung einer ſolchen ſchwankenden Menge in Einem Punkt richtig zuſammentreffe, da nur die Kleinigkeit dazu

erfordert wird, daß der Verstand aller so aufgeklärt und hell sey, ihren Vortheil recht zu erkennen und die Lagen, Verhältnisse eines solchen Mannes, der sich muthig und tapfer für sie bemüht, klar einzusehen. Diese Kleinigkeit wird uns denn wohl, weil wir doch nach der Meinung weiser Männer wirklich im Steigen zur Veredlung und Vervollkommnung sind, mit den übrigen Kleinigkeiten auch noch kommen. Bis dahin zieht jeder einen solchen Mann in seine eigne Lage, und weh' ihm, wenn er nicht recht hineinpaßt, es hilft ihm nichts, wenn er auch in tausend und tausend andere Lagen paßt. Die Vornehmen sind hier die allerschlimmsten, denn da sie alle groß und mächtig werden wollen, so soll er nur durch das berühmt werden, was er ausschließend für sie thut. In der Welt bescheidet man sich noch, weil man muß, aber empörend ist es, daß auch so viele Geschichtsschreiber in diesem Punkte Pöbel sind.

---

340. Die Großen der Erden finden gewöhnlich im Unglück nur mehr Stoff des Mißtrauens und des Mißfallens gegen die Menschen und an den Menschen, weil sie sich selbst die Ursache desselben selten zuschreiben. Dieses ist eine natürliche Folge der Lehren, die ihnen gewisse Leute geben, und diejenigen stärken sie noch mehr in diesem Glauben, die an die Stelle derjenigen zu treten suchen, die man bei dem unglücklichen Ereigniß gebraucht hat.

---

341. Auch auf den Stärksten kann der Schwächste wirken, wenn er es einmal dahin gebracht, ihm vertraulich

nahen zu dürfen. Er braucht den Starken eben darum nicht bei seinen Schwächen anzugreifen — am sichersten richtet er den Angriff auf seine Stärke selbst durch seine Stärke, und gelingen wird es ihm, wenn er sie nur zu seinen Absichten zu reizen versteht. Der kräftig Muthige fühlt das Gewicht seiner Stärke, und da er sich durch sie alles zutraut, verläßt er sich auf sie und ist hier am wenigsten verwahrt; seine Schwächen kennt er und deckt darum die Blößen durch Vertheidigung. Ein solcher Mann gebraucht oft seine ganze Kraft und ahnet nicht, daß er das Werkzeug eines Schwächlings oder Elenden ist, und was das Schlimmste ist, er gebraucht sie dann gewöhnlich, wo er sie nicht brauchen sollte, oder thut mehr, als er gethan haben würde, wenn er ihr selbst die Richtung gegeben hätte. Als Minerva den edlen Ajax verblendete, erwürgte er die Schafe der Griechen und wähnte seine Feinde zu erwürgen — die Listige rettete dadurch ihre Lieblinge nicht allein von seiner gefährlichen Stärke — sie richtete den ihr Verhaßten durch den Mißbrauch derselben selbst zu Grunde. Die Anwendung versteht sich: Der moralisch Starke hat sich vor Niemand mehr zu hüten, als vor dem moralisch Schwachen, dem er Einfluß und die Leitung seiner Kraft und seines Muths verstattet.

---

342. Wer sich aus bloßem Stolze unabhängig gemacht hat, wozu mancher kömmt, dem es in der Welt nicht nach seinem hohen Sinn gelungen (weil er vielleicht die ihm niedrig scheinenden Abhängigkeiten überspringen wollte, um gleich zu einer recht großen in der Herrschaft über andere zu gelangen)

der endigt gewöhnlich mit Abhängigkeit von sich selbst. Er muß sich nun ärger despotiren, als ihn andre despotisirt hätten, um sich im stolzen, philosophischen Schein der Unabhängigkeit zu erhalten.

---

343. Gebe der Fürst einem reichen Hofmanne die Freiheit, das heißt, er entlasse ihn, wenn er müde ist, sein Gesicht zu sehen — und dieser freie Mann wird vielleicht sterben, bevor er gewahr wird, daß das Grün der Bäume auf seinem Landgut frischer ist als das Grün der Bäume in dem Schloßgarten. Von besserer, gesunderer Luft will ich gar nicht reden, seiner Brust ist keine zuträglich, als die der fürstlichen Gemächer. Sein eignes Schloß, und wäre es größer als Versailles, wird ihm ein Hundestall scheinen; er denkt nur an die engen Kammern, die er im Untergeschoß oder auch unter dem Dache des fürstlichen Schlosses bewohnte, ach! und in denen nun ein anderer Glücklicher sich bläht! So mußt' es seyn! Wie hätte sonst aus der Gesellschaft von Menschen, die zu Selbstthätigkeit und den daraus fließenden Genüssen geschaffen sind, ein Hofleben entstehen, sich so ausbilden, so vervollkommnen können.

---

344. Die französische Revolution hat unsern Schriftstellern einen reichen Stoff zu Büchern geliefert; ihre Folgen gewähren einen eben so reichen, wo nicht reichern, denn sie können jetzt sogar Erbauungs-, Trost- und Stärkungsbücher in allen Formen über dieselbe schreiben und den so reichen Stoff ascetisch-politisch behandeln. Auch glaube ich beinahe, es wird vor dem Drucke dieses Blattes geschehen seyn.

---

345. Ein Schriftsteller mustert Gott, den Staat, die Natur, das Alte und Neue, schont weder der Todten noch Lebenden, haut alles nieder, um durchzusetzen und zu erheben, was ihm als Wahrheit vorkommt. Läßt nun der Mann seine Scharmützel und Schlachten endlich drucken, so will er gar nicht leiden, daß die Recensenten das an ihm thun, was er andern gethan hat. Ist dieß auch billig? Wer Krieg führen will, muß vertragen können, was der Krieg mit sich bringt. Und ist nicht jede Schriftstellerei eine Art von Krieg? Wird sie nicht abgeschmackt, wenn sie gar zu friedlich einhergeht? Krieg der Thorheit, der Narrheit, den Irrthümern, dem Wahn, den Vorurtheilen, der Vermessenheit, dem Laster! Ist dieses nicht das Feldgeschrei in der Geisterwelt, auf Erden wenigstens? Legt ihr nicht die Moralität, worauf sie sich gründet, diese Verpflichtung auf? Freilich sind die Recensenten nur leichte Truppen auf diesem lärmenden Schlachtfelde, aber um so gefährlicher, wenn ihr Blößen gebt und nicht geschlossen steht; da fallen sie muthig über euch her und der Sieg ist leicht. Vielleicht ist eben dieses die Ursache, daß man sie nicht leiden kann. Aber sie hauen ein, wo keine Blößen sind! — Der Husar ist der Prahler unter den Soldaten, das ist ja weltbekannt — er thut tausend Lufthiebe bis einer trifft; aber der Husar der literarischen Armee hat euch gewiß getroffen und noch dazu am rechten Fleck verwundet, wenn ihr laut aufschreit und auf ihn schimpft.

---

346. Als sich der junge Alcibiades mit andern auf der Straße spielenden Knaben vor einen fahrenden Karren mitten

in den Weg legte und dem Fuhrmann trotzig zurief: Fahre nun zu! — legte sich doch wohl der Bube eines Optimaten, Aristokraten oder Patriziers hin. Da nun der Fuhrmann ein Bauer oder Sklave war, so wußte jeder von beiden, wie viel und was einer von dem andern zu fürchten hatte. Der Fuhrmann eines Aristokraten, wenn der Herr selbst auf dem Wagen gesessen hätte, würde ihm wahrscheinlich einen Hieb auf den H.. gegeben haben und das vielleicht zu des Buben und Athens Besten. Ein Hieb zu rechter Zeit könnte wohl für manchen Staaten zerstörenden Mann von wichtigen Folgen gewesen seyn; aber solche Leute theilen gewöhnlich schon als Knaben den andern Hiebe aus, und diese sind wohl noch dumm genug, es für Zeichen des Heldenmuths zu nehmen. Wer in die Alcibiade verliebt ist und sich über das, was ich sage, ärgert, der begebe sich nur dahin, wo Leute seiner Art ihr Wesen treiben.

---

347. Philosophen und Dichter haben uns den auf einer wilden Insel jung ausgeworfenen Naturmenschen, der sich da nach ihrer Angabe aus sich selbst ohne alle fremde Hülfe entwickeln soll, sehr anziehend beschrieben; aber eben darum, weil sie selbst nicht so aufgewachsen sind und sich durch fremde Hülfe entwickelt haben — schreiben sie nur Romane. Selbst derjenige, welcher nach einem solchen Zustande lange genug unter uns lebte, um unsre Sprache und durch sie unsre Begriffe zu erlernen, würde aus sich und seiner Erfahrung diesen *Naturmenschen* nicht mehr beschreiben können; denn in *dem Augenblick*, da er wirklich denkt, erinnert er sich auch

nicht mehr, was er in seinem Innern gewesen ist, da er noch nicht dachte.

---

348. Der Mensch fängt nur dann an unglücklich — oder des Unglücks fähig zu werden, wenn ihm die moralische Welt aufgeht. Welch ein Text! Rousseau hat ihn durchgeführt und er war das Thema seines ganzen denkenden Lebens. Ich wundere mich nicht, daß er hier zu weit ging — er sah nur sich selbst — den Mann nämlich, der so wie er über den moralischen und politischen Menschen dachte — in dem physischen Naturmenschen. So läßt sich dieser Zustand ganz vortrefflich ertragen, und wenn wir uns recht philosophisch selig träumen wollen, so träumen wir so. Das, was uns ärgert und zu solchen Träumereien reizt, kömmt dann am schlimmsten von unserm Richterstuhl weg; und dieß vermindert unser Vergnügen nicht. So fand sich natürlich der edle Rousseau in dem Fall jener philosophischen Dichter; aber der Hauptsatz, von dem ich ausging, bleibt unerschütterlich wahr — für mich nämlich.

---

349. Nach den wichtigen Entdeckungen, die man in neuern Zeiten in der physischen und politisch-moralischen Welt gemacht hat, sollte man doch hoffen können, endlich hinter die Geheimnisse beider zu kommen, und sowohl über die Natur, als den Menschen etwas Bestimmtes und Klares zu wissen. Aber diese Entdeckungen scheinen nur das Gegentheil zu bewirken, denn jede neue macht die Auflösung des Räthsels schwerer und es selbst verwickelter. Man muß ja immer auf noch nicht entdeckte Kräfte, auf noch nicht vorgekommene Erscheinungen schließen, die das

Angenommene in einem Augenblick wieder umstoßen können. Wir haben die zwei neuesten Entdeckungen dieser Art erlebt: den Galvanismus und die französische Revolution. Der Physiker ist darum nicht weiter — er kennt nur die Erscheinung einer ihm verborgenen Kraft mehr. Ist der Mensch durch philosophisch-politisch-moralische Betrachtungen über die französische Revolution, die an Kraft, Ausdehnung, Sonderbarem, Unerwartetem und an Wirkung alles übertraf, was in dieser Art geschah, der Enthüllung des Räthsels über sich näher gekommen? — Er hat nur eine scheußliche Erfahrung mehr aufzuzeichnen. Und diese Erfahrung hat sogar gute Köpfe rückwärts geführt, der Schwachen Begriffe ganz verwirrt. Selbst dem kühnen, starken Selbstdenker bleibt nichts übrig, als es wie einen Versuch anzusehen, wobei der Mensch einmal etwas ernstlicher als gewöhnlich vorzuhaben schien, sich über sich selbst, seine Natur und seinen moralischen Werth recht laut und schreiend zu erklären und das düstere Räthsel der Lösung näher zu bringen. Wir wissen jetzt, wie es ihm gelungen ist und alles, was wir in diesem Sinn gewonnen haben, ist, daß wir ihm in diesen Versuchen nun noch viel weniger trauen werden.

---

350. Die Welt, das menschliche Herz sollen der Spiegel des moralischen Schriftstellers seyn, so sagt man; aber er wird darin nichts erblicken, als seinen eignen leeren Kopf, wenn er nicht vorher einen sehr hellen Spiegel in seinem eignen tiefen Innern gefunden nnd sich lange genug darin beschaut hat. Er muß sogar in dieser Beschauung so lange

vor sich selbst gesessen haben, bis er ganz genau weiß, wie die Gegenstände der äußern Welt durch das Medium seines Geistes in seinen eignen Spiegel reflektiren. Mischt sich zu viel oder zu wenig von seinem eignen Lichte darunter — sind die Strahlen seines Lichts zu warm oder zu kalt, so wird er freilich noch immer ein Gemälde sehen, nur nicht so ausgeführt, wie's ihm aufgegeben worden. Der Berechnung der Strahlenbrechung muß er sich überdem gar sonderlich befleißen, und weh' ihm, wenn er die Nuancen der Farben nicht rein zu unterscheiden weiß! Hat er es aber nun wirklich so weit gebracht, so sitzt er zwar vor einem sehr sonderbaren Schattenspiel, aber wahrlich vor keinem Schauspiel, das ihm viel Freude macht, und der Optikus, der so etwas aus ganz gemeinen Spiegeln zusammensetzt, bringt ein viel lustigeres und ergötzenderes Spiel hervor, und das darum, weil er sich nur an das Aeußre der Gestalten hält und halten muß.

---

351. Horazens Satyren und Briefe sind in dem leichten Tone des Hof- und Weltmanns geschrieben, der unter einer erträglichen Regierung lebt, dem es übrigens ganz gut geht, der nichts zu fürchten hat und die Thoren nur leise an den Ohren zupft. Aus dem ernsten, finstern Ton Juvenals und Persius hört man die schweren Zeiten, worin sie lebten — ihre Satyren sind ein lautes Geschrei des empörten Gefühls, welches ihnen die Tyrannei und die sie begleitenden Laster und Verbrechen abgedrungen haben. Sie kitzeln die Thoren nicht mit dem Witz, über den Klügere nur lächeln, sie schinden die Verbrecher so, daß der Schuldlose selbst einen

Schauder fühlt. Horaz hätte wenigstens zu solchen gefährlichen Zeiten weislich geschwiegen, wie jeder schöne Geist, dem seine Lage behagt. Aber Männer wie Juvenal und Persius schreiben zu allen Zeiten. Wer ihre Satyren für übertrieben hält, der hat nicht zu gewissen Zeiten und nicht in großen Städten gelebt. Wer sich da umsieht, findet immer noch die Leute, die ihnen gesessen haben, die äußere Form bloß ausgenommen. Solche Dichter sind die Geschichtschreiber der Sitten ihrer Zeit.

---

352. Wer den wärmsten Eifer für die Wahrheit und das Gute überhaupt so oft scheitern und noch öfter lächerlich hat werden sehen, der wird endlich — wenn er besonders viel unter den Großen lebt, ein ruhiges Leben liebt und dadurch recht klug für sich zu werden anfängt — gegen die Thorheiten, den Wahn und sonstige Gebrechen so tolerant, daß er jene Eiferer wirklich für Ruhestörer ansieht. Die gepriesene Toleranz so vieler liebenswürdigen Welt- und Geschäftsleute fließt aus eben dieser Quelle, und wenn ihr sie einmal intolerant sehen wollt, so stellt ihnen einen Eiferer entgegen, den sie zu fürchten haben; alle andere behandeln sie mit Lieblichkeit und übergeben sie dem Lächerlichen.

---

353. Ein politisch-neutraler Bürger war nach den Gesetzen eines griechischen Staats nicht mehr werth, es zu seyn. Zu was bestimmte nun der Oberherr der Geister die Neutralen in der moralischen Welt? Wenn sie hier nichts waren, *was werden sie ihm* dort seyn? Ja was können sie ihm seyn,

da sie ihr Beglaubigungsschreiben zu dieser Bürgerschaft weder vorgezeigt noch benutzt haben?

---

354. Es gibt gräßliche Träume oder besser Gesichte, die bloß von der Materie erzeugt zu werden scheinen, besonders bei inneren Krämpfen, wenn der Geist — die Seele von den innern physischen Leiden so unterjocht wird, daß die leichte Phantasie, die den Traum zur angenehmen Lüge macht, gar nicht wirken kann. Diese Gesichte werden so widrig-gräßlich durch ihre grelle Wahrheit, daß ich sie nicht besser als mit allzu wahr scheußlichen Tragödien vergleichen kann, die auch nur durch die Materie auf uns wirken und eben darum die widrige Wirkung auf uns machen, weil wir dabei nichts mehr durch den Geist und seine Dienerin, die Phantasie, wahrnehmen. Wenn Gesichte der ersten Leidenden aus Eingeweiden voller Schärfe entspringen, so entspringen sie vielleicht bei solchen tragischen Poeten aus einem kalten Herzen und einem Kopfe voller Dünste, vielleicht gar aus zu leeren Eingeweiden. Wenn die Schreiber der scheußlich-gräßlichen, schalen Ritter-, Geister- und Gespenster-Romane ihren Antheil an der Vergleichung fordern, so gesteh' ich, daß sie das Recht dazu längst, und mehr als nöthig war, erwiesen haben.

---

355. Segür, ein sehr guter Kopf, schreibt den Gang, welchen die französische Revolution genommen, der Furcht aller Parteien zu; eben so schreibt er ihr alle die politischen und militärischen Sottisen der gegen Frankreich im Kabinet und im Felde Krieg führenden Mächte zu. Wenn sich dieses

nun wirklich so verhält, so können die Franzosen jetzt immer nach geendigtem Kriege der Göttin Furcht einen Tempel bauen und weihen — sie hat sie, von außen wie von innen, gut bedient. So bauten die Römer, sagt man, dem Ridiculo (dem Lächerlichen) einen Tempel, nachdem Hannibal von Rom abgezogen war, und zwar auf eben dem Platze, wo seine äußersten Posten gestanden hatten. Die Franzosen werden schon die Stelle in der Champagne finden, wo die Vorposten ihrer Feinde zuletzt gestanden, wenn ihnen so etwas einfallen sollte.

---

356. Die Schwachheit ist die Mutter der Macht, und wenn der wackre Sohn der Mutter nicht bei der Geburt den Leib zerreißt, so geschieht es nicht aus Schonung: wer sollte ihn sonst säugen und nähren?

---

357. Das Lämmergeschlecht zeugt und gebiert sich wenigstens nicht selbst den Wolf zum Wächter; auch darin kann sich der Mensch des Vorzugs über die Thiere der Erde rühmen.

---

358. Ein Fürst muß nie als Mensch, immer nur als Fürst versprechen und sein Wort von sich geben. Wenn er sich übereilt oder man ihn überlistet hat, wie kann es der Mensch gegen den Fürsten entschuldigen und wie kann der Fürst den wortbrüchigen Menschen entschuldigen? Pflicht muß nicht von Pflicht losbinden; also um diese zarte Kollision zu vermeiden, schließe ich mit dem Satze, mit dem ich angefangen habe.

---

359. Wer, über andere gesetzt, nie vergißt, warum er über sie gesetzt ist, den wird keiner auf seiner Höhe beneiden, jeder wird vielmehr wünschen, ihn noch höher stehen zu sehen.

---

360. Fürsten sollten von ächten Republikanern auferzogen und unterrichtet werden, nicht um Republikaner im gemeinen Sinn zu werden, sondern um Männer des Gemeinwesens zu werden, um von ihnen zu lernen, was sie dem Menschen schuldig sind: wer dieses erfüllt, der ist schon Republikaner, und säß er auch auf einem unumschränkten Throne.

---

361. In England herrschte ehemals ein Esprit public et politique, vielleicht poltert er zu Zeiten noch dort, vielleicht regt sich nun auch so etwas in Frankreich. In Deutschland herrscht bisher nur ein literarischer Geist, und wahrlich dieß ist ein Glück für uns, wir müßten ja sonst vor Scham, Gram, Aerger und Wuth des Todes sterben, wenn wir das, was man seit dem Kriege mit uns gemacht hat, in einem solchen Sinn betrachteten; welcher Deutsche könnte den Frieden überleben, der uns in Regensburg zugeschnitten wird? Jetzt rührt uns doch wenigstens die Verachtung und Mißhandlung nicht allzu sehr. So weiß die Vorsehung alles zum Besten zu lenken, kann und muß der Optimist sagen. Er gab den Deutschen, was ihnen frommen sollte: Geduld und viele Herren von innen und von außen.

---

362. Weisheit mit Kraft verbunden ist eine seltene Erscheinung, auf diesem Planeten wenigstens. Man setzt

gewöhnlich dieſe zu, indem man nach jener ſteigt. Vermählt zeugten die Götterkinder.

---

363. Sonſt guten, aber gemein gewordenen Gedanken kann man wieder Nachdruck und Leben durch neue kräftige Darſtellung geben. Das heißt: Münzen, die ſich durch langen Umlauf ſo abgeſchliffen haben, daß keiner ſie mehr nach dem Nennwerth annehmen will, wiederum vollwichtig, mit Rand und Bild ausprägen.

---

364. Wenn Zuhörer oder Leſer die hohen Gefühle, edlen Geſinnungen, ſtrengen Grundſätze, ſtarken und kühnen Gedanken eines Redenden oder eines Schriftſtellers für übertrieben ausgeben, ſo irrt man ſelten, wenn man die Urſache davon nur in dem Zuhörer oder dem Leſer ſucht.

---

365. Wenn das Denken in einem Staate nicht erlaubt iſt, ſo fühlt man nur — nnd das endlich ſo gewaltig, daß man vor lauter düſterm, ſtarkem Fühlen wirklich nicht mehr denkt. Darum müßte man nun auch, um immer auszukommen, das Fühlen in einem ſolchen Staate verbieten können.

Ich ſchmeichle mir, den klugen Beamten eines gewiſſen Staats, worin das Denken für ſo gefährlich gehalten wird, einen neuen Ausweg zur Sicherheit und Begründung ihrer Macht eröffnet zu haben. In dieſen gefährlichen Zeiten iſt jeder Biedermann verbunden, für ſolche wachſame Leute das Mögliche zu thun. Ich thue mein Möglichſtes und ſchlage *vor: In allen öffentlichen* Blättern dem Wundarzt einen

Preis zuzusichern (versteht sich von einer beträchtlichen Summe — die Sache ist es werth), der eine Operation ersinnt, wodurch man jedem Neugebornen (weil es diesem am wenigsten gefährlich und der Artikel Population nicht außer Acht zu lassen ist) die Gefühlsfibern aus dem jungen Herzen schneiden kann. Bei Unmündigen geht so etwas wahrscheinlich an und die Zeugungskraft wird hier nicht, wie bei einer gewissen andern Verschneidung, gefährdet. So wäre für alles gesorgt — aller Gefahr vorgearbeitet — denn die Verschneidung des Geistes und der Vernunft nehmen in dem gewissen Lande die Kirchen- und Schullehrer ohnedem schon über sich.

---

365. a. Wenn wirklich alle Welten in dem ungeheuern All bewohnt sind, wie man aus der Analogie schließen könnte, die Bewohner dieser Welten in der Enthüllung der Geheimnisse über sich und das, was sie umgibt, nicht weiter gekommen sind als wir und sie den nämlichen Forschungstrieb haben, der uns Unwissende plagt — ihre Geister also eben so von unten nach oben springen, um d Enthüllung des Räthsels zu erspringen, so muß wirklich durch das unendliche Universum ein solches Springen von unten nach oben seyn, daß man sich verwundern könnte, wie der unaufhörlich und so ungeduldig Befragte die Antwort noch immer zurückhalten kann. Man sollte meinen, Ueberdruß, Ekel und Ermüdung an einem so lärmenden Schauspiel müßten ihn wahrlich schon lange bewogen haben, sie den rastlosen, schreienden Springern hinzuwerfen. Aber es ist ein so weiser und schonender, als mächtiger Geist, er kennt, was er gemacht

hat und wir können ihm nichts weiß machen; wäre dieses möglich, es wäre wohl schon längst geschehen.

365. b. Ein Schriftsteller, der kein Individuum ist oder der keinen Charakter hat, sieht uns so nüchtern aus seinem Buche an, daß wir ihn, käme er in Person, so höflich als möglich — vorausgesetzt, daß wir bei der gehörigen Laune dazu wären — nach der Thüre führten, ja sie ihm wohl noch selbst öffneten. Doch ist ein solcher Mann Seinesgleichen ein willkommener Gast; Nüchternheit vermählt sich gern mit Nüchternheit und zeugt in dieser Ehe eben die Abgeschmacktheit, die wir so behaglich in der Gesellschaft herumlaufen sehen. Wer daran zweifelt, der betrachte nur zwei Männer von Charakter, wie ernst, trocken, eisern, klug, stark sie zusammen leben, wie leicht sie einander stoßen, wie kühn und gerüstet sie sich bekämpfen! Seht nun auf die Abgeschmackten, sie leben so selig zufrieden mit einander, so vertraut, so genügsam und vermissen so wenig, daß man sie beneiden möchte!

365. c. Die Masse der möglichen Ideen, derer die Menschen fähig waren, scheint beisammen zu seyn, und obgleich der Selbstdenker durch eigene Kraft Schöpfer eines Theils derselben werden kann, so wird er doch schwerlich ganz neue zu dem gesammelten Schatze hinzufügen. Nur durch treffende, kühne Ansichten — wichtige, neue, überraschende Kombinationen — Erforschungen neuer Verhältnisse — und wirkende Darstellung — kann er hier Eroberer werden und das Eroberte durch die Kraft seines Geistes zu seinem Eigenthum machen.

365. d. Tolerant gegen alle Schwachheiten des Geistes und Herzens zu seyn, das geziemt dem Manne, nur nicht gegen die Schlechtigkeit. Hier muß er als Priester seiner Göttin ganz im Priestergeiste handeln, keine Ketzerei gestatten, sonst hat er sich nur um seines Selbsts willen in die moralische Welt geschlichen und ist des Platzes nicht werth, den er sich anmaßt.

---

365. e. Auch Wahrheiten, oft die nöthigsten, schlafen ein und wollen zu Zeiten wieder aufgeweckt seyn; hier kommt es aber hauptsächlich darauf an, wer der Mann ist, der sie weckt, wie er sie weckt und zu welcher Zeit, zu welchem Zwecke er sie weckt.

---

365. f. Ich kenne keinen reinern Genuß, als einen Mann zu sehen von hellem Verstande, von durch Wissenschaften, Welt und Erfahrung ausgebildetem Geiste, der ganz seinen Pflichten lebt und jede derselben so erfüllt, daß man das Gepräge dieses Geistes an jeder erkennt. Hat das Herz seine Wärme dabei nicht verloren, ist sie nun geläutert, ruht der Geist umschwebend auf dem Herzen und doch von ihm getragen; sieht man die Strahlen der Begeisterung in den Augen dieses Mannes ohne allen Anstrich des lodernden, dampfenden Enthusiasmus, den grellen Widerschein des Bluts: so gewährt der Anblick eines solchen Mannes einen erhabenen Genuß; er steht als Rechtfertigung der Menschheit gegen die da, welche sie darum zu erniedrigen streben, weil sie zu feig und schlecht sind, sich zu ihr emporzuheben.

---

365. g. Wer über die zwei Perioden des Lebens, den der Jugend, da der noch reine und kühne Geist durch das Herz stürmt und zu uneigennützigen, gefährlichen Thaten gewaltig treibt, und den im reiferen Alter, wann die kalte Vernunft, das Pflegekind der Erfahrung und des Egoismus, gleich dem gebietenden Neptun Virgils das quos ego! ausspricht — wer, sage ich, über diese zwei Perioden ganz ruhig nachsinnt, macht gewöhnlich in diesem Augenblick der Menschheit den Prozeß, um von dem Tribunal des eignen Gewissens mit dem Spruch: es ist doch umsonst! losgesprochen abzutreten. So endigen die Invaliden der moralischen Welt endlich durch Selbstverstümmlung und gleichen dem Feigen, der sich die rechte Hand abhaut, mit welcher er zur Fahne schwören soll. Auch für die Heroen der Menschheit ist obige Betrachtung traurig und niederschlagend; aber ihr Geist, ihr Herz, ihr Blut, ihre ganze Lebenskraft empörten sich gegen diesen — Stille gebietenden Ruf, und blicken sie auch düster grimmig in das schwarze Gewölke, das die Erfahrung vor ihrem Geist zusammengetrieben — so treten sie doch zu neuen Kämpfen in das drohende Gewölke, erleuchten die sie einhüllende Finsterniß durch ihren Geist und lösen so die Zweifel an der Möglichkeit einer Welt, für die sie gestritten, noch streiten, für die sie kämpfend sterben.

F. M. Klingers

ſämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Zwölfter Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Seite

Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände . . . 1

Lebensskizze F. M. Klingers 261

366. Wer auf einem wichtigen Posten — an dem Ruder des Staats, an der Spitze der Heere, eines Departements steht, ist mit hellem Verstande, mit Kenntnissen, guten Gesinnungen, Talenten — selbst Genie — doch noch nicht der Mann seines hohen Postens; er ist mit allen diesen Gaben immer nur noch ein Mensch, wie es andere sind und werden können. Zum Mann — dazu muß ihn erst der fest-bestimmte Charakter und die wahrhafte Energie machen. Ist dieser geistige Stempel der Mannheit auf seiner Stirne, in seinen Worten, Urtheilen, Thaten und Handlungen sicht-, fühl- und merkbar, so prägt er sich so in den Seelen und Herzen der Menschen, denen er vorsteht, ab, als habe ihn die eherne Faust des unwiderstehlichen Schicksals eingedrückt, und so macht ein solcher Mann aus Menschen — Männer zu That und Zweck.

---

367. Es ist eine traurige, niederschlagende Ueberzeugung, zu der man aber durch die Erfahrung und die Weltgeschichte gezwungen wird, so sehr sich auch Geist und Herz dagegen empören und von den Beweisen verwundet und gemartert werden:

Die Schlechtigkeit und Bosheit, welcher Art sie seyen, *haben immer Anführer* und Beschützer gefunden, unter denen

sich die durch sie Verwandten zu einem allgemeinen Zweck versammeln und einverstanden verbinden konnten; aber noch keiner habe die Erfahrung gemacht oder in der Weltgeschichte gelesen, daß sich etwas ähnliches mit der Tugend ereignet hätte. Erschiene auch hier oder dort ein solcher Mann, der den Muth dazu hätte und es durch Thaten zeigte, der Anführer und Beschützer seiner Geistes- und Herzensverwandten seyn und bleiben zu wollen, so stehe er doch bald so einzeln und unbegleitet da, als sähen ihn seines Geistes und Herzens Verwandte für einen Waghals an, mit dem es gefährlich, ja gar unnütz wäre, gemeinschaftliche Sache zu machen. So könnte nun der Bösewicht und Verbrecher zu allen Unternehmungen — zu Mord, Vergiftung, Aufruhr, Staatsumwälzungen — Gesellen und Helfershelfer finden, aber keiner könne auf einen Mann in der Welt oder in der Geschichte zeigen, der zu edlen Unternehmungen für das Beste der Menschheit, oder zur Bekämpfung der Bosheit, der moralischen und politischen Schlechtigkeit überhaupt solche thätige Gefährten gefunden hätte oder finden könnte, die es gewagt hätten oder wagen möchten, unter seiner Anführung den Kampf nur zu beginnen; von Ausdauern sey nicht die Rede. Diese Klage lautet sehr traurig; aber das traurigste muß ich selbst hinzufügen, so sehr es auch meinen Geist verdunkelt, so tief es auch mein Herz verwundet:

Wäre auch der größte, unumschränkteste Monarch ein Mann in diesem edlen Sinn, so würde eine solche Rolle, laut angekündigt, für ihn gefährlich werden, und er muß sich *mit der Politik, das heißt*, mit der Gegenpartei berechnen,

und so das größte, erhabenste für den Menschen, im Stillen, im Dunkeln auszuführen suchen, während die durch die Zahl allgewaltige Gegenpartei im Licht der Sonne so offen wirkt, als sey sie nur darum von der Hand des Allmächtigen angezündet worden, um ein solches Schauspiel von dem Anfang bis zum Untergang dieser Welt zu beleuchten.

---

368. Wenn ein Fürst auch nur den gewöhnlichen Menschenverstand hat, so kann er von denen, die ihn umgeben, leicht lernen, was sie für eine Meinung von ihm haben; er darf nur aufhorchen, wie sie ihn um Gesinnungen, Handlungen und Thaten lobpreisen, die man andern Leuten, die keine Fürsten sind, gar nicht anrechnet — als Verdienst anrechnet, wäre zu viel gesagt. Hat er etwas mehr, als gewöhnlichen Verstand, so wird er bald bemerken, welche seiner Gesinnungen, Handlungen und Thaten denen, die ihn umgeben, am besten gefallen, und die nöthigen Lehren für sich, sein und seines Volks Bestes herausziehen. Fehlt's ihm aber gar am gewöhnlichen Verstande, so ist jedes Wort verloren.

---

369. Ich habe alle Hoffnung, daß es nun den Fürsten leichter werden wird, besser, thätiger und aufgeklärter in ihrem und über ihr Amt und über die Pflicht dazu, zu werden. Von den vielen wichtigen, großen Ursachen zu dieser schönen Hoffnung will ich jetzt nur Eine kleine anführen. Kühne und muthige Denker haben endlich den Götzentempel zerschlagen, in welchem Hof- und Staatsleute die Fürsten

gefangen hielten und dort den gefesselten Götzen mit Abgötterei und Anbetung speisten, während sie, als von ihm bestellte Pfaffen, ihr Wesen ohne Furcht und Scheu mit der Gemeinde trieben. So sind die Fürsten nun auch Menschen und sogar freie Menschen geworden, die selbst herumwandeln, sehen, hören, bemerken dürfen, wohin, wie und was sie wollen. Wahrlich, der müßte doch sehr einfältig oder des Götzendiensts gar zu sehr gewohnt seyn, der sich heute noch in eine Blende sperren und da mit elendem Weihrauch von so feilen, verdächtigen Priestern beräuchern ließe. Wer aber eine rechte Schimpf- und Spottrede auf die Popularität der Fürsten hören will, der bringe einen in diesem Götzendienst grau gewordnen Priester auf dieses Kapitel. Sie führt nach seiner Behauptung nichts weniger, als den Untergang aller Staaten herbei. Ganz natürlich, der Fürst muß keinen Menschen sehen, am wenigsten allein — Kluft zwischen ihm und seinem Volke, da wandelt sich's gemächlich und sicher am Abgrund hin — er verschlingt nur den, der ihn überspringen will. Mögen sie immer reden, die Zeit hat entschieden; das Vorurtheil ist zerrissen, welches diese Vormünder so kräftig unterstützten, die Fürsten wissen, daß sie darum nicht aufhören, Fürsten zu seyn, wenn sie den Menschen als Menschen nahen.

---

370. Die scheußlichste, empörendste Gotteslästerung ist der Spott derer über den Gerechten, die ihn selbst mit Wunden der Verläumdung bedeckt haben, den sie nun so zugerichtet dem Volke zum Besten auf die Schaubühne der

Welt aufstellen, damit auch andere an ihm zu Gotteslästerern werden, und die Zungen der Thoren, Unwissenden, Verblendeten und Schadenfrohen an ihm den Mord vollenden. Sinkt das Schlachtopfer endlich hin, so ist die Satyre auf die Menschheit fertig, die sich in vergangenen Geschichten dieser Art ganz wie Schmähschrift auf dasselbe liest.

---

371. Wenn uns die gutmüthige, vertrauende Einfalt des Einzelnen naiv und interessant vorkommt, wie naiv und interessant muß die Einfalt eines ganzen Volks gewissen Fürsten und mehr noch gewissen Staatsleuten vorkommen! Vielleicht gar erhaben, wenn sie dabei denken, diese Einfalt sey das Werk ihres eignen Verstandes, sie hätten dieselbe erschaffen und verständen die Kunst, sie zu benutzen. Sie schmeicheln sich hier, wie in vielen andern Dingen — denn dieses zu bewirken, dazu gehört mehr Schlechtigkeit als Kenntniß. Aber düster erhaben ist dieses, nie allgemein aufhörende Schauspiel wirklich für einen nachsinnenden Beobachter: Millionen fühlender, denkender Menschen zu sehen, die alle mehr oder weniger wissen, wie schlecht man mit ihnen umgeht, wie schlecht man von ihnen denkt, wie man sie so tief verachtet, daß man sie nicht mehr fürchtet und die doch alle durch ein unsichtbares Band zusammengehalten werden, das nur jene vermessenen Künstler zerreißen können, wenn sie allzu gewaltsam daran zerren. — Nennt es Einfalt, ihr Verblendeten! Die allgewaltige Noth, die Aeltern, die Kinder, Verwandten, Freunde, die süßen Gewohnheiten, die *haben dieses* Band an jedes Herz geknüpft, diese sind di

treuen Diener eurer Macht, die ihr so schändlich für ihren Dienst belohnt.

---

372. Eine niederdrückende, schmähliche Frage, deren Antwort aber einen Band erforderte: Warum trat in Deutschland während der ganzen französischen Revolution, die doch die Todten selbst in den Gräbern bewegte, auch nicht ein einziger starker, großer Mann auf? Warum auch nicht Einer, der nur versucht hätte, die Kräfte und den Muth des tapfern und edeln Volks zum Gegenkampf zu vereinigen? Warum traten solcher Männer so viele zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs auf? Glaubt man, der Deutsche habe keine Triebe, kein Gefühl mehr? Oder hielt man es sich, seiner selbst bewußt, keines Versuchs werth?

---

373. Gehorchen ist leichter als befehlen; beim Gehorchen schieben wir uns selbst fort, beim Befehlen müssen wir andere fortschieben. Wenn man sich selbst fortschiebt, zieht man die Haken des Widerstands ein, um vorwärts zu kommen. Wenn man andere fortschieben soll, so drücken die meisten in dem Augenblick eben diese Haken des Widerstands heraus, da man aufhört, sie selbst fortzustoßen. Wer nun nicht die Kunst versteht, oder die Kraft nicht hat, ihnen diese Haken auszurupfen oder sie ganz zurück zu drängen, der geht auf Igeln.

---

374. Es gibt geistreiche und wahrhaft witzige Leute, *denen aber der Witz* nicht plötzlich, nicht im rechten Augenblick, *nicht zur Stelle* zu Gebote steht. Später fallen ihnen

die feinſten, giftigſten Repliken ein, ſie haben nur die Reue davon, und man könnte ſie nicht übel mit gewiſſen, in einem beſonders bedeutenden Augenblick Verunglückten, vergleichen. Sind dieſe Leute darum trägen Geiſtes? Ich glaube, ihr Herz iſt nur noch zu gut für den Witz, der Unwille und der Zorn müſſen es erſt reizen, die Gutmüthigkeit verhüllen, dann blitzt ihr Witz.

---

375. Ich haſſe die kränkliche ſogenannte moraliſche Empfindſamkeit und Empfindlichkeit — jene aus Büchern angeleſene Krankheit — womit uns ſowohl reine, hohe als gezierte Seelen beſchwerlich fallen. Zum Leben gehört Kraft und Muth, man mag auf dem Thron ſitzen, in der Hütte wohnen, oder an dem Eckſtein ſein Brod erbetteln. Um etwas zu taugen, um gerechnet zu werden, das heißt, nützlich zu ſeyn, muß man ſich und Andere vertheidigen können. Was ſoll man nun zu den Lehrern und Büchern ſagen, die unſern jungen Leuten den Muth ſo früh zerknicken, ſie ſo herzens- und ſeelenkrank machen, daß ſie körperlich und geiſtig zu nichts zu brauchen ſind, als uns Ekel zu erwecken? Sie verſchneiden ſie zu Kapaunen in der Geiſter- und der wirklichen Welt.

---

376. Es gibt ſolche flache Köpfe unter denen, die ſich zu Lehrern der Menſchen aufwerfen, daß ſie in einem Kapitel ihres Buchs gegen allen Deſpotismus der Fürſten zu Felde ziehen und in dem andern, wenn ſie von Erziehung reden, es höchlich beklagen, daß ſich die Regierung nicht, wie in dem hochberühmten Sparta, der Erziehung bemächtigt und

ſie durch ſtrenge Geſetze leitet. Arme Wichte! gibt es wohl einen ſcheußlichern Deſpotismus, als den, welcher ſich bis in das väterliche Haus drängt, durch der Mütter und Väter Herz greift! Was gehört unſer durch Geiſt und Herz, wenn es unſere Kinder nicht ſind? Und was wäre das Leben werth, wenn wir nicht nach unſerm eignen Sinn und Gefühl mit ihnen verfahren dürften? Nach China mit dieſen Philoſophen! dem verhaßten Lande der Geiſtesdeſpotie!

---

377. Aller Anfang iſt ſchwer, dieß fühlt man niemals mehr, als wenn man anfangen will, ſich etwas zu verſagen. Helfen die phyſiſche Unmöglichkeit oder drohende Gefahr nicht aus, ſo bleiben die meiſten beim Anfang ſtehen, es ſey denn, daß ſie ſich etwas verſagten, um ſich etwas Wichtigers zuzuſagen — zuzuſichern — oder daß einer die Kunſt verſteht, ſie daſſelbe glauben zu machen.

---

378. Der große Mann unterſcheidet ſich durch gar vieles von dem kleinen. Unter anderm auch dadurch, daß er aus vielem Kleinen etwas Großes macht und dieſer aus dem Großen ſelbſt etwas Kleines.

---

379. Ein ſchönes, tugendhaftes Weib iſt die Zierde der Schöpfung; ein muthiger, verſtändiger, edler, ſchöner Mann iſt es auch. Vermählt nun dieſe beiden Zierden der Schöpfung und ſeht, was ſie für Kinder hervorbringen. Hier eben äfft uns die Natur am ſichtbarſten und zeigt, ſo zu ſagen, mit *dem Finger* darauf, was und wie ſie es mit der immer

steigenden Veredlung meint. Das wäre doch wenigstens der rechte Weg, um sicher auf das physisch und moralisch Vollkommne zuzusteuern.

---

380. Zu manchem heutigen Fürstentadler möchte man das ganz Einfältige sagen: „Wir sollten alle besser seyn!“

---

381. Ueber sich selbst brütend dasitzen, heißt noch nicht über sich denken. Dieses fordert eine klare, aufrichtige Korrespondenz zwischen einem Dinge, das das Verstecken, Verbrämen, Verzieren und das Dunkel überhaupt liebt und einem andern Dinge, das sich nicht eher bethören und betrügen läßt, als bis wir gar nichts mehr werth sind; dann ist ohnedem die Abrechnung geschlossen. Diese zwei Dinge nun sind das Herz und der Geist — oder der Verstand — die Vernunft — jede Benennung kömmt ihm zu. Wenn das Herz sich in dieser gemeldeten Korrespondenz in sein Dunkel nun zurückziehen will, so wirft der Verstand des Mannes, der es ernstlich vor hat, über sich selbst zu denken und den alsdann das im Herzen sitzende Ich nicht bestechen kann, so viel Licht hinein, daß kein Winkel unbeleuchtet bleibt. Geschieht dieses nun öfter und überzeugt sich das verzagte, interessirte Ding, daß ihm keine List mehr aushilft, so bequemt es sich endlich und bringt sich nach und nach bei dem unbestechlichen Richter selbst so in Kredit, daß der Hauptzweck, das Einverständniß zwischen beiden, eintritt. Aller Prozeß, alle Chikanen, alle Bestechungen hören dann auf, man sitzt über sich als Richter da und

ſie durch ſtrenge Geſetze leitet. Arme Wichte! gibt es wohl einen ſcheußlichern Deſpotismus, als den, welcher ſich bis in das väterliche Haus drängt, durch der Mütter und Väter Herz greift! Was gehört unſer durch Geiſt und Herz, wenn es unſere Kinder nicht ſind? Und was wäre das Leben werth, wenn wir nicht nach unſerm eignen Sinn und Gefühl mit ihnen verfahren dürften? Nach China mit dieſen Philoſophen! dem verhaßten Lande der Geiſtesdeſpotie!

---

377. Aller Anfang iſt ſchwer, dieß fühlt man niemals mehr, als wenn man anfangen will, ſich etwas zu verſagen. Helfen die phyſiſche Unmöglichkeit oder drohende Gefahr nicht aus, ſo bleiben die meiſten beim Anfang ſtehen, es ſey denn, daß ſie ſich etwas verſagten, um ſich etwas Wichtigers zuzuſagen — zuzuſichern — oder daß einer die Kunſt verſteht, ſie daſſelbe glauben zu machen.

---

378. Der große Mann unterſcheidet ſich durch gar vieles von dem kleinen. Unter anderm auch dadurch, daß er aus vielem Kleinen etwas Großes macht und dieſer aus dem Großen ſelbſt etwas Kleines.

---

379. Ein ſchönes, tugendhaftes Weib iſt die Zierde der Schöpfung; ein muthiger, verſtändiger, edler, ſchöner Mann iſt es auch. Vermählt nun dieſe beiden Zierden der Schöpfung und ſeht, was ſie für Kinder hervorbringen. Hier eben äfft uns die Natur am ſichtbarſten und zeigt, ſo zu ſagen, mit *dem Finger* darauf, was und wie ſie es mit der immer

steigenden Veredlung meint. Das wäre doch wenigstens der rechte Weg, um sicher auf das physisch und moralisch Vollkommne zuzusteuern.

---

380. Zu manchem heutigen Fürstentadler möchte man das ganz Einfältige sagen: „Wir sollten alle besser seyn!"

---

381. Ueber sich selbst brütend dasitzen, heißt noch nicht über sich denken. Dieses fordert eine klare, aufrichtige Korrespondenz zwischen einem Dinge, das das Verstecken, Verbrämen, Verzieren und das Dunkel überhaupt liebt und einem andern Dinge, das sich nicht eher bethören und betrügen läßt, als bis wir gar nichts mehr werth sind; dann ist ohnedem die Abrechnung geschlossen. Diese zwei Dinge nun sind das Herz und der Geist — oder der Verstand — die Vernunft — jede Benennung kömmt ihm zu. Wenn das Herz sich in dieser gemeldeten Korrespondenz in sein Dunkel nun zurückziehen will, so wirft der Verstand des Mannes, der es ernstlich vor hat, über sich selbst zu denken und den alsdann das im Herzen sitzende Ich nicht bestechen kann, so viel Licht hinein, daß kein Winkel unbeleuchtet bleibt. Geschieht dieses nun öfter und überzeugt sich das verzagte, interessirte Ding, daß ihm keine List mehr aushilft, so bequemt es sich endlich und bringt sich nach und nach bei dem unbestechlichen Richter selbst so in Kredit, daß der Hauptzweck, das Einverständniß zwischen beiden, eintritt. Aller Prozeß, alle Chikanen, alle Bestechungen hören dann auf, man sitzt über sich als Richter da und

urtheilt über das Vergangene und Gegenwärtige ab, als habe man einen dritten vor seinen Stuhl gezogen. Wer dieses nun nicht versucht hat, der weiß noch nicht, woran und was er ist, noch weniger aber weiß er, wie man andere richten muß.

---

382. Eine gänzliche Aufrichtigkeit mit und gegen sich selbst gehört gewiß zu den seltenen Erscheinungen im innern Menschen. Ich meine, eine solche, wobei man es sich nicht genügen läßt, zuweilen zufriedene oder bescheidene, aber flüchtige Blicke auf seine innern Gedanken, Empfindungen, Wünsche, Begierden — die Quellen derselben und auf wirklich begangene Thorheiten, Versehen und moralische Verbrechen überhaupt zu wenden. Das heißt nur das Bewußtseyn davon über die Oberfläche des Herzens hinwehen lassen, höflich und schonend an sich und seiner eignen Bekanntschaft vorbeischleichen und sich mit Hülfe der Eitelkeit, der Sophismen der Selbstliebe, des Leichtsinns oder des von dem Selbstbetrug zubereiteten Balsams der Hoffnung, künftig weiser und besser zu seyn, aus einem schlimmen und lästigen Handel ziehen. Ich rede von der Aufrichtigkeit, wobei man alles oben gemeldete von allen Seiten betrachtet und erwägt, sich in jedem Vorfall selbst bespiegelt, so genaue Abrechnung mit sich hält, daß das Bewußtseyn davon uns ganz durchdringt und sich so in dem Gedächtniß, nebst der neuen Bekanntschaft, die wir dadurch mit uns gemacht haben, in unser Herz und unsern Geist *eingräbt*, als sey von einem Dritten die Rede, den wir eben *nicht sonderlich lieben*, der uns überlistet, oder sonst einen

schlechten, tückischen Streich gespielt hat. Wer nun so aufrichtig mit und gegen sich verfahren ist, auf alles gelauert hat, was in seinem tiefsten Innern liegt, der kann wohl endlich sagen, er kenne einen Menschen.

Diese Bekanntschaft ist aber den meisten so lästig und widerlich, daß man wohl mit Recht von den meisten sagen kann, sie begehen den größten und gröbsten Betrug an sich selbst.

---

383. Die Menschen in der Gesellschaft bequemen sich nicht allein zu allem, was ihnen ihre Regenten zuschneiden und zum Geist der Zeit zu machen wissen, sie helfen ihnen auch noch durch Mittel zu ihrem Zweck, welche diese selbst weder ersonnen hätten, noch ersinnen konnten. Da nämlich in den modernen Monarchien jedem sein Platz genau bestimmt angewiesen ward und folglich die Thätigkeitstriebe von der besten wie von der gefährlichsten Art einer festgesetzten Regel unterworfen sind, so erfand die innere nach außen strebende Unruhe zur Schadloshaltung die erkünstelte Liebe, wie sie Romane und Schauspiele zur Ergötzung und zum Unterricht malen. Sie setzte mit Hülfe der Eitelkeit, Eigenliebe und Einbildung ein Spiel zusammen, das diese drei thätigen Gehilfen bald zu einem wirklichen Bedürfniß und gar zu der stärksten Leidenschaft zu machen wußten. Von der Natur legten sie ihr unter, was nöthig war, um das Schauspiel zu unterhalten und den Nachkommen dasselbe Vergnügen zu verschaffen. So auf das Welttheater produzirt, spielt diese erkünstelte Liebe ihre Rolle mit einer Ausbildung und einer *Allgemeinheit, daß man* versucht werden könnte, zu glauben,

der Keim zu dieſem Spiele liege ganz natürlich in dem Menſchen und er müßte ihn nun mit allen ſeinen übrigen Trieben und Fähigkeiten unbedingt entwickeln.

---

384. Es iſt eine traurige und niederſchlagende Bemerkung, daß von tauſend Verbrechen, die von dem Menſchen in der Geſellſchaft begangen werden, kaum Eins aus wahrhafter Noth entſteht, daß ſie meiſtens allein aus dem entſpringen, was die Menſchen Phantaſie nennen, was ſie ſich zu Bedürfniſſen erkünſtelt haben.

---

385. Man ſagt, es ſey ſehr ſchwer, gute dramatiſche Werke zu ſchreiben; ich glaub' es wohl. Der Dichter muß nicht allein ein Stück aus der moraliſchen Welt, ohne allen Ueberfluß und alles fremde Angehänge, herausſchneiden, er muß es auch noch ſo abrunden, daß es der Leſer oder Zuſchauer in ſeinem Geiſt gleich in den Ort, woraus es geſchnitten, einpaſſen kann. Ferner müſſen ſeine Leute zwar die tiefſten Geheimniſſe des Herzens beichten, aber weil dieſes unter den Menſchen ungewöhnlich iſt, muß der Dichter es ſo einzurichten wiſſen, daß es ihnen nur der Drang der Lage — die Nothwendigkeit und die Leidenſchaften — abgedrungen zu haben ſcheinen. Nur in dieſem Fall erlauben wir ihm, unſere tief verborgen gehaltenen Geheimniſſe zu verrathen, geſchieht es anders, ſo ſieht alles wie zweckloſe Ausſchwätzerei aus und gleicht dem Schnickſchnack in einer Wochenſtube, an *den keiner glaubt*, der keinen aufmerkſam auf ſich ſelbſt macht.

---

386. Wer sich anmaßt, über den moralischen Werth Anderer zu richten und abzuurtheilen, bevor er es über den seinigen als unparteiischer und lange prüfender Richter gethan hat, der ist kein Forscher, er ist ein Delator der menschlichen Natur. Wer dieses so wie ich zu sagen wagt, der hat es wenigstens versucht.

---

387. In dem Dichter spiegelt sich die moralische Welt nur dann ab, wenn er in seiner eigenen Brust Raum genug hat, sie aufzunehmen und ihn gewisse Hindernisse nicht abhalten, sich ganz und innig mit ihr zu vermischen. Macht das Talent eben diese moralische Welt zum bloßen Schauspiel, so beweist es uns, daß es ihren Schauplatz in den Kopf verlegt hat.

---

388. Es würde mehr rechtschaffene Leute geben, wenn mehrere den Muth hätten, es zu seyn; den Willen dazu haben wirklich sehr viele. Wahr ist es: um in jeder Lage tugendhaft zu seyn und gewissenhaft zu handeln, dazu gehört mehr Muth, als Schlachten beizuwohnen. Ich rede von solchen Lagen, wo der Mann sich sagen muß: „Ehre, Glück, Freiheit, Weib, Kinder, Haus und Gut, alles steht auf dem Spiel, wenn du es gegen die Mächtigern wagst! Und Glück, Gut können vermehrt werden, Weib und Kinder gewinnen, wenn du beförderst oder nicht hinderst, was man vor hat, wozu man dich brauchen will. Deine Ehre selbst wird nicht gekränkt, da du es mit deinem Gewissen allein auszugleichen hast.“ Wenn aber nach diesen Betrachtungen, die auch der

Rechtschaffenste machen darf, der Mann doch den Muth hat, all das Genannte um der innern Tugend willen zu wagen und dabei weder ein Schwärmer, noch Enthusiast, sondern ein verständiger Mann ist, der die Mächtigern, mit denen er es vor hat, nicht in seinen hohen Sinn zwingen will, vor ihnen keine Parade davon macht, sondern zufrieden ist, daß sie ihn darnach handeln lassen, so kann es ihm sogar gelingen, tugendhaft zu bleiben, und doch Weib, Kind, Glück, Gut, Freiheit und Ehre zu retten. Ja, noch mehr, eine solche Lage, so überstanden, sichert ihn wahrscheinlich vor der zweiten Probe, wenn er auf derselben Stelle und an demselben Ort verbleibt.

---

389. Es ist ganz natürlich, daß nur von Höflingen erzogene Fürsten immer ihren Willen haben wollen und darauf als das vorzüglichste Fürstenprivilegium halten. Sie kennen ja nichts anders in sich von dem innern Menschen, da man nur dieses gereizt und ausgebildet hat. Die ihn so bildeten, finden ihr Werk so lange herrlich fürstlich, bis der wohlerzogene Schüler auf den Lehrer selber zuschlägt.

---

390. Es ist nicht wahr, daß der Wille solcher wohl erzogener Fürsten doch der Natur — als dem Sturm, dem Regen, der zu großen Hitze, der zu strengen Kälte, die ihnen eine Jagd, Lustfahrt oder das Exerziren verderben, weichen müsse; es ist nicht wahr, daß ihr Wille einem nicht folgsamen Pferde sich unterwerfe; wäre es an dem, so müßten nicht die *sie* Umgebenden und der Stallmeister dafür büßen.

---

391. Der Arme sagt seufzend: Der Reiche kann alles! — Antwort dem Armen: nur nicht glücklich seyn, weil er nicht gelernt hat, sich selbst dazu zu brauchen.

---

392. Wenn man ein so feines Gehör hätte (welches ich aber aus Menschenliebe keinem Sterblichen wünsche), daß man die leisesten Töne des menschlichen Herzens hören könnte, so würde man das Echo des Ausrufs der Natur der stumpfen Küchenmagd in Sternes Tristram bei jedem Unglücksfall vernehmen. Wer den Tristram gelesen hat, weiß, daß, nachdem der gute Trim mit der ihm eignen herzlichen Beredtsamkeit den Tod Bobbys, des Sohns des guten Shandy's, in der Küche angekündigt und durch seinen Schmerz aller Herzen bewegt hatte, Obadiah ausrief: Er ist todt! Das stumpfe Küchenmensch aber antwortete: So bin nicht Ich! (So am not I!) ein eben so tiefer als wahrer Griff in das menschliche Herz, deren man bei diesem Schriftsteller so viele findet. Wer aber glaubt, daß ich dieses anführe, um dem Menschen einen Vorwurf machen zu können, der irrt sich sehr. Wenn nun alle Nächsten, Verwandten, Hausgenossen, Umstehende und Zuschauer bei jedem sich ereignenden Unglücksfall, von welcher Art er sey, einen allzu starken, allzu tiefen, allzu lange dauernden Antheil nähmen, wenn sie alle so tief und gewaltig davon erschüttert würden, daß sie sammt und sonders in Unthätigkeit versänken, wie würde die Gesellschaft bestehen und fortgehen, die einmal doch bestehen und fortgehen soll? Wer würde das wieder heilen und herstellen, was der Unglücksfall verletzt und zerstört hat? Wer aus solchen Trieben

und Gefühlen gegen den Menschen und seinen moralischen Werth schließt, der weiß nicht, worauf die Natur gebaut hat, um das hervorzubringen, was uns so hoch erhebt und so tief erniedrigt. — Mitleid mit dem Unglücklichen fühlt jeder, weil er sich selbst in dem Mitleid fühlt, und vielleicht ist der der Thätigste bei dem Unglück, welcher sein Selbst am tiefsten in dem Mitleid fühlt. Nur diejenigen, die da vorgeben, das Mitleiden ganz rein, ohne alle Rücksicht auf sich selbst zu fühlen, die lassen es bei dem Lobe ihres edeln Selbsts bewenden, stehen als Zuschauer, Redner da; während die aufrichtigeren, niedrern Seelen thätig helfen. Wer die Hand nach einem Egoisten ausstrecken mag, der greife hier zu, er bemüht sich nicht umsonst.

---

393. Die nur von Hofleuten erzogenen Fürsten erinnern sich gewöhnlich darum so wenig früher und interessant empfundener Augenblicke aus ihrer Kindheit, woran doch der erwachsene Mann so vieles knüpft, weil man sie nie als Kinder behandelt und nur die einförmige, kalte, erstarrende Vorstellung in ihnen zu entwickeln sucht, daß sie Fürsten sind, es immer seyn werden und in allem seyn müssen. Erinnert sich aber ein so Erzogener eines Umstands aus jener, für uns meistens so glücklichen Zeit, so wird er euch erzählen, wie dieser oder jener sich gegen ihn vergessen habe. — Ihr könnt es dann so übersetzen: dieser oder jener hat ihm die Wahrheit gesagt und Er war dazu verdorben.

---

394. Ich kenne gar viele Menschen, die wirklich gern gut und weise wären, wenn sie nur nicht glaubten, sie kauften beides über den Werth, den es in der Welt hat, und das mit solchen Dingen, die höhern Werth in eben dieser Welt haben.

---

395. Wenn es sich ereignen sollte, daß zwei Moralisten zusammen kämen, um über die Prinzipien ihres Systems und den Werth derselben, folglich über ihren und des Menschen Werth, und das, was ihm den rechten Werth geben soll, in Forma zu disputiren, so gebe ich ihnen den einfältigen Rath, da sie doch ihren und ihrer Systeme Werth auf keine sichtbare Wage legen können: sich einer dem andern aufrichtig und ehrlich vorher ihr Leben und ihre Erfahrung, die Geschichte ihrer Kindheit, ihrer Jugend und höhern Bildung, die Art und Weise, wie sie sich bei allen geraden und krummen Vorfällen des Lebens benommen, was sie gethan und unterlassen haben, nebst dem Warum — wie sie Freunde und Weiber geliebt, was ihnen die meiste Freude gemacht, welches ihr angenehmster Genuß gewesen, worauf sie einen vorzüglichen Werth setzen, wornach sie besonders streben — wechselseitig mit den kleinsten Umständen und ohne Schminke frei zu erzählen. Zu dieser wechselseitigen, moralischen, sonderbaren Beichte rathe ich ihnen überdem, einen besonnenen, ehrlichen Mann einzuladen, der aus Vorsicht für beide das Protokoll über alles Gesagte und Bekannte führe. Sind sie dann so weit und hat ihnen der besonnene Mann die Beichte vorgelesen, so wette ich, die Sache ist für immer zwischen

ihnen so abgethan, daß sie an kein weiteres Disputiren denken werden, es sey denn, daß es zwei grundgelehrte Männer wären, denen es nicht um die Sache, sondern um die Ehre zu thun ist.

---

396. Das Interessanteste bei einem gedankenvollen Buch würde seyn, wenn der Verfasser die Geschichte, Veranlassung und die ganze, auch die entfernteste Verknüpfung, Verbindung seiner Gedanken zugleich mit den Gedanken lieferte. Aber das Ding ist unmöglich, wenn es recht zugeht, denn hier sind Blitz und Schlag beisammen. Wenn ich auch den Materialisten viele Gründe für ihre Behauptung zugeben kann, so kann ich es doch hier nicht, ob sie gleich die Association der Ideen für sich sehr gut zu brauchen wissen. Alles ist langsam gegen diese Wirkung, selbst das schnelle Licht. Bei dem Blitz, der Elektricität, dem neuen Galvanismus seh ich Reiben, Stoßen, Vorbereitung. Bei dem Pulver — den Funken, der die Explosion bewirkt — aber was stößt, reibt, bewirkt hier? — ein Wort — ein Schall — ein Nichts — denn das ist Nichts für uns, dessen wir uns nicht bewußt sind. Hier ist ein Kontakt durch die Welt der Geister oder der Materie, dem nachlaufen mag, wer Zeit zu verlieren hat.

---

397. Das Wort: Kraft, ist ein schönes, ausdrucksvolles Wort in der deutschen Sprache. Es schien mir oft wie das Wort: Tugend, in den Schriftstellern der Griechen und be*sonders der Römer* zu lauten. Ich gebrauchte es oft in

dieſem Werke; jetzt könnte mich die Röthe der Scham oder der Beſcheidenheit daran hindern.

---

398. So viel muß doch der Materialiſt zugeben, daß es die Meinung iſt: die Seele komme uns von dem Oberherrn der Geiſter — alſo vom Himmel — und kehre wieder zu ihm zurück — welche die erhabenſten Gedanken, Empfindungen und wohl auch Thaten hervorgebracht hat. Wenigſtens muß er ſelbſt darüber erſtaunen und ſeinen Dogmatismus ſo lange fallen laſſen, bis er ihn bei kälterm Sinne wieder aufnehmen kann.

---

399. Verlangen und Streben nach Wahrheit iſt für den Menſchen genug; die Wahrheit ſelbſt wäre zu viel für ihn. Das erſte bringt alles Treffliche hervor (das Thörichte gehört dazu, um das Treffliche bemerkbar zu machen), was wir dem Oberherrn der Geiſter als ſelbſt erworben vorlegen; was könnten wir ihm als Unſer vorzeigen, wenn er uns alles geſagt hätte? Ich glaube kaum, daß wir uns die Mühe geben würden, es auswendig zu lernen, um es uns einander zum Zeitvertreib zu erzählen. Zeitvertreib! — als wenn dann noch die Rede davon ſeyn könnte!

---

400. Ich möchte eher und leichter aus unſerer Beſchränktheit, als aus unſerer Unbeſchränktheit auf einen Gott ſchließen, wenn er uns die letztere ertheilt hätte. Beweist es nicht mehr Allmacht, Millionen von Geiſtern ſo abzuſtufen, wie wir *einander kennen*, als ſie alle in Eine Form zu werfen

ihnen so abgethan, daß sie an kein weiteres Disputiren denken werden, es sey denn, daß es zwei grundgelehrte Männer wären, denen es nicht um die Sache, sondern um die Ehre zu thun ist.

---

396. Das Interessanteste bei einem gedankenvollen Buch würde seyn, wenn der Verfasser die Geschichte, Veranlassung und die ganze, auch die entfernteste Verknüpfung, Verbindung seiner Gedanken zugleich mit den Gedanken lieferte. Aber das Ding ist unmöglich, wenn es recht zugeht, denn hier sind Blitz und Schlag beisammen. Wenn ich auch den Materialisten viele Gründe für ihre Behauptung zugeben kann, so kann ich es doch hier nicht, ob sie gleich die Association der Ideen für sich sehr gut zu brauchen wissen. Alles ist langsam gegen diese Wirkung, selbst das schnelle Licht. Bei dem Blitz, der Elektricität, dem neuen Galvanismus seh ich Reiben, Stoßen, Vorbereitung. Bei dem Pulver — den Funken, der die Explosion bewirkt — aber was stößt, reibt, bewirkt hier? — ein Wort — ein Schall — ein Nichts — denn das ist Nichts für uns, dessen wir uns nicht bewußt sind. Hier ist ein Kontakt durch die Welt der Geister oder der Materie, dem nachlaufen mag, wer Zeit zu verlieren hat.

---

397. Das Wort: Kraft, ist ein schönes, ausdruckvolles Wort in der deutschen Sprache. Es schien mir oft wie das Wort: Tugend, in den Schriftstellern der Griechen und besonders der Römer zu lauten. Ich gebrauchte es oft in

dieſem Werke; jetzt könnte mich die Röthe der Scham oder der Beſcheidenheit daran hindern.

---

398. So viel muß doch der Materialiſt zugeben, daß es die Meinung iſt: die Seele komme uns von dem Oberherrn der Geiſter — alſo vom Himmel — und kehre wieder zu ihm zurück — welche die erhabenſten Gedanken, Empfindungen und wohl auch Thaten hervorgebracht hat. Wenigſtens muß er ſelbſt darüber erſtaunen und ſeinen Dogmatismus ſo lange fallen laſſen, bis er ihn bei kälterm Sinne wieder aufnehmen kann.

---

399. Verlangen und Streben nach Wahrheit iſt für den Menſchen genug; die Wahrheit ſelbſt wäre zu viel für ihn. Das erſte bringt alles Treffliche hervor (das Thörichte gehört dazu, um das Treffliche bemerkbar zu machen), was wir dem Oberherrn der Geiſter als ſelbſt erworben vorlegen; was könnten wir ihm als Unſer vorzeigen, wenn er uns alles geſagt hätte? Ich glaube kaum, daß wir uns die Mühe geben würden, es auswendig zu lernen, um es uns einander zum Zeitvertreib zu erzählen. Zeitvertreib! — als wenn dann noch die Rede davon ſeyn könnte!

---

400. Ich möchte eher und leichter aus unſerer Beſchränktheit, als aus unſerer Unbeſchränktheit auf einen Gott ſchließen, wenn er uns die letztere ertheilt hätte. Beweiſt es nicht mehr Allmacht, Millionen von Geiſtern ſo abzuſtufen, wie wir *einander kennen*, als ſie a[illegible] Form zu werfen

und ihnen den Vorhang so aufzuziehen, daß jeder sehe, was der andre sieht? Dann wär' es ein Marionettenspiel, von Marionetten gesehen, und kein Geisterspiel, von Geistern selbst entworfen und aufgeführt.

---

401. Ich will einmal einige recht verwegene, beleidigende und zugleich unnütze Fragen thun. Ich möchte wohl wissen, was der Mann, dem das Unmögliche gelänge, eine Kunst oder ein Arkanum zu erfinden, wodurch er die Menschen wirklich tugendhaft machen könnte, für eine Belohnung von eben diesen Menschen zu erwarten hätte? Ob man so geschwind und begierig zu ihm laufen würde, wie man zu den Wundermännern, Charlatanen: Mesmer, Lavater, Gaßner, Cagliostro lief? Ob seine Bude so besucht werden würde, als die Buden der Modehändlerinnen, Schönheitsverkäuferinnen und sonstiger Söhne und Töchter des Luxus, der Thorheit und der Eitelkeit? Ob man den seltnen Mann nicht für einen Störer der Ruhe halten würde? Ob die wachsamen Staatsbeamten ihn nicht bei den Fürsten als einen verkappten Jakobiner angeben würden, der sie zu entthronen suchte? (Diese schlössen freilich nicht am dümmsten, da die Tugend keines Zwangs bedarf, und sich selbst beherrscht.) Ob andere, die keine Staatsleute sind, nicht laut schreien würden, der gefährliche Mann gehe damit um, uns arme Menschen um alles Vergnügen, allen Genuß zu bringen? Ob auf ihren Witz, ihre Klugheit stolze Männer nicht eben *so laut rufen würden*, er wolle uns zu Schafsköpfen machen? *Ob — kurz, ob man* ihn nicht für einen Narren halten würde,

den man, um doch menſchlich gegen ihn zu verfahren, zwiſchen vier Mauern allein einſperren müßte, um ihm Gelegenheit zu geben, ſeine ſeltene Kunſt in der Stille auszuüben?

---

402. Von der Freiheit — der metaphyſiſch-moraliſchen — habe ich nicht geredet und werde niemals davon reden, weil ich mich keiner Sklaverei und Abhängigkeit des Geiſtes und des Herzens erinnern mag. Auf dieſem Haß gegen ſolche Sklaverei ruht mein ganzes Daſeyn. Wie könnt' ich nun von einer ſolchen zweideutigen Freiheit reden, die man ſich nur durch eigene Kraft praktiſch erwerben kann!

---

403. Die Phyſiologen, Pſychologen, Anthropologen und Anatomiker entziffern, beſchreiben, erklären, zerſchneiden den Menſchen, um uns zu ſagen, was der Menſch iſt, woraus er beſteht. Nur das können ſie uns nicht ſagen, was ihn zuſammenbindet, was ihn zum Menſchen macht. So ſucht der Wilde die Muſik in der Laute des Europäers, indem er ſie zerſchneidet.

---

404. Haben wir eine Seele? Wer beweist es! aber ſonderbar iſt es, daß die Menſchen ſo etwas erfinden konnten, und da ſie es einmal erfunden hatten, ſo fein, ſchön, gewiß und beſtimmt davon reden konnten, es immer noch beſſer und ſchöner lernen. Dieſe Dunkelheit, in der ſich unſre Seele vor uns ſelbſt verborgen hält, iſt vielleicht recht gut und nützlich für den Menſchen und ſeine Seele ſelbſt. Wüßte der Menſch genau, wie ſeine Seele beſchaffen

wäre, wo ſie ſich aufhielte, fühlte er ſie an Stelle und Ort, könnte ſie ſich ihm ſelbſt und zwar durch ſich ſelbſt anſchaulich machen, und das übrige Verhältniß zwiſchen ihr und dem thieriſchen Körper bliebe, was es nun iſt, ſo glaube ich beinahe, um doch höflich von allen und auch von mir zu reden, der Menſch würde ſeine Seele noch mehr mißbrauchen, ſie noch willkührlicher, tyranniſcher behandeln, als er es jetzt thut. Vor etwas Unbekanntem, das ſich gar nicht zeigt, das ſich ſo vornehm verhüllt hält und immer auf dem Thron hinter dem Vorhang ſitzt, hat man doch noch etwas Furcht und Ehrerbietung. Der Keckſte verbeugt ſich alsdann doch zu Zeiten noch vor ſeinem unſichtbaren Herrn, wenn er auch nicht dabei dächte, daß er es vor ſich ſelber thut.

---

405. Die verbreitetſte Idee unter dem Menſchengeſchlecht, von dem Höchſten durch Kultur bis zum Niedrigſten, iſt die Idee des blinden Zufalls. Der Mann von Verſtand, der dieſen Augenblick darüber lachte, der Gläubige, von deſſen Haupt kein Haar ohne die Vorſehung fällt — vergeſſen beide Verſtand und Glauben, wenn ſich etwas ereignet, das ſie nicht erwarteten, das ihnen zuwider iſt, deſſen Zuſammenhang ſie nicht begreifen können. Sie ſprechen beide das Wort Zufall aus, ohne daß der eine denkt, er ſpreche jetzt als ein Thor, und der andere, als ein Ketzer. So wird der Zufall zum Sündenbock in der moraliſchen Welt; kann man in der Geſchwindigkeit den Teufel nicht erreichen, ſo greift *man nach dem blinden* Zufall und der Knoten iſt zerhauen.

Warum nicht? Wer ſich in einem Netze verwickelt fühlt, hilft ſich wie er kann. Kann er es nicht löſen, ſo zerreißt er's. Mag der Ausſteller des Netzes die Maſchen wieder ſtricken, die der Verſtrickte zerreißen mußte, um ſich zu retten.

---

406. Da ich hin und wieder wirklich von den ſpekulativen Philoſophen nicht mit der ihnen ſchuldigen Ehrerbietung geſprochen habe, ſo könnte mancher glauben, ich achtete ihrer nicht, wie ſie es verdienen. Sie ſelbſt werden ſich wenig darum bekümmern, weil ſie Philoſophen ſind, aber um ihrer Bewunderer willen ſage ich: daß ich, der ich alle Kraftübung des Geiſtes achte, die ihrige ſehr hoch achte. Nur wünſcht' ich, daß ſie uns den Horizont nicht gar zu hell machten, oder daß andere nicht glauben möchten, ſie ſähen ihn wirklich ſo hell, wie ſie die Meiſter des Lichts verſichern. Im Helldunkel ſpaziert — (ich würde ſagen wallet, wenn die Poeten dieſes Wort nicht gar zu abgeſchmackt gemacht hätten) — der menſchliche Geiſt gar zu angenehm.

---

407. Große Männer und große Genies ſind darum vielleicht zur wirklichen Freundſchaft und dem traulichen Umgang nicht gemacht und geſtimmt, weil ſie zu wenig Geiſtesverwandte finden, ſich immer herablaſſen müſſen und ſo ſelten oder gar nicht mit den Gefährten aufwärts ſteigen können. Wer ſich nun immer herunterbeugen muß, oder den Stolz hat, zu glauben, daß er es immer thue, wird es endlich ſo müde, daß ihm das vermeinte Opfer gar zu beſchwerlich wird. Aber eben dieſe großen Genies und große

Männer sollten bedenken, daß die verbundenen Kräfte der Kleinen, die sie so niedrig sehen, doch mehr ausrichten, als sie selbst auszurichten fähig sind; daß sogar ein solcher Wicht in einem oder dem andern Punkt sie in Kenntnissen, Geschick und Fertigkeiten übertreffen und belehren kann, von denen sie gar keine Ahnung haben. Große Männer und große Genies können aber doch Freunde unter sich seyn, da sie Verwandte sind? Allerdings, — sobald einer den andern für den Größern oder das Größere erkennt und es auch eingesteht.

---

408. Ich glaubte ehemals, es könnte gar vieles anders, besser gemacht und eingerichtet von oben herabgekommen seyn. Erfahrung und Nachdenken machen jeden mäßiger in diesem Punkt, sie haben auch auf mich gewirkt. Da aber ein jeder, der einmal eine gewisse Schelle getragen hat, ihren fernen Klang noch in den Ohren behält, wenn auch die theuer erkaufte Weisheit sie lange zerschlagen hat, so kann ich noch heute nicht alle Wünsche zum Bessern aufgeben. Es deucht mich also noch heute, es wäre gar nicht übel gewesen, wenn der Oberherr und Schöpfer der Geister die Seelen der Menschen, bevor er sie ihnen zum Behuf dieses Lebens zusandte, von Erzengeln oder Genien so hätte behandeln lassen, wie wir das Eisen behandeln, um Stahl daraus zu machen. Wir machen es glühend, tauchen es in kaltes Wasser, hämmern darauf — machen es wieder glühend, tauchen es wieder ins Wasser, hämmern immer darauf und bringen endlich ein Ding heraus, das eben das Metall als Feile zernagt, oder als sonstiges *Werkzeug zerschneidet*, aus dem es entstanden ist. Machten

es nun diese Erzengel und Genien auf Befehl des Groß-meisters in der großen Welt- und Schöpfungsschmiede so mit unsern Seelen, so kämen sie uns ganz zugerüstet zu, um dem Hämmern des Schicksals, dessen allezeit fertige Diener unsere Brüder im Fleische sind, zu widerstehen. Wir würden dann die Schläge derselben nicht allein besser vertragen, sondern auch selbst kräftiger zuschlagen können; das Zernagen und Zerschneiden, wenn wir uns nicht anders zu helfen wüßten, bliebe uns noch obendrein übrig. Von der Schwäche, dem Hauptübel der moralischen Welt, wäre dann gar nicht mehr die Rede, da wir alle von festem, stählernem Charakter wären; derjenige, welcher es unternehmen wollte, unsere Grundsätze aufzulösen, zu zertrümmern, müßte wenigstens eine nagendere Feile, oder ein schneidenderes Werkzeug seyn, und bekannt ist es, daß Stahl sich unter dieser Arbeit selbst abnutzt. Aber nun fühle ich plötzlich, daß es mir hier wie allen Projektmachern und Weltverbesserern ergeht; auch ich habe nur einen kleinen Umstand bei meiner kosmopolitisch-guten Absicht vergessen — das Herz — den fleischigten Hauptmuskel in unserer Brust, der eine so große Rolle über die Seele selbst spielt, daß sie, gestählt, wahrscheinlich an ihm zersplittern und zerspringen würde — da sie doch jetzt als ungestählt im Vortheil ist, sich biegen zu können, und wenn die Kraft, die sie biegt, nachläßt, sich wieder auszustrecken oder auszudehnen.

Ich sehe nun schon, daß es mir trotz dem bestimmtesten Willen nicht gelingen wird, etwas Wesentliches zur Welt-verbesserung beizutragen, und überlasse es daher Glücklichern,

oder denen, die ſtark genug im Glauben dazu ſind. Ich für meinen Theil habe das Geheimniß, meine Seele hier auf dieſer Erde zu ſtählen, da gefunden, wo es jeder finden kann, und zwar ſo, daß der fleiſchigte Muskel ſelbſt Fleiſch geblieben iſt, ſonſt wäre wahrlich das Geheimniß nichts werth — — gelind genannt, wäre es Selbſtvergiftung; ob man bei dieſer Vergiftung gleichwohl noch leben kann, wie die Erfahrung zeigt.

---

409. Ein Mann, der ſich ohne wahre, moraliſche Kraft, durch Willelei (der Puriſt vergebe dieſes Wort, der Franzoſe nennt es Velléité), durch Anmaßung, Eitelkeit, fremde Anſpornung zu etwas Großem, im Thun oder Denken ernſtlich erheben will, gleicht einem Hypochondriſten, dem der Arzt ein Tonicum verſchrieben hat. Da ein Tonicum verſtopft, ſo fühlt der Hypochondriſt wirklich einige Tage etwas, das neu erregter Stärke gleicht — es iſt aber nur der Reiz auf ſchwache Nerven, und da die Verſtopfung ſich bei ſchwachen Eingeweiden gewöhnlich allzuſehr durch das Gegentheil auflöst, ſo iſt der Hypochondriſt nach der falſchen Stärke auch gewöhnlich noch ſchwächer. Wer weiß, ob obige Kraftäußerung, wenn der Mann das Wageſtück nun wirklich näher betrachtet, oder es gar verſucht, nicht dieſelbe Wirkung hervorbringt.

---

410. Ich möchte aus dem oben Geſagten eine Lehre für diejenigen Pädagogen ziehen, welche aus allen Kindern alles *machen wollen*. Mich deucht, das Wichtigſte für die Zukunft

der Kinder iſt, daß man ſie im Moraliſchen und Literaliſchen nicht über ihre verliehene Kraft und Fähigkeit anſporne. — Zu oft mißlungene Verſuche, das Bewußtſeyn vergebens auf dieſen Zweck hinzuarbeiten, machen eben ſo leicht ſchlechter und träger. Wer für das Herz und den Geiſt ſeiner Schüler und Zöglinge das ausfindet, was ſie tragen, faſſen und wirklich durchſetzen können, der arbeitet nicht allein der Natur und der moraliſchen Welt gemäß, er arbeitet auch für das wahre Glück der armen ihm Anvertrauten, die in dieſen zarten Jahren gar nicht ahnen, in welcher gefährlichen Lage ſie ſich befinden, wie hier ſchon das Schickſal den Knäuel, den ſie einſt abwickeln ſollen, entweder in Ordnung aufrollt, oder ohne alle Aufmerkſamkeit unter einander zerrt. Weh dem, der hier die zerriſſenen Fäden einſt herausſuchen muß!

---

411. So lange in Europa die Kinder noch ſo weit das Eigenthum der Aeltern bleiben, daß ſie dieſelben ſelbſt erziehen dürfen, ſo fürchte ich die Dauer des Deſpotismus nicht, mit welcher Kraft und Gewalt er ſich auch hier und dort auf den Thron geſetzt haben mag. Wäre es einem oder dem andern großen Fürſten zu Ende des letzten Jahrhunderts eingefallen, die Erziehung der Unmündigen nach einem rechten Staatsplan über ſich zu nehmen, ſie hätten gewiß in den Pädagogen und den Philoſophen, die in Griechenland und den Idealen noch in der Wiege liegen, große Helfer, Vertheidiger und Lobredner gefunden. Die Staatsleute hätten vielleicht dazu weislich geſchwiegen, da dieſe Leute, ohne zu wiſſen, für wen und für was ſie arbeiten, klar bewieſen

haben würden: der Tag einer neuen moraliſchen Umſchaffung des Menſchengeſchlechts ſey zum Heil der Welt nun endlich gekommen. Ja wohl einer Umſchaffung! aber es iſt wirklich zu bewundern, daß dieſer glückliche Gedanke keinem großen Fürſten in dem Drang der Noth gekommen iſt; die Zeit war ganz dazu gemacht und die große Zahl der Menſchen iſt ohnedieß immer zu der Zeit gemacht. Vielleicht glaubt mancher, die Koſten hätten dieſe Fürſten doch wohl abgeſchreckt. Gutmüthige Einfalt! Darauf war eine Finanzſpekulation zu bauen, gegen die Staatslotterie, Lotto und andre Spekulationen dieſer Art nur Lumpereien ſind. Ich geſtehe es offenherzig, gegen das Ende des vorigen Jahrhunders hätte ich mich gehütet, mit dieſem Satze, beſonders wegen des letzten Umſtands, laut zu werden; jetzt fürcht' ich es nicht mehr, denn da, wo es zu fürchten wäre, hat man ſchon allen Gefahren vorgearbeitet.

---

412. Die Leute, welche von den Menſchen fordern, daß ſie immer und bei allem an Gott denken ſollen, wiſſen gar nicht, wie dem Menſchen zu Muth iſt, der ſich durch Beſtimmung, durch Geſchick recht im Gedränge der wichtigen Weltgeſchäfte befindet; und ihre ausgedehnte Forderung beweist, daß ihnen ein ſtilles, ruhiges Leben zu Theil geworden iſt. So läßt es ſich nun freilich leicht lehren und predigen. Da aber ſolche drängende, verworrene Geſchäfte den Thätigen *keine* Zeit laſſen, an ſich ſelbſt zu denken, wie ſollten ſie an *Gott denken können*? Man denkt doch nur an ihn, wenn

man sich selbst denkt, das heißt, wenn man sich seiner Seele erinnert, oder sie uns durch ein Zeichen einen neuen Beweis von ihrem Daseyn gibt. Soll der Kaufmann auf der Börse an ihn denken, wenn er wichtige Geschäfte betreibt, so muß ihm eine schwarze Nachricht von dem Fall eines großen Hauses, der ihn selbst zu stürzen droht, zu Ohren kommen. Soll sich der Staatsmann, der einen großen, weitsehenden Plan zu Krieg, Eroberung oder Theilung eines benachbarten Reichs bearbeitet, seiner erinnern, so muß ihn die Ungnade des Fürsten während der Arbeit überfallen. Genug der Beispiele; vielleicht denkt der Philosoph, der eine Metaphysik schreibt, um uns Gottes Daseyn zu beweisen, am wenigsten an ihn; vielleicht denkt der oft eben so wenig an Gott, der jeden Sonn- und Feiertag über ihn predigt.

---

413. Das Gefühl, die Empfindungen junger Leute scheinen darum erfahrnen Männern so leer und albern, oder wie erkünstelte Gefühlelei und Empfindelei, weil diese jungen Leute noch keine festen Gegenstände für ihr Herz und ihren Geist gefunden haben. Sie laufen mit beiden noch hin und her und suchen, woran sie sich hängen mögen. So gleichen sie jungen Hunden, die die Natur mit Instinkt zur Jagd versah, die aber der Jäger noch nicht in die Schule genommen hat. Auch sie laufen hin und her, belfern und schnauben, schnauben und belfern selbst da, wo gar kein Hase über das Feld gelaufen ist. Abgerichtet *wie er jagen soll*; erfahr

Gegenſtand es verdient, daß man dabei denke oder dabei fühle, und wie es derſelbe verdient.

Wenn erfahrne Männer aus dieſem und andern Gründen ſo leicht über junge Leute abſprechen, ſo ſind ſie nicht allein hart und ungerecht, ſie ſind auch in dieſem Augenblick keine weiſe, erfahrungsvolle Männer mehr; wie könnten ſie ſonſt vergeſſen, wie ihnen vor ihrem Eintritt in die Welt zu Muthe war, was ihnen dieſe Welt geweſen und was ſie überhaupt iſt?

---

414. Die Erfahrung muß aus vielen Theilen zu einem ganzen runden Stück geworden ſeyn, wenn ſie etwas taugen, uns billig und gerecht machen ſoll. Die Theile ſelbſt ſind: die Kindheit, die Knaben- und Jünglingsjahre und das männliche Alter; an der Gränze des wirklichen Alters ſtoßen ſie zuſammen und dieſes ſcheint ihnen da Halt! zuzurufen. Die meiſten überſpringen dieſe Gränze, ohne ſich an den Zuruf zu kehren, vielleicht ohne ihn zu vernehmen. Die nachſinnend ſtehen bleiben, denen naht ein ernſter, aber ſanfter Geiſt, vereinigt die ſo ungleichen Geſellen friedlich in Eins, ſcheidet das allzu Grelle, allzu Abſtechende und läßt jedem derſelben nicht mehr von ſeiner eignen Farbe, als zur Erinnerung und dem freundlichen Verein nöthig iſt. So ſetzt ſich ein moraliſches Ganze aus Dingen zuſammen, die ſonſt gar nicht beiſammen beſtehen können: Unſchuld, Zutrauen, Ungezogenheit, Thorheit, Wildheit, Fehltritte, Mißgriffe, Irrthümer, Täuſchung, Verſtand und Weisheit, und das alles ordnet und ſchickt ſich ſo ſchön in einander, daß man es in ſich ſelbſt

fühlen muß, um die Möglichkeit davon, nebst dem Glück, das es gewährt, recht einzusehen und recht zu fühlen.

---

415. Wer die Welt wie einen Guckkasten ansieht — das sagt mancher von sich und glaubt etwas recht Philosophisches zu sagen — der sieht sie an, wie der Narr ein Narrenspiel ansieht. Die Welt ist ein sehr ernsthaftes und für unser Fassen zu großes, zu erhabenes Schauspiel — um ein sehr einfältiges Wort zur Bezeichnung zu gebrauchen — ein Schauspiel, das wahrscheinlich einen Zuschauer erfordert, wie wohl nie einer im Fleische geboren worden ist, wohl nie geboren werden wird. Das, was Manchen zu obigem Ausspruch reizt, ist es eben, was mir die letzten Worte abdringt — Wer ist der Richter, der sich ein Endurtheil über solch ein Stück anmaßen darf? Versuch es nur mit einer Scene und wage dann zu sagen, du habest in keinem Umstande geirrt.

---

416. Warum ich diese Gedanken und Empfindungen bei meinem Leben drucken lasse? Da ich ihretwegen nichts fürchte, noch hoffe, so weiß ich eben nicht, warum ich sie nicht sollte drucken lassen. Aber ich habe einen besondern Grund. Ich möchte nicht gern, daß man sie nach meinem Tode in Kapitel oder bestimmte Rubriken eintheilte und sie so zum regelmäßigen Buch machte, das sie gar nicht seyn sollen. Man würde mir dadurch eben den Gefallen thun, den man einem Odendichter thäte, wenn man seine Oden zerschnitte und unter einem moralischen Inhaltsverzeichniß dem Publikum gäbe. Meine

Gedanken sind freilich keine Oden, das beweist ja die schlichte Prosa; aber es läuft doch, wie durch die verworren scheinende, von einem Gegenstand zum andern springende Ode, ein einziger Geist und Sinn hindurch, den soll der Leser nun selbst ausfinden, wenn es ihm der Mühe werth scheint.

---

417. Wie nah wir bei aller Kultur noch immer dem Stande der Wildheit sind, beweisen wir in unsern Leidenschaften, wenn wir sie so recht ausbrechen lassen. Mancher unter uns würde dann gern ein völliger Wilder seyn, wenn er nur bei der Neigung und Kraft dazu auch die nöthige Macht hätte. Wenigstens ist es nicht die Kultur, die solchen Leuten das Gebiß und den Kappzaum anlegt, nur die Wiedervergeltung mit ihrem Gefolge von Schreckgespenstern tritt ihm in den Weg. So gut nun die Kultur für die Kühlern und Vernünftigern ist, so ist es doch nicht übel, daß wir uns zu Zeiten aus dem Stande der Wildheit etwas rekrutiren oder auffrischen; wir würden sonst gar zu artig, gar zu duldsam werden.

---

418. Es ist ein ganz artiges Bestreben unsrer Philosophen, das denkbare Nichts zu einem erkennbaren Etwas zu machen. Aber hätten wir wohl dieses Streben in uns erschaffen und aus uns herausziehen können, wenn es nicht wirklich da und nöthig wäre? Dem Spötter selbst fährt wohl zu Zeiten der Schatten dieses Nichts an der Stirne vorüber.

---

419. Auf der breiten Heerstraße zur Thorheit, wo man mit sechsen, vieren, zweien und einem Pferde Galopp und Trott fahren und reiten kann, führt auch ein schmaler Fußpfad im Zickzack zur Weisheit hin. Der ihn gehen will, muß freilich behutsam wandeln, um nicht überfahren zu werden, auch muß er das Geklatsche, Geschrei, den Staub und Koth, womit die Fahrenden ihn bedecken, nicht scheuen — die Stöße selbst aber nur für Mittel ansehen, die zum Ziele fördern. Wer aber quer Feld einher bequem wandern und der Weisheit von der Seite beikommen will, der kann leicht eine ihrer Repräsentantinnen, die Trägheit, für die Dame, die er sucht, erhaschen und sie vielleicht noch gar für die wirkliche halten.

---

420. Wenn die Dankbarkeit allein den erhabenen Gedanken von Gott erfunden hätte, was für ein Mensch müßte der gewesen seyn, welcher ihn den Andern zum erstenmal so bezeichnete? Was für eine große Idee müßte man sich überhaupt von dem Menschengeschlecht machen? Ich möchte dieses lieber erwiesen sehen, als alles, was die Philosophen von Aristoteles bis Kant uns zu erweisen gestrebt haben und noch streben. Der Gedanke ist schön und erhebend. Schade nur, daß die schönen, erhebenden Gedanken darum noch nicht die wahrsten sind. Das letzte bringt uns nur zu oft zum Selbstmord unsers Vergnügens.

---

421. Um den Schlüssel zu den großen, wichtigen, erbärmlichen und thörichten Weltbegebenheiten, die man erlebt

hat, und dadurch zu ſich ſelbſt, nach und nach zu finden, muß man ſie von ihrem Urſprung an, mit allen bedeutenden Ereigniſſen, nebſt den großen und kleinen, den ſchwarzen und zweideutigen Geiſtern, die ſie veranlaßt, bewirkt und durchgeſetzt haben, langſam und ſtill vor ſich vorüberziehen laſſen. Aber da hierbei alles auf den Geſichtspunkt ankommt, ſo muß man auch die Kunſt verſtehen, ſich davor zu ſetzen. Iſt es damit richtig, ſo kann man, da jetzt die Sinne kühler ſind und die Parteilichkeit ſchweigt, dieſe Beſchauung als ein Reinigungsbad von ſeinen Vorurtheilen gebrauchen. Man hat noch überdem einen Genuß, den kein Werk des Genies gewährt: man ſitzt als doppelter Menſch davor, einmal als der, welcher man war, als ſich die Begebenheiten ereigneten, und nun als der, welcher ſich ſelbſt durch ſie muſtert, indem er ſie bei ſich vorüberziehen läßt.

---

422. Sobald man über die Religion denkt, iſt es keine Religion, ſo ſagt der Katholik, und ſcheint mir darin Recht zu haben. Das Denken will durch einen dunkeln Weg dahin führen, worauf man die Religion gebaut hat; auf dieſer Reiſe macht man nun ſo viele Entdeckungen und Erfahrungen, daß man wohl als ein kluger, aber ſelten als ein religiöſer Mann wiederum nach Hauſe kommt. So geht es uns mit allen Reiſen durch dieſe Welt: wir ſegeln mit einem ſtarken Glauben an hohe Tugend aus, und ſind froh, eine einzige ſtille gefunden zu haben, noch froher, wenn wir eine ſolche ſtille Tugend unverſehrt in die Heimath bringen.

---

423. Der, welcher den Wunſch äußerte: es möchte in der Bruſt eines jeden ein Glasfenſter angebracht ſeyn, damit man klar ſehen könnte, was in dem geheimen Kabinet des Menſchen vorgehe, hatte wahrſcheinlich den Vorhang vor oder hinter das ſeine ſchon beſtellt oder ſelbſt verfertigt.

---

424. Deß' Brod ich eſſe, deß' Lied ich ſinge, iſt eigentlich nur ein Soldatenlied, das Ludwig XIV. mit Louvois und ſeinem Beichtvater Tellier gedichtet und in Muſik geſetzt hat. Aber auch viele unſrer deutſchen Staatsleute, Beamten, Gelehrten und Politiker haben es ſich zugeeignet, wiſſen es ganz auswendig und pfeifen es ſo laut, daß man es in ganz Deutſchland hört.

---

425. Es gibt ſehr kluge Männer, die, nachdem ſie die Politik, die ganze Staatswiſſenſchaft, die Geſchichte in Rückſicht auf ſelbige ſtudirt und die ſelbſt erlebten Welthändel als ein Studium betrieben haben, ſich feſte Regeln und Grundſätze aufſtellen, nach denen ſie nun alles, was ſich ferner ereignen mag, beurtheilen wollen. Sie gehen gar ſo weit, daß ſie es einem Andern als Gebrechen oder Geiſtesſchwäche anrechnen, wenn er nach den unvorgeſehenen Ereigniſſen über eine Begebenheit ſeine Meinung ändert. Dieſe Männer gleichen nicht übel den Wetterbeobachtern, die vom erſten Januar bis zum einunddreißigſten Dezember laufenden Jahrs das Wetter aufzeichnen und nun im künftigen immer auf denſelben Tag daſſelbe Wetter erwarten. So wie es an Tagen regnen, ſtürmen wird, an denen es im vergangenen

Jahr ſchönes, mildes Wetter war, ſo können eben die politiſchen Begebenheiten oder das politiſche Ereigniß hier jetzt ganz ſanft, ruhig, wohl gar zum Vortheil vorübergehen, die zu andrer Zeit, an anderm Ort, unter andern Umſtänden den Staat erſchüttern. Das Bewußtſeyn hiervon iſt wahrſcheinlich die Urſache, daß man Staatsleuten, Meteorologen die Mißgriffe und Irrthümer ſo leicht vergibt, obgleich die Folgen derſelben ſehr verſchieden ſind. Darum glaube ich immer, daß die Menſchen ſo lange nur gerecht ſind, als ſie nicht denken und nachſinnen, weil dann eigentlich keiner auf dem Richterſtuhle ſitzt, der etwas in die Wage wirft, welche uns die blinde Göttin Gerechtigkeit darreicht.

---

426. Es gehört ein weiſer Mann dazu, um die Schellenkappe wie Rabelais und Sterne zu tragen; ihr glaubt, ſie hätten ſie noch auf dem Kopfe, während ihr ſchon lange damit geziert vor ihnen ſitzet.

---

427. Die ſogenannte feinere Erziehung erhebt die natürlichen thieriſchen Triebe der Selbſterhaltung zur höhern, gelehrtern Selbſtliebe — die Welt veredelt dann gewöhnlich dieſe leicht begriffene und wohlgepflegte Selbſtliebe zum Egoismus und nur der Tod wirft endlich noch einmal den ſo Vollendeten und moraliſch Ausgebildeten in die allgemeine Maſſe der Natur — wie alles ausgefegte Unreine — wo er nun wider Wiſſen und Willen und zum erſtenmal ohne Berechnung auf das geliebte, einzige Selbſt, das wieder hergeben und zum weitern Nutzen des Ganzen in Luft, Waſſer,

Erde u. ſ. w. zerſtreuen laſſen muß, was ſie ihm körperlich geliehen hat.

428. Es iſt doch ſonderbar, daß, wenn wir wirklich weiſer geworden ſind, wir mehr uns als Andern durch unſre Weisheit nützen und nützen können. Es ſcheint, daß ſich das Beſonnene, Ueberlegende, nach allen Seiten Hinſehende und überhaupt das Regelmäßige mit der Thätigkeit nicht vertragen kann — vielleicht auch, daß die Handlungen, die man für Menſchen und durch Menſchen betreiben will, die Beleuchtung der Weisheit nicht immer geſtatten können. Raſch thun und denken, ohne die Nebenumſtände viel zu erwägen, das lieben die Menſchen, und die Weisheit erwirbt ſich wirklich ſo durch eignen und Anderer Schaden; ſie iſt da, wenn man die Nebenumſtände recht erwägt und das iſt es auch wahrſcheinlich, was ſie Andern weniger brauchbar macht. Denn ſey nun wie ihm wolle, es erheitert die Farbe des menſchlichen Lebens nicht.

429. Wer da glaubt, der Fall ereigne ſich nicht oft, daß rechtſchaffene Männer ganz ernſthaft wegen ihrer Tugend um Verzeihung bitten müſſen, der hat nicht am Hofe gelebt, auch wohl nicht Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie es ſich unter großen und wichtigen Staatsbeamten dient. Und es iſt noch immer viel, wenn man einem ſolchen abbittenden Sünder verzeiht.

430. Wer intereſſant ſchreiben will, vermag es nur über einen Gegenſtand, der das Herz und den Verſtand in enge, freundliche Verbindung ſetzen kann. Das Herz muß den Verſtand erwärmen und der Verſtand über die Gluth hauchen, wenn ſie in Flammen ausbrechen will. Aus dem Verſtande allein läßt ſich viel Kluges, aber ſchwerlich etwas Intereſſantes ſchreiben; aus dem Herzen allein läßt ſich wohl noch etwas ſo Intereſſantes ſchreiben, daß der Verſtand etwas Kluges darin finden kann.

---

431. Ein Mann mag große, bedeutende, wichtige Augenblicke gelebt haben, aber gewiß keinen ſo ſchönen und glücklichen, als das tugendhafte Weib, da ſie zum erſtenmal als unſchuldige Jungfrau das Wort *Liebe*, gegen den wirklich Geliebten, in Gegenwart der Mutter ausſprach, liſpelte, oder mit etwas leiſem Athem hinhauchte. Sie erlebt ihn gar zweimal, wenn eben dieſer Augenblick für ihre Tochter kommt.

---

432. Wenn man im Alltagsleben die Erfahrung machen will, wie es in Einem Punkte in dem großen Leben hergeht, ſo darf man nur einigemal Don Quixot genug ſeyn, ſich in einen bürgerlichen Krieg zweier recht feindlich erklärter Gegner zu miſchen und für den einen lebhaft und feurig Partei ergreifen: épouser sa cause et ses interêts. Man iſt dann entweder in Gefahr, den Haß der andern Partei ganz auf ſich und größten Theils von dem Gegner abzuziehen, oder daß die beiden feindlichen Parteien ſich vertragen und auf unſre Koſten Frieden machen. So kann man die politiſche

Rolle eines kleinern Fürſten, der ſich in die Händel der großen miſcht, auf eigne Koſten ſpielen, ſey man auch der kleinſte Bürger.

---

433. Als ich zum erſtenmal in P*** in Garniſon lag, und die Kniffe, Ränke, die Gewandtheit der falſchen Spieler (Grecs) entdeckte, ſo erſtaunte ich nicht ſo ſehr, als ich wohl nach meiner damaligen und jetzigen Denkungsart darüber hätte erſtaunen ſollen. Mein Geiſt ſcheint im voraus geahnet zu haben, daß ihn noch wichtigere Entdeckungen in ganz andern falſchen Spielen auf dieſer Welt erwarteten. Wäre er nun bei den erſten Entdeckungen gar zu erſtaunt geweſen, was wäre ihm für die andern übrig geblieben?

---

434. Alte Schriftſteller in Deutſchland ſchlagen wirklich die jungen Leute, die ſich in etwas verſuchen, oft gar zu ſehr nieder. Es kömmt mir manchmal vor, als wollten ſie durch dieſes Benehmen ihre eignen Jugendſünden dieſer Art gut und ſie das Publikum vergeſſen machen. Ich haſſe eine ſolche kluge Reue.

---

435. Man iſt weniger ſtolz (in gutem Sinn genommen) auf ſeine Weisheit, als auf ſeine Kraft, weil die Weisheit ſich mit der Kraft berechnet, ſelten aber die Kraft mit der Weisheit. Obendrein iſt man ſchon dadurch weiſe, daß man weniger anmaßend iſt, und Kraft iſt anmaßend, muß es etwas ſeyn. Aber ruht nicht auch die Weisheit auf der Kraft?

Wenn man auch die Kälte dafür nehmen will, so ruht sie wirklich immer darauf.

---

436. Es gibt Leute, in denen der Egoismus so früh aufsteht und gehen lernt, oder mannbar wird, daß man sagen sollte, sie hätten selbst ihre Mutter nur für eine Milch gebende Kuh gehalten. Aus diesem Grunde sind mir gar zu weise Jünglinge verdächtig und ich mag sie nicht nahe um mich haben. Die Mutter dieser Weisheit ist gewöhnlich Feigheit, die den Namen Klugheit mißbrauchen lernt; und eben dieser Bastard Klugheit treibt den Egoismus früh zur Reife. Der weise Knabe baut diesem Götzen schon ein Tempelchen in seinem Herzen, während seine Kameraden Kartenhäuser bauen.

---

437. Von keinem Volke läßt sich im Ganzen mehr Gutes sagen, als von den Deutschen, von keinem spricht man weniger und keinem läßt man weniger Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man von ihm spricht. So hat z. B. selbst noch kein Deutscher, so viel mir bekannt ist, angeführt: daß die Deutschen das einzige Volk in Europa sind, das sich wirklich philosophisch veredelt hat und ganz weltbürgerlich gesinnt worden ist. Wenn dieß kein hoher Grad der Veredlung ist, so zeige man mir auf Erden einen höhern vor der Hand. Daß die Deutschen keinen Nationalcharakter haben und haben konnten, folglich auf diese charakterlose Weltbürgerschaft gestoßen werden mußten, beweist nicht, was es beweisen soll; wäre es dieß, so wäre es das Werk der Klugheit. Nein, diese Weltbürgerschaft entspringt wirklich aus einem aufrichtigen, treuen,

Menschen liebenden und achtenden Herzen, das sich weder von Sprache, Farbe, noch Gebräuchen stimmen läßt. Die Deutschen hassen kein Volk der Erde, selbst über die Franzosen, die sie am meisten geplagt haben, lachen sie nur. Sie vertragen sich mit den Europäern, Asiaten, Afrikanern und Amerikanern, finden überall als Weltbürger ihr Vaterland, geben auch wohl ihre Landessitten und ihre Muttersprache nach und nach hin, um denen zu gefallen, bei denen sie Schutz und Sicherheit gefunden haben. Da sie dieses nun alles ohne Lehrmeister gelernt haben, sie der Durst nach Gold und die Ehrsucht nicht außerordentlich zu treiben scheinen und sie überdem nicht sehr biegsam, geschmeidig und politisch sind, so muß der Grund dieser weltbürgerlichen Veredlung vorzüglich in ihrer seltnen Gutmüthigkeit liegen.

---

438. Warum so wenig Menschen glücklich sind und werden, kommt wohl auch daher, daß jeder an die politische Welt die Forderung macht, ihn besonders nach seinem Sinn und Wunsche glücklich zu machen und das eben so, als wenn er mit einem Bestellungsbrief vom Großherrn dieser und aller politischen Welten an sie geboren worden wäre. Dieses ist nun freilich eine sehr beschäftigte, eigensinnige, stolze, hartherzige und harthörige Person und es gehören, außer Zufall und Verdienste um sie, noch gar viele Künste dazu, um von ihr bemerkt und gehört zu werden. Schreien und Poltern hilft ohnedem zu nichts bei ihr. Und doch glaubt Mancher, er brauche den Brief an sie nur vorzuzeigen und recht laut von seinem Rechte zu reden. Es ist vielleicht nicht

442. Wenn ich den Stock des menſchlichen Denkens und Wiſſens betrachte, ſo deucht mich beinahe, der große Denker über uns hat Urſache, damit zufrieden zu ſeyn, wie wir ſeine Mitgabe angewandt haben. So wie ich überhaupt zu glauben wage, daß er zufriedener mit dem Menſchen iſt, als ſich gewiſſe Leute, aus wohl bekannten Urſachen — vielleicht nicht ſelbſt einbilden, ſondern uns einbilden machen wollen. Ihm mißfällt es wahrſcheinlich am meiſten, wenn er ſich bis zum Mißfallen herabläßt, daß man in ſeinem Namen toll, wahnſinnig, verfolgend und gewaltſam iſt.

---

443. Ob die Menſchen gleich ſehr erhabene Ausdrücke zur Bezeichnung des unbegreiflichen Weſens auswendig gelernt haben und ſogar glauben, ſie zu verſtehen und richtig anzuwenden, ſo laſſen ſie dieſes Weſen doch immer noch ſo menſchlich erbärmlich handeln, als ſie ſelbſt handeln; ihre Götter ſind und bleiben die homeriſchen und die jüdiſchen, und ſind nur den Namen nach von dieſen verſchieden.

---

444. Nehmt aus der Sprache zwei Wörter, die wir beide nicht begreifen, und auch dem Menſchen die Erinnerung daran — Gott und Natur — ſo ſtürzt alles zuſammen, was wir begreifen; unſer Wachen ſelbſt wird zum Träumen. Die Schöpfer dieſer Wörter haben erſt die Träumenden zum wirklichen Erwachen gebracht, da ſie denſelben zwei Laute zuriefen, welche die Seele, ohne ſie zu erkennen, zu Weſen ſchuf, an die ſich die Phantaſie der Träumenden knüpfen ließ.

445. Wer das Gold als Gold liebt, der iſt ſein Sklave; wer es aber als bloßes Werkzeug zu ſeinen Abſichten gebraucht, der ſucht Andere zu ſeinen Sklaven zu machen und macht ſie auch wirklich dazu.

---

446. Wenn die Staatsbürger, oder um es deutſch zu nennen, die Unterthanen alle vernünftige, geſcheidte Leute wären, ſo würden ſie alle ehrlich ſeyn und ihre Ehrlichkeit würde ſich gewiß beſſer für ſie ſelbſt verzinſen, als etwa ihre Schlechtigkeit. Denn es könnte die große Folge haben, daß die, welche ſie in dem Namen eines Andern beherrſchen, ſelbſt vernünftige, geſcheidte Leute werden müßten. Ich ſage dieß nur darum, damit doch auch die Unterthanen ihren Antheil für ſich herausnehmen, wenn ſie mit den Klagen über genannte Leute gar zu laut werden.

---

447. Keiner iſt fertiger im Borgen, als der, welcher einem Andern die Bezahlung als Erbſchaft hinterlaſſen kann, der alſo für ſeine Perſon keinen Wechſel unterſchreibt und das Wechſelrecht nicht zu fürchten hat. Das ſehen wir an der großen Fertigkeit der Staatsſchuldenmacher. Der Debitor iſt ein philoſophiſches Abſtraktum; man bürdet ihm alles auf, was die Noth erfordert, um ſeinen Satz zu beweiſen. Der Kreditor ſelbſt muß an alle Jenem angedichtete Eigenſchaften glauben und wäre er auch von keiner einzigen überzeugt.

---

448. Wenn uns ein Bewunderer der Alten mit ihrer klaſſiſchen Literatur demüthigen will, ſo können wir ihn mit etwas

Größerm, Wichtigerem und Wesentlicherem niederschlagen: mit unserer Staatswissenschaft. Gegen diese sind jene Klassiker nur Kinder, da wir überklassisch darin geworden sind. Sie ist zugleich die Wissenschaft, die wir den europäischen Fürsten ganz allein verdanken, denn ohne sie hätten wir wahrscheinlich ihre gegenwärtige Vollkommenheit nie erreicht. Daraus ist auch zu sehen, was Fürsten und Staatsbeamte für die Wissenschaften thun können, wenn sie sich's ernstlich angelegen seyn lassen.

449. Wer nur Schlechtes von den Menschen zu sagen weiß, der ist wenigstens in so fern ehrlich, daß er uns zeigt, er rede nur nach Beobachtungen an sich selbst.

450 In der Jugend ruft man sich zu Zeiten zu: „o, daß du doch vernünftiger wärest!" In reifern Jahren möchte man sich wohl manchmal zurufen: „o daß du doch noch glauben könntest!"

451. Le Bourreau! il m'a fait avaler des couleuvres, sagte doch der lebhaft fühlende Franzos, wenn ihn sein Fürst mit unverdienten Bitterkeiten kränkte. Ein deutscher Hofkavalier sagt bei solcher Gelegenheit, wenn er noch etwas zu sagen wagt: „Seine Durchlaucht sind heute nicht gut gestimmt;" oder: „Seine Durchlaucht geruhen heute nicht, bei guter Laune zu seyn."

452. Wenn die Zeit der völligen möglichen Kraft des physischen Lebens auch die des moralischen wäre, das heißt,

wenn wir im frischen muthigen Alter auch schon unsere mögliche moralische Ausbildung haben könnten, was würde uns in reifern Jahren das Hinschwinden und den Verlust der erstern ersetzen und uns darüber trösten? Wahr ist es, die Welt würde eine ganz andere Gestalt haben, aber ich zweifle, daß sie gefälliger und ruhiger wäre. Des Lärmens und der verwegnen Wagstücke würden gewiß noch mehr seyn.

---

453. Die orientalischen Metaphern, Hyperbeln und Bilder, die wir in der früheſten Jugend, als ersten Unterricht, in den Grundbüchern der Religion lesen, sind es, die die Köpfe der Meisten so verwirren, exaltiren und verzerren, daß sie späterhin der nordische, kältere Sinn selbst nicht mehr heilen kann. Das heißt doch eine Pflanze aus ihrem vaterländischen Boden reißen, auf einen fremden werfen, ohne sich zu bekümmern, ob sie zu Unkraut ausschlage. Fragt nur Einen darüber, in deſſen Kopf die klassische Literatur nicht etwas aufgeräumt hat.

---

454. Wenn das Glück einen großen Mann verläßt oder die Menschen durch zu lange Dauer zu sehr ermüdet, so sind seine Bewunderer nicht damit zufrieden, seine Fehler auf allen Straßen auszuschreien, sie dichten ihm auch Gebrechen und Laster an und finden Gläubige in jedem Horchenden.

---

455. Der Lastträger ruft aufwärts: Hilf mir! das heißt: trage meine Last! Der Feige ruft: steh' mir in Gefahr bei!

das heißt: fechte für mich! Die Unglückliche, die im Mondſchein herumirrt, um ihr täglich Brod zu ſuchen, ſieht auch ſchüchtern aufwärts, ſagt wohl noch: Du nährſt den Sperling! Der Faule, Unthätige ſitzt ſtill und hofft, der Himmel werde für ihn thätig ſeyn. Zu dieſen ſagte ſchon Demoſthenes: aber ihr ſitzet da ſtill und unthätig, ohne daran zu denken, daß der Träge nicht einmal ſeinen Freunden zumuthen darf, etwas für ihn zu thun, geſchweige denn den Göttern.

---

456. Von einem bedeutenden und kühnen Mann, der ſeine Geſellſchaft aus H***, Spielern, Säufern, Verſchwendern, Schuldenmachern, Poſſenreißern, Tagdieben und Glücksjägern zuſammenſetzt und den ſaubern Schweif überall nach ſich zieht, könnte man ſagen: er rekrutirt ſich ſeine Armee vor der Hand, auf gewiſſe Fälle.

---

457. Wenn der Philoſoph Plato aus dem guten Sokrates ſo oft einen Schwätzer machte, iſt es denn wohl ein Wunder, daß mancher Geſchichtſchreiber und die meiſten dramatiſch-hiſtoriſchen Romanenſchreiber aus den großen Männern alter und neuer Zeit erbärmliche Wichte machen? Plato brauchte einen Schwätzer, um ihm ſeine Grillen aufzuheften, dieſe Geſchicht- und Romanenſchreiber einen großen Namen, um uns das Maß ihres eignen Geiſtes darzureichen. Hat der witzige Ariſtophanes die Werke Plato's geleſen, bevor er ſein Luſtſpiel: die Wolken ſchrieb, ſo wundre ich mich nicht, daß er es geſchrieben hat, ich hätte es bei Leſung des Plato oft ſelber ſchreiben mögen. Die Dichter, die ſo viel vom

Plato reden, müßten ihn leſen, um ſich für immer von dem Kitzel zu heilen, als philoſophiſche Forſcher vor uns gedruckt aufzutreten. Wenn ich mich aber an den Grillen Plato's ärgere, die uns ſein Sokrates gar katechiſiren muß, ſo bewundere ich um ſo mehr ſein Weiſes, Großes, Herrliches, Erhabenes, das er uns hinterlaſſen hat, und weiß recht gut das Aechte, Ernſt-Philoſophiſche von den ſophiſtiſchen Spielereien zu unterſcheiden.

---

458. Vor der Erfindung der Buchdruckerei waren die Wiſſenſchaften bloß eine Sache der Optimaten und der Reichen, ihre Bekenner machten folglich einen ariſtokratiſchen Staat aus. Nach der Erfindung derſelben neigte ſich dieſe Staatsverfaſſung immer mehr zu einer Republik. Jetzt ſcheint ſie ganz eine Demokratie geworden zu ſeyn, und wenn ſie etwas von dem Nachtheiligen der Demokratien hat, ſo hat ſie auch all ihr Gutes. Der letzte im Volke darf hier reden und predigen, wenn er Zuhörer findet, und jeder genießt das Recht ſeiner Souveränität, weil die Ausübung derſelben keinem Einzelnen vorzugsweis verſtattet wird. So herrſcht Gleichheit in dem Geiſterreich — dem Stande nach; was nichts taugt, geht unter; dieß iſt das herrſchende Geſetz. Das Wahre, Nützliche, Große, Erhabene iſt wahr, nützlich, groß, erhaben, es ſage und dichte es der Bauer oder der Edelmann. Daß nur die wirklichen Optimaten und Ariſtokraten ſich über die Allgemeinheit der Wiſſenſchaften beklagen, begreife ich wohl; es wäre doch angenehm, ſo ausgezeichnet an Geiſtesbildung über der Menge hervorzuragen, wie man durch Macht und

Reichthum hervorragt — ich übergehe die andern Vortheile. Aber daß Gelehrte ſelbſt dieſe Allgemeinheit zu Zeiten ſo vornehm beklagen, das könnte einen wundern, wenn man des Thörichten bei denen nicht ſo vieles fände, wo man es am wenigſten ſuchen ſollte. Das Geiſterreich iſt unermeßlich, unendlich, wir haben Alle Platz darin, und, merkt es wohl! es drückt auf das Politiſche und zieht es nach.

---

459. Zwei Männer, von denen der Eine alle Handlungen ſeines Lebens nach ſeinen Träumen einrichten wollte, der Andere daſſelbe nach den Prinzipien der neuen Philoſophie thäte, würden nach einigen wiederholten Verſuchen in einem gewiſſen Hauſe zuſammentreffen, wo man die Leute einzuſperren pflegt, die ſich und Andern zu beſchwerlich ſind.

---

460. Wären die Menſchen ſo ſchlimm, als ſie Mancher denkt und malt, ſo ließe ſich gar nicht mit ihnen leben; wären ſie ſo gut, als ſie Mancher haben will, ſo bliebe das Leben ſelbſt ſtehen. So ſegeln oder laviren wir in der Mitte, wenn auch nicht mit Vertrauen, doch mit dem Schein davon, die Andern thun daſſelbe gegen uns, und das Leben geht.

---

461. Wenn die Großen einen gemeinen Mann beim Aufruhr unterſtützen und ihn dazu reizen, ſo geſchieht es darum, um größer über den Einzigen Großen zu werden. Sie laſſen dann den Kleinen die Ketten los, verhüllen eine Zeit lang die Schmiede, wo man ſie verfertiget, unterhalten aber ſorgfältig

das Feuer in der Esse; der Hammer und der Ambos ruhen nur aus. So steht der große Adel in der Geschichte, wenn vom Aufruhr und dem Haupt desselben die Rede ist.

---

462. Man sagt immer zu jungen und auch zu erwachsenen Leuten, sie sollten sich gute, große, berühmte Männer zum Muster vorstellen. Die Lehre ist gut und leicht gegeben. Wenn sie aber selbst kein Muster in sich gefunden haben und finden können, wohin sollen sie das fremde stellen? Um das Gute, Große sich vorzustellen, muß man es doch fühlen und denken können. Nachäffen kann es wohl mancher Bube, wenn er noch den Cornelius Nepos liest. Wo keine Quelle liegt, mag man immer mit der Wünschelruthe den Boden berühren, und wenn das Erinnern an gute, große Männer auch solche Männer hervorbringen könnte, was hätte nicht Plutarch aus der Welt gemacht? Das wahrhaft Gute und wahrhaft Große weckt sich selber auf — es ist da und steht auf eignem festem Grund. Verkennt sich ein solcher Mann und läuft fremden Mustern nach, so nimmt er Schattirungen an, schiebt sich fremde Bewegungsgründe unter, beurtheilt seine Lage falsch, bringt gewöhnlich etwas ganz Anders hervor, als er hervorgebracht hätte, vertauscht eignen Werth für fremden und setzt noch obendrein den seinigen Gefahren aus.

Also soll man es ganz unterlassen? Das sage ich nicht. Aber so wie nichts angenehmer für unsern Geist und Herz ist, als auf einen großen und guten Mann zu deuten, so ist auch nichts bedenklicher, besonders wenn man es für einen Andern thun, wenn man ihm den rechten Punkt andeuten

und die Empfänglichkeit dafür in ihm erwecken will. Die Finger dazu hat jeder an der Hand; aber den Geist, der den Geist des großen und guten Mannes dem Geiste des andern darstellen will! — Gespenster, Zerrbilder großer Männer des Alterthums und der neuern Zeit, sieht man in allen Schulen — und in den Schulen nicht allein. Man bannt sie auch in den historischen Romanen für das erwachsene Publikum und leiert ihnen noch ein Lied dazu.

---

463. Von allen großen, außerordentlichen Menschen, um nur menschlich zu reden, die je gelebt haben, ist Christus der Verkannteste. Mißkannt und mißverstanden von seinen Feinden, mißkannt und mißverstanden von seinen Schülern, von seinen Freunden, Verehrern, die ihm Macht, Ehre, Glück und den täglichen Unterhalt verdanken: so lebte, starb er und so ist er's noch. Jeder deutet und zeigt auf ihn hin, von dem Papste bis auf den letzten, ärmsten Dorfpfarrer; aber wer in seinem Geiste? Und haben ihn seine Verehrer nicht in Jedem gekreuzigt, den sie aus heiligem Eifer in seinem Namen schlachteten? Thun sie es durch Verfolgung da, wo sie es können, nicht noch täglich?

Nur wenige Weise erkennen ihn und schweigen, weil die Juden, die ihn kreuzigten, nicht mit mehr Blindheit geschlagen waren, als die meisten auf seinen Namen getauften Christen.

---

464. Wer den Großen und den Staatsbeamten überhaupt durchaus und in Allem Konsequenz wünscht, der spricht den

Völkern das politiſche Todesurtheil. Nur die Inkonſequenzen ſind es, die jene wieder etwas in die Gewalt des Volks bringen. Freilich muß das Volk die Inkonſequenzen meiſtens mit Gut und Blut bezahlen, auf der Konſequenz aber ſtände ein ganz anderer Preis. So gleicht ſich das Widerſprechendſte in dieſer Welt aus, und nur Der wundert ſich darüber, der alles aus Einem Grundſatz leitet.

---

465. Wenn man eine Hofintrigue neben einer wichtigen Staatsſache herlaufen ſieht, ſie gehe nun auf die Perſonen, die das Geſchäft betreiben ſollen, die Sache ſelbſt, oder auf beide, ſo kann man mit Sicherheit vorausſagen, daß entweder die Sache ganz fallen oder in einer ganz andern Geſtalt erſcheinen werde, als man zur Abſicht hatte. Die angewieſenen Perſonen müſſen ſie nun, um ſich zu erhalten, ſelbſt verdächtig machen, oder da ſie ſich durch die Intriguanten zur Intrigue getrieben fühlen, die Intrigue auf Koſten des Geſchäfts zur Hauptſache machen. Man wird hier auf die zwei Prinzipien der moraliſchen Welt, wo ſich nicht das Böſe nach dem Guten, ſondern das Gute nach dem Böſen zu modifiziren ſcheint, ſo zu ſagen, mit der Naſe geſtoßen. Aber was thut der Fürſt dabei? Wie iſt ihm zu Muthe? Iſt er ein Mann, ſo zerhaut er den Knoten. — Iſt er es nicht, ſo hat ihn die Intrigue, ohne daß er es ahnet, zu ihrem Haupte gemacht. Hat er durch lange Erfahrung die Philoſophie der Gleichgültigkeit erworben, die den Schwachen, dem es nicht an Verſtand fehlt, ſehr bald beſchleicht, ſo denkt er, ſie wollen es

ſo, es iſt ihre und nicht meine Sache. Ludwig XV. zog ſich, wie bekannt, mit dieſem Spruch aus jeder Verlegenheit.

---

466. Es gibt Staaten auf dieſer Welt und hat ihrer immer gegeben, wo das Gute wirklich zu Zeiten durch Zufall, wohl auch durch Noth geſchieht. Dieſe Staaten verdanken alſo ihre Dauer nur dieſem Zufall und dieſer Noth, doch ohne ihnen zu danken. Das Volk allein glaubt, das Ding ſey doch noch da, der Wille dazu habe ſich ja gezeigt; und ſo faßt es im ſeligen Glauben neue Hoffnung.

---

467. Wenn mancher Staatsmann ſo viel Geiſt, Kraft und Zeit zum Beſten des Staats anwendete, als er ſich gezwungen glaubt, zur Erhaltung auf ſeinem Poſten anwenden zu müſſen, ſo könnte es ihm oft gelingen, einen feſten Grund zur Erhaltung ſeines Poſtens zu legen. Aber wozu wird es ihm helfen, wenn die Erfahrung ihm gezeigt hat, daß bei dem Fürſten, dem er dient, die Intriguen mehr ausrichten, als dem Staate geleiſtete Dienſte? daß er doch ſpäter oder früher fallen muß, machte er auch immer des Staats Beſtes allein zum Beweggrund ſeiner Handlungen? Ich würde antworten: und gleichwohl ſtößt ihn die Klugheit ſelbſt auf dieſe politiſche Regel, denn es wäre doch möglich, daß ſo etwas ganz Neues auch auf einen ſolchen Fürſten wirkte, wenn man ſchonend, gelinde und doch mit Kraft verführe; aber da gewöhnlich die Gegenwart für ſolche Leute alles iſt und ſie dieſelbe ſo eilend zu benutzen wiſſen, als man ſie dazu treibt, ſo würd' ich etwas Vergebliches mehr geſagt haben.

Zur weitern Erläuterung führe ich indeſſen nur die Antwort eines gewiſſen Staatsmanns an einen gewiſſen Fürſten an, der ihn beim Abſchied, für gewiſſe allzu ſtarke und allzu kühne Erhaltungskniffe, mit Vorwürfen in ſehr bittern Ausdrücken beehrte. Der Staatsmann hörte ſie gelaſſen an, und ſagte dann nach geziemender Verbeugung: Könnten Ew. Durchlaucht ein Fürſt ohne Hof ſeyn, oder Ihre Angehörigen, nebſt Ihrer Durchlauchtigen Gemahlin, andern gewiſſen Damen und allen ihren und dieſer Angehörigen, ſo in Ordnung halten, wie ich meine Angehörigen und meine Frau nebſt ihren Angehörigen in Ordnung halte, ſo hätt' auch ich ein rechtſchaffener, gerader, ehrlicher Mann ſeyn können. Verſuchen Sie es mit einem andern, und wenn er Ihnen nicht in Jahr und Tag daſſelbe ſagt, ſo denkt er es doch gewiß.

---

468. Ein gewiſſer Fürſt, der gewöhnlich aus Vorliebe, Grille, Gunſt oder auf Empfehlung eines Begünſtigten ſeine Staatsbeamten anſtellte, antwortete bei jeder Erinnerung, die ihm einer ſeiner nächſten Verwandten machte: der Mann habe nicht die Fähigkeiten und Kenntniſſe zu dieſem Platze: — „Was er nicht weiß, wird er unter mir lernen.“ Er hätte immer hinzuſetzen können: Ich bezahle ja das Lehrgeld nicht.

---

469. Zum Glück der politiſchen Welt, wenn ſie in Ruhe iſt, und zu ihrem Unglück in aufrühriſcher Bewegung, hat die Natur ſehr wenige Menſchen mit den ſeltenen Fähigkeiten

und Geisteskräften ausgestattet, die zum Haupt einer Partei gehören. Die französische Revolution selbst, die so vieles Außerordentliche hervorgebracht, kann diesen seltenen Charakter nicht zeigen. Um ihn zu beschreiben, muß man die große Liste der menschlichen Schwächen ganz überspringen und das Register aller Haupttugenden und Hauptlaster allein aufzeichnen, so tritt aus dem Gemische der Zerstörer und auch der Retter hervor.

---

470. Der Superfeine in der Politik liegt oft schon in dem Netze von gröbern Fäden, während er an dem seinigen für andre noch strickt. Der Feine wird von dem Gröbern, gerade, ehrlich, treuherzig Scheinenden überlistet, weil eben diese Grobheit und Geradheit dessen Feinheit ist.

---

471. Ich will, wenn ich über einen Mann urtheilen soll, nicht allein wissen, welche That er ausgeführt, sondern wie, und durch was für Mittel er sie ausgeführt hat. Dadurch kann eine kleine That zur großen, und eine große zur kleinen werden; auch sind oft bei der ersten mehr Schwierigkeiten, als bei der letzten zu überwinden. Also das Wie, Wodurch, Warum, die That, — und dann den Mann!

---

472. Es ließe sich eine so artige als erbauliche Unterhaltung zwischen zwei Männern dichten, worin der eine dem andern von dem Menschen und den Gefahren des menschlichen Lebens erzählte, ohne daß er je starke Leidenschaften

gefühlt hätte. Der andere könnte ihn zur Vergeltung von dem Meere und seinen Gefahren unterhalten, ob er gleich dasselbe nie befahren und gesehen hätte, und es bloß aus Reisebeschreibungen kennte.

---

473. Hätte die Natur dem Menschen den Genuß der physischen Liebe nur auf eine gewisse Periode des Jahrs, wie den Thieren, ertheilt, wodurch er also nicht Liebe, sondern nur Befriedigung eines gewaltsamen Bedürfnisses geworden wäre, so fehlte uns gewiß einer der stärksten und reizendsten Triebe zur gesellschaftlichen Ausbildung, — wenn anders die Gesellschaft dann noch entstanden wäre. Was wäre uns ein Weib, das uns die Natur das Jahr nur einmal reizte? Was wären wir dem Weibe, dem sie uns nur einmal zuführte? Höchstens würden wir die übrige Zeit zusammen grasen. Das Gefühl des Geschlechtstriebes, das, wenn es einmal rege wird, immer rege bleibt, und selbst im Alter nicht ganz ausstirbt, hat uns die Welt und die Natur verschönert; ihm danken wir die süße Täuschung, aus ihm entsproß das Gefühl der Liebe und der ihr verwandten Freundschaft. Es mischt sich in alle unsere geselligen Empfindungen, auch da, wo wir es nicht ahnen, und wenn es durch die Ehe die Gesellschaft geordnet hat und zusammenhält, so verdanken wir ihm auch den einzigen Reiz, der weder von Macht, Stand, Ansehn, noch Reichthum abhängt. Sobald dieser physische Trieb erwacht, entwickeln sich die schlafenden Fähigkeiten, — die wahre Einbildungskraft, das wahre Geistige, das moralische Selbst streben auswärts, lösen sich,

und Geisteskräften ausgestattet, die zum Haupt einer Partei gehören. Die französische Revolution selbst, die so vieles Außerordentliche hervorgebracht, kann diesen seltenen Charakter nicht zeigen. Um ihn zu beschreiben, muß man die große Liste der menschlichen Schwächen ganz überspringen und das Register aller Haupttugenden und Hauptlaster allein aufzeichnen, so tritt aus dem Gemische der Zerstörer und auch der Retter hervor.

---

470. Der Superfeine in der Politik liegt oft schon in dem Netze von gröbern Fäden, während er an dem seinigen für andre noch strickt. Der Feine wird von dem Gröbern, gerade, ehrlich, treuherzig Scheinenden überlistet, weil eben diese Grobheit und Geradheit dessen Feinheit ist.

---

471. Ich will, wenn ich über einen Mann urtheilen soll, nicht allein wissen, welche That er ausgeführt, sondern wie, und durch was für Mittel er sie ausgeführt hat. Dadurch kann eine kleine That zur großen, und eine große zur kleinen werden; auch sind oft bei der ersten mehr Schwierigkeiten, als bei der letzten zu überwinden. Also das Wie, Wodurch, Warum, die That, — und dann den Mann!

---

472. Es ließe sich eine so artige als erbauliche Unterhaltung zwischen zwei Männern dichten, worin der eine dem andern von dem Menschen und den Gefahren des menschlichen Lebens erzählte, ohne daß er je starke Leidenschaften

gefühlt hätte. Der andere könnte ihn zur Vergeltung von dem Meere und seinen Gefahren unterhalten, ob er gleich dasselbe nie befahren und gesehen hätte, und es bloß aus Reisebeschreibungen kennte.

---

473. Hätte die Natur dem Menschen den Genuß der physischen Liebe nur auf eine gewisse Periode des Jahrs, wie den Thieren, ertheilt, wodurch er also nicht Liebe, sondern nur Befriedigung eines gewaltsamen Bedürfnisses geworden wäre, so fehlte uns gewiß einer der stärksten und reizendsten Triebe zur gesellschaftlichen Ausbildung, — wenn anders die Gesellschaft dann noch entstanden wäre. Was wäre uns ein Weib, das uns die Natur das Jahr nur einmal reizte? Was wären wir dem Weibe, dem sie uns nur einmal zuführte? Höchstens würden wir die übrige Zeit zusammen grasen. Das Gefühl des Geschlechtstriebes, das, wenn es einmal rege wird, immer rege bleibt, und selbst im Alter nicht ganz ausstirbt, hat uns die Welt und die Natur verschönert; ihm danken wir die süße Täuschung, aus ihm entsproß das Gefühl der Liebe und der ihr verwandten Freundschaft. Es mischt sich in alle unsere geselligen Empfindungen, auch da, wo wir es nicht ahnen, und wenn es durch die Ehe die Gesellschaft geordnet hat und zusammenhält, so verdanken wir ihm auch den einzigen Reiz, der weder von Macht, Stand, Ansehn, noch Reichthum abhängt. Sobald dieser physische Trieb erwacht, entwickeln sich die schlafenden Fähigkeiten, — die wahre Einbildungskraft, das wahre Geistige, das moralische Selbst streben auswärts, lösen sich,

möchte man ſagen, von ihren Banden — knüpfen ſich an andere Weſen an — werden, ſchaffen und genießen. — Hätte die Natur dieſen Trieb auf Einen Zeitpunkt feſtgeſetzt, ſo folgte Einſchlafen aller dieſer Kräfte, nach Befriedigung derſelben, und wir ruhten nur von dem Sturme aus, bis er wiederum das Blut bewegte. Wie der Menſch der Natur für dieſen Trieb, auf den ſie ſo viel gegründet hat, dankt, beweist der Wahnſinn, womit ihre ungerathenen Söhne ihn zu verdammen wagten.

---

474. Wer es in der Welt ſo weit gebracht hat, daß er, aus Liebe zum Guten und Gerechten und aus Haß gegen das Schlechte und Gewaltthätige, gar nicht mehr in Hyperbeln ſpricht, der wird auch keine That mehr wagen, die höher, als die gewöhnliche Regel der Klugheit ſteht. Wenn man einen ſolchen Mann in der Noth zur Hülfe auffordert, ſo hat er ſchon durch Ton und Blick geſagt, was man von ihm erwarten muß. Er ſpricht alsdann die bilderloſe, reine Sprache, wodurch ſich kalte Schriftſteller den Ruhm der Korrektheit erwerben.

---

475. Bevor man im bürgerlichen Leben über die Leute abſpricht, die man Ueberſpannte betitelt (deren Zahl, im Sinn, wie ich ſie nehme, gar klein iſt), ſollte man ſich genau unterſuchen, ob man nicht ſelbſt allzu ſehr herabgeſpannt, oder allzu klug ſey. Wir finden im Juli und Auguſt die Sonne oft zu heiß, und meinen, es ſey auch mit weniger genug; aber eben dieſe Hitze treibt die Früchte zur rechten

Zeit zur Reife: so bringt eine gewisse Ueberspannung in der moralischen Welt oft Früchte hervor, die nie erschienen wären, deren Keim wir gar nicht geahnet hätten. Da aber dieses Wort auch einen Narren bezeichnet, so sage ich nur, daß solche Leute wohl Narren in den Augen sehr kluger Männer seyn können, daß aber wahrscheinlich die Klugen selbst, wenn solche Narren auf einmal ganz verschwänden, die Narren von Männern werden könnten, die noch etwas mehr als klug sind.

Da man gern über solche Märtyrer, zum Besten der Gesellschaft, herfällt, so sage ich noch, daß allzu scharfer Tadel gewisser Kraftäußerungen im Menschen das Menschengeschlecht selbst beeinträchtiget, und daß die Allzuklugen bei ihrem Tadel ein wenig an sich selbst denken sollten.

---

476. Es ist ein großes Uebel, daß das Streben nach Macht und Reichthum die Menschen auf dem Wege zu ihnen oft so verdirbt, daß man voraussagen kann: gelangen sie zu ihrem Zweck, so werden sie dieselben gewiß mißbrauchen. Sie geben gewöhnlich eben das von ihrem eignen Stock im voraus aus, was zum rechten Gebrauch das Nöthigste und Beste wäre. Was sie aber dafür gegeben haben, kann man, da der eigene Stock des Menschen aus vielerlei besteht, nur dann erfahren, wenn sie es uns praktisch zeigen. Entweder haben sie die Theorie schon auf dem Wege erlernt, was dann ihr Geheimniß bleibt, oder die Theorie entwickelt sich aus der Praktik selbst.

---

477. Es ist wenigstens ein gewagter Schluß, den Menschen nach seiner Hauptleidenschaft, die er selten verbirgt oder verbergen kann, beurtheilen zu wollen. Die Mittel, welche er zu ihrer Befriedigung anwendet, geben den Schlüssel zu dem Werth seines Herzens und seines Verstandes; aber diese zeigt er nicht, die muß man ihm ablauern, abstehlen, abgraben, oder sonst suchen, wie man dazu kommt.

---

478. Die Vernunft mag noch so stolz und anmaßend seyn, alles, was sie denkt, allen Stoff, den sie verarbeitet, verdankt sie doch dem Herzen, den Sinnen und der Einbildungskraft. Zur Vergeltung hat sie das Spiel a priori ersonnen, und sucht sich in das Eroberte als Eigenthum zu setzen.

---

479. Da wir in der Sinnenwelt alles durch Täuschung oder einen wohlthätigen, für uns eigentlich gewebten Flor sehen, so scheint uns dadurch die Natur auf die Täuschung in der geistigen oder Verstandeswelt vorbereitet zu haben. Wir sind mit der ersten Täuschung so zufrieden, weil wir den Vortheil davon täglich einsehen, daß man keine Klagen darüber hört. Warum sind wir es nicht mit der zweiten, die uns wohl noch nöthiger ist? — Weil die Zufriedenheit hier wahrscheinlich nicht zweckmäßig war, weil das, was sie in ihren Schleier hüllt, die Aufgabe unsers Lebens ist.

480. Warum treten heute keine Männer, wie *Gaßner*, Lavater auf? Ist dieses Geschlecht ganz

oder fühlen Männer dieſes Geiſtes, daß Thorheit und Schwärmerei nicht an der Tagesordnung ſind? Ach nein, ſie fühlen, was wir täglich ſehen; die Philoſophen haben ſich ihres Eigenthums bemächtigt, ſchwärmen durch die Vernunft, und um es recht zu können, tödteten ſie die Einbildungskraft und ſchufen aus ihrem eiskalten Leichnam die Einbildung.

---

481. Auf Voltaire ſchimpfen wir ſchon lange. Newton iſt uns nun auch der Mann nicht mehr. An Büffon und Bailly haben wir gar vieles auszuſetzen. Mit Locke und Condillac iſt es abgethan. Montesquieu iſt zu weit zurück. Rouſſeau iſt kein Philoſoph. Diderot und Raynal ſind Phraſenmacher, Deklamateurs. Gibbon, Robertſon, Hume hätten es wohl beſſer machen können. Mit La Place wird es auch nicht dauern — ſo ſagen und urtheilen große und berühmte, kleine und unberühmte Männer im deutſchen Vaterlande. Was für große Männer müſſen wir alſo im Vaterlande haben, da man uns über die genannten ſo belehrt? Da dieſe denen ſo wenig genügen, die uns ſo eines Beſſern belehren? — Alſo dürfte man die Fehler großer Männer nicht aufdecken? In der Art, ſie aufzudecken, liegt die Sache; denn wenn man ſo ſchulmeiſterlich meiſtert, muß man es beſſer machen können.

[redacted] hat ſich nach Frankreich verirrt; nach vielen neuen Dramen, Moralien und Er- er wirklich zum Autor für das

477. Es iſt wenigſtens ein gewagter Schluß, den Menſchen nach ſeiner Hauptleidenſchaft, die er ſelten verbirgt oder verbergen kann, beurtheilen zu wollen. Die Mittel, welche er zu ihrer Befriedigung anwendet, geben den Schlüſſel zu dem Werth ſeines Herzens und ſeines Verſtandes; aber dieſe zeigt er nicht, die muß man ihm ablauern, abſtehlen, abgraben, oder ſonſt ſuchen, wie man dazu kommt.

---

478. Die Vernunft mag noch ſo ſtolz und anmaßend ſeyn, alles, was ſie denkt, allen Stoff, den ſie verarbeitet, verdankt ſie doch dem Herzen, den Sinnen und der Einbildungskraft. Zur Vergeltung hat ſie das Spiel a priori erſonnen, und ſucht ſich in das Eroberte als Eigenthum zu ſetzen.

---

479. Da wir in der Sinnenwelt alles durch Täuſchung oder einen wohlthätigen, für uns eigentlich gewebten Flor ſehen, ſo ſcheint uns dadurch die Natur auf die Täuſchung in der geiſtigen oder Verſtandeswelt vorbereitet zu haben. Wir ſind mit der erſten Täuſchung ſo zufrieden, weil wir den Vortheil davon täglich einſehen, daß man keine Klagen darüber hört. Warum ſind wir es nicht mit der zweiten, die uns wohl noch nöthiger iſt? — Weil die Zufriedenheit hier wahrſcheinlich nicht zweckmäßig war, weil das, was ſie in ihren Schleier hüllt, die Aufgabe unſers Lebens iſt.

480. Warum treten heute keine Männer, wie Mesmer, *Gaßner, Lavater auf*? Iſt dieſes Geſchlecht ganz ausgeſtorben?

oder fühlen Männer dieſes Geiſtes, daß Thorheit und Schwärmerei nicht an der Tagesordnung ſind? Ach nein, ſie fühlen, was wir täglich ſehen; die Philoſophen haben ſich ihres Eigenthums bemächtigt, ſchwärmen durch die Vernunft, und um es recht zu können, tödteten ſie die Einbildungskraft und ſchufen aus ihrem eiskalten Leichnam die Einbildung.

---

481. Auf Voltaire ſchimpfen wir ſchon lange. Newton iſt uns nun auch der Mann nicht mehr. An Büffon und Bailly haben wir gar vieles auszuſetzen. Mit Locke und Condillac iſt es abgethan. Montesquieu iſt zu weit zurück. Rouſſeau iſt kein Philoſoph. Diderot und Raynal ſind Phraſenmacher, Deklamateurs. Gibbon, Robertſon, Hume hätten es wohl beſſer machen können. Mit La Place wird es auch nicht dauern — ſo ſagen und urtheilen große und berühmte, kleine und unberühmte Männer im deutſchen Vaterlande. Was für große Männer müſſen wir alſo im Vaterlande haben, da man uns über die genannten ſo belehrt? Da dieſe denen ſo wenig genügen, die uns ſo eines Beſſern belehren? — Alſo dürfte man die Fehler großer Männer nicht aufdecken? In der Art, ſie aufzudecken, liegt die Sache; denn wenn man ſo ſchulmeiſterlich meiſtert, muß man es beſſer machen können.

---

482. Mercier hat ſich nach Frankreich verirrt; nach vielen ſeiner Werke, alten und neuen Dramen, Moralien und Erzählungen, zu urtheilen, war er wirklich zum Autor für das

große deutsche Publikum bestimmt. Auch hat er in Deutschland ein größeres Publikum, als in dem Vaterlande, in das er sich verirrt hat.

---

483. Ich hatte ehemals wohl den Tacitus in Verdacht, er übertreibe ein wenig aus tiefem Gefühl und Haß gegen gewisse Dinge, was einem Geiste, wie der seinige, leicht widerfahren konnte und auch wohl verzeihlich wäre. Seitdem aber das Schicksal gewollt hat, daß ich die Kommentare zu seinen Werken lebendig aufführen und vor meinem Geist vorüber gehen sehen sollte, finde ich seine düstern Farben zu Zeiten selbst nicht düster genug. Wohl dem, der nur von solchen Dingen *liest* und den Römer als Antiquar und Philolog kommentirt.

---

484. Ich kann es wohl begreifen, wie ein Mann, der von seinen Einkünften lebt, sonst artig oder liebenswürdig ist und weiter keine Ansprüche macht, ohne Feinde leben kann; wie dieses aber einem Staatsbeamten, von welchem Range er sey, der streng auf Pflicht und Gewissen hält, gelingen könnte, das begreif' ich nicht und möcht' es gern' erfahren. Bisher schloß ich, wenn ich auch den Mann nicht kannte, aus dem Ton, den Klagen, den Vorwürfen, der Art der Beschuldigungen, den Feinden eines solchen Mannes auf den Mann — auf sein Gegenstück aber aus dem Lobe, der Aufzählung und der Art der seinen Freunden geleisteten Dienste und habe mich noch nicht betrogen. Ich komme mit der einfältigen ersten Regel der Rechenkunst aus: so viele

Feinde gewiſſer Art, ſo viele ſtrenge Pflichterfüllungen; ſo viele Freunde gewiſſer Art, ſo vieles Vorbeiſchleichen an denſelben. Die Feinde oder Freunde, die der Menſch und nicht der Beamte ſich macht, dieſe ſtreicht die Billigkeit.

---

485. Das Empfehlen zu Poſten und Aemtern, von deſſen Beamten an- und untereinander, iſt eine immer dauernde, immer wirkende Staatsverſchwörung gegen eben den Staat, dem ſie vorſtehen; und was das Sonderbarſte iſt, ohne daß ſich die Verſchwornen für Verſchworne und folglich für Staatsverbrecher halten. Vielleicht wollen ſie hiermit zeigen, daß ſie doch in einem Punkt aus gutmüthiger Einfalt des Herzens handeln.

---

486. Hat man lange gelebt und beobachtet, ſo freut man ſich wohl noch herzlich, wenn man erfährt, daß ein Fürſt einen guten Gedanken faßt; aber zum Enthuſiasmus läßt man es ſo leicht nicht mehr kommen. Man freut ſich nur im Stillen und wartet weislich ab, was die Männer aus dem Gedanken machen, durch die er verarbeitet in der Wirklichkeit auftreten ſoll.

---

487. Zu Allem iſt Zeit vorhanden; aber zu nichts mehr, als zum Enthuſiasmus in dieſer politiſch-kultivirten, philoſophiſchen Welt. Der Ekel, den öftere Täuſchung dieſer Art verurſacht, theilt ſich einem Theil unſers Weſens mit, auf welchen ſtärkende Magentropfen gar nicht wirken können. Wollt ihr ſehen, ob Einem dieſer Fehler bleiben wird, ſo

beobachtet ihn nur, wenn ihm nach der Begeiſterung die kalte, ſtrenge Wahrheit des Ausgangs der Sache, die ihn begeiſterte, erſcheint. Hängt er die Flügel, tadelt er ſich ſtrenge, ſpricht er von Vorſicht auf die Zukunft, thut ihm die Täuſchung um ſeinet=, nicht um der Sache willen weh, ſo ſchließt nur ſicher: Der wird bald ein kluger Mann, Er hat den Fehler nur im Kopfe. Steht aber der Mann mit ſtrengem, auch wohl finſterm Blick vor eben dieſer kalten Wahrheit, ſieht er ſie entſchloſſen, auch wohl mit Unwillen an, ärgert er ſich wie Einer, der an ſich nicht denkt, empfiehlt er ſich ihr endlich als ein Mann, den ſo etwas wohl grimmig, aber nicht irre machen kann, ſo ſagt nur immer: Der Fehler wird ihm bleiben, er ſitzt ihm tief. Und daraus wird nun endlich der weiſe Mann, von dem ich oben ſprach.

---

488. Den Alten verzeiht man vieles, die Natur nimmt ihnen zu viel ab; was ich ihnen aber nicht verzeihen kann, iſt, daß ſie die jungen Leute gar zu früh altklug machen wollen. Höre ich einen ſolchen Praktikus mit grauem oder weißem Kopfe, mit ſelbſtgefälliger Geſchwätzigkeit, einem Jüngling die rechten Lehren zum Glückmachen in der Welt ertheilen und ſich als Beiſpiel dazu aufſtellen, ſo deucht mich immer, ich höre eine alte Kupplerin, die ein unreifes Mädchen zu etwas Gewiſſem beſchwatzen will, wovon das Mädchen gar nichts weiß, weil die Natur darüber noch kein Wort zu ihm geſprochen hat.

---

489. Fürſten, die nur gute Nachrichten hören wollen und denen die Diener die ſchlechten verſchweigen müſſen, um nicht verhaßt zu werden (bis das Schweigen für beide Theile gar zu gefährlich wird), vergeſſen wenigſtens das Patent, das ſie von Gott zu ihrem Fürſtenthum und Fürſtenweſen auf die Welt gebracht haben wollen. Sie ſollten doch bedenken, wie viele ſchlechte Nachrichten ihr Oberherr von uns und auch von ihnen ſelbſt erhält — (auch den gemeldeten Umſtand könnten ſie dazu rechnen) bis eine einzige gute zu ihm gelangt; wie lange das nun ſchon währt und was er noch an den wenigen ſeltenen guten Nachrichten auszuſetzen finden mag.

---

490. Die Geduld, welche gewöhnlich in den Geſchäften des Staats einer mit dem andern hat, kann alles ſeyn: Berechnung auf das gleiche Betragen, Bewußtſeyn eines Fehlers oder Mangels, Anerkennen einer allgemeinen Schwäche des Menſchengeſchlechts, Verlangen, ſich beliebt zu machen, Schwäche des Kopfs und des Herzens unter dem Namen der Güte und Nachſicht, Furcht — alles, was man will — nur Tugend kann ſie niemals ſeyn und heißen: denn ſie wird immer zum Nachtheil des Dienſtes und der zu betreibenden Sache ausgeübt. Es gibt ſogar der Fälle viele, wo man ſie Staatsverbrechen nennen möchte.

---

491. Der Mann, der zum erſtenmal das Wort Tugend klar dachte und warm ausſprach, hat dem Menſchen das Diplom des Adels ausgeſtellt und das rechte Wort dazu gefunden. Die Roturiers dieſer Art mögen nun machen was

ſie wollen, das Diplom werden ſie wenigſtens nicht zerreißen, denn die Bewachung des Archivs, wo es verwahrt liegt, wird ihnen nie vertraut werden, ſo ſehr ſie ſich auch darum bemühen mögen. Die Fürſten haben dieſes Diplom politiſch nachgeſtochen; das konnten und mußten ſie als Fürſten, es bewährt ſich aber für uns nur durch jenes ächte.

---

492. Die Sprache konnte wohl dem Menſchen in der geſellſchaftlichen Verbindung kommen, aber die Rede dem Auge und dem Verſtande durch ein Alphabet zu verſinnlichen, dieſes ſcheint dem Nachſinnenden Götterwerk. Da es aber gewiß, wie jede andre Entwickelung unſerer Geiſtesfähigkeiten Menſchenwerk iſt, ſo beweist es doch, daß der Menſch wirklich mehr iſt, als ihm ſelbſt mancher gute Kopf heute zugeſtehen will. Der Menſch hat in dieſer Art wirklich ſo viel Göttliches ausgeführt, daß mich die Vergötterung Seinesgleichen gar nicht wundert. Damit aber das Göttliche um ſo ſchöner aus dem Dunkel hervorſtrahle, mußte und konnte das Teufliſche und das Verteufeln Anderer auch nicht fehlen.

---

493. Alle wohldenkende, um die Menſchheit beſorgte Schriftſteller ſollten die Propheten, religiöſer und politiſcher Art, zu einem Gegenſtande beſonderer Aufmerkſamkeit machen, denn alles, was ſie gegen ſolche Thoren thun, iſt eine Wohlthat für die gegenwärtigen und künftigen Geſchlechter. Der unwiſſende Weiſſager Ziehen iſt ſchon lange geſtorben und gleichwohl könnte ich, nur von einigen Jahren her, den authentiſchen Fall erzählen, daß eine ſeiner Wahrſagungen, von einem

kühnen und gefährlichen Geiſt, zur rechten Zeit, am rechten Ort gebraucht, einen ſo entſcheidenden Einfluß auf eine gewiſſe Weltbegebenheit gehabt hat, daß dem Leſer, wenn ich jetzt deutlich reden möchte, das Herz ächzen würde, und wär' er ein Mann von Humor, ſo würde ihm das Lächeln gewiſſer Art, womit man die Götter des Thuns der Menſchen wegen höhnt, auch nicht ausbleiben. Die Weiſſagung reizte nicht allein zur That, ſie unterſtützte auch dabei; die Folge war freilich wie die Folge aller dieſer Thorheiten; aber die dafür bezahlten? die dadurch litten? So ein Thor begeht Verbrechen an der Menſchheit, wenn er ſchon Staub geworden iſt. Darum nieder mit ſolchen gefährlichen, ſtolzen Narren, die die Gottheit läſtern, indem ſie glauben, ſie habe ihnen, den elenden Wichten, den Vorhang vor ihren Geheimniſſen weggezogen! Ins Narrenhoſpital mit ihnen und auch dort in eine einſame Kammer, damit ſie allein Narren bleiben! Für den Spott ſind ſie zu ſchlecht und er hat noch keinen geheilt.

---

494. Sey Freund, als ob du Feind werden könnteſt, und Feind als ob du Freund werden könnteſt! iſt eine von den klugen Vergiftungsregeln, die eben ſo abſcheulich, als durch die Erfahrung praktiſch nützlich ſind. Wer ſie aber abſcheulich findet, dem helfen ſie zu nichts, die andern befolgen ſie, wenn ſie dieſelbe noch nicht kennen. Sie kennen nur Einen Freund und dieſer nahe Freund hat nicht allein mehr Augen, als das Ungeheuer der Fabel, welchem Jupiters eiferſüchtige Gemahlin die Nebenbuhlerin zur Aufſicht übergab, er iſt auch ſeiner Pflicht ſo getreu, daß ſelbſt die ſüßeſte Muſik der Flöte

Merkurs, und käm' noch Apollo mit seiner Laute hinzu, seine hundert und mehr Augen nicht zum Schlummer zu bringen vermöchten.

---

495. Noch ein kleiner Vergiftungsspruch: Schmeicheleien kosten nichts! wahr! wenn man seinen und Anderer moralischen Werth für Nichts rechnet.

---

496. Wer die Tugend zu sehr als ein Abstraktum oder als ein volles, rundes, schweres Ganze ansieht und mit dieser steifen, strengen Anschauung thätig in der Welt seyn will, der setzt sich zweierlei Gefahren aus: entweder daß sie ihm mit ihrem Gewicht so schwer wird, daß er sich darunter nicht bewegen kann und die Andern durch den Anblick seiner Last niederdrückt, oder daß er, um sich die Last leichter zu machen, an gedachtem Ganzen so lange vereinzelt, zergliedert und verkleinert, bis sich aus den Trümmern gar nichts mehr zusammensetzen läßt. Um auf seinem Schwerpunkt zu stehen, bedarf man keiner Rüstung, auch die leichte, sanfte Gestalt einer Grazie ruht darauf. Ein tugendhafter Mann kann sich gar so leicht bewegen, daß ihm der Zuschauer nur im Augenblick des Bedürfnisses und der Noth ansieht, er sey unter seinem Gewande bewaffnet.

---

497. Neue Menschen wirken auf keinen Menschen mehr und über das rechte Maß, als auf die Fürsten. Die alten, die sie täglich sehen, kennen sie in Beziehung auf sich schon auswendig, und keiner von diesen kann mehr eine lebhafte

Empfindung in ihnen erwecken. Nur ein neuer Ankömmling vermag es noch. Da nun Fürsten doch auch empfinden wollen, weil dem Menschen das Empfinden wirklich einige angenehme Minuten machen kann, so ist für den neuen Ankömmling nichts gefährlicher, als diese plötzliche Aufwallung der Freude, des Vergnügens, der Hoffnung, der Versprechungen und Einladungen. Es ist das Wetterleuchten eines Enthusiasten, für den der Enthusiasmus gar nicht gemacht ist, weil der Enthusiasmus es für ihn nicht ist, weil er für ihn weder geboren noch erzogen werden soll. Vergißt dieses nun der neue Ankömmling in der Bezauberung — oder hat er noch nicht die Erfahrung gemacht, ahnen oder wissen zu können, wem eigentlich diese Aufwallung zuzuschreiben sey, — schreibt er sie wirklich seinem empfehlenden Aeußern und dem Anerkennen seines innern Werths zu, so wird er bei der zweiten, dritten Aufwartung in seinem Traum ein wenig irre werden, und bei den folgenden vermuthlich ganz daraus erwachen. Und dieß ist für den Fürsten und den neuen Ankömmling gut. Dem ersten nützt nicht, was man gemeiniglich Engouement nennt, und der zweite bezahlt es gewöhnlich über seinen Werth.

---

498. Wer an einem großen, und noch mehr an einem kleinen Hofe Glück zu machen sucht, ohne vorher die Situationskarte des Landes, mit allen Bergen, Hügeln, Thälern, Ebenen, Gräben, Gebüschen, Morästen u. s. f. aufs sorgfältigste aufzunehmen, und sich recht zu vergegenwärtigen, der kommt mir wie ein Feldherr vor, der in einem sehr

coupirten Lande den Krieg nach einer Homannſchen Karte führen wollte. Die Namen der Städte, Burgen, Schlöſſer und Dörfer findet er darauf, das Uebrige wird er mit ſeinem Schaden näher kennen lernen. Der Lohnlakai, die Klatſcher und Windbeutel, das Pöbelvolk des Hofs und der Stadt, dem Geiſte nach, werden meinem Glücksjäger auch den Namen der Hauptperſonen nennen, und ſogar noch mehr als Homann thun, ſie werden Jedem die in den Straßen laufenden Anekdoten in Gutem und Böſem anhängen; aber er entwerfe nur ſeinen Plan darnach!

---

499. Wer da ſagt: ich traue keinem Menſchen, traut den Menſchen ſchon in ſo weit, daß er glaubt, man könne ihnen ſo etwas ins Geſicht ſagen. Er wird ſchon weiter gehen oder weiter geführt werden, als er gehen wollte, da man ſeinen Leibſpruch kennt.

---

500. Wenn es Prediger gibt, die, um ihre Gemeinde von der Sünde des Fleiſches zu heilen, immer mit Gottes Wort dagegen donnern, ſo gibt es auch Aerzte, die immer damit anfangen, daß ſie ihren Kranken ein Vomitiv und dann eine Purganz verſchreiben. Beide ſind Menſchenkenner, die der gemeinen Heerſtraße folgen, auf welcher der größte Haufen wandelt, ſo lange er es vermag. Auch machen beide Artikel genannten Kunſtverſtändigen das Handwerk leicht: es iſt ein ewig ſtehender Text und ein ewig laufendes Recept.

---

301. Ist die Menschenkunde eine Wissenschaft? Kann man sie aus Büchern lernen? Wenn man die Zeit in Anschlag bringt, die zu ihrer Erlernung gehört, und gewisse Kosten berechnet, die sie veranlaßt, so möchte man sie wohl eine Wissenschaft nennen. Ob man sie aber aus Büchern lernen kann? Warum nicht? so wie die Naturgeschichte aus Linné, Büffon, Reaumur, la Cepede u. s. w., wenn man die Thiere, Insekten, Vögel, Pflanzen u. s. w. in schwarzen Bildern und in Beschreibungen gesehen und gelesen hat; nur daß hier der Irrthum für den so gelehrten unschädlicher ist. Die Bücher von der sogenannten Menschenkunde beschreiben uns den Menschen wohl innerlich und äußerlich, sagen uns auch ganz deutlich: der Mensch ist das und das — handelt so und so, aus diesem und jenem Triebe, dieser oder jener Ursache, kann so handeln, muß so handeln — das Wie, Warum allein fehlen nur. Nur der, welcher die Menschen lange handeln gesehen und recht aufgemerkt hat, der kann die Elemente, Regeln, Maximen, Züge, Beschreibungen beim Lesen zu Fällen machen, das heißt, beleben, dramatisiren — und hätte er auch keinen andern Nutzen davon, so genießt er wenigstens das Vergnügen, längst vergangene Scenen geistig zu wiederholen. Es ist hier überhaupt wie mit vielen diesem Punkte verwandten Dingen. Es kommen Seelen oder Geister auf diese Welt, die von Haus aus in einen Flor eingehüllt zu seyn scheinen; alle Anstrengung ganz hell zu sehen ist für sie verlorne Mühe. Diesem und jenem fliegt eine Seele mit so hellen Augen zu, daß er ohne alle Mühe sieht, und zwar Dinge, wovon jene gar nichts ahnen.

Die ganz Blindgebornen sind die Seligen der Welt, und diese helfen sich mit dem Tasten und Fühlen durch das Leben.

---

502. Die von sich selbst und eben dadurch von Andern am ärgsten Betrogenen sind eben diejenigen, die von ihrer großen und tiefen Menschenkenntniß so überzeugt sind, daß sie nicht allein damit laut prahlen, sondern fest glauben, sie könnten sich nie in einem Menschen irren. Solche Leute bezahlen täglich das Lehrgeld und nennen sich immer Meister in der Kunst. Ihre Eitelkeit dreht einen dicken Strick zusammen, den jeder darum so leicht ergreifen kann, weil ihr Stolz ihn für einen feinen — gar unsichtbaren Faden hält.

---

503. Ist die Menschenkenntniß auch Allen nöthig? Hinter dem Pfluge, in der Schmiede kann man sie entbehren, wenn man für den Meister arbeitet, seine Waare nicht selbst verkauft, und so gesunden, starken Leibes ist, daß man der Gunst des Meisters entbehren kann, weil der gesunde Arbeiter immer einen findet, der ihn braucht und bezahlt. Dieses läßt sich indessen nicht auf Sklaven anwenden, — denn diese sind, so viel ich weiß, die zuverlässigsten Menschenkenner — aber welch eine Menschenkenntniß! Wenn Jemand die peinliche Arbeit übernehmen wollte, eine Gallerie ihrer Herren und Herrinnen nach ihrer derben Malerei auszumalen, so würde er, wenn er nichts hinzusetzte und ausließe, ein Werk zur Geschichte des moralischen Menschen liefern, gegen das jedes andere dieser Art nur ein Narrenspiel ist.

---

504. Und wer ist nun der Hauptlehrer der Menschenkunde? Erstlich die Selbstliebe, wenn man sie ehrlich, billig für sich und Andere behandeln will, da sie ganz auf wechselseitiges Bedürfniß gegründet ist. Das Verlangen, über seinen und Anderer Werth richtig zu urtheilen, mischt sich dann wohl auch darunter. Kommt dieß Verlangen wirklich hinzu, so ist der Geistesgenuß noch obendrein der Lohn. Zweitens, wenn man es nur ehrlich und billig mit sich selbst meint, der Egoismus, der sich nicht um den Werth, um den Genuß, sondern bloß um die Sache, die man dadurch gewinnt, bekümmert, der das Bedürfniß zu einem hohen Luxus gebracht hat, in dem nur Er zu schwelgen denkt. Von dem dritten, dem hohen Zweck, sich und Andere dadurch zu bessern, schweige ich, weil ich daran glaube, und weil man Andern das nicht beweist, woran man glaubt, man müßte denn erst überzeugt seyn, daß der auch daran zu glauben fähig sey, dem man es beweisen will.

Von Hof-, Welt-, Staats- und Geschäftsleuten rede ich gar nicht, weil diese gewöhnlich nichts anders von dem Menschen kennen und in ihm achten, als was ihr hohes Interesse an ihm beleuchtet; die übrigen Eigenschaften sind meistens für sie unnütze, und folglich dunkle Seiten. Wer recht schiefe Urtheile über Leute von der dritten Art, als über gelehrte, gute, rechtschaffene, einfache, ja auch sogar über große, berühmte Männer und Genies von ihnen hören will, der merke auf, wenn sie vom Verdienst, vom Werth des Menschen oder der Menschen überhaupt in ihren Gesellschaften oder bei Geschäften reden. Aber wer sie selbst kennen lernen will,

der merke noch genauer auf, wie sie sich, ihren eignen Werth und ihre eignen Verdienste malen, da strahlt ein Licht, daß es den Einfältigen wirklich verblenden könnte. Da nun diese gewöhnlich die Lehrer der Fürsten in der Menschenkunde sind, so sterben auch viele Fürsten dahin, ohne den Menschen gekannt zu haben. Daraus entsteht nun zu Zeiten ein ganz sonderbarer Kampf zwischen dem Fürsten, der so gelehrt worden, und dem Fürsten, der doch auch zu Zeiten anders fühlt. Er empfindet oft etwas, das den Lehrern widerspricht; da diese aber dafür sorgen, daß er nie zur wahren Kenntniß gelange, so stirbt er in einem unruhigen Traume und das mit einer Seele hin, die ihm ganz unbekannt geblieben ist. Viele Todtengespräche weiser Leute beweisen das, und es wäre darum nicht übel, wenn mancher Fürst sie hinter dem Rücken seiner Lehrer läse.

---

505. Wozu alle die strengen Beobachtungen und Bemerkungen an dem und über den Menschen? Das Leben ist ein Spiel, je weniger man daran denkt, was man treibt, je unterhaltender ist es, je mehr genießt man! Wahr ist es, das Leben der Kinder ist ein Spiel, und nie spielen sie munterer, eifriger, heiterer und muthiger, als wenn die Alten, Vernünftigen ihnen zuschauen und sich daran ergötzen. Treibt es denn auch so, und wir wollen schweigen, uns ergötzen, nur laßt das nicht weg, was das Spiel der Kinder den Alten so angenehm und erfreulich macht. Dann müßte der *ein* Tropf seyn, der euch daran hinderte. Es ist nur der

Einſatz des Spiels, der uns ſo nah angeht und uns ſo aufmerkſam macht.

---

506. Nach dem Syſtem Epikurs und manches Andern kümmern ſich die Götter nicht um uns. Aber warum kümmern ſich denn die um die Götter, die dieſes lehren, und denen es Andere nachſagen? Wem ſie nichts ſind und ſeyn können, der ſollte ſie wenigſtens in Ruhe laſſen, und wenn er es kann, ſich ſelbſt ein unbeſcholtener Gott werden. Aber hierin ſcheint eben die Schwierigkeit für manchen zu liegen.

---

507. Man fühlt den hohen Werth der Tugend nie tiefer, als wenn man auf Menſchen in dem Augenblick ſtößt, da ſie eine ſehr gute That vollführt oder ein Verbrechen begangen haben. Es iſt aber nicht genug, ſie nur phyſiognomiſch oder phyſiologiſch und pathologiſch anzuſtarren, man muß ſie in dem Geiſte anſehen, den ich hier andeuten will. Hier wirkt ein Blick, eine Betrachtung dieſer Art mehr, als die wohlgeſchriebenſten Lehrbücher von der Ethik des Ariſtoteles bis auf die Tugendlehre Kants. Demnach müßten nun die Richter, da ſie die meiſten Verbrecher, Schurken und Böſewichter, unter allen Farben des geängſtigten Gewiſſens ſehen, durch lange Praktik die tugendhafteſten Männer ſeyn und werden. Aber vielleicht fehlt es ihnen am Gegenſtück dazu, da man nach guten und edlen Thaten vor ihnen nicht zu erſcheinen pflegt. Der ärgſte Böſewicht muß überdem von Rechtswegen einen Advokaten als Vertheidiger haben, und dieſem macht es ſein Beruf zur Pflicht, für das ſcheußlichſte

Verbrechen Entschuldigungen auszusinnen, wenn er es nicht mehr läugnen kann. Ein so scheußliches als nöthiges Geschäft, das aber auf Advokat und Richter nicht ohne eine gewisse Wirkung bleiben kann.

---

508. So nützlich die Klugheit im Leben auch seyn mag, so ist es doch am Hofe und unter den Großen nicht genug, klug zu seyn, man muß auch noch die Klugheit besitzen, seine Klugheit nicht zu zeigen — oder davon nur so viel zu zeigen, als in dem oder jenem Fall unumgänglich nöthig ist und auch das noch mit der größten Behutsamkeit. Der recht Kluge muß außerdem noch die Kunst verstehen, wenn er vor den Mächtigen und Großen steht, seine eigne Klugheit ganz zu der ihrigen umzubilden; alles, was er sagt, vorträgt und in den Horchenden legt, so einhüllen, daß es nun der Horchende als das Seinige in den vor ihm Stehenden und ihn bewundernd Anhörenden niederlegen kann. Auf diesem Wege kann es sogar einem rechtschaffenen Manne gelingen, etwas Gutes zu wirken. Eben dieß ist es nun, was das Leben am Hofe, mit den Großen und Staatsleuten, für den Kleinern, in Geschäften so unsicher und gefährlich macht, und das Opfer, das man von ihm fordert, geht wirklich stark gegen den innern Menschen; er muß nicht allein den Stolz, die Eigenliebe, die Eitelkeit des Mächtigern mit seinem Stolz, seiner Eigenliebe, seiner Eitelkeit, seinen Kenntnissen und dem Bewußtseyn davon füttern, er muß auch noch ganz ohne dieselben *vor ihm zu stehen scheinen.* Wen aber dieß zu stark empört, *der ist für ein solches* Leben nicht gemacht; er weiß noch nicht,

daß man den Mächtigen und Großen nur dadurch, daß man ihm alles zu geben scheint, was man besitzt, leiten und beherrschen kann.

---

509. So mögen es manche Staatsleute auch wohl leiden, daß in dem Manne mehr stecke, als er ihnen zeigt. Sie haben das Vergnügen des Geistes, ihn zu durchschauen, das noch höhere, ihn durch die von ihm anerkannte Macht über eben diesen Geist in Schranken zu halten, und noch den Vortheil, ihm den Lohn durch einen Blick zu Zeiten zu gewähren, ihn dadurch merken zu lassen, daß sie wirklich so etwas in ihm vermuthen; der Blick selbst aber ist solcher Art, daß man darin deutlich lesen kann, der ihn Schenkende habe seinen Lohn schon im voraus abgezogen und gewähre nur den Rest. Nur mit dem, den sie im Kabinet, auf Promenaden, am Tische (wenn die Gesellschaft aus sichern Freunden besteht), aussaugen, den sie also zu nichts anderm gebrauchen wollen, dem gestatten sie nicht allein Stolz, Eigenliebe und Eitelkeit, im Gegentheil, sie sind so freundlich gut gesinnt, daß sie dieselben noch dazu reizen. Wenn der Topf überlaufen soll, vermehrt man das Feuer, um gemein zu reden. Ist der Mann endlich so übergelaufen, daß all sein Vorrath versprudelt ist, so mag man ihm die Diskretion empfehlen; dadurch sichert er sich wenigstens des Lebens Unterhalt, ein freundliches Gesicht und bei Gelegenheit das Vergnügen, über das gefragt zu werden, was man entweder vergessen hat oder was aus der Schule in den sich ereignenden Umstand nicht passen will.

---

510. Ein artiges Spiel ereignet ſich zu Zeiten, wenn plötzlich ein rechtſchaffener Mann von Kenntniſſen und Fähigkeiten, der von allem Obigen nichts weiß, die Gunſt eines Fürſten gewinnt, und dieſer ihm mit Wärme ein dem Staat nützliches Geſchäft überträgt, worüber er ſich aber mit dem Miniſter unterreden ſoll. Natürlich tritt nun jener vor den Mann, mit allem dem Zutrauen, dem Glauben und dem Selbſtbewußtſeyn und auch der Wärme, welche der Fürſt, die gute Sache und das Vertrauen ihm einflößen. Er drückt ſich alſo gerade, frei, rund und gewiß dringend aus. Ergrimmt und erſtaunt nun Anfangs letzterer über dieſen Mann, ſo wird zuletzt der Mann ſelbſt im Erſtaunen kein Ende finden und kaum wiſſen, über wen er eigentlich ergrimmen ſoll. Er ſpielt wirklich eine Zeitlang für viele Leute die luſtige Perſon in einem Poſſenſpiel, das er allein für ein ganz ernſthaftes Drama hält. Und da man ihn am Ende abtreten läßt, ohne laut zu lachen, ſo kann er zu der Rolle der luſtigen Perſon auch wohl zum zweitenmal gelangen. Vielleicht daß er dann endlich ausfindet, nur Er trage die Narrenjacke.

---

511. Das, womit es dem Fürſten wirklich Ernſt iſt, wird über Nacht und Tag ein Paradewort an ſeinem Hofe. Er ſey tugendhaft, ſo bringt er plötzlich die Tugend in der Leute Mund. Hat er ſie nun recht im Herzen und hört ſie mit dem Herzen allein von den Lippen anderer, ſo muß er endlich, wenn er die Tugendredner für ihr Bekenntniß doch gar zu ſonderbar handeln ſieht, durch eine Art ganz neuer Heuchelei das Wort etwas um ſeinen Kredit, und dadurch

um den Kredit auf ſich ſelbſt, zu bringen ſuchen. Der Fall iſt vielleicht weniger ſelten, als er es auf den erſten Anblick zu ſeyn ſcheint.

---

512. Es gibt Leute, die ſo gutmüthig fromm ſind, daß ſie ſich recht herzlich betrüben können, wenn ſich die Geiſtlichen gar zu menſchlich aufführen. Ich bin ganz anderer Meinung, und ohne mich eben über ihre allzu menſchlichen Schwachheiten, Gebrechen und was man ſonſt noch will, zu freuen, ſo kann ich doch nicht anders, als den Laien ein wenig darüber Glück zu wünſchen. Hätten jene, wie die gutmüthigen Leute zu wünſchen ſcheinen, immer den ehrwürdigen, leidenſchaftloſen, liebevollen, um das Glück, die Ruhe, Zufriedenheit der Andern beſorgten Geiſtlichen nur erträglich vorgeſtellt, oder nur um der Herrſchaft willen geheuchelt und ſich von gar zu menſchlichen Schwachheiten und zu groben Gebrechen rein gehalten, ſie würden das Menſchengeſchlecht ohne alle Rettung geiſtig und körperlich unterjocht haben. So ſichert nun jede ihrer Thorheiten und was ſonſt Arges von ihrer Seite kund wird die fernere Freiheit des Menſchengeſchlechts. Führten nicht die Laſter der Geiſtlichen die Reformation herbei und ſalbten dem wackern Luther den Weg dazu? Hätte Choiſeul mit der Pompadour den Jeſuiten beikommen können, wenn ſie am Ende ihrer Tage nicht den Menſchen gar zu ſtark, zu unklug und zu öffentlich gezeigt hätten? So lange ſie bloß Jeſuiten waren, gingen ſie vorwärts auf dem Wege zu jener Herrſchaft, und hätten ſie früh die Kunſt verſtanden, die andern Ordensgeiſtlichen zu ihrem

Zweck so zu bezaubern und zu gewinnen, wie sie die Könige, Gemahlinnen und Maitressen bezauberten und gewannen, wie stände es mit der Menschenfreiheit? Der feine, verachtende Stolz, die studirte List, der zu offne Zweck, ihre Gegner überall zu verdrängen und allein zu herrschen, von ihrer Seite; der gröbere, heftigere Stolz, der offen laut erklärte Krieg, der alte Besitz der Herrschaft und das eingebildete Recht darauf, von Seiten ihrer Gegner, retteten die Laien. Wer ohne die äußern Zeichen der Macht und dem, was aus ihr fließt, herrschen will, muß aufhören, Mensch für diese Erde zu seyn, wenigstens den Schein davon an sich tragen.

---

513. Wie sehr bei dem größten Theil der Menschen Eitelkeit und thörichter Stolz den Herrn spielen, beweist auch: daß viele in ihrem Innern besser mit denen zufrieden sind, die ihnen eine Bitte höflich, schmeichelnd, mit Anerkennung ihres Werths und ihres Rechts zur Sache abschlagen, als mit denen, die ihren Wunsch, ohne alles Wortgepränge, ohne weitere Auszeichnung erfüllt haben. Gegen diese halten sie die Dankbarkeit beinahe für überflüssig; sie thaten es ja so grad und kalt, als habe es sie nichts gekostet; jenen glauben sie doch etwas für die besondere Achtung und Auszeichnung schuldig zu seyn. Es ist also sehr natürlich, daß die Großen, wenn ihnen etwas an so einem wohlfeilen Ruf liegt, für die Kleinen mehr mit schönen Worten, schmeichelnden Versprechungen und geheuchelter Anerkennung ihrer Verdienste, als mit Thaten thun.

---

514. Das größte Zeichen der Verderbniß in großen Städten sind nicht die Laster, die man wirklich begeht: daß man sich laut und öffentlich derer rühmt, die man nicht begangen, die zu begehen, man die Kraft, den Muth nicht hat.

---

515. So lange die Leidenschaft nur noch in dem Herzen, in dem Blute eines Menschen stürmt und seine Vernunft ganz übertäubt, weiß man noch, wem man ausweichen muß, was man zu vermeiden hat. Hat sie aber einmal die Vernunft so in ihr Interesse gezogen, daß diese ihr Diener wird, indem sie ihr eignes Geschäft zu thun wähnt, so stellt dieser gefährliche Sophist, zum Besten des im Hinterhalt lauernden Thiers, Fallen aus, vor welchen der Vorsichtigste selbst nicht immer sicher ist.

---

516. Menschenverachtung fängt immer mit dem Bekenner derselben selbst an, so stolz sie sich auch geberden mag. Man beweist, daß man ein Gebrechen in sich entdeckt hat, das dazu berechtigt; die üble Laune darüber läßt man an Andern aus. So möchte gern der Stolze dieser Art einen Vorhang vor das Geheimniß ziehen, welches sein Gewissen aufgedeckt hat und, wenn's möglich ist, sucht er sich noch als biederer, aufrichtiger Menschenkenner aufzudringen.

---

517. Wer auf dem großen Welttheater glaubt, die erlernte und tief studirte Verstellungskunst sichere ihn vor allem Erkennen, der muß sich auch für den einzigen Schauspieler in der Komödie halten. Wo alles Rollen spielt, hält man auch

wohl die Rechtschaffenheit für eine Rolle, und wer hierin für natürlich gehalten werden will, muß ſtarke Proben davon abgelegt haben, wenn er die Mitſpielenden davon überzeugen will.

---

518. Wenn der Juwelier, um einen fehlerhaften Edelſtein zu heben, die Folie dahinter legt, ſo zieht der Weltmann, durch ſorgfältige Ausbildung ſeines Körpers, die Folie vor den Stein. Beide wollen Fehler durch täuſchenden Glanz verhüllen und beiden gelingt es bei den Nichtkennern.

---

519. Wenn man an einem Hofe die Kur beſucht, ſo ſieht man lauter Freunde — liebliche, zuvorkommende Geſichter, die Größten und Mächtigſten erheitern ſich da etwas, und es werden Leute von ihnen höflich begrüßt, die gar nicht begreifen können, wie ſie zu der Ehre kommen. Iſt die Kur vorüber, ſo fährt alles auseinander, jeder erinnert ſich ſeiner wahren Verhältniſſe wieder, und um ſo lebhafter, weil ſie, während des glänzenden, freundlichen, liebreichen Tumults, ein wenig übertüncht oder durch die ſchöne Harmonie etwas eingewiegt worden ſind. Der Fürſt weckt freilich ſchon manchen Großen früher auf, wenn er mit einem andern länger und freundlicher, als mit ihm ſpricht — aber noch mehr, wenn er ernſthaft mit dem andern ſpricht, dieß deutet auf ein Verſtändniß, das man ſchnell ausfinden muß.

---

520. *Mich* wundert nicht, daß es unſern Staats- und *Geſchäftsmännern* ſo ſchwer fällt, einen feſten, ernſten,

gehaltnen Charakter aufzuſtellen, zu behaupten und durchzuführen; ſie haben es heut zu Tage nicht mit den Männern allein zu thun, ſondern auch mit den Weibern, die, wo es noch ſo ziemlich geht, die Herrſchaft der politiſchen und bürgerlichen Welt nur mit uns getheilt haben. Zu den Zeiten, da die Weiber noch ganz auf das häusliche, innere Leben beſchränkt waren und es ohne Verluſt der Ehre nicht verlaſſen durften, hatten es ſolche Männer doch nur mit dem Theil des menſchlichen Geſchlechts zu thun, der der Kraft achtet, weil er darauf ſein Daſeyn gründet. Der Krieg wurde demnach mit gleichen, Allen bekannten Waffen geführt, und gewiſſe Schwächen bedurften der Vertheidigung nicht. Jetzt wäre mancher noch glücklich, wenn er es mit Männern und Weibern zu thun hätte, viele haben es nur mit Weibern zu thun und mit Männern, die die Weiber ſchon lange im moraliſchen Sinn entmannt haben.

---

521. Wahr iſt es, die heutige Herrſchaft der Weiber in der hoch kultivirten Welt hat unſern Laſtern eine leichtere, gefälligere, gratiöſere Geſtalt gegeben. Die Laſter jener Zeit waren roh, ſchamlos, empörend frei und unverhüllt, und wenn ſie zum Gegengewicht auch ganze, durchgeführte Tugenden vorzeigen können, ſo ſetzen wir ihnen eine größere Zahl von Halbtugenden entgegen und ſtehen als Sieger da. Unſere Weiber werden uns hier nicht widerſprechen, da wir dieſe Halbtugenden in ihrer Schule gelernt haben und uns darin üben müſſen, wenn wir ſie nicht zur Verſchwörung uns reizen wollen.

geſtalt; die Natur wird doch ihr Recht behaupten und ſich früh oder ſpät für den an ihr begangnen Mißbrauch rächen.

---

524. Der niedrigere oder höhere moraliſche Werth eines Menſchen, den ein plötzlicher, großer Unglücksfall ſo niedergeworfen hat, daß er an aller Geiſteskraft vernichtet vor uns liegt, ließe ſich leicht beſtimmen, wenn er ſagen könnte und wollte, durch welche Idee oder Empfindung er ſich emporgehoben hat. Die nähere oder entferntere Verwandtſchaft dieſer Idee oder Empfindung (die oft durch ihre plötzliche Wirkung in Erſtaunen ſetzt) mit dem gemein Phyſiſchen und ſeinen Trieben oder dem höhern Geiſtigen, würde zum Maßſtab werden, an dem wir den innern Gehalt des ſo Auferſtandnen abmeſſen könnten. Dieſes Vermögen der Selbſttheilung und Wiederherſtellung, wodurch der Menſch das widrigſte Schickſal beſiegt, gehört, beſonders im moraliſchen Sinn betrachtet, oder durch die feinere Miſchung mit dem Phyſiſchen, ohne welches jenes nicht wirken kann, zu den Bezeichnungen ſeiner Natur, die das in ihm aufgegebene Räthſel eben ſo anziehend machen, als ſie es verwirren.

---

525. Man kann ein klarer Denker ohne Gefühl, aber kein ſtarker, kühner Denker ohne daſſelbe ſeyn. Der erſte übt eine Fähigkeit in völliger Beſonnenheit und wirkt nur durch den Kopf. Bei dem letzten denkt der Geiſt, und in dem Augenblick, da das Feuer des Herzens das Gedachte durchglüht, fühlt er, daß das von ihm Hervorgebrachte wahre *Schöpfung geworden* iſt; und kühlt er mit ätheriſchem Hauche

die Flamme, ſo geſchieht es darum, daß ſein ſo geſchaffenes Werk ohne Dampf hervortrete. Wenn der erſte die Materie ganz zum kalten Geiſtigen verfeinern will, ſo drückt der andere durch Verſchmelzung der Materie ſo viel vom Geiſte auf, daß ſie beide nur Ein Stoff zu ſeyn ſcheinen.

---

526. Der wahre Menſchenkenner muß für alles Sinn haben, was im Menſchen liegt und durch ihn geſchieht; er muß kein Vorurtheil hegen, es ſtamme nun aus ihm ſelbſt oder von der Schule her. Selbſt das Widerſprechendſte muß er an das zu knüpfen wiſſen, woraus es entſprungen iſt; ſo wird er auch durch irgend etwas Männer mit ſich verwandt finden, von deren Verwandtſchaft ihm ſo wenig träumte, daß ihn die bloße Ahnung derſelben vorher empört haben würde.

---

527. Ein rechter Menſch, der gelebt, genoſſen, gedacht, gefühlt und gewirkt hat, iſt der Inhalt ſeines Geſchlechts. Durch Lage, Umſtände, Schmerz und Freude, Glück und Unglück, Ehrgeiz und Mißlingen, Begierden und Leidenſchaften ſind nach und nach alle gute und ſchlechte Triebe ſeines Herzens, alle edle und gefährliche Kräfte ſeines Geiſtes berührt worden, und wenn ſie auch nicht alle in Thätigkeit übergingen, ſo ließen ſie doch ſo viel Spur nach, daß das Bewußtſeyn davon in dem Augenblick erwacht, da er etwas an einem Seinesgleichen wahrnimmt, das auf das von ihm Gedachte, Gefühlte oder wirklich Begangene Bezug hat; ein Blick, ein Wort ſind oft dazu hinreichend. — Darum ſieht auch der Geübte das Ziel des Vorbereiteteſten ſchon vor ſeinem

Geiſte ſtehen, wenn dieſer es in der weiteſten Entfernung hinter ſeinem eignen Rücken ſo verhüllt aufgeſtellt zu haben glaubt, daß es nur von ihm ſelbſt nach und nach herbeigezogen und enthüllt werden könne.

---

528. Man ſagt als einen Gemeinſpruch von höherer Art: kein Menſch habe es noch gewagt oder dürfe es wagen, alle ſeine Gedanken laut zu ſagen. Der Sinn davon iſt deutlich und es kann wohl an dem ſeyn; aber ich glaube, der es thäte, würde dem Erprüften und Erfahrungsvollen nicht viel Neues ſagen, den andern würde es ganz unnütz ſeyn. Vielleicht hat auch noch kein Menſch ſeine beſten Gedanken in Geſellſchaft geſagt und das eben darum, weil er in Geſellſchaft war. Vielleicht hat auch noch kein Menſch ſeine größten und erhabenſten Gedanken ſo an das Licht der Welt gebracht, wie er ſie gedacht und empfunden hat. Denn entweder ſind es Blitze, die ſich in keine Rahmen faſſen laſſen, oder ſie entſpringen ſo plötzlich und einzeln, daß der Verbindungsfaden gänzlich zerriſſen ſcheint — oder ſo verloren und dünne vor den Sinnen ſchwebt, daß ſie ihn nicht mehr faſſen können. Schaltet man ihn nun an Ort und Stelle ein, ſo ſteht er als ein Gedanke da, der gefallen kann, aber gewiß erweckt er den wahren Geiſt und Sinn nicht, aus dem er entſprungen iſt. Vielleicht iſt dieſes auch die Urſache, daß uns viele Gedanken in den Werken der Genies der alten und neuen Zeit ſo dunkel ſcheinen. Wer hohen, platoniſchen Glaubens iſt, könnte dieſe Gedanken, Abglanz, Abſchattung, Einwirkung aus der Geiſterwelt nennen, die uns ſo an unſer wahres Vaterland zu Zeiten

erinnern will, und iſt er ſtark in dieſem Glauben, ſo kann er auch noch hoffen, den verlornen Faden dazu einſt wieder aufzufinden. So leer dieſes nun der kalten Vernunft auch ſcheinen mag und muß, ſo muß ſie ſich doch über das ſonderbare Spiel einer Einbildungskraft, die ſo etwas trotz ihr träumen kann, verwundern, ſollte ſie ſich auch nicht daran ergötzen. Und wenn ſie nun auch die ſich ſo verſteigende Einbildungskraft in die Schule nimmt und ihr das Thörichte ihrer Seherei recht ſtreng verweiſt und beweiſt, ſo kann doch dieſe noch immer fragen: Obermeiſterin, woher und wie konnte es mir, trotz dir, kommen oder mich anfliegen? Ich that ja nichts dabei, ich ſchuf ja nichts und du ſelbſt warſt wach! Wahrlich die Poeſie der Seele für ein Weſen, das auf dieſer Erde ſo wenig für das Poetiſche gemacht zu ſeyn ſcheint, iſt ein ſonderbares Ding. Ein Räthſel in Morgenroth gehüllt, auf das der mühſam Wandernde oft ſo ſtarr hinblickt, daß er ſelbſt des kümmerlichen, ſchmerzvollen Wegs vergißt, ob er gleich weiß, daß er das lockende Räthſel nie enthüllen wird.

---

529. Ich höre und leſe, daß einige unſerer vorzüglichſten Schriftſteller der deutſchen Sprache den Vorwurf machen, ſie ſey für ihren Geiſt und Genie ein zu hartes, ſchwer zu behandelndes und undankbares Werkzeug; ſie möchten dieſelbe gern mit einer andern vertauſchen, oder lieber in einer andern gedichtet und geſchrieben haben. Ich gönne ihnen den Gewinn ihrer Aeußerung. Wenn ich mich aber beklagen ſollte, ſo

würde ich nur darüber klagen, daß ich mehr in Tönen anderer Sprachen reden muß, als in der vaterländiſchen.

---

530. Bei der Veränderung eines Staatsminiſters und bei dem Antritt eines neuen hat man am Hofe und in der Reſidenz den Genuß aller Schauſpielarten alter und neuer Zeit. In demſelbigen Augenblick laufen neben einander her: das ernſte Drama und das Poſſenſpiel, das Heldenſchauſpiel und die Komödie, das weinerliche Schauſpiel und das Bockfüßler-Stück der Griechen. Das Luſtigſte aller dieſer Schauſpiele zuſammen iſt, daß ſich gewöhnlich alle Schauſpieler, die Hauptperſon und den Oberdirekteur der ſämmtlichen Spektakels ſelbſt nicht ausgenommen, in ihrer Meinung über den Knoten der aufgeführten Stücke irren. Was ſchadets? Man hat Mitleiden gefühlt, gelacht, gehofft, gekrittelt, raiſonnirt, geſchwatzt, Beifall gegeben und ausgezifcht; hat dieß eine Zeitlang gedauert, ſo ſieht man dem wirklichen Schauſpiel, das nun die Hauptperſon in der That aufführt, ganz gleichgültig zu und wartet ruhig auf ein neues Stück.

---

531. Der Mann, welcher die Idee vom Paradieſe, als ruhigen, ſeligen, künftigen Aufenthalt für uns, erſchaffen oder erträumt hat, war entweder ein ſehr tief politiſcher Menſchenkenner, oder ein ſehr glücklicher Phantaſt. Vielleicht war er auch keins von beiden: denn er traf Geſang und Muſik ſchon erfunden an. Ein Geſchöpf nun, das Geſang und Muſik aus ſich erſchaffen, dabei ſo fühlen, ſchwärmen, ahnen konnte, *konnte leicht auf* ſo etwas verfallen und für dieſes ließe ſich

noch Höheres erfinden. Wer Muſik und Geſang anhört, deſſen Geiſt richtet ſich, ſo zu ſagen, auf und hebt ſich in ſanftem Fluge über der Erde empor. Was ſoll man von einem Geſchöpf ſagen, das ſich aus Holz und Gedärmen der Thiere eine Geiſterleiter von Tönen bilden konnte, die es bis dahin leitet, wo es die Quelle aller Harmonien denkt, träumt oder ahnet? Vielleicht iſt gar die Muſik die Hauptquelle aller der Gefühle und hohen Ahnungen, welche ſpaterhin die Philoſophen zu Begriffen zu machen ſtrebten, vielleicht haben ſie gar ihre Metaphyſik daraus aufgeführt. Aber dieſes alles ſind ja Träume, Schwärmereien, die gerade zum Un- und Wahnſinn führen? Für den gewiß, der das Augenblickliche, Sonderbare, Außerordentliche und Wundervolle zu einem gemeinen, alltäglichen Daſeyn machen will? In ihren Kreis wollten die Unſterblichen den Sohn des Staubes nicht ziehen; ſie gaben ihm nur dieſes wunderbare Ahnen und Träumen als Würze zum Leben, als Gegengift gegen alle Uebel, die ihre Fähigkeiten zur höhern Kultur nach und nach hervortreiben mußten. Wer ſich ihnen nun näher drängen will, oder glaubt, es zu können oder gethan zu haben, der bezahlt gewöhnlich die Reiſekoſten nach jenem Feen- und Dichterlande mit ſeinem eigenen Verſtande.

---

532. Die weiſen Leute, welche die Beſcheidenheit, die nur eine ſtille, angenehme Begleiterin der Tugend ſeyn ſollte, zur Tugend ſelbſt gemacht haben, wußten oder dachten nicht, welchen Dienſt ſie den Schurken in der Welt geleiſtet haben.

Dieſe mögen ſie recht gern ſo ſehen und wenn ſie die Begleiterin ſo laut präkoniſiren, ſo geſchieht es darum, daß ſich die Hauptperſon ſelbſt in die Begleiterin verkriechen ſoll. Es iſt ihnen ſo ziemlich gelungen, denn die Tugend, die eigentlich kräftig thätig ſeyn ſollte, geht nun ſo ſtill, zahm und fromm einher, als fürchte ſie mit jedem Laute ihren neuen aufgedrungenen Ehrennamen zu gefährden, als ſey ihr Thun und Wirken ſelbſt Ruhmrednerei. So herrſcht eine Stille in der moraliſchen Welt, die beinahe verabredet zu ſeyn ſcheint. Der Schurke ſchweigt, er weiß warum; der Rechtſchaffene, Biedere ſchweigt auch, weil er muß, weil man ihm Schweigen zur Tugend und Reden zur Prahlerei gemacht hat. Muß er nicht ſelbſt ſeine Blicke nach dem Tone der Geſellſchaft abmeſſen, wenn er darin gelitten ſeyn will?

---

533. Es iſt nichts erbärmlichers als ein ſchales, leeres Buch, worin ſich noch überdem der Autor ſelbſt in Perſon ſchlecht und ſchlechter als ſein Buch zeigt. Aber noch trauriger iſt es anzuſehen, wenn ſich der Autor eines guten Buchs, es ſey in demſelben ſelbſt oder im bürgerlichen und literariſchen Leben, platt, flach, elend und unter dem Werth ſeines Buchs zeigt. Thut dieſes gar ein großer Autor oder ein Genie, ſo möchte das ganze hohe Geiſterreich in Klage und Jammergeſchrei ausbrechen. Da ſich Fälle der erſten zwei Arten nun täglich — und der dritten wohl auch zu Zeiten ereignen, ſo muß der Charakter in der literariſchen Welt eben ſo ſelten, als in der politiſchen, und gleich ſchwer zu *erhalten ſeyn.* Der Autor, der wie ein Mann wirken will,

muß nicht allein hoch von ſich denken, ſeinen Charakter ſo durchführen, wie er ihn einmal angegeben hat, er muß auch gleich, feſt und unverwundbar vor dem Publikum ſtehen bleiben; — thut er dieſes, ſo zieht er es zu ſich hinauf; thut er es nicht, ſo zieht ihn, ſey er auch noch ſo groß, der ſchlechteſte Geſelle eben dieſes Publikums noch tiefer zu ſich herunter als er ſich ſelbſt geſtellt hat.

---

534. In einem Lande, worin man den Verſtand durch überſtrenge Cenſur für Kontrebande erklärt und den Ausgebildeten als gefährlich ausſchreit, wird leicht grobe Sinnlichkeit herrſchend; die Verbindung mit dem Geiſterreich löst ſich auf Koſten des Staats ſelbſt auf und man erſetzt durch verdoppelten Mißbrauch an dem Irdiſchen, was man an dem Geiſtigen unterlaſſen muß. Die Folgen ſind noch bedeutender, treten noch ſchneller ein, wenn höhere Bildung vorher geachtet ward. Setzen gar benachbarte Regenten hohen Werth darauf und finden ihr und ihres Volkes Heil darin, ſo blaſen der beleidigte Stolz, das Bewußtſeyn der Geringſchätzung und Verachtung anderer Völker, zur Rache, und man glaubt ſich um ſo mehr berechtigt, den Staat für ſein Mißtrauen feindlich zu behandeln. Noch mehr! In einem ſolchen Lande werden Bücher zu gefährlichen Lehrmeiſtern, derer Bekanntſchaft man ſich in andern Ländern ſchämen würde.

---

535. Der luſtige Kanonikus Franz Beroald, Herr zu Berville, wirft in ſeinem kauſtiſchen und nur zu ſchmutzigen Banquet manchmal ſehr närriſch geſcheidte Fragen auf. Unter

andern: Woraus ſetzen die Leute, welche die Geſchäfte der Welt betreiben, dieſelben zuſammen? — Aus dem Gute der andern. — Was ſind die Geſchäfte der Welt? — Ein Mittel, fortzukommen. — Das Mittel, fortzukommen, umfaßt Alles, iſt ſelbſt aus vier Elementen des Betrugs (piperies) und aus der Quinteſſenz der Kniffe zuſammengeſetzt. Die Bezeichnung der vier Elemente und ihrer Quinteſſenz mag man bei dem Kanonikus ſelbſt aufſuchen: er trägt die Schellenkappe der Narren ſeiner Zeit, und ſetzt ſie oft lachend denen auf, die ſich für kluge Leute halten.

---

536. Wenn die Ehr- und Herrſchſucht den Staatsmann durch Intrigue, Falſchheit, Niederwerfen Anderer, kühne Unternehmungen und Wagſtücke (von rechtlichen Männern rede ich hier nicht) endlich ſo weit gebracht haben, daß er auf derjenigen Höhe ſteht, wohin er ſtrebte, ſo fällt ihm wohl noch ein, ſich durch nützliche und rauſchende Thaten bei dem Volke beliebt zu machen und ſich um deſſen Liebe ehrlich und treu zu bewerben. Aber gewöhnlich wirken dann erſt in voller Kraft die Mittel, die er vorher angewandt hat, wenden ſich gegen ihn und der hochgeſchoſſene Baum wird in eben dem Augenblick abgehauen, da er Blüthen treiben wollte, die Früchte verſprachen. Iſt es nun wirklich einem ſolchen Mann Ernſt geweſen und der Menſch etwas in ihm erwacht, ſo würde ſich auch der Beleidigteſte an ihm gerochen glauben, wenn er die Wirkung des Gefühls beobachten könnte, das *dieſem* in die Einſamkeit folgt, um ihn nie mehr zu verlaſſen.

537. Je älter man wird, das heißt, je mehr man Erfahrungen macht, je größer unser Wirkungskreis im thätigen Leben wird, je mehr überzeugt man sich, daß zum Leben vorzüglich Muth und Kraft gehören. Ich rede von Menschen, die wirklich leben und das entwickeln, ausarbeiten und verarbeiten, was ihnen dazu gegeben ist; ich weiß ja wohl, daß des Lebens im höhern Sinn, auf diesem Erdenrunde, in dieser von der Politik (gut und schlecht angewandt) zugeschnittenen und zugemessenen Gesellschaft, zu viel wäre, wenn jeder die ihm verliehenen Kräfte ausübte. Aber da keiner lebt, von dem der auf dem Throne sitzt, bis zu dem, der auf der Straße sein Brod bettelt, welcher nicht gegen physische und moralische Uebel, die ihm die Nothwendigkeit der Natur und seine Brüder in der Gesellschaft, durch eine gleiche starke Nothwendigkeit aufdringen, zu kämpfen und zu streiten hat, so kann auch keiner derselben Muth und Kraft entbehren. Ueberzeugt hiervon, wie ich es bin, kann man sich einen Begriff von meinem Wohlgefallen an den schwächlichen Werken unsrer sogar berühmten Schriftsteller machen, die jetzt meistens so schreiben, als schrieben sie für Menschen, die nur zum Lesen, Bücherschreiben, Seufzen, in der Einbildungskraft zu schwelgen, sich mit Idealen zu füttern und dadurch endlich zum Dulden und zu einer völligen Resignation in das Schicksal gemacht wären. Das letzt Berührte verträgt sich freilich sehr gut mit unsrer politischen leidenden Lage im Vaterlande, und scheint besonders mit den letzten Schand- und Schimpfperioden, der in der deutschen Reichsgeschichte höher, als unser höchster gothischer Thurm hervorragen wird, zu

harmoniren. Man könnte darum dieſen gutmüthigen Lehrern noch danken, daß ſie ſich in den Geiſt der Zeit ſchicken, ihre Schule nach dem Bedürfniß dieſer Zeit und der darin lebenden Menſchen einrichten; aber ſo unſchuldig ſie auch von ihrer Seite hierbei verfahren, ſo iſt doch klar: dieſe Schriftſteller beweiſen dem Publikum, was das Publikum ihnen beweist, was beide ihre Erziehung und ihre Anſicht der Welt gelehrt haben, kurz: daß die Deutſchen kein politiſches Volk ſind und werden ſollen und alſo recht für die Lehren der Reſignation gemacht ſind. Das übrige Obenangeführte dient zum Kitzel des Publikums und zum ergiebigen Erwerbungszweig der Autoren. Das ganze Leſe- und Schreibeweſen iſt bloße Unſchuld, die nichts bezielt. Jetzt ziehen zu dieſem Behuf ſogar unſre tragiſchen Dichter das alte eherne Schickſal aus der Rumpelkammer des griechiſchen Theaters hervor, unbekümmert, ob es ſich mit unſern Sitten, unſrer Denkungsart und Aufklärung vertrage. Auch dieß iſt im Geiſte der Zeit; es ſoll uns ja nicht zum Kampfe gegen die moraliſchen und phyſiſchen Uebel ſtählen, ſondern ihnen wie Schafe unterwerfen. Vielleicht berechnet man auch hier eben ſo unſchuldig nur die poetiſche Wirkung, welche das düſtre, über der Bühne unſichtbar ſchwebende Scheuſal von altem Schickſal hervorbringen ſoll. Das Geſpenſt ſchreitet dann über die Häupter der zerknirſchten Zuſchauer einher, und wird oder muß ſich zu einer ſchwarzen Volksſage unter uns ausbilden, die wirklich von bedeutenderm Einfluß, als der Glaube an andere Geſpenſter und den Teufel ſelbſt, werden kann. Wohl mag dieſes dichteriſch-dunkel-philoſophiſche Ungeheuer ſeine Rolle

in Deutschland vorzüglich gespielt haben, aber es fand auch die Marionetten zu seinem Spiel, und unsere Poeten, moralische und politische Schriftsteller, putzen, schnitzeln und bilden so nürnbergerisch an eben diesen Marionetten fort, als seyen sie von dem Popanz und denen, die durch ihn bestehen, bezahlt. Doch der Meister und die Gesellen bekümmern sich auch darum nicht; die gefälligen Marionetten bezahlen die Leute selbst, die sie so kitzeln, einschrecken und entmannen.

---

538. Nachdem die Hauptsache bei der Erschaffung des Menschen geschehen war, so war das übrige — ihn nämlich zu dem Thörichten und Großen, Niedrigen und Erhabenen, Schlechten und Guten zur Gesellschaft auszustatten — etwas Leichtes. Ein tiefer Schnitt in das Herz, in den das ganze Ich sich verkriechen, und als Selbst- und Eigenliebe polypenartig hervorwachsen konnte, von dem leise schleichenden oder stark wallenden Blut gleich genährt; einige glänzende mit Luft gefüllte Blasen der Eitelkeit in das Gehirn; ein kräftiger Stoß an die Nerven zum Nachahmen; ein Blasbalg unter die Seele, um sie zum Stolz und Ehrgeiz aufzuschwellen, den die Gäste im Herzen so gerne als kräftig und rastlos bewegen, bewirkten dieses Wunder. Könnte man diese Dinge, die jetzt so leicht scheinen, weil sie da sind, und deren feine und zweckmäßige Vermischung einen so großen Werk- und Rechenmeister voraussetzen, einem Stein mittheilen, auch er würde uns in Erstaunen setzen — und viele so begabte Steine würden wahrscheinlich, weil ein jeder Haupt- und Schlußstein seyn wollte, ein so lang dauerndes Erdbeben in unserer

harmoniren. Man könnte darum dieſen gutmüthigen Lehrern noch danken, daß ſie ſich in den Geiſt der Zeit ſchicken, ihre Schule nach dem Bedürfniß dieſer Zeit und der darin lebenden Menſchen einrichten; aber ſo unſchuldig ſie auch von ihrer Seite hierbei verfahren, ſo iſt doch klar: dieſe Schriftſteller beweiſen dem Publikum, was das Publikum ihnen beweist, was beide ihre Erziehung und ihre Anſicht der Welt gelehrt haben, kurz: daß die Deutſchen kein politiſches Volk ſind und werden ſollen und alſo recht für die Lehren der Reſignation gemacht ſind. Das übrige Obenangeführte dient zum Kitzel des Publikums und zum ergiebigen Erwerbungszweig der Autoren. Das ganze Leſe- und Schreibeweſen iſt bloße Unſchuld, die nichts bezielt. Jetzt ziehen zu dieſem Behuf ſogar unſre tragiſchen Dichter das alte eherne Schickſal aus der Rumpelkammer des griechiſchen Theaters hervor, unbekümmert, ob es ſich mit unſern Sitten, unſrer Denkungsart und Aufklärung vertrage. Auch dieß iſt im Geiſte der Zeit; es ſoll uns ja nicht zum Kampfe gegen die moraliſchen und phyſiſchen Uebel ſtählen, ſondern ihnen wie Schafe unterwerfen. Vielleicht berechnet man auch hier eben ſo unſchuldig nur die poetiſche Wirkung, welche das düſtre, über der Bühne unſichtbar ſchwebende Scheuſal von altem Schickſal hervorbringen ſoll. Das Geſpenſt ſchreitet dann über die Häupter der zerknirſchten Zuſchauer einher, und wird oder muß ſich zu einer ſchwarzen Volksſage unter uns ausbilden, die wirklich von bedeutenderm Einfluß, als der Glaube an andere Geſpenſter und den Teufel ſelbſt, werden kann. Wohl mag dieſes dichteriſch-dunkel-philoſophiſche Ungeheuer ſeine Rolle

in Deutschland vorzüglich gespielt haben, aber es fand auch die Marionetten zu seinem Spiel, und unsere Poeten, moralische und politische Schriftsteller, putzen, schnitzeln und bilden so nürnbergerisch an eben diesen Marionetten fort, als seyen sie von dem Popanz und denen, die durch ihn bestehen, bezahlt. Doch der Meister und die Gesellen bekümmern sich auch darum nicht; die gefälligen Marionetten bezahlen die Leute selbst, die sie so kitzeln, einschrecken und entmannen.

---

538. Nachdem die Hauptsache bei der Erschaffung des Menschen geschehen war, so war das übrige — ihn nämlich zu dem Thörichten und Großen, Niedrigen und Erhabenen, Schlechten und Guten zur Gesellschaft auszustatten — etwas Leichtes. Ein tiefer Schnitt in das Herz, in den das ganze Ich sich verkriechen, und als Selbst- und Eigenliebe polypenartig hervorwachsen konnte, von dem leise schleichenden oder stark wallenden Blut gleich genährt; einige glänzende mit Luft gefüllte Blasen der Eitelkeit in das Gehirn; ein kräftiger Stoß an die Nerven zum Nachahmen; ein Blasbalg unter die Seele, um sie zum Stolz und Ehrgeiz aufzuschwellen, den die Gäste im Herzen so gerne als kräftig und rastlos bewegen, bewirkten dieses Wunder. Könnte man diese Dinge, die jetzt so leicht scheinen, weil sie da sind, und deren feine und zweckmäßige Vermischung einen so großen Werk- und Rechenmeister voraussetzen, einem Stein mittheilen, auch er würde uns in Erstaunen setzen — und viele so begabte Steine würden wahrscheinlich, weil ein jeder Haupt- und Schlußstein seyn wollte, ein so lang dauerndes Erdbeben in unsrer

Mutter Erde verursachen, daß sie uns mit allen unsern ernsthaften und thörichten Spielen verschlingen würde.

---

539. Daß die Hoffnung das Mächtigste im Menschen ist, beweist auch dieses, daß man noch immer die spekulative Philosophie treibt, neue Systeme aus den alten zusammensetzt und sie an einen noch dünnern Faden hängt.

---

540. Es ließe sich noch ein sehr sonderbares, auffallendes und eben so wahres als nützliches moralisches Werk schreiben, aber der Mann, welcher es unternähme, müßte den dichterischen Geist Platos und Schaftesburys, den großen, reinen Verstand Kants, und die niedriger gestimmten Geister und Sinne Rochefoucaults, Helvetius, Maudevills und dergleichen Leute haben, das heißt also hohe Poesie im Herzen, und kalte, philosophische, selbst gemachte Welterfahrung und Menschenkenntniß im Kopfe. Er müßte außerdem keine Vorliebe für eine oder die andre haben (das kleinste Vorurtheil würde alles verderben) und das Hohe, Mittlere und Niedrige so gegen einander im richtigen Gleichgewichte in ihm stehen, daß weder die Einbildungskraft oder das Idealische überhaupt, noch die niedere Sinnlichkeit, oder das grob Wirkliche die geringste Herrschaft über einander ausübten. Dann müßte ein solcher seltener Mann eine Tonleiter verfertigen, wodurch alle hohe, mittlere, niedere Triebe, Begierden, Neigungen, Eigenschaften, Fähigkeiten, physische und geistige, durch welche *die Gesellschaft sich bildet*, verbildet, verunreinigt, verwirrt, *erfreut, plagt, glücklich*, unglücklich macht, und doch besteht,

genau bestimmt, angegeben, und nach ihren Wirkungen gegen einander über gestellt werden. Wäre diese Leiter nun mit der gehörigen scharfen Bestimmtheit und dem kalten Abwägen, ohne alle Vorliebe entworfen, so würde man erkennen, daß oft aus dem Erhabenen, Großen und Guten Elendes, Kleines, Niedriges, Böses, aus dem Weisen Thörichtes, aus dem Klugen Unsinn, aus dem Besten das Schlechteste, und so umgekehrt, entsteht — oder sich doch so unter einander vermischt und durch einander läuft, daß man gar nicht begreift, wie Gift zur wohlthätigen Arznei und wohlthätige Arznei zu Gift wird. Gleichwohl geschieht es, und der Zweck wird befördert, an dem wir alle, Gute und Schlechte, Weise und Thoren, mit schlechten und mit guten Trieben arbeiten, arbeiten müssen, auch dann noch arbeiten, wenn wir nicht wollen, und noch dazu gar zweckmäßig arbeiten, wenn wir glauben und wünschen, das Gegentheil zu thun. Wer da glaubt, daß ich damit auf gut leibnitzisch-theologisch dem Optimismus das Wort rede, der irrt sich. Ich sehe nur ein Stück der Nothwendigkeit, an dem wir alle weben, ohne zu wissen, wo der Einschlag des Gewebes hängt, wo der Endfaden fest geknüpft werden soll, warum uns das Gewebe mit einer so zweideutigen, helldunkeln Farbe übergeben ward. Doch dieß hat sich der Obermeister vorbehalten, und uns dadurch allein zum Weben des Stücks geschickt, unverdrossen, und wahrscheinlich nur dadurch des Verdiensts und des Lohns fähig gemacht. Die Tonleiter, von der ich sprach, könnte indessen wenigstens dazu dienen, daß wir ruhiger, bescheidner *und gemäßigter im* Urtheilen würden.

541. Der Mensch war moralisch-todt geboren oder erschaffen worden, so sagt man, und das heißt: er war vollkommen. Da beschlich der Zweifel seinen Geist, und er ward ein lebendiges, thätiges Wesen, das etwas aus sich zu machen lernte.

---

542. Ein Mann von reinem, einfachem Geist und Sinn kann wohl eine Wahrheit denken und aussprechen, damit sie aber die Menge mit Gefallen höre, und sie einigen Einfluß auf sie habe, müssen sie Scharlatane einkleiden, ausschmücken und dann predigen; das heißt: sie müssen ihr das Menschliche anhängen. So thut nun die Wahrheit auch die Wirkung, deren Prediger und Zuhörer werth sind.

---

543. Wem der schöne Enthusiasmus für die Menschheit anfängt beschwerlich zu seyn, und wer sich davon heilen will, der begebe sich in einen großen Staat, worin der Regent mit nichts, als dem Glück und dem Besten seines Volks im Allgemeinen, ohne auf einen einzelnen Stand zu sehen, treu und weise beschäftigt ist. Er wird da so viel von eben den Menschen hören, für die der Regent so unverdrossen als weise arbeitet, daß er gar leicht zum Fanatiker des Menschenhasses werden könnte. Wenn er aber eben diesen Regenten, trotz aller dieser Undankbarkeit, bei seinem edlen Wirken fest und muthig verharren sieht, und Sinn hat, so wird er nicht allein den rechten Mittelpunkt zwischen dem glänzenden *Enthusiasmus* und dem schwarzen Fanatismus, sondern auch *eine weise*, dem Gutdenkenden nöthige Ruhe finden. Der

Blick auf das Ueberirdische, wenn sein Auge durch seinen Geist dazu gebildet ist, wird ihm ohnedem erweitert.

---

544. Man sagt: Regenten sollten ihr Volk in ihrem Herzen tragen. Es ist zu wünschen; aber, sagte man nicht besser und mehr zum Vortheil des Volkes und der Regenten selbst, sie sollten es vorzüglich in ihrem Verstande tragen? Denn, wie ein Fürst ein ganzes Volk — von Menschen zusammengesetzt — wie sie sind, und besonders wie er sie sieht und sehen muß, in seinem Herzen auf die Länge tragen kann, ohne unter dieser Last zu erliegen, begreife ich nicht, besonders wenn er ein edler Mann ist. Und ist das Herz nicht der große Hebel unsers Lebens? Will nicht auch der Fürst leben, als Mensch leben? Der Verstand lernt endlich die niedrigsten Erscheinungen, den Unsinn und Unverstand, die Vorurtheile und Gebrechen, nebst ihren Ursachen, begreifen — kurz er lernt das Wesen der Menschen überblicken — und wenn es ihm auch nicht gelingen kann, dieses so gebildete und in politische Gesellschaft gedrängte Volk anders zu machen, so lernt er es doch ertragen, und allenfalls zu dem Zweck der Gesellschaft geschickter zu benutzen. Doch Herz hat ein Jeder, und vielleicht trägt sich's auch leichter mit dem Herzen, weil dem Herzen überhaupt mehr Entschuldigungen gestattet werden — auch darf es bei diesem wichtigen Geschäfte wahrlich nicht fehlen, nur muß der Verstand die Oberherrschaft ausüben.

---

545. Es ist nicht genug, daß der Dichter idealischen Sinn habe; ohne den Geist, die Wirklichkeit, das praktische

Leben überhaupt recht innig und wahr zu erkennen und zu durchschauen, ist und verbleibt er mit diesem hohen Sinn allein ein Phantast, der den Verstand des Lesers nur ärgert und das Herz und die Einbildungskraft desselben gerade in die Lage versetzt, worin sie sich während eines lästigen Traums befinden. Die Einbildungskraft treibt er in ein Labyrinth, ohne ihr einen Leitfaden zu reichen, und das Herz kitzelt er bis zum Unmuth. Die hohe Einbildungskraft oder der idealische Sinn soll und muß den heterogenen Stoff der Wirklichkeit durchglühen, zerschmelzen, läutern, verarbeiten und mit dem Glanze überziehen, der diese Wirklichkeit des Stoffs den Sinnen täuschend darstellt, ohne den Glauben an sein nur verhülltes Daseyn aufzuheben. So macht es die mächtigste aller Zauberinnen, die Natur, mit ihren einfachen Elementen, aus welchen sie die Gegenstände im geheimen Dunkel zusammensetzt, die uns bei ihrer Erscheinung entzücken und erheben, wodurch sie uns durch sanfte Wonne, durch erhabenen Schauder, aus Furcht und Erstaunen entsprungen, bald in die düstre Tiefe zieht, bald in die schwindelnde Höhe, auf unserm Geiste angehauchten Flügeln, emporträgt. Sie verbirgt den Sinnen die innere grobe Zusammensetzung, um vor uns in anlockender, reizender Wirklichkeit zu leben. So macht sie Wasser zum Spiegel für Sonne, Mond, Hügel und Haine, zu murmelnden Bächen, zu einwiegenden Kaskaden, den Wind zum Gesäusel der Geister im dunkeln Walde, Licht, mit weichenden oder nahenden Schatten gemischt, zur Morgen- und Abendröthe, Staub zu Gebirgen, Erde, Farbe und Flüssigkeit zu grünen Wiesen und

wohlriechenden, zarten Blumen — und so macht der Dichter den Menschen zu einem höhern Wesen, an das man glaubt, weil er sein Gewebe, gesponnen aus der Wirklichkeit und der innern höhern Ahnung in uns, an eben dieselben knüpft. Der Vorsprecher liegt schlummernd in unserm Herzen, der Verstand braucht ihm nur zuzulispeln, um ihn zu erwecken, ihn wach und gläubig zu erhalten. Und sind wir nicht alle bereit, dem süßen Lügner zuzuhören, da die schwere Wirklichkeit uns alle und immer mehr ermüdet und drückt?

---

546. Da die Philosophen nun schon einige tausend Jahr her den Menschen, ohne Unterlaß, mündlich und schriftlich, zurufen, daß sie Kinder, Thoren und Narren seyen, so werden sie ihnen höchst wahrscheinlich dasselbe Lied noch viele tausend und tausend Jahre in allerlei Melodien vorsingen. Wahrscheinlich mit demselben Erfolg und eben so wahrscheinlich werden die, denen dieß Lied gesungen wird, immer dasselbe hervorbringen und hervorbringen müssen, was sie bisher hervorgebracht haben. Aber auch die Philosophen selbst werden in Zukunft nicht ermangeln, so wenig wie bisher, ihren Antheil zum allgemeinen Stock der von ihnen bescholtnen Sache beizutragen.

---

547. Warum klären sich die Begriffe über Fürsten, ihr Amt, über ihre Unterthanen und ihre Pflichten, vom Anfang des letzten Jahrhunderts bis auf heute immer mehr auf? Warum denkt man jetzt milder, menschlicher, weiser und politisch-richtiger von ihnen und ihrem Amt? Weil der

Mißbrauch der Bibel und dadurch die Vorstellung des orientalischen Despotismus unter den Aufgeklärten verschwunden ist und selbst bei dem Volke sich gemildert hat. Weil man Gott reiner und erhabner denkt — nicht mehr als bebender Sklave wähnt, er habe eins seiner Geschöpfe, ohne allen Vorbehalt, durch einen von ihm geheiligten Bestallungsbrief, zum allgewaltigen Herrn über Seel und Leib eingesetzt. Weil die tückische Politik der Päpste, die ihre Trutz- und Schutzwaffen in dem alten Testament, um über die Fürsten selbst zu herrschen, suchte und fand, durch den trugvollen Gebrauch erst verhaßt und dann lächerlich geworden ist. Der wahre Herrscher steht jetzt vor uns, wie ein uns verwandtes Wesen, als ein Gegenstand der Verehrung, Dankbarkeit und nicht des Schreckens. Und hier seh' ich wirklich ein Fortschreiten zur steigenden Veredlung des Menschengeschlechts, wovon gutmüthige Weise schon so lange und so schön reden. Laßt uns den Manen der abgeschiedenen Weisen und auch denen, die ein Opfer ihrer menschlichen Lehre wurden, danken; sie haben uns eine Erbschaft hinterlassen, die der Vergänglichkeit trotzt, die weiter an uns nichts fordert, als ihrer würdig zu werden und zu bleiben. Vielleicht aber hätt' ich sie eben dieses kleinen Umstands wegen nicht unvergänglich nennen sollen.

---

548. Wenn ein deutscher Mann von Genie ein wichtiges Werk schreiben sollte, so müßte er nun noch das Aeußerste anwenden, nach Paris oder London zu reisen, um dasselbe *dort unter seiner* Aufsicht übersetzen und dann als französisches

oder englisches Original drucken zu lassen. Er könnte dadurch so viel gewinnen, daß sein Werk auch in Deutschland geachtet und geschätzt würde; und ließe er nun gar sein Original als Uebersetzung drucken, so könnte er noch obendrein die Freude erleben, daß ihm die Recensenten nur Uebersetzungsfehler vorzählten.

---

549. Der Mann, der ein thätiges Leben führt und wichtige, besonders Staatsgeschäfte zu betreiben hat, thut damit noch nicht genug, wenn er seinen durch Schlaf gestärkten Leib Morgens anständig kleidet, er muß auch, bevor er unter die Menschen tritt, mit denen er diese Geschäfte zu betreiben hat, seine Seele und sein Herz durch edle Grundsätze wieder aufwinden oder besser täglich neu erschaffen und so mit Schutz- und Trutzwaffen auftreten.

---

550. Man vergißt in Deutschland nichts geschwinder, als gute, weise und verständige Bücher. Die schalen Autoren tauchen das Publikum zu ihrem Vortheil in diesen Lethe, der von Leipzig aus sich durch das Vaterland ergießt und von daher aus sehr reicher Quelle fließt. Ich nehme mir daher die Freiheit, Möser'n, den Verfasser der patriotischen Träume, meinen lieben Landsleuten in das Gedächtniß zurückzurufen, unbekümmert, was ich dadurch meiner Ehre schade. Möser ist nicht allein ein trefflicher Schriftsteller für das Praktische und das Gemeinwesen, er hat auch Witz — vielen feinen Witz und einen Geist, der eben diesem praktischen Leben die treffendsten neuen Seiten abzugewinnen weiß. Ueberdem

schreibt er, wie wahrlich mancher jetzt nicht schreibt, dessen Schriften wir als Werke des Genies lesen, und der den Geist des Lesers so in das Leere hinauf schraubt, treibt, zieht oder wirft, daß der gutmüthige Leser wirklich in Gefahr ist, sein eignes Gewicht oder seinen Anziehungspunkt zu verlieren und ein im Raume schwimmendes Atom zu werden.

---

551. Es ist ein so seltenes als erhabnes Schauspiel für den Geist des Erfahrungsvollen und edel denkenden Mannes, einen Regenten zu sehen und zu beobachten, der durch Moralität, Bildung, Denkungsart und feste Grundsätze hoch über seinem Volke steht und es zu sich hinauf zu winden strebt. Alles arbeitet, aus Vorurtheilen, Wahn, Gewohnheit, mißverstandenem Interesse, Hab- und Herrschsucht, eingewurzeltem falschem Stolze, eitler Besserwisserei, ihn von seiner Höhe herabzuziehen; keiner will hinauf, die Kraft, der Wille dazu soll erst durch Anerkennung, durch den Geist und das Herz erschaffen werden. Er arbeitet nicht allein mit dem widerstrebendsten, widersprechendsten und widerspenstigsten Stoffe, der sich mit nichts vereinigen und verschmelzen will, den er, da er nur heilen und nicht verwunden will, nur sanft und schonend berühren darf; er muß auch die Höhe selbst, worauf er steht, verhüllen, seine Absicht kaum fühlbar werden lassen und dem am tiefsten stehenden so zu naben scheinen, daß dieser kaum bemerkt, wie und durch was für Mittel er ihn wirklich hebt. Da nun eine solche Schöpfung alle Kraft des Geistes und Herzens, das höchste Maß der Geduld erfordert *und doch weder* durch strenge Worte, noch rasche Thaten,

ſondern nur durch die leiſeſten Mittel ſich entwickeln kann, obgleich die täglichen empörenden Erſcheinungen auf die Nothwendigkeit des ſchnellen Treibens dringen, der Regent alſo ſäen muß, wo er in Jahren nur ernten kann, ſo iſt eine ſolche Schöpfung das Größte und Schwerſte, was der Menſch für Menſchen unternehmen kann. Sie iſt eine Aufgabe der Erziehung, die, weil ſie ſo ſelten in der Geſchichte vorkommt, beinah unmöglich gelöst werden zu können ſcheint. Und doch wird und kann ſie dem gelingen, der den Willen dazu hat, der das Werk in dieſem Geiſt angreift, deſſen Geiſt und Sinn die durchdringt, die ihm nahen, der alſo eine Zahl harmonirender Geiſter um ſich her verſammelt, die wieder eben ſo rein ausſtrahlen, was ſie von ihm empfangen haben oder was er in ihnen auferweckt hat. Ein rechtſchaffener, menſchlich denkender, kluger Fürſt macht das Glück des Weiſen, wem aber das Schickſal den Genuß eines ſolchen Schauſpiels geſchenkt hat, der hat das höchſte Glück in der moraliſchen Welt erlebt, der genießt wirklich und wachend, wovon die edeln Männer alter und neuer Zeit nur träumten, weil ſie es nicht einmal zu hoffen wagten.

---

552. Wenn der Regent aufrecht ſterben ſoll, das heißt, in der Ausübung ſeines Amts und ſeiner Pflicht, ſo muß der Weiſe mit der Wahrheit leben und ſterben: er iſt der Menſchheit berufener Prieſter, ſo wie jener ihr Verwalter iſt. Verdankt er die Freiheit, die Wahrheit zu ſagen, dem Regenten, unter dem er lebt, ſo lebt er ſchon auf Erden in dem hohen Geiſterreich.

---

553. Wer Stoff zur Bewunderung, Verwunderung, Demüthigung und Erhebung ſuchen will, der hat ihn ganz nah bei der Hand; er ſetze ſich nur hin, nehme alle ſeine Triebe, Leidenſchaften, moraliſche Eigenſchaften, geiſtige Fähigkeiten, wie er ſie im geſellſchaftlichen Leben und Wirken entwickelt hat, vor, muſtere ſie, erwäge, ſchätze eine jede nach ihrem Werth und Unwerth und vergeſſe keine. Dann forſche er ihrem Urſprunge, den Veranlaſſungen zu ihrem Wirken nach, bemerke genau, wie ſie ſich gegen einander verhalten, beherrſchen, unterdrücken, verſchlingen, reizen, erwecken, wie die nöthigſten hervorragen und immer wach ſind — wie nöthig auch die gefährlichſten ſind, wie die gefährlichſten oft die beſten, zuträglichſten, die beſten die gefährlichſten, unnützeſten werden können, wie es keine einzige zur völligen Herrſchaft in Ruhe über die andere bringen kann — und er wird Urſache genug finden, über ſich und den Menſchen zu erſtaunen. So kann jeder eine Welt in ſich entdecken, die aus zahlloſen Theilchen, Strichen, Punkten, Schatten und Wirklichkeit von ſo widerſprechender Art zuſammengeſetzt iſt, daß man gar nicht begreift, was für eine Kraft dieſe Miſchung und Spaltung zu einem harmoniſchen Ganzen und wie ſie es dazu vereinigen kann. Wer dieſe Betrachtung nun beſonnen, ohne Vorurtheil, Vorliebe und Wahn anſtellt, der findet endlich, daß er wirklich einen Staat in Nuce mit ſich herumträgt, in dem zwar, nach dem Einzelnen zu urtheilen, die phyſiſchen, politiſchen und moraliſchen Revolutionen ſo an der Tagesordnung ſind, daß er mehr zur Anarchie, als zu einer zweckmäßigen Verwaltung geſchaffen zu ſeyn ſcheint, den aber gleichwohl die

Macht eines Oberherrn, den man nach und nach in ſich ſelbſt konſtituirt, ſo in Einigkeit verbinden und zuſammenſetzen kann, daß das Widerſprechendſte nicht allein ſich in einander fügt und ordnet, ſondern daß es auch pflichtmäßig und ohne Zwang die Dienſte zum Beſten des Ganzen leiſtet, die dieſes von ihm fordert und zwar ſo, daß jeder Theil des Ganzen gewinnt. Zur Selbſtkenntniß gehört ferner, daß man ſcharf und ehrlich prüfe, welche Triebe und Fähigkeiten man am meiſten und zu welchen Zwecken man ſie gebraucht habe, hier aber muß das zweideutige Zwitterlicht keinen ſchrecken, wenn er zur Klarheit und Deutlichkeit gelangen will.

---

554. Wenn auch der Menſch die bedingte Möglichkeit zu ſeinem Glück ſo weit vergäße, um ſich über die Beſchränktheit ſeines Geiſtes zu beklagen, ſo kann er es doch nicht über den reichen, unerſchöpflichen Vorrath, der ihn zum Genuß und Verarbeitung bei ſeinem Eintritt in die Welt erwartet, zu deſſen Beſitzer er als Eroberer geboren wird und deſſen er ſich durch eigene Kraft ſo bemächtigen kann, daß er unabhängig damit nach Belieben wirkt. Der üppigſte Schwelger und Verſchwender findet hier mehr, als er mißbrauchen und verzehren kann, denn der Vorrath wächst ihm unter dem Genuß zu: Er ſelbſt, das ganze Menſchengeſchlecht, die Gegenwart, die Zukunft, das Vergangene, das Vorher und Nachher, die ſchwindelnde Höhe und die dunkle Tiefe, ſein Wirken und Denken, das Wirken und Denken derer, die ihm Spur und Denkmäler des Geiſtes hinterlaſſen haben, die ganze Natur mit ihren Geheimniſſen, die intellektuelle Welt mit ihren

immer reizenden Räthſeln — ſtehen ihm zu Gebot und alles was er ihnen durch eigne Kraft abdringt, wird ſein Eigenthum. Und damit dieſer Genuß nie aufhöre, der Reiz dazu nie erſterbe, ſo ſinkt das Ziel, nach dem er ſtrebt, immer mehr in Helldunkel, je mehr er ihm zu nahen glaubt. Wahrlich der denkende Mann und der Schriftſteller wahrer Art treiben einen Luxus, ſchwärmen in ſeinem unzählbaren, immer ſich mehrenden Gefolge, gegen den aller Luxus des bloß Sinnlichen leerer Tand iſt, den kein Fürſt der Erde und ſey er reicher, als der Herr aller Indien, bezahlen und erſchaffen kann. — Was ſind die goldnen Paläſte der Großen, alle ihre Genüſſe gegen die Feenſchlöſſer mit ihren Zaubergärten, in denen der Dichter lebt? Was die Spekulationen der Staatsleute, und wenn ſie auch der glänzendſte Erfolg krönen ſollte, gegen die Träume des Philoſophen oder eine gefundene Wahrheit? Was die feinſten und pfiffigſten Erfindungen des politiſchen Rechenmeiſters gegen den Moraliſten, der eine Fackel in die moraliſche Welt wirft, neue Anſichten erleuchtet, den Menſchen von der dunkeln Erde emporhebt und die Kraft in ihm erweckt, das zu ertragen, was die politiſche Welt aus Noth und auch nicht aus Noth aufdrängt? Was die ſtudierte Rede des Kanzlers in dem Kabinet, wenn er einen von ſeinem Handwerk gewinnen oder verwirren will, gegen das, was der Mann voll Geiſt, Sinn und Rechtſchaffenheit, ohne Liſt und Trug dem Publikum mittheilt? Und haben alle dieſe Leute ſammt und ſonders das Recht, die politiſche Welt zu ordnen, zu erſchüttern, zu zerſtören, zu leiten und zu beherrſchen, *ſo haben jene den* Beſtallungsbrief von einem Höhern, dieſe

politiſche und moraliſche Welt zu muſtern, zu verbeſſern, zu beleuchten, und die erſtern, ſo ſtolz ſie ſeyen, müſſen bei ihnen in die Schule gehen, ob ſie gleich die Lehrer nicht anerkennen wollen und oft mit Undank lohnen. Was die Welt Gutes aufzeichnen kann, verdankt ſie ihnen doch, und ſo wird man mich auch verſtehen, von welchen Leuten ich hier reden wollte.

---

555. Ich habe die höchſte Stufe des moraliſchen Glücks in dem Augenblick erreicht, da ich nichts anders mehr für Glück erkenne. Ich will es nur geradezu nennen und wer dann noch daran zweifelt, der mag nach den *** ziehen. Reif durch Welterfahrung, mit feſtem Sinn, geprüftem Herzen, mein Daſeyn in den Jahren, wo uns gewöhnlich alle Hoffnung verlaſſen will, an die ſchönſte Hoffnung nicht allein feſt anzuknüpfen, ſondern dieſe Hoffnung tagtäglich ſo in Wirklichkeit übergehen zu ſehen, daß ich mein ſeltnes Glück ſich immer feſter gründen fühle. Der Genius der Menſchheit in Norden arbeitet an ſeinem erhabenen Plane ſo ſchonend als weiſe fort. Sein Herz erzeugt die Thaten und ſein heller milder Geiſt leitet ſie. Dieſe Thaten belegen, was ich von ihm ſagte und geben meinen Worten Kraft. Nun nennt ihr ſelbſt Rußlands Alexander!

1803. 1804.

556. Mich wundert gar nicht, daß der Mensch so ist, wie er ist. Der, welcher ihn gemacht hat, that vielleicht zu viel — vielleicht nur ein Geringes zu wenig für ihn. Aber das Geringe oder Versagte scheint dem Menschen so entscheidend — (an die Nothwendigkeit denkt er dann nicht) daß er des vielen Verliehenen vergißt und seine Dankbarkeit nur nach dem Versagten abwägt.

---

557. Der Maler, der es wirklich versteht, eine Madonna, einen Johannes, einen Christus oder irgend einen Gegenstand der edlen, erhabenen Art, dem Geiste darzustellen, läßt ihm keine Flämmchen aus dem Schädel emporsteigen, um dadurch dem Anschauenden zu sagen, was er habe malen wollen. Er haucht einen zarten, kaum merklichen Schimmer über das Haupt auf dunkeln Grund — und dieser sanfte Schimmer ist es, womit er den reinen, göttlichen, geläuterten Enthusiasmus bezeichnet. So gleicht diesem Bilde der edle Mann, der seine Tugend und das reine Gefühl dafür durch die Welt und das thätige Leben gerettet hat; auch um seine Stirne, in seinen Augen schimmert der göttliche Enthusiasmus noch, geläutert durch Erfahrung und Weisheit, aber nicht *verkältet.*

---

558. Die feinste Künstlerin in der Heuchelei ist die des Egoisten; da er wirklich in sich verliebt ist und eine immer dauernde, nie ruhende Leidenschaft fühlt, so gelingt es ihm sogar, in der Begeisterung von seinem Selbst, den Freund, dessen er bedarf, die Gattin oder Geliebte, die ihm recht zu gefallen lebt, und die Diener, die alles nach seinem Sinne ausrichten und ihm folglich alle zusammen durch ihren Dienst unentbehrlich werden, glauben zu machen, er liebe sie. Der Enthusiasmus für das geliebte Selbst drückt sich in seinem Betragen und in seinem Tone, wenn alles zu dessen Zufriedenheit geht, so schonend gefällig, zart und fein aus, daß ein solcher Mann im Kreise gutgesinnter Menschen unerkannt, gar geliebt, verehrt sterben kann, wenn ihn nicht eine plötzliche Beleidigung dieses geliebten Selbsts zu einem unvorsichtigen Ausdruck und Verfahren reizt, oder er sich endlich in seinem geheim gehaltnen Testamente verräth.

---

559. Man sage und schreibe, was man will, über die moralische Schwäche oder die Charakterlosigkeit überhaupt. Ohne sie gäbe es wahrscheinlich weder Güte, Nachsicht, noch Liebe genug in der Welt — des Friedens und der Ruhe wäre gar zu wenig. Der Oberherr der Geister wußte, was er machte, was aus seinem Geschöpfe werden sollte — und damit jeder mehr oder weniger zu der Gattung gehöre und durch eben dieß mehr oder weniger das beabsichtigte Spiel in der Gesellschaft befördere, so sagte er: Laßt uns Menschen machen! und nicht: Laßt uns Männer machen. So kann sich nun zwar der Mann moralisch selbst machen — aber das

allgemeine Zeichen ſollte jedem zu ſeinem und andrer Glück eingedrückt bleiben; und läge auch die Spur davon in dem Herzen des Stärkſten noch ſo tief verborgen, ſie wird ihm und andern gewiß nicht ganz unbekannt bleiben.

---

560. Iſt es möglich, mit einem wahren, freien, ganz natürlichen, oft auch kühnen Charakter, ohne irgend jemanden abſichtlich die Cour gemacht zu haben, ohne alle Intrigue, Furcht vor ihr und Streben gegen ſie, ſelbſt im Kampfe mit ſchlechten Menſchen für das Gute, Wahre und Nützliche durch die Welt zu kommen, darin empor zu kommen, ſich aufrecht zu erhalten — und das wohl auch am Hofe? Die Frage ſcheint von einem Träumenden aufgeworfen zu ſeyn; und in der That, der, welcher die Miene des Wachenden dabei annehmen will, muß ſie durch ſein praktiſches Leben ſchon aufgelöst haben. Hätte ſich wirklich jemand vorgeſetzt, dieſe Frage im praktiſchen Leben zu löſen, ſo iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß dieſem, als Kunſtwerk, viel ſchwerer gelingen würde, was einem Andern, als Werk der Natur, von ihr angefangen und von einem reinen, edlen, muthigen Sinn, ohne tiefes Nachſinnen über das, was er thut, feſt gehalten, wohl noch gelingen möchte. Die Tugend, die ſich allzu viel auf Gründe der Vernunft ſtützt, iſt freilich weniger Gefahren ausgeſetzt, als die angedeutete, die ſo nah an das Empiriſche gränzt; aber da die letzte gewöhnlich die thätige iſt, ſo halte ich mich hier an dieſe, indem ich die erſte ehre, wie ſie es verdient. Was muß indeſſen ein Mann thun, um den *oben angedeuteten* Zweck zu erreichen? Freilich manches ganz

Ungewöhnliche. Erstlich und vorzüglich muß er an das, was die Menschen Glückmachen nennen, gar nicht denken, streng und kräftig, auf geradem, offnem Wege, ohne Furcht und Rücksicht auf sich, seine Pflicht erfüllen, also so rein von Sinn und Geist seyn, daß auch keine seiner Handlungen mit den schmutzigen Flecken des Eigennutzes bezeichnet sey. Ist von Recht und Gerechtigkeit die Rede, so muß ihm der Große, Bedeutende eben das seyn, was ihm der Kleine, Unbedeutende ist. Er muß zweitens zu seiner Erhaltung und reinen Verhaltung frei von der Sucht zu glänzen, der schaalen Eitelkeit, der unruhigen Ruhm- und Herrschsucht seyn, durch deren rastloses Antreiben die Menschen auf dem Theater der Welt die meisten ihrer Thorheiten begehen und diejenigen, auf und durch welche sie wirken wollen, empfindlicher und tiefer beleidigen, als durch die kräftigste, reinste, ja die kühnste Tugend selbst. Drittens muß ein Mann von solchem Gefühle nur auf dem Theater der Welt erscheinen, wenn und wo es seine Pflicht erfordert, übrigens als ein Eremit, in seiner Familie, mit wenigen Freunden, unter seinen Büchern, im Reiche der Geister leben. So nur vermeidet er das Zusammenstoßen mit den Menschen über Kleinigkeiten, um die sich das Wesen und Thun derselben im Ganzen dreht und nur so mag er Verzeihung für seine Sonderbarkeit finden, da er wirklich keinen Platz einnimmt, die Gesellschaft durch seinen Werth nicht drückt und nichts von ihr fordert, als nach gethaner Pflicht ruhig leben zu dürfen. Reizt er dann den Neid, flößt er dann noch Haß ein, so gründen sich beide auf das, was der Ankläger selbst nicht gern ausspricht, worüber

er wenigstens nicht wagt, dem von ihm Angeklagten mit Vorwürfen vor die Stirn zu treten. Die Schwätzer und Verläumder um ihn her arbeiten ohnedem an einem Werke, dessen sie sich nicht bewußt sind, an seiner Apologie, auf deren richtige Deutung er bei den besser Denkenden rechnen kann. Wer es nun dahin gebracht hat, dem gelingt gar vieles in der Welt, dem gelingt sogar, woran er nicht denkt, was er nicht als Zweck beabsichtigt, das endlich zu erhalten, was die Menschen im groben Sinne Glück nennen. Ich könnte das Kapitel verlängern, aber ich setze nur noch das hinzu: er muß sich vor allem Reformationsgeist und seinen Zeichen hüten; muß nie mit Leuten, die nur Meinungen haben, über Meinungen streiten; von sich selbst, über sich selbst nur im Stillen reden und denken, das heißt in seinem tiefsten Innern — allein in seinem Kabinet. In der Welt, ja selbst in seinem Hause müssen nun seine Handlungen, sein Betragen von ihm sprechen.

Sind dieses nun Bedingungen, die ein Träumender macht, so können sie doch wenigstens denen zur Antwort dienen, die immer klagen: ein Biedermann komme nicht durch die Welt, mache nie Glück und wie dergleichen Klagen lauten. Wer aber diese Klagen wirklich zu seiner Entschuldigung oder zur Beschuldigung der Welt führt, dem liegt es wenigstens ob, genau zu untersuchen, ob er auch den Biedermann wahrhaft dargestellt und gezeigt habe. Ein Zug, Eine Handlung, Eine Seite sind dazu noch nicht genug, es muß ein ganzer, gehaltener Charakter seyn. Zu einer einzigen, auffallenden *That können* Empfindungen die Veranlassung seyn, deren sich

ein so klagender Biedermann vielleicht selbst nicht bewußt ist, oder die er sich selbst nicht eingestehen will.

---

561. Der rechtschaffene Mann, dem der Haß, der Neid und die Verläumdung wirklich Dornen auf das Lager streuen können, ist noch weit vom Ziele, denn er ist noch in der Menschen Gewalt. Wer nah daran ist, der hört seine Apologie in ihrem Geschrei, wer es erreicht hat, vernimmt es gar nicht mehr.

---

562. Die Menschen sind böse! — und was ist denn die Heerde von Millionen, die mit sich machen, aus sich machen läßt, was einem ihres Gleichen gelüstet? Ein solcher, der dieses recht versteht, nennt wohl diejenigen, welche ihm nahen, durch welche er wirken läßt, Schelme und Betrüger, weil sie noch mehr an sich selbst, als an ihn denken — aber böse nennt er die Menschen wahrlich nicht! Dazu müßt' er sie fürchten oder für etwas achten.

---

563. Wer ohne die äußerste Noth, — ohne Gefahr für die Tugend selbst, laut von seiner eignen Tugend spricht, hat sie wenigstens noch zum Theil im Kopfe — sie kann wohl gar Politik und Calcul seyn. Der wahrhaft Tugendhafte schweigt und handelt — schweigt schon als junger Mann, weil er fühlt, er habe die Probe noch nicht bestanden — als erfahrner, vollendeter Mann, weil er sie nun bestanden hat. Er kennt den Werth seines schw[illegible] weiß, was er ist, was er [illegible]

er wenigstens nicht wagt, dem von ihm Angeklagten mit Vorwürfen vor die Stirn zu treten. Die Schwätzer und Verläumder um ihn her arbeiten ohnedem an einem Werke, dessen sie sich nicht bewußt sind, an seiner Apologie, auf deren richtige Deutung er bei den besser Denkenden rechnen kann. Wer es nun dahin gebracht hat, dem gelingt gar vieles in der Welt, dem gelingt sogar, woran er nicht denkt, was er nicht als Zweck beabsichtigt, das endlich zu erhalten, was die Menschen im groben Sinne Glück nennen. Ich könnte das Kapitel verlängern, aber ich setze nur noch das hinzu: er muß sich vor allem Reformationsgeist und seinen Zeichen hüten; muß nie mit Leuten, die nur Meinungen haben, über Meinungen streiten; von sich selbst, über sich selbst nur im Stillen reden und denken, das heißt in seinem tiefsten Innern — allein in seinem Kabinet. In der Welt, ja selbst in seinem Hause müssen nun seine Handlungen, sein Betragen von ihm sprechen.

Sind dieses nun Bedingungen, die ein Träumender macht, so können sie doch wenigstens denen zur Antwort dienen, die immer klagen: ein Biedermann komme nicht durch die Welt, mache nie Glück und wie dergleichen Klagen lauten. Wer aber diese Klagen wirklich zu seiner Entschuldigung oder zur Beschuldigung der Welt führt, dem liegt es wenigstens ob, genau zu untersuchen, ob er auch den Biedermann wahrhaft dargestellt und gezeigt habe. Ein Zug, Eine Handlung, Eine Seite sind dazu noch nicht genug, es muß ein ganzer, gehaltener Charakter seyn. Zu einer einzigen, auffallenden That können Empfindungen die Veranlassung seyn, deren sich

ein so klagender Biedermann vielleicht selbst nicht bewußt ist, oder die er sich selbst nicht eingestehen will.

---

561. Der rechtschaffene Mann, dem der Haß, der Neid und die Verläumdung wirklich Dornen auf das Lager streuen können, ist noch weit vom Ziele, denn er ist noch in der Menschen Gewalt. Wer nah daran ist, der hört seine Apologie in ihrem Geschrei, wer es erreicht hat, vernimmt es gar nicht mehr.

---

562. Die Menschen sind böse! — und was ist denn die Heerde von Millionen, die mit sich machen, aus sich machen läßt, was einem ihres Gleichen gelüstet? Ein solcher, der dieses recht versteht, nennt wohl diejenigen, welche ihm nahen, durch welche er wirken läßt, Schelme und Betrüger, weil sie noch mehr an sich selbst, als an ihn denken — aber böse nennt er die Menschen wahrlich nicht! Dazu müßt' er sie fürchten oder für etwas achten.

---

563. Wer ohne die äußerste Noth, — ohne Gefahr für die Tugend selbst, laut von seiner eignen Tugend spricht, hat sie wenigstens noch zum Theil im Kopfe — sie kann wohl gar Politik und Calcul seyn. Der wahrhaft Tugendhafte schweigt und handelt — schweigt schon als junger Mann, weil er fühlt, er habe die Probe noch nicht bestanden — als erfahrner, vollendeter Mann, weil er sie nun bestanden hat. Er kennt den Werth seines schon errungenen Schatzes, weiß, was er ist, was er andern scheinen kann oder ist, wenn er

ihn aufdeckt. That bereichert den Schatz, während Worte ihn verringern. Aber die Griechen und Römer rühmten sich laut ihre Tugenden! Sie thaten es, wie wir in Griechen und Römern lesen, und auch sie hatten eitle Männer, denen die Tugend mehr im Kopfe als im Herzen saß. That es der rechte Mann, so hatte er seine Tugend schon durch Thaten erwiesen, und sprach nur davon, weil er dazu gezwungen, oder das Gute selbst in Gefahr war. Und waren die Griechen und Römer nicht zu ihrer blühenden Zeit, durch ihre Regierungsverfassung, Völker, die von sich laut reden durften? Gleichwohl fand gewöhnlich bei ihnen die zu laute Tugend — eben den Lohn, welchen die heutige findet, wenn sie lärmend wird. Hier steht das Wort Lohn vorsetzlich um derer willen, die sich die Tugend so als Verdienst anrechnen, daß sie kontraktmäßig Lohn dafür erwarten.

---

564. Wenn rechtschaffene Leute, nicht zufrieden mit der innern, ihnen zugesicherten Achtung des Fürsten, noch verlangen, daß er ihnen eben diese Achtung immer öffentlich — auch jeder Zeit vor seinem Hofe bezeigen soll; wohl darüber klagen, wenn er an ihnen vorübergeht, und sich mit andern, die ihnen nicht gleichen, unterhält; gar murren, wenn er auch etwas für diese thut, das sie nicht zu verdienen scheinen, so möcht' ich ihnen zurufen: Ihr vergeßt, daß ihr die kleine Zahl seyd, die dem Fürsten zwar durchaus nothwendig ist, daß er aber ohne die große Zahl, die euch nicht gleicht, aufhören würde, ein Fürst zu seyn, daß ihr euch eben dadurch, *weil er es ist*, in eurem ganzen Werthe zeigen könnt, und

der großen Zahl, die euch nicht gleicht, dann am meisten nutzt, wenn ihr recht bescheiden seyd. Muß er nicht eben diese Leute, die euch mit Recht mißfallen, bei guter Laune zu erhalten suchen? Würden die Zweideutigen und die entschieden Schlechten nicht euch und dem Ganzen noch gefährlicher werden, wenn er euch vor ihren Augen gar zu sehr erhöbe, ihre verderblichen Leidenschaften durch die Verachtung, die sie verdienen, gar zu offen und schonungslos rügte? Der Rechtschaffenen ist er gewiß; dieser Gedanke muß euch vieles, wenn auch nicht alles werth seyn — und wer ist mehr zu beklagen: Er, der wider sein Gefühl, schlechte Menschen politisch schonend behandeln muß, oder der, welcher diesem Spiele zusieht und die Ursache davon weiß? Das Ganze besteht durch das Widersprechendste — vereinigt sich wohl gar dadurch zu diesem Ganzen, das uns die Nothwendigkeit so zu bearbeiten zugeworfen hat, so scheußlich dieses auch nach der Reinheit der Moral klingen mag. Ernährt nicht das Brod, und wenn auch der heimliche Verbrecher, oder der verstockteste Sünder den Acker gepflügt hat? — steigt nun die Leiter hinauf und herunter!

Und wie? wenn es nun recht nach eurem Wunsche ginge? wenn der Fürst euch immer nur allein auszeichnete? recht laut und auffallend verherrlichte? würde er nicht durch diese Auszeichnung selbst den andern das Zeichen zu einer verbundenen Jagd auf euch geben? Vergeßt ihr, daß ihr das Wild in der bürgerlichen Gesellschaft seyd, in welcher die Jäger nie rasten, in der sie am glücklichsten und sichersten jagen, weil sie es ohne Hundegebell und ohne Hifthorn thun?

Fängt man nicht die gefährlichsten Thiere des Waldes durch Fußangeln, Gruben und Netze, um eigene Gefahr zu vermeiden?

---

565. Die Verläumdung gehört wohl auch, wie so manche artige, bisweilen wirklich befremdende Neigung, zu der Mitgift oder zu der Aussteuer, die das Menschengeschlecht nach und nach in der politisch-moralisch-bürgerlichen Gesellschaft verarbeiten und gebrauchen sollte oder mußte. Wenigstens ist sie so alt wie die Welt, oder gar älter als die Welt. Nachdem Satan die erhabenen Geister des Himmels durch Verläumdung zum Aufruhr gegen den Oberherrn gereizt hatte, so bediente er sich derselben mit gleich glücklichem Erfolg zur Verführung des ersten unschuldigen Menschenpaars. So hat sich die Verläumdung, wie vieles ihr Verwandte, natürlich fortgepflanzt. Freilich ist sie ein gar häßliches Gebrechen; aber um nicht da zu seyn, müßte der Mensch entweder so vollkommen, wohl zufrieden und glücklich seyn, oder sich so denken können, daß er im hohen Gefühl seines eigenen Selbsts es unter seiner Würde fände, sich mit einem andern Wesen um ihn her zu vergleichen: kurz es müßte ihm von dem nichts abgehen, was seines Gleichen besitzen, wenigstens müßte er dieses glauben und sich nur mit sich selbst vergleichen. Auch hätte die unschuldige Beschränktheit der Auster diesem Uebel abhelfen können, die sich wahrscheinlich mit nichts vergleicht, und ihre Nachbarin, da sie wohl schwerlich etwas von ihr weiß, eben so wahrscheinlich nicht verläumdet. Regenten, Staats- und Weltleute, welche dergleichen

menſchliche Gebrechen anders anzuſehen gezwungen ſind, als die Moraliſten, und zwar oft zu unſerm und ſelbſt der Moraliſten Vortheil, ſagen vielleicht: laßt ſie nur immer verläumden, es iſt ein Zeitvertreib mehr für ſie. Wenn uns die Menſchen um unſerer guten und vernünftigen Handlungen, im Genuß der Verläumdung, recht ſchwarz malen, ſo nehmen ſie um ſo leichter unſre böſen und thörichten als natürlich an, finden dann Troſt und Zufriedenheit, daß wir dem Gemälde gleichen, welches ſie, zum Vergnügen der Zuhörer und im eitlen Gefühl des Selbſtgenuſſes, von uns entworfen haben.

---

566. Die Sprüche Salomo's ſagen ſehr viel von dem Lohne des Gerechten, Weiſen und Tugendhaften auf dieſer Erde. Hat ſie nun Salomo wirklich geſchrieben oder abgeſchrieben, ſo muß er noch ſehr jung geweſen ſeyn, als er es that. Ueberhaupt muß er etwas ſchwärmeriſch gedacht und gefühlt haben, denn an dem Hofe ſeines königlichen Vaters hätte er ganz artige Erfahrungen von dem Gegentheil machen können. Hat er dieſe Sprüche aber als gekrönter König geſchrieben, ſo that er es vielleicht, um ſeine Unterthanen zu den von ihm geprieſenen Tugenden zu ermuntern, weil ſie auch zu Zeiten einem Könige nutzen können, wenn er ſie für nöthig hält. Und ſo könnt' es gar ein politiſches Stückchen, eine Art von Antimachiavel ſeyn. Schrieb er ſie aber als Greis, welches man nach der darin gezeigten Weltkenntniß glauben ſollte, ſo hat er ſich und den Menſchen, für einen König ſeiner Art und ſeiner Erfahrungen an ſich und andern,

als Autor zum Zeitvertreib, im obigen Punkte wenigstens, schön lautende Komplimente gemacht.

---

567. Erzählt jemand in einer Gesellschaft höhern Tons eine gute, edle Handlung von einem bekannten Manne, so hört man ihn gewöhnlich kalt an, es sey denn, daß einer der Gegenwärtigen, vielleicht um seines eigenen Interesse willen, ein besonderes Interesse an dem Manne hätte, von dem das Schöne erzählt wird. Der Erzähler, wenn er sonst ein gutmüthiger Mann ist, mag noch zufrieden seyn, wenn man die von ihm erzählte gute, edle That nicht ganz bezweifelt, sie nur durch Grundsätze, aus der gewöhnlichen Welterfahrung geschöpft, durch witzige Deutelei, ins Lächerliche, oder durch Unterschiebung eitler, anmaßender, schwärmerischer, unvernünftiger Bewegungsgründe zu verzerren und so um allen moralischen Werth zu bringen sucht. Die Weisen und Erfahrungsvollen schweigen zu diesen Bemühungen, weil sie das Bekehrungswesen versucht haben; so hört man nun selten einen Widerspruch, es müßten denn feurige junge Leute oder ein Schwärmer in der Gesellschaft seyn, denen man es noch zu gut hält, indem man über sie lächelt. Aber tritt einer in eben diesem Kreise auf, der von einem Manne etwas Boshaftes, Schurkisches, Niedriges, Schlechtes zu erzählen hat, der findet eine so gläubige Versammlung, wie sie nie der beredteste Prediger oder erhabenste Moralist gefunden hat. Hier scheint nun bei jedem solchen Ereigniß *die Gesellschaft* sich und dem Menschengeschlecht ein Urtheil *zu sprechen*, das nur den Neuling empört. Aber beweist

dieß auch für die überwiegende Bosheit des Menschengeschlechts? Kann man auf diese daraus vorzüglich schließen, weil die Menschen so lau im Glauben an das Gute, und so warm, schnell und stark im Glauben an das Böse sind? Wirkt hier inneres Bewußtseyn an sich gemachter Erfahrung, daß sie, gleichsam von ihren geheimen Trieben überrascht, ein offenes Bekenntniß ihrer Schlechtigkeit ablegen? So scheint es in der That auf den ersten Blick. Einiges ließe sich indessen doch gegen diesen harten Schluß anführen. Das Gute, Schöne, Edle wirkt auf das Herz, und setzt zur richtigen Anerkennung einen hellen, aufgeklärten Verstand voraus. Herz und Verstand verbunden, bilden das edle Gemüth, das darum seltener ist, weil letzterer dem erstern öfters fehlt. Das Böse wirkt auf die Einbildungskraft, erweckt Furcht, Besorgniß, da es an die unzähligen Fäden des Eigennutzes anschlägt, und den innern, für sein Interesse immer besorgten Menschen aufregt. Bei dem Edlen fühlen wir stilles Gefallen, und der, welchem der Sinn dafür fehlt, empfindet hier, daß er dem Manne, von dem die Rede ist, nicht gleiche, daß dieser durch seine That über ihn hervorrage, und so steht er wider Willen gedemüthigt vor dessen Bilde. Aber eine schlechte, niedrige That bringt den Mann, von dem die Rede ist, unter ihn, er steigt über ihn hinaus, und mancher glaubt vielleicht wohl noch, durch Uebertreibung der schlechten That, der Gesellschaft seinen Abscheu vor dem Laster recht zu zeigen und ihr eine bessere Meinung von sich beizubringen. Sind dieses Entschuldigungen? Nur Beweise, daß es nicht umsonst, nicht aus bloßem Gefallen an dem Bösen geschieht.

Und dann der Genuß der Schwatzhaftigkeit, welcher von der aufgeregten Einbildungskraft mehr befördert wird, als von der ſtillen Bewunderung. Doch weiß ich Fälle, wo ſogar ſolche Menſchen, die mehr in der Einbildungskraft und in dem Genuß dieſer Schwatzhaftigkeit leben, recht feurige Lobredner guter, edler Thaten werden — wenn nämlich dieſe guten, edlen Thaten ihnen ſelbſt, und das vorzüglich, nützlich ſind. Bezeichnet nun ein ſolcher Fall eben nichts außerordentliches, ſo iſt er doch ſo menſchlich als natürlich.

---

568. Die ſonderbarſte unter den vielen ſonderbaren Klagen des Menſchengeſchlechts wäre die eines Deſpoten, der ſich im orientaliſch-tückiſchen Deſpotismus gefiele, über die moraliſche Schlechtigkeit ſeines Volks, über die Untreue, die Hab- und Raubſucht der Staatsbeamten, ſeiner Hofleute und Favoriten, über die Beſtechlichkeit aller, von dem, der in der Hütte wohnt, bis zu dem, der vertraut mit ihm lebt, und der dann über dieſe Menſchen ſammt und ſonders das Verdammungsurtheil ausſpräche. So ſonderbar nun dieſe Klage wäre, ſo wenig wäre ſie konſequent. Würde er wohl Deſpot ſeyn und bleiben können, wenn eben dieſe Staatsbeamten und eben dieſes Volk die Tugenden beſäßen, die er an ihnen vermißt? Ein ſolcher Deſpotismus findet eben in der Schlechtigkeit der Beamten, in der Feigheit des Volks, die durch den ungeſtraften Mißbrauch der Gewalt über dieſe Schlechten unterhalten wird, ſeine Stütze, und verſchwindet, *ſobald Tugenden* durch Zufälle aufgeweckt werden, die weder *ein ſolcher Deſpot*, noch ſolche Diener vorausſehen. Das noch

Sonderbarere wäre, daß ſich dieſe Deſpoten und ihre Diener über die Schlechtigkeit der Menſchen nur dann beklagten, wenn die Untreue oder der Betrug, welcher Art ſie ſeyen, an ihnen ſelbſt begangen würden. Das Allerſonderbarſte aber würde ſich ereignen: wenn ein hochgeſinnter, edler Mann den Thron eines ſolchen Deſpoten beſtiege und den Willen zeigte, durch weiſe Milderung den Deſpotismus nach und nach aufzulöſen, ſein Volk durch eine geſetzmäßigere Verfaſſung einer höhern Moralität zuzuführen, daß alsdann gewiß eben dieſe Staatsbedienten dieſem edeln Regenten aus allen Kräften entgegenarbeiteten, ſein Streben als politiſche Ketzerei, die den Staat erſchüttern könnte, verſchreien würden. Wenn ich Staat ſage, ſo läge eben in dieſem Worte der Grund ihres Schreckens; denn die Herren müßten dann fühlen, daß, wo ſo etwas anfinge wirklich zu exiſtiren, ihr eignes Daſeyn ſammt ihrem Wirken auch nun anfinge, dem Geſetze unterworfen zu ſeyn. Ein Verſuch des Sultans Selims würde dieſes alles beweiſen.

---

569. Man ſpricht immer mit Lob, Wärme, auch wohl Enthuſiasmus von dem Alterthum, um nur die neuere Zeit verachten und herabſetzen zu können. So klagen ohne Unterlaß ſelbſt die beſten Köpfe und ſogar billige Männer, welches die erſteren nicht immer ſind, daß es der neuern Geſchichte ganz an dem Reiz fehle, welcher die Geſchichte der Römer und Griechen vor allen auszeichnet. Man geht gar ſo weit, zu behaupten, ſie ründe ſich durchaus zu keinem Ganzen, leite zu keinem beſtimmten Zwecke, habe keinen Charakter, gewähre

keinen Genuß, weil sie weder ästhetischen, philosophischen, noch wahrhaft politischen Gehalt hätte, kurz, daß es ihr ganz an der moralischen und politischen Tendenz mangle, die sich eigentlich durch ein die Menschheit ehrendes Wirken, in Handlungen und Verhandlungen zeigen müßte. Was nun den bestimmten Zweck, den wahrhaft politischen Gehalt und die berühmte Tendenz betrifft, so gestehe ich, daß man auch bei Lesung der Geschichte der Griechen und Römer den Glauben, im recht hohen Sinn, dazu mitbringen und sorgfältig unterhalten muß und dieß hauptsächlich wegen der moralischen Tendenz, die, wenn ich es recht begreife, die innere steigende Veredlung des Menschengeschlechts bedeuten soll. Der Gedanke ist schön, dem Menschen rühmlich, wie so viele andere schöne Gedanken, die, wenn sie auch nicht immer Großes und Gutes hervorbringen, doch über das diesem Widersprechende trösten und mit Hoffnung stärken. Was würde aus dem armen Menschengeschlecht ohne die Fähigkeit zu diesen schönen Gedanken geworden seyn, mit denen das Thun und Wirken in dieser politischen Gesellschaft im Einzelnen selbst so selten übereinstimmt? Von dem Ganzen, welches das Geheimniß des unumfaßlichen Weltstaats in sich zu schließen scheint, rede ich nicht, da ich die Geheimnisse und ihre Ursachen in unsern politischen Staaten, die doch nur Punkte in diesem unendlichen sind, noch nicht begreife und wohl nie begreifen werde. Aber die Vorwürfe, die man unsrer neuern Geschichte macht, will ich, wenn ich es vermag, durch einige lebende Beispiele zu schwächen suchen. Nehmt die französische Geschichte von *Clodowich, dem ersten* Christen, bis auf den heutigen Tag,

und seht zu, ob sie sich nicht zu einem Ganzen rundet? Den Zweck werdet ihr auch finden, ob die gleich nicht wußten, was sie thaten, die seit Jahrhunderten aus allen Kräften auf ihn arbeiteten. An ästhetischem, philosophischem und politischem Genusse wird es eben so wenig fehlen, wenn ihr die Mittel bemerkt, welche Verstorbene und Lebende angewandt haben, um diesen Zweck oder dieses Ziel vorzubereiten und endlich wie ein über Europa hervorragendes Gebirg aufzustellen. Die berühmte Tendenz überlaß ich eurem Glauben. Wer nicht mit diesem Beispiele zufrieden ist, der nehme unsre deutsche, vaterländische Reichsgeschichte bis zu dem letzten Reichstage 1802, und er muß von nichts zu überzeugen seyn, wenn er hier keinen Zweck oder kein Ziel findet, ob es gleich nur wie ein Maulwurfshaufen auf der flachen Erde aufgescharrt liegt, der sich schwerlich zum Berg aufschwellen wird, wenn ihn nicht sonst ein politisches Erdbeben dazu aufbläht. Wem dieses noch nicht genug ist, der lese die Geschichte Englands, von dem Zeitpunkte der ersten Magna Charta, bis zu dem jetzigen Handels- und Kreditsystem, dessen Zweck und Ziel über alle Theile der Erde hervorragt, obgleich nur ein Schatten, der an dem dünnsten Faden schwebt, welcher je durch die Finger der Staatsparzen, seitdem diese Dirnen an dem politischen Schicksalsrade unablässig wirrend und spinnend, spinnend und wirrend sitzen, gelaufen ist. Und ihr sollte es an Charakter fehlen? Wahrhaftig, die neuere Geschichte hat aufs originellste entwickelt, was die Geschichte der Erde so klar beweist. Dieses würdet ihr gewiß erkennen, wenn ihr sie nur ohne poetischen, politisch-idealischen Sinn betrachten wolltet.

570. Nach der blühenden Jugend, dem kräftigen, männlichen Alter sinken auch wohl sehr gescheidte, tief denkende Leute, ja gar schöpferische Genies zu wiederholenden, lehrreichen Schwätzern herab. Ihr Geist schafft keine neuen Ideen, um durch sie seine Existenz zu erweitern, der Witz setzt nicht mehr kühn über die unendlichen Räume, die zwischen den Verhältnissen liegen, das Gefühl erwärmt selbst die alt aufgefaßten und verarbeiteten Gedanken und Bilder nicht mehr, und der glückliche Schwätzer wiederkäuet nur mit kindischem Vergnügen die abgestumpften Zeichen der Erinnerung. So läuft er nun ohne Unterlaß von dem über, was in seinem Kopfe schwimmt, denn das Herz, der innere Vesuv hat ausgebrannt, ist verschüttet und nichts sinkt mehr in die Tiefe, um lodernd und leuchtend aufzusteigen. Eben so wird die Dichtkunst, nach ihrer Blüthenzeit und nach dem kühnen, männlichen Alter beschreibende, lehrreiche, alles malende, verkleinernde und zerlegende Versemacherei, welches uns besonders die didaktischen Poeten der Engländer und die sie darin nachahmenden französischen beweisen. Die deutschen Dichter stehen noch zwischen der Blüthe der Jugend, oder nahen nur dem männlichen Alter, und es ist auf diesem Felde noch viel von ihnen zu erwarten, wenn ihr hoher Sinn nicht von der mißbrauchten kantischen Philosophie, von der jetzt, nach dieser, aufblühenden Mystik und von der politisch-, statistisch-ökonomischen Rechenkunst, in ihrer jetzt lebenden, jugendlichen Stärke erwürgt wird.

571. Derjenige Regent, welcher Tacitus Worte: postquam divus Nerva res olim insociabiles miscuisset, libertatem et imperium — also die widersprechendsten, ungeselligsten Dinge — Freiheit und Herrschaft praktisch kommentirt, und so, daß wir der ersten in aller Ruhe, Freude und Sicherheit genießen und die zweite uns diesen Genuß garantirt, der hat das höchste Werk menschlicher Weisheit, Klugheit und Stärke vollführt. Er hat zugleich das schönste und schwerste Problem aufgelöst, das einem Geschöpfe von Geist, Verstand, Sinnlichkeit und Leidenschaften aufgegeben werden konnte — das um so schwerer ist, weil es durch Geschöpfe von Geist, Verstand, Sinnlichkeit und Leidenschaften ausgeführt und von eben solchen Geschöpfen erkannt und geachtet werden muß oder soll. Indessen ist dieses so einfache Ding eben der Grundstein, auf dem die Gesellschaft ruhen sollte, den das Menschengeschlecht von seiner Entstehung an bis auf den heutigen Tag ahnete, eifrig suchte, für den es mordete und gemordet ward. Auch wäre es wohl endlich Zeit, daß es ihn fände und die Regenten sich darauf setzten. Eines festen, sichern Sitzes können sie dann gewiß seyn.

---

572. Wenn man einem Manne von Charakter, kräftigem Willen und Geist, starker Einbildungskraft und gleich starkem Verstande den Vorschlag thäte, Minister in einem monarchischen Staate, oder leitendes, regierendes Haupt einer Partei in einer Republik zu seyn, welches von beiden sollte er wählen? Man kann auch die Frage so setzen: in welcher der gegebnen Lagen wird es ihm leichter seyn, ein nützlicher,

gerechter, berühmter und großer Mann zu werden? Im ersten Fall, so scheint es mir wenigstens, hat er nicht allein Gelegenheit, seinen Charakter frei, nach seinen Einsichten, seiner Kraft zu entwickeln, er findet auch ein weiteres, unbeschränkteres Feld zur Ausübung seiner Thätigkeit vor sich. Er kann seinen Handlungen seinen eigenen Charakter ohne Mischung mittheilen, gut, gerecht, groß — und sogar, in der vollen Bedeutung des Worts, menschlich seyn — und wenn er aus festgehaltenen Grundsätzen handelt, auch auf die allgemeine Dankbarkeit und Anerkennung seines Werths rechnen, denn der Dankbarkeit ist schon der gewiß, der das gewöhnliche Böse unterläßt. Das leitende Haupt einer Partei in einer Republik — (zu einer Partei muß ein solcher Mann gehören, wie jeder Staatsdiener in der Republik, der etwas seyn oder bedeuten will), muß seine Hauptkräfte in dem Kampfe mit der Gegenpartei gebrauchen, sich mit dieser selbst für das beste, nützlichste Unternehmen erst herumschlagen, und beim Gelingen — bei der glücklichsten Ausführung, vermehrt sich nicht selten die Gefahr für ihn, da alles, was er thut und wirkt, durch den Geist der Eifersucht und der Furcht vor seiner errungenen Größe, nicht moralisch, sondern bloß politisch betrachtet wird. Diese politische Deutung läuft durch die ganze Geschichte der alten und wahrhaften Republiken. Menschlich zu seyn, im hohen Sinn des Worts, ist hier vor allem das schwerste, da der Parteigeist dieses ausschließt; denn die Partei, welche von Menschlichkeit spricht oder darauf dringt, hat ihre eigne Schwäche schon anerkannt. Auf allgemeinen Dank hat ein solcher Mann am wenigsten zu rechnen;

was ihm seine Partei gibt, nimmt ihm die entgegengesetzte. Groß erlaubt man ihm nur zu Zeiten der allgemeinen Gefahr zu seyn und zu scheinen, weil dann der Parteigeist um der Erhaltung des Ganzen willen schweigen muß. Nach überstandener Gefahr ist er immer noch glücklich genug, wenn man ihm verzeiht, das Vaterland gerettet zu haben. Wer darum glaubt, daß ich der Monarchie vor der Republik ganz unbedingt das Wort rede, dem habe ich nichts zu sagen. Man wird leichter unter denjenigen zum Wohlthäter, die am wenigsten dauerndes Wohlseyn zu erwarten haben, da es immer von einem Einzigen abhängt, und auf den Weisen, Starken auch kein Weiser, kein Starker folgen kann. Hier wird die klug berechnete Gerechtigkeit selbst zur Wohlthat, und Billigkeit, menschliche Sorge für andere, oft ein unerwartetes Geschenk. In Republiken glaubt und fühlt man sich zum Höchsten berechtigt — und nun befriedige man diejenigen, die mit einem solchen Rechte, mit solchen Ansprüchen geboren zu seyn glauben. Was gehört nun nicht dazu, unter solchen Geistern ein großer Mann zu werden? Will er es ganz in dem Sinn des ersten werden, so muß er vorerst die Parteien lähmen oder verschlingen, und wie steht es dann mit der Republik? Die Belege dazu findet wohl ein jeder in der Geschichte.

---

573. Wenn auch die Bedürfnisse der Phantasie den Despotismus nicht geschaffen haben, so unterhalten, ernähren und verstärken sie ihn doch. Auf die natürlichen Bedürfnisse allein gebaut, wäre er von dem Augenblick an zusammengestürzt, da die Menschen erkannt hätten, wie wenig dazu

gehöre, zu leben und frei zu seyn. Man kann also immer sagen, die sich bildende Gesellschaft arbeitete durch jede neue Erkünstelung und Vernünftlung an der Vollendung des Ungeheuers, über das sich die darin Lebenden beklagen. Der zugekünstelte Geist, der verfeinerte Verstand, die immer rege Einbildungskraft, mit allem, was Schönes und Artiges aus ihnen entspringen, sind die Schöpfer aller Abhängigkeit und nicht die Bedürfnisse des Leibes. Diese Wahrheit ist gemein, aber um so nöthiger zu wiederholen, da die Klagenden immer in der Ferne suchen, was ihnen doch so nahe liegt, was sie selbst erzeugen.

---

574. Der gutmüthige Glaube an die steigende Vervollkommnung oder Veredlung des Menschengeschlechts kommt mir, sobald ich eben dieses Menschengeschlecht sich vor den Reichen und Mächtigen beugen, kriechen und zittern sehe, gar zu albern, abgeschmackt, ja zu Zeiten eckelhaft vor. Diese tiefe Achtung, Verehrung und Furcht ist dem Menschen so gewiß angeboren, wie das Verlangen nach den Dingen, aus welchem sie entspringen; der Kluge, Starke und Kühne selbst, wenn er auch alle Vorurtheile besiegt hat, überwindet dieses am schwersten, wenigstens zuletzt und dann nur oft zu spät für seine moralische Vollendung. Empörend ist es gleichwohl für den Mann von Gefühl und Verstand, wenn er die allgemeine, gewaltige Wirkung der Macht und des Reichthums, dieser zwei, die moralische und politische Welt beherrschenden Gottheiten auf ihre Gläubigen wahrnimmt, sobald einer ihrer bedeutenden Priester unter die Menge tritt. Sie

neigt ſich vor ihnen, fährt zuſammen, nimmt eine unterthänige Stellung an, wünſcht, beneidet, hofft und ſelbſt der Mann von Geiſt und höherm Sinn vergißt wohl vor ihnen ſeinen eignen Werth, auf den er ſonſt ſo ſtolz iſt — oder ergrimmt wenigſtens doch zu Zeiten, daß er in Gegenwart dieſer Götzen vor den Augen der bewundernden Menge ganz verſchwindet. Die untern Klaſſen verehren und beten ſo treuherzig und inſtinktmäßig an, als walte außer dieſem alles vermögenden kein anderes Weſen über ihnen. So war es immer, ſollte wohl ſo ſeyn, um eine ſo geordnete, moraliſch-politiſche, ſolche Früchte tragende Geſellſchaft hervorzubringen, an deren Anſchauen wir uns ergötzen können, wie es uns gefällt. Ein Genuß, der uns ſogar umſonſt verſtattet wird, wenn wir klug genug ſind, im Stillen zu genießen. In Ordnung wird ſie gewiß dadurch gehalten und vielleicht herrſcht eben darum in Deutſchland die meiſte bürgerliche Ordnung, weil da dieſe Gottheiten immer die treuherzigſten, ehrlichſten und gläubigſten Verehrer gefunden haben. Da es nun wahrſcheinlich mehr oder weniger auf dem ganzen Erdenrund ſo fortgehen wird und die Armen, Schwachen, Unaufgeklärten, ja ſelbſt die Klügſten und Geſcheidteſten (ſie wiſſen warum) dieſe Gottheiten immer verehren und anbeten werden, ſo ſehe ich wenigſtens nicht ein, wie das Menſchengeſchlecht auf dieſem breiten Wege zu jener moraliſchen Veredlung gelangen möge. Die beſchwerlichen Nebenwege dahin kenne ich wohl, aber das Menſchengeſchlecht läuft auf der Landſtraße, weil dieſe gerade zu einem Ziel führt, das jeder kennt und das auch dem Entfernteſten in die Augen fällt.

575. Man trifft an Höfen, in der Welt, unter Geschäftsleuten Männer an, die von Haus aus weder Geist noch Verstand mitbrachten, die aber durch Erfahrung und Interesse so aufgeklärt worden sind, daß sie in diesen beiden Lehrmeister fanden, die ihnen das von Haus aus Versagte so reichlich ersetzten, daß sie die in diesen Punkten reichlich Versehenen überstiegen und sogar überlisten. Spricht man mit einem solchen Mann über Hof, Welt und Geschichte, so erstaunt man über seinen scharfen Blick, sein richtiges Urtheil, seine Welt- und Menschenkenntniß; aber man erstaunt noch mehr, wenn er aus seiner Sphäre heraustritt und über Gegenstände spricht, worüber ihn seine Lehrmeister im natürlichen Zustande gelassen haben, wohl lassen mußten, damit der Lehrmeister recht eifrig nur auf Ein Wild jage. So kann also in demselben Kopfe Licht und Finsterniß herrschen und die Verbindung in der künstlichen Gesellschaft rächt sich an der Natur dadurch, daß sie ihr es nicht gelingen ließ, ihn ganz zum Dummkopf auszuprägen. Soll der Natur dieses gelingen, so muß sie den Menschen zum Idioten machen, nur bei diesem vermögen jene Lehrmeister nichts. Die Andern füttern ihn dann aus Mitleiden, weil Idioten die einzigen sind, die nicht gefürchtet und beneidet werden.

---

576. Ob es gleich der Dinge sehr viele gibt, die den Stolz des Menschen demüthigen könnten, so will ich doch jetzt aus Höflichkeit nur eins anführen, das diesen sonder- und *wunderbaren* Sohn des Himmels und der Erde zu einiger *Selbstkenntniß* vermögen könnte. Wie kommt es, daß ein

Einziger dieſes Geſchlechts auf Jahre lang über Glück und Unglück vieler Millionen entſcheiden kann? Daß die Geſchichte den letzten Fall hundertmal erzählt, bevor ſie den erſten nur einmal in ſeiner ganzen Wahrheit aufſtellt? Um dieſes recht faſſen zu können, muß man hierin das Vortrefflichſte und Schlimmſte ſelbſt erfahren und ſeine Wirkung geſehen und empfunden haben. Aber welch ein Stoff zum düſtern Nachſinnen über das Menſchengeſchlecht und das ihm aufgetragne Schattenſpiel für den denkenden und fühlenden Mann iſt das Letzte? Sagt' ich Schattenſpiel? — Ja, wär' es das — aber es ſind Schatten, die einen Leib haben, den man an jedem Punkt verwunden und tödten kann — die einen Geiſt haben, der das Leiden der Gegenwart, der Zukunft, des Nahen und Entfernten durch alle Verhältniſſe und Folgen faßt, — und deſſen Denken und Nachſinnen man zu Dolchen machen kann, deren Ziel das Herz, die Quelle des Lebens, iſt, und vor deren unzähligen Stichen das Grab allein rettet. Was ihn erwartet, wenn er ſich in jenem Leben als von einem ſeines Gleichen gezwungner langſamer Mörder des Gewandes darſtellt, das ihm auf der Erde angebildet ward? Wen er anklagt, wegen der Qualen, die er gelitten, wegen der, durch die ſchreckliche auf Erden gemachte Erfahrung, verfinſterten Geſtalt, in der er nun erſcheint? Und wie Geiſter vortreten und erſcheinen können, welche Furcht, Sinnlichkeit und augenblickliche Vortheile ſo tief erniedrigt und verunreinigt haben, daß man nicht begreift, wie ihr Schöpfer ſein Werk noch in ihnen erkennen mag? Und endlich, wie die Gewaltigen ſelbſt! welche die Stärkern und

abgejagt, die Schwachen ſo mit Füßen getreten haben, daß in dieſen wenigſtens das Gepräg ihres Urſprungs, woran ſie doch der Meiſter wieder erkennen ſoll, ganz verloſch?

---

577. Witz entſpringt aus dem Geiſte, dem Kopfe; er iſt nur dann recht ſtechend und allzeit fertig, wenn er in der moraliſchen Gleichgültigkeit gegen das Lächerliche und Schlechte ſo weit gekommen iſt, daß er es nur als Gegenſtand des Spotts, als glückliche Veranlaſſung zu glänzenden Einfällen betrachtet. Der Sarkasm entſpringt aus dem Herzen, das ſtarke Gefühl deſſelben entzündet den Geiſt, ſeine Blitze fahren durch die düſtern Wolken, die der Unwille, die Verachtung über und gegen das Schlechte, Niederträchtige zuſammengetrieben haben. So trifft der Sarkasm des empörten, edlen, geiſtreichen Mannes den Schuldigen durch Geiſt und Fleiſch; den Einfall des bloß Witzigen ſchreibt dieſer der Bosheit oder dem Kitzel zu und geht ungetroffen vorüber.

---

578. Wer in einer großen, volkreichen Stadt und Reſidenz lebt, ſollte ſich, wenn ihn Sprüche tröſten können, jeden Morgen folgenden aus Cowper vorſagen:

God made the country, and man made the town.
Gott machte das Land, der Menſch die Stadt.

---

579. Es gibt Dichter, bei denen die Vorſtellung von der Kraft der Conception ihrer Schöpfungen mehr erfreut, als der Genuß des von ihnen nun wirklich Dargeſtellten. Man kann wohl in ſeinem Geiſte den Schwung der Höhe

ihrer Phantaſie begreifen und mit ihnen erreichen, ſobald man aber das Geſchaffene in Vergleichung mit dem Wirklichen betrachtet, deſſen man ſich nicht ganz erwehren kann (bei gigantiſch-moraliſchen Weſen am wenigſten), ſo tritt nun die kalte Bewunderung der Kraftäußerung ein und die wirkt endlich ſo viel, weil ſie dem Verſtande zu freies Spiel läßt, daß man nicht einmal den Wunſch nach der bewundernden Wirklichkeit der dargeſtellten Ideale fühlt; wenigſtens begreift man gar nicht, was man mit ſolchen Weſen anfangen, wie man mit ihnen leben, wo man ſie auf dieſer Erde hinſtellen ſoll.

---

58. Bei der Eudämonie und allen mit ihr verwandten Moralſyſtemen iſt die Frage ganz überflüſſig, ob die Tugend gelehrt werden könne; ſie entſpringt hier von ſelbſt aus der Natur, freilich nicht aus reinen Quellen. Aber nach Kants und der hohen Philoſophen Syſtem muß die Tugend gelehrt werden, denn nach ihnen iſt ſie gewiß die ſchwerſte aller Künſte und Wiſſenſchaften, auf die der natürliche Sinn allein und von ſich ſelbſt nicht ſtoßen konnte. Dieſes erhabene Kunſtwerk konnte nur in einer hoch kultivirten und moraliſch verderbten Geſellſchaft erdacht werden, weil ihr ein ſolches Prinzipium oder glänzendes Merkzeichen wenigſtens zur Selbſtkenntniß und Richtſchnur nöthig iſt. Der Kontraſt ſpringt auch um ſo beſſer heraus und wie es damit im Praktiſchen gemeint ſey, hat Kant ſelbſt in ſeiner Anthropologie gezeigt. Von Nutzen iſt dieſes erhabene Merkzeichen, nach dem wir unſern Werth meſſen ſollen, gewiß, und ſo wie ſich

die politische Gesellschaft an den Begriff, das Abstraktum: Staat anschließt und darauf in Sicherheit ruht, obgleich es die Mitglieder derselben ohne Aufhören beleidigen und verletzen, eben so ruht die moralische Gesellschaft auf diesem erhabenen Begriffe der Tugend, mit dem man nicht besser und schonender umgeht. Der Staat selbst gibt vor, sich auf ihn zu lehnen. — Aber wenn etwas den Menschen als ein wunderbares Geschöpf bezeichnet, so ist es eben diese anerkannte Theorie bei einer solchen Praxis; und hier spricht sich der Kläger selbst das Urtheil.

---

581. Die Erziehung, der Unterricht der Jugend von der Dorfschule bis zur Universität, der Sinn und Geist, worin man diese Jugend die Wissenschaften und ihren praktischen Gebrauch lehrt, richten sich ganz nach der politischen Lage, in welcher sich Aeltern und Lehrer befinden, worein sie von der Regierung gedrängt und in der sie von ihr gehalten werden. Man vergleiche nur die Erziehung und den Unterricht der jetzigen Zeit mit der Erziehung und dem Unterrichte der vergangnen Jahrhunderte. Sagt man, dieses sey eine Folge der Kultur, so antworte ich: die Kultur selbst ist eine Frucht freierer, furchtloserer Gefühle. Klagt man in einem Staate über schlechte Erziehung und zweckwidrigen Unterricht, so ist das ein Beweis, daß sich die Menschenkräfte auf einen höhern Punkt richten, als die Regierung ihnen vorgezeichnet hat; und dann ist es auch hohe Zeit, daß die Regierung ihr System mustere, ehe es von Unberufnen gemustert werde. So kann man also sagen, das Volk erzieht und bildet seine

Regierung, welcher Fall gewiß weniger selten, als der ihm entgegengesetzte ist. Da nun in keinem Lande auf Erden mehr über Erziehung geschrieben wird, als in Deutschland, so möcht' ich wissen, ob dieses auch im Vaterlande der Fall von Seiten des Volks, der Lehrer, Schriftsteller und der Regierung sey.

---

582. Einige kurze Regeln in Fragen zur Selbstkenntniß.

Welchen Gebrauch habe ich von meinen physischen Kräften gemacht? Wie habe ich meine moralischen Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte entwickelt und angewandt? Was hab' ich aus mir gemacht? Was hätt' ich aus mir machen können? Was kann ich noch aus mir machen? Was gehört dazu, daß der Mensch etwas aus sich mache und durch den ihm verliehenen Stoff, mit Geist, Muth und Aufrichtigkeit besorgt und verarbeitet, zum Schöpfer an sich selbst werde?

---

583. Warum gelingen selbst verständigen, denkenden Leuten so viele mögliche Dinge im thätigen Geschäftsleben und besonders in Geschäften, die das Beste des Staats betreffen, nicht? Weil die Leute, die es unternehmen, sie durchzusetzen, gewöhnlich ihr Ich vorausschieben, das Geschäft persönlich machen, folglich die Persönlichkeit derer, mit denen und durch welche sie ihr Werk durchsetzen wollen, mit ins Spiel bringen und zum Mißfallen oder Gegenkampf reizen. Wer demnach auf dem Welt- und Staatstheater eine gute, nützliche, vorzügliche, eine edle und glänzende That durchsetzen will, muß — bevor er noch die Mittel dazu überlegt

— vor allem sein eignes Ich — seinen Vortheil, seine Eitelkeit, seine Ruhmbegierde zum Schweigen bringen, kurz er muß nur das Geschäft allein denken. Dadurch gewinnt er nicht allein, daß er die Sache rein sieht — sondern daß er sie auch andern rein darstellen und sie bloß auf das vorhabende Geschäft hinleiten kann. Uebrigens versteht sich von selbst, daß er vor Staats- und Weltleuten, mit welchen man solche Geschäfte betreibt, so wenig als möglich oder vielmehr gar keinen Enthusiasmus zeigen darf — die Worte: Patriotismus, Staatsbürgerschaft und dergleichen, tödten gewöhnlich das Werk im ersten Augenblick, weil die, vor denen man sie ausspricht, solche Ausdrücke entweder für nichts bedeutende Phrasen oder für blendendes Gaukelspiel halten, worunter der warme Redner seinen geheimen, lieben Freund verbergen will. Ist es einem rechtschaffenen Manne auf obengesagte Art gelungen, so rathe ich ihm, auch dann nicht viel — und am wenigsten in solchen Ausdrücken davon zu reden — und das darum, damit es ihm auch zum zweiten- und drittenmal gelinge oder ihm wenigstens bei Höhern nicht schade.

---

584. Ein Feldherr, der da wünscht, daß alle seine Streiter durchaus tapfer, kühn und verwegen seyn sollen, kommt mir vor wie ein Regent, der im Ernste wünscht, alle seine Unterthanen möchten kluge, verständige, weise Leute seyn. — Wenn die Streiter gleich nach der Schlacht wieder von der nöthigen Furcht und Feigheit beschlichen würden und die Unterthanen in gewissen unentbehrlichen Fällen ihre *Weisheit und Klugheit* vergessen wollten und könnten, so

wären beide Wünsche aller Ehren werth. Da aber eben das Gemische der entgegengesetztesten, der widersprechendsten Eigenschaften und Fähigkeiten das Heer wie den Staat zusammenhalten, so würde wahrscheinlich die Erhörung obiger Wünsche beide Oberhäupter sonderbaren Ereignissen aussetzen.

---

585. Die Schmeichelei ist nicht allein das gefährlichste Gift, sondern auch das allerverblendendste gegen eignen Vortheil. Man vergebe mir den allzu gemeinen Spruch. Aber würde sonst ein Regent, den man so oft durch dieselbe um seine besten Eigenschaften bringt, nicht endlich einsehen, daß er sie mit dem besten Erfolg gegen seine Schmeichler selbst und noch mehr gegen seine Unterthanen mit vielem Glück gebrauchen könnte? Würde er den letztern, wenn er ihnen mehr abnehmen will, als sie in der That leisten können, nicht lieber dieses süße Gift eingeben, als ihnen ein schweres, neues Opfer sultanisch-gebieterisch anbefehlen? Sie könnte so ein Kabinetsgeheimniß werden, das, von klugen Köpfen recht still bearbeitet, von großem Erfolg seyn müßte; doch dafür schützt die Unterthanen der Herrscher Stolz. Man unterwirft sich wohl den Gewaltigen durch Schmeichelei, aber er läßt sich nie dazu herab und thut er es gegen einen, der sey auf seiner Hut, wenn er ein rechtschaffener Mann ist, denn was der Gewaltige so zu erzielen sucht, liegt entweder seitwärts der Pflicht oder geht über dieselbe hinaus. Und wenn der, dem er schmeichelt, kein rechtschaffener Mann ist? So droht ihm wenigstens — vergißt auch der Gewaltige, daß er sich so weit herabgelassen hat — der Ausgang.

---

586. Es gibt weltkluge Leute, auch mißtrauische Regenten, die nach unangenehmen Erfahrungen recht sicher zu gehen glauben, wenn sie verständigen, klugen und erfahrnen Männern, die ihnen am Ende zu listig und zu gefährlich vorkommen, bei Geschäften, wobei es vorzüglich auf Treue ankömmt, Männer zur Ausführung vorziehen, die an Geist, Sinn und Muth beschränkt sind. Sie vergessen so, daß eben diese das rechte Spiel der erfahrnen, klugen Männer sind, und daß, wenn einmal das Interesse oder die Neigung zum Schlechten in einem solchen beschränkten Kopfe und von dem Verstande nicht geleiteten Herzen erwacht, er gewöhnlich mit einem rechten Hauptstreich endigt. Was hierin durch Einfalt mißlungen ist oder was er besser hätte machen können, bring' ich nicht in Anschlag. Der verständige Mann berechnet doch, und dieses Berechnen der Gegenwart mit der Zukunft gewährt in den verwickelten Welthändeln, durch die Erfahrung, eine Art von Sicherheit, auf die man leider gezwungen ist, mehr zu zählen, als auf die Tugend selbst — weil diese das seltne und jene das gewöhnliche Unterpfand ist, das sich die Menschen, ohne sichtbares Zeichen dafür, in Geschäften wechselseitig überreichen, wenn von Sicherheit für geliehene Kapitale nicht die Rede ist.

---

587. Man hört zu Zeiten Welt-, Hof- oder Geschäftsleute sagen: „Der Mann ist mir zu gescheidt!" das heißt: *„er ist kein* Werkzeug!"

---

588. Wie der nur wahrhaft den Werth der Ruhe fühlt welcher sein Tagwerk im Schweiß seines Angesichts oder in Anstrengung des Geists vollbracht hat, so fühlt auch nur der am Abend seines Lebens die hohe Glückseligkeit, welche die Tugend gewährt, der für sie gestritten und gekämpft hat.

---

589. Ich habe — (wer sein Ich nicht zu übertünchen sucht, darf von sich in der ersten Person reden) — ich habe alles, was Griechen, Römer, Italiener, Engländer, Franzosen und Deutsche Gutes, Wahres, Schönes, Kühnes, Sonderbares, Schwärmerisches und Erhabenes gedacht, gefaselt und gedichtet haben, gelesen, habe wohl mehr dabei gethan. Ich habe alle große und kleine, thörichte und vernünftige Weltbegebenheiten bemerkt, die Menschheit und ihren Geist durch seine Höhe und Tiefe, so weit ich vermochte, so weit mein Blick reichen konnte und mich Lage und Zufall begünstigten, beobachtet und verfolgt. Ich habe, was und wie ich bin, aus mir selbst gemacht, meinen Charakter und mein Inneres nach Kräften und Anlagen entwickelt und da ich dieses so ernstlich als ehrlich that, so kam das, was man Glück und Aufkommen in der Welt nennt, von selbst. Mich selbst hab' ich schärfer und schonungsloser beobachtet und behandelt, als andre. Durch Geburt und Erziehung lernte ich die niedern und mittlern Stände, ihre Noth, ihre Verhältnisse, ihr Glück — durch meine Lage die höhern und die höchsten Stände, ihre Täuschungen, ihre Schuld und ihre Unschuld kennen. Ich habe nie eine Rolle gespielt, nie die Neigung dazu in mir empfunden und immer den erworbenen und festgehaltenen

Charakter ohne Furcht dargeſtellt und ſo, daß ich die Möglichkeit gar nicht mehr fürchte, anders ſeyn oder handeln zu können. Vor der Verſuchung anderer iſt man dann nur ganz ſicher, wenn man ſich ſelbſt zu verſuchen nicht mehr wagen darf. Ich habe in einem ſehr großen Reiche von der Zeit an gelebt, da ich dem männlichen Alter entgegen trat; viele Geſchäfte ſind mir aufgetragen worden, die mich mit allen Ständen in Verkehr ſetzten — aber nach ihrer täglichen Beendigung verbrachte ich die mir gewonnene Zeit in der tiefſten Einſamkeit, der möglichſten Beſchränktheit. Ich war Zeitgenoſſe Friedrichs des Zweiten — die franzöſiſche Revolution iſt vor meinem Geiſt vorübergegangen (wäre ſie nur an dem Geiſt allein vorübergegangen!) — ich lebe unter Alexander dem Erſten — dem Edelſten der Menſchen — Höheres weiß ich nichts zu ſagen — und das zu der Zeit, da meine Tage ſich gegen den Abend des Lebens neigen — und dieſem — dem glücklichſten Zeitpunkt meines Lebens, im moraliſchen Sinn, verdanke ich den mildern Anſtrich, der das düſtere Gemälde voriger Erfahrung an der Welt und ihren Bewohnern aufheitert.

Wer es nun der Mühe werth hält, das eben Geſagte und das ich nur aus dieſem Grunde ſage, mit dieſer Schrift und meinen übrigen Schriften zu vergleichen, der wird hierin den Schlüſſel zu vielem oder allem finden, es betrübe oder erfreue ihn. Ein Schriftſteller, der ſich ſelber malt, iſt eine ſolche Mittheilung dem Leſer ſchuldig.

590. Die Zukunft bringt den Kultivirten um den vollen Genuß der Gegenwart, dieses ist eine so alte als gegründete Klage; aber ohne den Blick auf sie, hätten sich unsre besten, nützlichsten Kräfte, unsre schönsten, erhabensten Empfindungen gar nicht entwickelt. Die aufrechte Stellung, die Sprache, die zur Kunst geschickten Hände, unser Verstand, ja die Begierden und Leidenschaften insgesammt hätten vielleicht alles aus uns gemacht, nur diesen interessanten, oft so edeln, erhabnen Thoren nicht, der um des Nachruhms willen — dessen Schall er nicht hört, dessen Schatten er nicht sieht, den ihm vielleicht Neid, Mißkenntniß und Undank nicht gewähren, oder den gänzliches Vergessen durch Zeitumstände verschlingt — alle Genüsse und Glückseligkeit der Gegenwart der Zukunft aufopfert, sich gar durch Aufopferung um alle Vortheile des sogenannten Glücks bringt oder sich durch Anstrengung vor der Zeit in das allgemein gefürchtete und verhaßte Grab stürzt. Ihr werdet vielleicht sagen, er genießt mehr als jeder bloß sinnliche Sterbliche in der Gegenwart: daß er dieses glaubt und daß ihr dieses glaubt, darin liegt eben der wunderbare Zauber. Freilich wären ohne diesen gewaltigen Sporn der Thorheiten, der Verrücktheiten, der Schwärmereien, der Laster und Gebrechen weniger, aber woher sollten die hohen und die thätigen Tugenden überhaupt kommen? Des Menschen Stellung ist aufrecht, damit seine Augen in das Leere blicken und sein Geist da etwas für sich hindenke, wo *vielleicht* gar nichts für ihn ist und seyn wird.

Die Gegenwart faßt um uns mit schweren, sinnlichen Armen, wir liegen ermattet nach jedem thierischen Genuß an ihrem

einschläfernden Busen und selbst das Genossene ekelt uns in der Vorstellung so lange an, bis ein neuer Trieb erwacht. Mit leichten Schwingen trägt uns die Zukunft im Geist empor, sie weht uns aus unfaßlichen, namenlosen Gegenden — aus der Zeit an, die noch nicht ist — vielleicht nie seyn wird. Der träge Sohn der Erde schwingt sich auf, ermüdet nicht und wird zum Götterſohn oder dünkt sich, es zu seyn. Dächten wir die Zukunft nicht, so lebten wir nur den Augenblick, den wir wirklich leben; so erobern wir die kommende Zeit, die Ewigkeit selbst und genießen der gränzenlosen Eroberung als unsers Eigenthums. Und ist alles dieses Täuschung, so laßt uns dem Oberherrn der Geister dafür danken; nur so konnten wir die grobe, drückende Wirklichkeit im Zustande höherer Kultur besiegen. Deutet Täuschung nicht auf die höhere Verwandtschaft so gebieterisch hin, daß sogar der Zweifler selbst im Augenblick edeln Wirkens von ihr träumt?

---

591. Buchstabenmenschen nennt man die Gelehrten und Schriftsteller; sie betiteln sich wohl auch selbst so, wie unter andern Moses Mendelssohn, der es in seinem Jerusalem (obgleich dreifacher Buchstabenmann, als Wolfischer Metaphysiker, Buchhalter und Schriftsteller) recht klagend und beredt that. Man glaubt wahrscheinlich damit viel gesagt, ihnen ihre Unbedeutsamkeit, Unwirksamkeit, Unthätigkeit recht auffallend gezeigt zu haben. Aber sind denn diese sogenannten Buchstabenmenschen wirklich so unbedeutend, unwirksam und unthätig in der Gesellschaft? Es gibt Männer im Staate, die dieses sehnlich wünschen, aber ihr Benehmen beweist, wie

wenig sie daran glauben. Bürgerlich — als Stand, nach Vortheil, Gewinn und Ansehen betrachtet, mögen sie es in der That seyn, und man sieht hier nur die gewöhnliche Dankbarkeit der Menschen, wie für Alles, dessen Vortheil und Nutzen nicht mit Händen zu greifen ist. Und vergißt nicht jeder gern, daß er Schüler gewesen ist, daß er es noch ist? Wer aber ihre Wirksamkeit bezweifelt, der muß nicht denken, nicht gedacht, nicht beobachtet haben. Sie ist so rastlos als durchgreifend, und überall, wo Menschen wirklich regiert werden, erkennt man den Einfluß ihrer Herrschaft. Wem verdankt der Staatsmann, der Feldherr — beide mit ihrem ganzen Gefolge — und der Regent selbst, wenn er sich zum Lernen herabläßt — das, was sie alle praktisch anzuwenden suchen — die Ausbildung ihres Geistes, die ihrem Stande nöthigen Kenntnisse — als eben diesen Buchstabenmännern, deren Geist durch den todten Buchstaben zu ihnen lebendig übergeht? Ihr Einfluß ist durch alle hohe und niedere Stände sicht- und fühlbar, und der Kleinste, der Aermste theilt ihn mit dem Größten, dem Mächtigsten. Sind der Prediger, der den geplagten Bauer zur Geduld vermahnt, der Poet, welcher die Kirchenlieder für ihn reimte, woran sich die gute Einfalt erquickt, in denen sie ihren Trost findet und so die meistens unverschuldeten Leiden, wenigstens auf Augenblicke vergißt und nun, mit neuer Hoffnung gestärkt, das harte Joch sanfter umwunden fühlt, nicht Buchstabenmänner? Und besteht die Schaar der Dichter, die selbst die Aufgeklärtesten der drückenden Wirklichkeit, der eisernen Nothwendigkeit durch den Zauber der Täuschung entführen, so lange sie auf ihren Gesang horchen, nicht auch

aus Buchſtabenmännern? Und doch iſt ihre Wirkung ſo mächtig, ſo bedeutend, daß ſie der Staat zu gewiſſen Zeiten erkaufen ſollte, um die empörten, gedrückten Geiſter zu beruhigen, wenn Begeiſterung ſich erkaufen und politiſch modeln ließe. Soll ich von den ernſten Wiſſenſchaften im Ernſte reden, von deren Einwirken alles abhängt, alles geleitet wird, was die Räder des Staats in zweckmäßige Bewegung ſetzt? Leſet die Geſchichte der Erfindungen und Entdeckungen, denkt nach, was die Geſellſchaft und der auf ſie gebaute Staat war, als Unwiſſenheit herrſchte? Und ſind die Staatsleute nicht ſelbſt Buchſtabenmänner? von Buchſtabenmännern gebildet? Wie oft möchte man ihnen wünſchen, daß ſie die Lehren ihrer Meiſter beſſer befolgten? Die Manuſcripte dieſer Herren, von dem Fürſten unterzeichnet, dem ſie die Unterſchrift ſo oft durch Täuſchung ablocken, ſind freilich von ganz anderer Wirkung, werfen ein ganz andres Honorarium ab; auch ſeufzt das Volk nur über dieſe Schreiberei. Und wer hört noch bei unſrer politiſchen Verfaſſung auf die Klagen des Volks über Gewalt und Unterdrückung, wer macht ſie durch das Land erſchallen, als eben die Buchſtabenmänner? Wer ahnet die Verletzung der Gerechtigkeit, der Menſchheit? Wer ſagt heut zu Tage den Fürſten und ihren weit gefährlichern Dienern die Wahrheit, als ſie? Wer ſagt ſie euch allen? Selbſt der ſpekulative Philoſoph, den ihr verlacht, den ihr für ganz unnütz haltet, zeigt euch wenigſtens die Gränze eures Geiſtes und deutet auf den Punkt hin, über den ihr zu eurer Ruhe nicht ſchreiten ſollt. Aber die ſchalen Köpfe, *die Unberufenen*, denen die Natur alles verſagt hat und die

uns unterrichten, unterhalten wollen? — zählt die Geſcheidten unter euch und denkt, daß alles, was da ſchreibt, von dem Gewinn und Vortheil nichts fordert, nach denen ihr ſtrebt. Und die Gefahr, womit kühne, vermeſſene Geiſter die gute, alte Ordnung bedroben? Das iſt klar und ich verſtehe es. Freilich wo Geiſter leben nnd thätig ſind, da bedarf es des Geiſtes, ſie zu leiten.

Setze man indeſſen den Fall, daß alle dieſe Buchſtabenmenſchen auf einmal verſtummten, alles unterginge, was ſie je geſchrieben haben. Es gibt Regenten oder Diener derſelben, die gern einen Zaubrer zu dieſem Endzweck dängen!

Verachtet und haſſet immer dieſe Buchſtabenmenſchen! Sie ſind doch die Propheten des Volks, deren Ruf, deren Weiſſagung die Großen allein noch fürchten und achten, und es dann am ſtärkſten beweiſen, wenn ſie mit Haß und Verachtung von ihnen ſprechen. Nur ſie ſind die Wächter der bedrohten Menſchheit; wer daran zweifelt, der ſchlage die Geſchichte auf; er wird ſehen und entdecken, was ohne dieſe Männer, ohne dieſe kühnen Waghälſe, ja ſelbſt ohne die Schwärmer und Thoren unter ihnen aus der Welt geworden wäre, wie viele derſelben Glück und Leben für die Menſchheit aufgeopfert haben. Thoren waren ſie, das iſt gewiß, aber dann nur, wenn ſie auf den Dank derer rechneten, für die ſie ſich in Begeiſterung aufopferten; und wahrſcheinlich gehören auch einige Grane von Thorheit dazu, um ſo etwas zu unternehmen. Denn ich vermuthe beinahe, die ſo gar klugen Männer würden Chriſtus ſelbſt nicht viel feiner betitelt haben, wenn ſie ihn an das Kreuz hätten ſchlagen ſehen.

Wahrscheinlich würden sie bedauernd ausgerufen haben: was haben ihm nun seine Predigten, sein Vermahnen und Reden genutzt, geht nicht sein ganzes vermeintes Wirken mit seinem schmählichen Tode zu Ende? Die armen Schüler des für seine Lehren sich Opfernden, die sich in diesem Augenblick verbargen, hätten sie schwerlich ihrer Aufmerksamkeit werth gehalten. War etwa Christus in ihrem Sinn nicht ein Buchstabenmann? Zeigte er seine Thätigkeit anders, als durch den Geist und die Worte des Geistes? Wenigstens ist in seiner Geschichte weder von Handarbeit, noch sonstigem Geschäfte, wobei man gewinnt, die Rede. Und auch sein Geist lebt in einem Buche.

592. Wer es noch nicht so weit gebracht hat, in seinem Innersten überzeugt zu seyn, daß er in jeder Lage des Lebens, es drücke ihn das Unglück, oder es locke ihn das Glück mit verführerischer Stimme, nichts Schlechtes, Niedriges begehen werde, es sey das erste zu vermeiden oder das zweite ohne allen Anschein von Gefahr zu erreichen und fest zu halten, der kann noch nicht von sich sagen, daß er auf seinem Charakter ruhe. Der Mann, der dieses von sich zu denken wagt, muß seinen Willen so fest an die moralische Nothwendigkeit geknüpft fühlen, daß er den Einspruch und Aufruhr der besiegten Sklaven der Sinnlichkeit in seinem Innern nicht mehr für möglich hält. Die Welt selbst erträgt einen solchen Mann, wenn sie ihn auch nicht für das erkennt, was er aus sich geschaffen hat, vorausgesetzt, er sey weise genug, an andere nicht dieselbe Forderung zu machen oder gegen sie die Macht ausüben zu wollen, die er über sich selbst ausübt.

593. Wer von einem Manne auf einem bedeutenden, glänzenden, ehrenvollen Posten Würde oder überhaupt das fordert und erwartet, was dazu gehört, der erkundige sich vorher, durch welche Mittel, auf welchem Wege, in welcher Stellung der Mann dazu gekommen ist. Vermuthet er etwa, daß sich die Seele des Mannes, der durch Staub, Koth und Pfützen zu dem Ziel gekrochen ist, nun an dem Ziel wiederum aufrichte oder sich rein und neu erschaffe? Wer bei bedeutenden Leuten was zu suchen hat, dem ist diese Vorkenntniß zu empfehlen.

---

594. Es gibt Fälle und Lagen, worin der Feigste kühn, keck und tapfer ist. Wenn er nämlich auf einem bedeutenden Platze steht und ein bescheidener, furchtsamer, von ihm ganz abhängiger Mann vor ihn tritt, dem er über etwas, mit Grund oder Ungrund, einen Vorwurf zu machen hat. Der erste Blick auf den Vortretenden ist entscheidend. Je länger und stärker jener den Schall seiner eigenen Stimme hört, je tapferer wird er. Er fängt mit bitterm Vorwurf an und endigt mit Schimpfen; und so glaubt er seinen Muth gezeigt zu haben.

---

595. Da Regenten, Staatsleute und alle Personen überhaupt, die merklichen Einfluß auf den Gang der Welt haben, durch alle mögliche Bande der Seele und des Leibes gefesselt sind, ihre Freiheit ganz für den Rang und Posten, den sie behaupten oder dem sie vorstehen, hingeben müssen, und nur noch durch die Meinung, die man von ihnen hat, glücklich

ſeyn können, ſo ſollte das Volk ſo geſcheidt und politiſch ſeyn, ſie, wenn ſie nur erträglich gut ſind, mit dieſer Belohnung recht reichlich und aufrichtig zu befriedigen. Es kann ſogar für das Volk von Nutzen ſeyn, wenn es hierin etwas mehr thut, als ihm die Herren zu Zeiten zu verdienen ſcheinen. Vielleicht wird einer oder der andere dadurch bewogen, ſich freier, mit weniger Furcht und Rückſicht in ſeinen Feſſeln zu bewegen.

---

596. Obgleich das Gefühl der Reue eines der vermiſchteſten iſt, ſo iſt es doch eins der nützlichſten in der moraliſchen Welt; es würde ſogar ein ſehr edles ſeyn, wenn es nicht allzu ſehr aus geſchehener Verletzung unſers gegenwärtigen oder zukünftigen Intereſſe, bis über dieſe Welt hinüber, entſpränge; aber auch nur darum konnte es der moraliſchen Welt ſo nützlich und heilſam werden. Die Menſchen finden nur in den Bekenntniſſen und Klagen der Reuigen eine Rechtfertigung ihres moraliſchen und religiöſen Glaubens, denn ſehen ſie hier allzu klar, fühlten ſie zu deutlich, daß die meiſten, von dem Gewiſſen Geſchreckten und Geplagten jetzt ſo egoiſtiſch und leidenſchaftlich ihre Thaten bereuen, als ſie dieſelben einſt vollzogen, ſo würde die Reue ohne alle moraliſche Wirkung auf ſie ſeyn. Der Prieſter zieht einen dunkeln Schleier davor; ſoll ihn der Menſchenkenner zerreißen? Laßt uns dem Oberherrn der Geiſter für die Stimme danken, die aus der fernen ſtillen Welt, als Warnung zu den Lebenden, aus den Geplagten, zu rufen ſcheint. Hat er ſie nicht durch das Gefühl ihres Selbſts und aus

Liebe für dieſes Selbſt an ein dunkles Intereſſe geknüpft, welches ſpät oder früh alle andern Gefühle verfinſtert, überlebt, und dann am kräftigſten wirkt, wenn ſie die Nichtigkeit alles Faßlichen empfinden? Der Zweifler wird ſagen, es iſt das Werk der Erziehung und der Furcht; aber warum mußte der Menſch ſo erzogen werden? — wer trieb ihn dazu an, ſich ſo zu erziehen? — Warum ruft eine Stimme dem Kühnſten aus ſeinem Innern zu, die er wider ſeinen Willen hört und hören muß, wenn auch alles um ihn her ſchweigt? — Die Politik, die alle Empfindungen des Menſchen benutzt hat, benutzte auch dieſe. — Aber hätte die Politik eine Empfindung im Menſchen erſchaffen können, die nicht in ihm lag? — Mißbrauchen kann ſie jeder Mächtige; aber eben diejenigen, die ſie aus Politik mißbrauchen, handeln nur aus Empfindungen, die ſie in ihrem eignen Buſen fühlen, deren Wirkung ſie nun aus eben dem Grunde auf das Allgemeine, die Menge berechnen, weil ſie dieſelbe in ſich finden. O der Ohnmacht! die etwas anders aus dem Menſchen zu machen glaubt, als er wirklich iſt und ſeyn ſollte! der ſo feſt, ſo wunderbar dunkel bezeichnet auf die Erde geworfen ward, daß an ihm nichts deutlich iſt, als die Nothwendigkeit alles deſſen, was er iſt!

---

597. Man findet tauſend Gelehrte oder kenntnißreiche Leute, bis man auf Einen weiſen Mann ſtößt. Nichts iſt natürlicher: das erſte kann man durch Lehrer, durch Bücher werden; aber die Weisheit muß man ſelbſt aus eigner Kraft, durch wirkenden, zeugenden, nicht durch bloß empfangenden

Geiſt erwerben. Darum wird auch nur ſie unſer wahrhaft rein erworbenes Eigenthum, das keiner mit uns theilen kann, auf das wir gleichwohl nicht ſtolz ſeyn dürfen, weil wir ſonſt noch nicht weiſe wären.

---

598. Nachdem der Menſch einmal die erhabene Idee eines guten, alles regierenden und erhaltenden Weſens gedacht hatte, ſo war in dem Augenblicke, da er mit dieſer Idee ſeine phyſiſchen Qualen und moraliſchen Schwächen verglich, die Erfindung eines böſen Weſens, das in das Machwerk des guten pfuſchte, das natürlichſte, konſequenteſte und zweckmäßigſte, worauf er fallen konnte. Sie half vollkommen aus, und der natürliche Sinn hat einen Knoten zerhauen, an dem die tief- und ſcharfdenkendſten Philoſophen wohl ewig vergebens zerren und nagen werden. Ich glaube aber darum nicht, daß dieſer natürliche Sinn, aus Liebe und Verehrung zu dem guten und für das gute Weſen auf dieſe Erfindung gefallen iſt; ich denke vielmehr: da er einmal ſeine phyſiſchen und moraliſchen Plagen dieſem guten Weſen nicht zuſchreiben wollte, ſo mochte er eben ſo wenig den Vorwurf der Schuld auf ſich ſelber ſitzen laſſen. Auf dieſe Art war doch für alles geſorgt, und der Menſch bewies auch hier, daß er nicht umſonſt Verſtand hat. Nur das ſchärfere, ernſtere Nachdenken über das, was aus dieſer ſo natürlichen Erfindung fließen muß, führt auf ſonderbare Schlüſſe.

---

599. Nur Verlangen und Streben regt unſere Kräfte auf, macht uns im Gefühl derſelben glücklich, ſchützt uns

vor der Leerheit des Herzens und Geistes und bewahrt uns vor dem moralischen Tode, dem Schrecklichsten, was einem Wesen widerfahren kann, das sich einmal durch den Geist wahrhaft gedacht und empfunden hat. Darum sind die meisten Fürsten, für die alles da ist oder da zu seyn scheint, die unglücklichsten Wesen, wenn sie sich nicht durch das wichtige, ihnen aufgetragne Amt und die Erfüllung der daraus fließenden Pflichten vor dieser erstarrenden Leerheit und dem daraus entstehenden moralischen Tode schützen. So leben sie nicht nur, sie fühlen auch das Leben, erwerben sich sogar, was das Schwerste für sie zu erwerben und zu erhalten ist: die Freiheit! — deren so wenige Herrscher genießen, ob sie sie gleich alle in der Einbildung zu genießen glauben, weil die sie Umgebenden sie mächtige, alles vermögende Herren nennen.

---

600. Auf die Furcht vor dem Tode ist das Leben gegründet. Wie würde es sonst der Mensch in der bürgerlichen, politischen Welt, auch in der schlimmsten Lage, sogar unter der scheußlichsten Tyrannei ertragen? Aber was für eine hinaufgeschraubte Erkünstelung gehörte auch dazu, um den Stolz, die Eitelkeit, die Ruhmbegierde, das Interesse so zu entwickeln und aufzublasen, daß der Mensch eben dieses Leben zu Markte trägt oder es sich langsam abmartern läßt? Und was für eine hohe Ausbildung des Geistes gehörte wieder dazu, daß der Mensch eben dieses Leben, aus Edelmuth für seines Gleichen oder um der Tugend will
so des stärksten, gewaltigsten Gesetzes der

601. Ich werde mit den Philosophen von Rousseau's Geistesart alle moralischen Uebel und alle Laster, womit sich die Menschen besudeln, der Gesellschaft allein zuschreiben, wenn ich keine Tugend — oder den Schein davon nicht mehr sehen werde. Hat sie diese Laster und Erbärmlichkeiten hervorgebracht, worüber die Edeln sich beklagen, so hat sie auch die Tugenden entwickelt, und selbst diese Edeln verdanken ihr die ihrigen, nebst dem Bewußtseyn und dem Werth derselben.

---

602. Wenn nach Hobbes das Grundgesetz des Naturrechts offner Krieg gegen Alle ist; so ist der heimliche, listige Krieg es nicht weniger in der ausgebildeten, bürgerlichen Gesellschaft. Vermuthlich macht eben dieser Krieg und die Beute, die man durch ihn macht oder doch zu machen hofft, den Menschen recht fähig und geschickt zu dieser Gesellschaft, und hier ist wenigstens kein ewiger Friede zu erwarten.

---

603. Der Heuchler freut sich nur der Augen, als eines vortrefflichen Geschenks der Natur, wenn er vor Einem von ihm Betrogenen und zu seinen Absichten Gewonnenen steht. Sobald er aber vor einen Mann tritt, der klar sieht und ihn durchdringt, fühlt er, daß sie das Lästigste sind, was ihm die Natur gegeben hat. So beweist er nun wider seinen Willen, daß etwas in dem Menschen sitzt, das außer seiner Gewalt, das stärker, als er selbst, ja stärker, als die Heuchelei ist, das er zwar verfinstern, unterdrücken, aber nicht ermor*den* kann, das, wenn er auch glaubt, es vertilgt zu haben,

aus jeder ſchlechten That lebendig wieder auferſteht. Es iſt darum wohl möglich, daß ein rechtſchaffener Mann an dem Daſeyn ſeiner Seele zweifeln kann, weil ſie ihn nicht erſchüttert und quält; wie es aber ein Schurke, ein Böſewicht vermag, der ſie ſo gewaltſam zwingt, ihn an ihr Daſeyn peinlich zu erinnern, das begreife ich nicht.

---

604. Die reine Rechtſchaffenheit bei einem welterfahrnen Manne (eine ſeltene Zuſammenkunft!) iſt eine ſo ſtarke Waffe gegen Liſt und Betrug, daß ich beinahe ſagen möchte, ſie iſt noch nicht ganz rein, wenn ſie überliſtet, betrogen und durch Vorſpiegelungen zu zweideutigen Dingen gelockt werden kann. Ich denke, ſie ſtellt einen ſo hellen Spiegel in unſerm Innern auf, daß der rein Rechtſchaffene den giftigen Hauch des liſtigen Verführers auf der Fläche dieſes Spiegels in dem Augenblick fühlt, als ihn dieſer anathmet, das heißt, ſeinen Antrag mit Kunſt zu ſeinem tief verſteckten Zwecke darlegt.

---

605. Nichts iſt mir begreiflicher, als daß junge Leute, Schwärmer, Enthuſiaſten, Neuerer, Welt- und Menſchenverbeſſerer dem welterfahrnen Manne und Menſchenkenner läſtig ſind, daß ſie ihm ſogar in ihrem Eifer widrig und ekelhaft werden. Sie beleidigen ſeinen hellen Verſtand nicht allein, ſie verwunden auch ſein Herz, weil ſie ihm durch ihre Blüthe, ihre Hoffnung, ihren Glauben und ihren Muth zu lebendig und kräftig zeigen, auf weſſen Koſten er ſo kenntnißreich geworden iſt. Wenn aber ein Mann dieſer Art ſolche Leute zum Gegenſtande ſeines Zeitvertreibs, Hohns

und Spottes macht, so kann man von ihm sagen: der Menschenkenner und welterfahrne Mann wußte und weiß, zu welchem Zweck er die kostbaren Auslagen gemacht hat, macht und machen wollte.

---

606. In der Art, wie man zu Welterfahrung und Menschenkenntniß gekommen ist, liegt ein Unterschied von wichtigem, moralischem Belang. Es gibt Leute, die sich dieses ganz bestimmt zum Hauptstudium machen, alle Gelegenheiten dazu aufsuchen und sich zur Bereicherung ihrer Kenntnisse zweckmäßig auf das Ausspähen legen. Andern wird Welterfahrung und Menschenkenntniß durch Lage und Umstände aufgedrungen, und sie nehmen sie auf, als Mittel, das geschickt zu bewirken, was ihnen als Pflicht aufgetragen ist und was sie als Pflicht erkennen. So entstehen die Klugen und die Weisen; zur Bezeichnung der letztern ist nichts hinzuzusetzen, weil der Begriff nichts Zweideutiges mit sich führt.

---

607. Wenn wir auch durch die uns aufgelegte Nothwendigkeit zu einem uns nicht ganz klaren Zweck Sklaven des Oberherrn der Geister sind, so hat er doch die Ketten sanft umwunden und sie so hoch befestigt, daß unser Auge sie nicht erreicht. Warum folgen gewisse Männer, welche sich seine von ihm über uns eingesetzte Stellvertreter auf Erden nennen, nicht diesem Beispiel? Nicht zufrieden, ihren Unterthanen das schwere Joch unumwunden auf den Nacken zu

legen, malen sie es noch dazu den darunter Keuchenden vor die Augen.

---

608. Es gibt doch einen Fall, wo selbst der weitgetriebenste, der abgezogenste, der sich von allem trennende Egoismus löblich und rühmlich seyn kann: wenn nämlich ein Regent oder Minister das Abstraktum Staat so zum Mittelpunkt seines Daseyns macht, daß sich all' sein Wirken, Denken, Thun und Fühlen, ohne alle andern Rücksichten, ohne Vorliebe, nur auf den Staat bezieht und einschränkt. So verschlingt ein edler Egoismus den gemeinen, persönlichen; und selbst dieser fährt gut dabei, da er das Höchste erreicht, was der Mensch erlangen kann. Mag er sich dann mit dem ersten verschmelzen, die Ausbeute wird immer herrlich seyn. Aber welch' ein Mann gehört dazu! Und wenn der seltne Mann aufträte, wie würde er beurtheilt! Auf Beifall oder eine Lobschrift wenigstens muß ein solcher Mann nicht rechnen. Vermuthlich hat uns auch darum die Geschichte nur Versuche dieser Art aufzuweisen.

---

609. Um den moralischen Werth und Gehalt eines Mannes auf einem bedeutenden Posten, oder eines Hofmanns, den der Fürst vorzüglich begünstiget, zu prüfen und ihm zugleich das Horoskop zu stellen, trage man ihm nur, in dem Augenblick, wo er schon fest zu stehen glaubt, die Intriguen, Kabalen zu, die gegen ihn im Werke sind. Man vergesse aber nicht, die Hoffnungen, die Muthmaßungen und Meinungen hinzuzufügen, worauf sich diese Intriguen und

Kabalen gründen. Da sie aus dem Glauben fließen, den man von seinem Charakter, seinem Muthe, seiner Schwäche, seinem moralischen Werthe überhaupt hat, so hält man ihm plötzlich einen Spiegel vor, in den er nun überrascht auch wider Willen blicken muß. Mienen, Geberden, Entschuldigen, Klagen, Betheuern, Erröthen, Erbleichen, Verstummen werden dem Beobachter nicht allein zeigen, wie wahr oder falsch die Muthmaßungen und die Meinungen über den Mann sind, er wird auch seine geheimste Schwäche — das Maß seines Muths ausfinden, noch mehr, er wird durch die Mittel, womit er seine Feinde zu bekämpfen denkt (von ihm laut angegeben oder ihm abgelauscht), entdecken, wie und ob er sich erhalten wird, kurz was er moralisch und politisch werth ist. Ich spreche hier nur von den zweideutigen Männern dieser Art — der rechte Mann fällt so schwer in die Wagschale des ihn so Prüfenden, daß das Gewicht diesen niederdrückt, wenn er mit bösen Absichten vor ihn tritt.

---

610. Ein Menschenkenner und Welterfahrner, der auf einem wichtigen Posten steht, sollte, wenn er auch so unglücklich wäre, nicht an die Tugend der Menschen zu glauben, doch immer so reden und handeln, als glaube er an sie. So wird es ihm sogar gelingen, in Andern Tugenden zu erwecken, die ihm und dem Staate nützlich sind, vielleicht gar den in seinem Herzen erstorbenen Glauben an die Möglichkeit der Tugend wieder zu beleben.

---

611. Wie viele Staatsleute sind herzlich froh, und fühlen sich von einer großen Bürde erleichtert, wenn sie durch Beispiele zeigen können, oder von andern, klugen, erfahrnen Leuten laut hören: die Menschen seyen, klein und groß, ein niedriges Gesindel, das nur aus Interesse und Egoismus handle, die Tugend selbst sey nur Gleißnerei oder Auszeichnung aus Stolz und besonderem Ehrgeiz u. s. w. Diese Maximen hört man nirgends mehr, als in Gesellschaft solcher Herren und am Hofe ist es jedem bekannt, warum sie dieselben so gern predigen. Man weiß ja, was ein solcher Glaube auf die Fürsten wirkt und was die Lehrer darauf bauen.

---

612. Als ich das erstemal einen Luftschiffer sich erheben, dann in den hohen leeren Lüften schweben sah und ihm nun im Geiste nachfolgte, dachte ich plötzlich an die tiefe Stille, die den unruhigen, lärmenden, nun von der Erde getrennten und in diesem ungeheuern, leer scheinenden Luftmeer allein und verloren schwimmenden Erdensohn empfängt. Dieses Schweigen muß so schaudernd, ängstlich und dann freudig erhaben seyn, daß ein solcher Mann, wenn er anders gewisser Empfindungen fähig wäre, wirklich das Vorgefühl der Trennung vom Leibe in all' der Erhabenheit empfinden muß, die wir in der glücklichsten Begeisterung künftiger Hoffnung träumend ahnten.

---

613. Große Stadt, große Einsamkeit! ein Spruch, von dessen Wahrheit jeder Welt- und Menschenkenner am Ende überzeugt wird. Die Erfahrungen an Welt und Menschen

lösen nach und nach alle Verbindungen, die das Herz zur Zeit der noch blühenden Hoffnung und des seligen Glaubens gemacht hat, so auf, daß mancher nur noch durch das Band der Pflichten in der allgemeinen Verkettung gehalten wird. Löst er nun auch diese, so kann er sich immer schon im Grabe ansehen, wenn er weiter nichts in die Einsamkeit gebracht hat, als diese Welterfahrung, diese Menschenkenntniß. Der Edle und Weise lebt dann in der Rückerinnerung seiner Thaten und in dem gränzenlosen, unzerstörbaren, immer blühenden Reiche der Geister. Er tritt nur aus dem düstern, wilden Gewühl des Lebens in die stillen, sanft erleuchteten Gärten der Hesperiden. Laß nun folgen, was da will, das Fortdauern nach diesem Leben hat er schon erobert und genossen.

---

614. Von dem Werth der Dichtkunst, im edlen Sinn, weiß ich jetzt nichts Höheres zu sagen, als daß ein Dichter dieses Sinns nie altert, daß seines Lebens Blüthe nie verwelkt; ja selbst der welterfahrne Mann verjüngt sich durch sie wieder, bei dem Zurückzuge von dem geräuschvollen Schauplatz und findet in ihrem Kreise den verlornen Faden des Lebens wieder, an dem er es betrat; vorausgesetzt, daß er etwas von dem gerettet hat, was uns beim Eintritt in das Leben leitet. Auch kann der Dichter nur dieses Wunder wirken, weil die Gefährten, auf die ich hier deute, ihn allein nie verlassen haben. So starb der edle Klopstock im Alter des Greises als Jüngling. Eine Freundin — Rußlands Alexander, waren seine letzten Gedanken — Mir reifen diese

Blüthen, die er im Geiſte ſah, zur Frucht; und ſo ſey einſt mein letztes Wort und meine Grabſchrift: Ich habe zu Alexanders Zeit gelebt! —

---

615. Wenn dem Liſtigen, Ränkevollen, dem Intriguanten ein rechter politiſcher Streich gelingt, ſo ſetzt er ſich im Stillen hin und ſagt ſich und ſeinem Verſtande ſo viele Schmeicheleien vor, bis der flatternde Schimmer der Eitelkeit ſeine Augen ſo verblendet, daß ſelbſt die Schlechtigkeit und Feigheit ſeines Herzens, aus denen dieſe Streiche entſpringen, davon übertüncht werden. Ganz in ſich ſelbſt zurückgezogen — feiert er in Selbſtzufriedenheit über ſeine Klugheit den gelungenen Sieg und ermuntert ſich zu neuen. Der Mann, der durch Muth und Wahrheit einen Sieg erfochten, wandelt raſch und ernſt von dem Schauplatze weg — ſein Herz iſt ausgedehnt — vor ſeinem Geiſte ſchweben erhabne Bilder — mit einem einzigen ſeelenvollen Blick ſendet er der dämmernden Ferne die That zu und ſteht noch feſter auf dem Schwerpunkte, den er in ſeinem tiefen Innern gefunden hat.

---

616. Der Prieſter verlangt, man ſoll den Kultus Religion nennen; der Staatsmann gewiſſer Art fordert, man ſoll ſeine politiſchen Streiche und Kniffe Regierungskunſt betiteln; beiden iſt es gelungen. Ihre einzige Klage iſt nur: daß es noch Ketzer gibt! Ohne dieſes würden ſie uns auf das klarſte beweiſen, daß die geträumte goldne Zeit keine Fabel iſt.

---

617. Die Philoſophen, welche die Religion auf die Vernunft gründen wollen, vergeſſen nur den kleinen Umſtand: daß ſie das dann zerſtören würden oder müßten, woraus jene eigentlich entſpringt — die Einbildungskraft. Vielleicht vergeſſen ſie auch dabei, daß der Menſch ſich nur durch den religiöſen Sinn von allen geſchaffenen Weſen unterſcheidet, daß er durch dieſen Sinn nur das aus ſich entwickeln konnte, was er aus ſich entwickelt hat; ſie vergeſſen vielleicht ſogar, daß ohne dieſen Sinn von der Philoſophie ſelbſt nie die Rede unter Menſchen geweſen wäre.

---

618. Einige unſrer jetztlebenden erſten Dichter ſind ſo erhaben groß, daß ſie gar keinen Sinn mehr für das Wirkliche und für das wahrhaft Große im Menſchen zu haben ſcheinen. Durch ihre ſchwülſtig-ſophiſtiſchen Theorien, in welchen ſie uns nun ſchon ihre bloß aus dem Reiche der Phantaſie zuſammengeſetzten Darſtellungen als die einzigen, wahrhaft dichteriſchen aufſtellen, beweiſen ſie uns ſogar logiſch, daß ſie gar keine Achtung mehr für die wirklich politiſche Größe des Menſchen haben. Dieſe Theorien ſcheinen, wie die Werke dieſer Dichter, den Genuß, das Heil und Glück, die einzige Möglichkeit recht zu exiſtiren, allein in ein myſtiſches, phantaſtiſches, geheimnißvolles, dunkles Gefühl zu ſetzen, vor dem der Verſtand zum Narren oder Sklaven werden, oder doch wenigſtens anerkennen ſoll, er ſey das Läſtigſte und Plagendſte, was dem Menſchen gegeben worden. Man möchte ſagen: dieſe Dichter ſtrebten vorſetzlich darnach, dem Menſchen *die wahre* Anſicht der Dinge und des Lebens recht zum Ekel

zu machen, für immer die Kraft in ihm zu ersticken, womit er seinen politischen Zustand erkennen, veredeln und das diesem Widerstrebende bekämpfen kann. Der Geist Jakob Böhms und die Geister der Verfasser der Legenden ragen aus den düstern Darstellungen einiger dieser großen Dichter so hervor, daß man gezwungen ist zu denken, sie hielten die Verfinsterung des Verstandes und den ihr verbrüderten Despotismus für die moralische Seligkeit des Menschen und die wahren Quellen der dichterischen Begeisterung. So möchte dann wohl ein gewisser paradoxer Kopf Recht haben, wenn er sagt: Der Despotismus, die Unterwerfung unter dunkle, alle Geisteskraft zermalmende Gewalten, die nur der Einbildungskraft Thätigkeit verstatten und nur den Genuß erträumter Größe erlauben, seyen die wahren Schöpfer der Dichtkunst. Aber sind wir Deutschen in dieser Lage? Und sind wir es gar nicht werth, daß man auf unsre moralische Kraft, auf unsern politischen Charakter bestimmt hinarbeite? Ist gar keine Hoffnung da, daß dieser sich auch jetzt auf unserm Boden kräftiger entwickle, da er doch auf eben diesem Boden in dem rohen Zustande unsrer Vorfahren da war? Und sind Gespenster von Schicksal, Zufall, Mysticismus, Aberglauben und Orakel, nebst allen den scheußlichen Schrecklarven, durch die man jetzt das Erhabne und Rührende hervor zu zaubern sucht, der Zeit gemäß, in der wir leben? Sind sie wirklich der einzige Stoff der Dichtkunst? Oder ist das Menschenwesen überhaupt einer Art von Auflösung nah, daß unsre Dichter, wie finstre Wahrsager, unser Elend im voraus beheulen und uns auf das nahgewaltige Zermalmen des Schicksals vorbereiten? Der Frä

ließen ſich noch viele machen; aber entweder ſind unſre Dichter des Publikums nicht werth oder das Publikum iſt ihrer nicht werth; wie es ſey, ich bin überzeugt, daß, wenn Sophokles heute erſchiene, er würde in dem Geiſt und Weſen der Menſchen dichten, die jetzo leben; denn ſo erhaben auch ſeine Dichtungen ſind, ſo feſt und kräftig ſind ſie auch auf den Geiſt und das Weſen der Menſchen ſeiner Zeit gegründet. Sollte hier, bei einer feurigen Einbildungskraft, nicht Nervenſchwäche zum Grunde liegen? Wer für das wirkliche Leben keine Kraft fühlt oder davor erſchrickt, der träumt ſich zum Helden in dem Lande der Phantaſie, um doch auch eine Rolle und zwar ohne Gefahr zu ſpielen. Und damit auch wir ihn für einen Helden halten mögen, ſucht er uns die Wirklichkeit erbärmlich zu machen. Haben die uns unbekannten Dichter zu Platos Zeiten ſo gedichtet, ſo finde ich wahrlich die Verbannung derſelben aus ſeiner Republik ſo weiſe, als dem gemeinen Weſen nützlich.

---

619. Wahrhafte Tugend, auf die der Beſitzer und Andre zählen können, bildet ſich allein in dem Herzen und Verſtande des Mannes zu einem klaren Ganzen aus, deſſen Geiſt feſte, ſelbſt gedachte und ſelbſt erworbene Ideen über Welt, Regierung, Menſchenweſen überhaupt hervorgebracht und ſich dieſelben zur Richtſchnur ſeines Denkens und Lebens gemacht hat. Die Herzen der Andern fühlen nur Temperamentstugenden, die ſich nur dann zeigen, wenn ſie von außen her berührt oder erſchüttert werden: da ſie alſo bloß der Zufall hervorbringt, ſo haben ſie auch den Werth deſſelben.

---

620. Auch im bürgerlichen, politiſchen, moraliſchen Leben gibt es Mönche; ich meine diejenigen, welche wegen der Unbequemlichkeiten, Prüfungen und Gefahren, die die Thätigkeit veranlaßt, das thun, was die Mönche aus Furcht vor den Verſuchungen des Teufels thun — fliehen. — Wenn dieſe den Leib durch Kaſteiungen zu ſchwächen ſuchen, ſo ſchläfern jene wirklich durch das Opium der Klugheit die thätige Kraft des Geiſtes ein und glauben ihrem moraliſchen Beruf genug gethan zu haben. Dieſe Leute dürfen nun zwar von ihren guten, ſtillen Eigenſchaften reden, von ihrer Beſcheidenheit, ihrer Entſagung, Enthaltſamkeit, ihrem Gefallen an der Beſchränktheit, ihrer Uneigennützigkeit, Gutmüthigkeit, ihrer Verachtung der Herrſchſucht und des Ehrgeizes, ja ſogar von ihrer Ruhe und dem daraus entſpringenden Glück; aber nur nicht von der Tugend und das eben ſo wenig, als der Soldat, der ſeine Feigheit damit entſchuldigen wollte, daß er gar keine Ruhmbegierde fühlt.

---

621. Auch ich habe den Seneka geleſen — wenn ich aber ſagte, zu welcher Zeit, unter welchen Umſtänden, ſo würde ich auch geſagt haben, wozu Seneka und ſeine Philoſophie, oder die allgeſammte ſtoiſche Philoſophie — der moraliſche Aſcetismus überhaupt — nebſt dem mit ihm verwandten religiöſen Aſcetismus zu gebrauchen ſey — ich würde ſagen, uns nützt — aber Nützen iſt nicht das Wort — eine ſolche Philoſophie und ein ſolcher Aſcetismus rüſten uns ja nur zur Benutzung für Andere aus.

---

622. Nur der Schwache, Feige, der Nichtdenker und der Charakterlose können sich mit den Wörtern Schicksal, Zufall trösten und über die blinde Wirkung dieser unsichtbaren Gespenster seufzen. Der Mann von Kraft, Charakter, der aus selbst geschaffenen Grundsätzen handelt, verstattet keinem Luftbilde, keiner Macht außer ihm Gewalt über sich. Er handelt aus sich selbst, er weiß, daß er das Schicksal in sich beherrscht — weil er den Keim zu allem, was ihm widerfahren mag, in sich selbst gelegt, entwickelt und durch That zum Aufschießen getrieben hat. So sieht er sich als Schöpfer der Ereignisse an, die ihm von andern zugespielt werden und führt folglich ein jedes gerade auf den wahren Grund zurück, aus dem er selbst, vermöge seines Charakters und seiner Kraft, handelte und handeln mußte. Was er nun so übersieht, dessen Herr und Meister wird er auch in seinem Innern. Wer sich also im bürgerlichen Leben so zeigt und es kennt, weiß voraus, was ihn erwartet. Braucht's da des Zufalls und des Schicksals, wo Menschen so handgreiflich menschlich handeln? Hier waltet eine Nothwendigkeit, durch die Bildung des menschlichen Herzens, die Stimmung, Verstimmung und Verkünstlung des menschlichen Geistes, die eben so gewaltig und unüberwindlich ist, als die, welche wir die physische nennen, um sie von der moralisch genannten zu unterscheiden, da wir sie doch einmal — so vermischt sie auch durch einander laufen — von einander trennen müssen, wenn wir unsern Werth gegen den Werth Anderer abwägen wollen.

Der Mann nun von Charakter, welcher nach Pflichten handelt, nur die ernste, strenge Gerechtigkeit als seine

einzige Wegweiſerin erkennt, beweist wenigſtens, wenn er ſich noch über das Schickſal beklagt, daß er nicht ſo konſequent denkt, als er handelt. Dieſes iſt der Hauptgrund, warum mir die jetzt ſo dichteriſch ausgeſchmückten Phantome mißfallen, unter welchem Namen ſie uns auch, um Reſignation zu befördern und die Leſer und Zuhörer zu zerknirſchen, vorgeführt werden mögen. Kraft und Thätigkeit erwecken, den Sinn aufhellen, um das Nothwendige, was aus der Natur des Menſchen entſpringt, recht zu erkennen, muthig zu ertragen und ſo viel es uns verſtattet wird, zum Zweckmäßigen zu leiten, das nur nenn' ich als Mann für Menſchen arbeiten.

---

623. Das Glück ſcheint in der Welt nur ſeine recht getreuen Anhänger zu begünſtigen; ich meine hiermit diejenigen, die es als ihre einzige Gottheit aufſtellen und verehren, ihm in Dienſteifer alles das aufopfern, was andere und höhere Gottheiten von ihnen fordern, die folglich nur in Rückſicht auf ſeine Gunſt nach außen wirken. Männer, die höhere Gottheiten anerkennen, die um edlerer Zwecke willen nach außen wirken, will es nur auf die Probe ſetzen oder ihre Feinde zu feuriger Jagd gegen ſie reizen, wenn es ihnen etwas von ſeinen trugvollen Gaben zuwirft. Wer von dieſer Art nun in dieſer Lage die Tücke des Glücks als Anerkennung und Belohnung ſeines Werths annimmt und ihm traut, den werden die aufgeregten Jäger bald aus ſeinem Traume aufwecken.

---

624. Wenn die neue Philoſophie der Franzoſen, wie man ihr nachſagt, das Herz verdarb, ſo trocknet es die neueſte der Deutſchen ganz auf. Die Philoſophen der Franzoſen las die ganze gebildete Welt, was uns Deutſche aber über die Folgen der neueſten Philoſophie des Vaterlandes tröſten kann, iſt, daß ſie nur Werk der Schule iſt und bleiben wird.

---

625. Ereignet ſich eine Weltbegebenheit, die gefährlich ausſieht, aus welcher bedeutende Folgen für Menſchen, Regierungen und beſondere Stände entſpringen können oder die überhaupt die Ruhe und gegenwärtige Lage bedroht, ſo kann man, iſt in Geſellſchaft davon die Rede, ohne viele Anſtrengung eine ziemlich ſichere Charakteriſtik oder einen Tarif des Muths und des moraliſch-politiſchen Werths der Anweſenden in ſeinem Geiſt entwerfen. Alle, die am Menſchenweſen nur in Beziehung auf ſich ſelbſt Antheil nehmen, alle, die ſich im Stande der Ruhe mit ihrem Selbſt und den Geſchäften für daſſelbe ſo wohl befinden und dieſe Geſchäfte alsdann am beſten treiben, wenn die Andern in Ruhe ſind oder ſich darin glauben, ſprechen dann ſo klug, weiſe, bedauernd und menſchenfreundlich, daß ein Unerfahrner wirklich davon erbaut werden mag. Diejenigen, welche von den ſchon wirklichen oder nur zu erwartenden Scheußlichkeiten am meiſten empört ſcheinen und recht grimmig gegen die frevelnden, gottloſen, herrſchſüchtigen Urheber und Ruheſtörer losziehen, beweiſen, was ſie in ihrem Stande gefunden haben und wozu ſie ihn gebrauchen. Von den Urſachen zu ſolchen Bewegungen iſt unter ſolchen Menſchen nie die Rede, mögen

ſie ſich auch noch ſo klar und ſtark den Sinnen darſtellen. Keiner richtet, jeder verdammt, alles iſt nur Partei. Der denkende Mann allein, den jede Weltbegebenheit um des Ganzen willen intereſſirt, der auch in die verborgnen Urſachen eindringt, die Folgen aller im Geiſte berechnet und ſich dabei immer ſagt: auch hieraus wird etwas hervorgehen, was die Menſchen nicht erwarten, worauf die gar nicht rechnen, die es betreiben — wird unter den weiſen, ſtillen, klugen, tugendhaften Leuten als gefährlicher Neuerer, als Schwärmer, Tollkühner, Böſewicht ſtehen, wenn er ſo wahr oder unvorſichtig iſt, mit ſeinen Gedanken laut zu werden. Es würde ihm nichts helfen, wenn er noch ſo klar bewieſe, daß, ſo wünſchenswerth für die Einzelnen eine immer und überall herrſchende Ruhe ſey, ſo nachtheilig ſey die zu lange Dauer derſelben für das Allgemeine und für den Zweck, den wir zu bearbeiten haben. Es wird ihm ſogar nichts helfen, wenn er auch den tiefſten Kummer darüber ausdrückt, daß die Menſchen gewöhnlich nur durch ſo ſchlimme und gefahrvolle Mittel zu gewiſſen ihnen heilſamen Zwecken gelangen; denn man wird immer ſagen: wer den Zweck will und ſo beſtimmt angibt, der billigt auch die Mittel. Stellt er nun gar die ſchwarzen und ſtupiden Geiſter (denn jeder ſchwarze oder ſchlechte Geiſt iſt ſtupid, weil nichts ſtupider macht, als beſchränkte politiſche Begriffe, aus Intereſſe entſprungen) als die Urſachen auf, welche die vorhandne Weltbegebenheit erzwangen und den Andern die Möglichkeit, ſie hervorzubringen, zuſpielten, ſo kann er noch obendrein eine Apologie der geiſt- und weltlichen Tyrannei, der allerverkehrteſten und zweckloſeſten

Politik eben dieſer ſchwarzen und ſtupiden Geiſter hören. Handelten ſie nicht aus eben dem Bewegungsgrunde, aus welchem die Anweſenden urtheilen? Wird zum Beiſpiel jetzt von dem Aufruhr in Irland geſprochen, ſo ſage man nur: der Grund aller dieſer ſcheußlichen Mordſcenen iſt die gehäſſige Intoleranz der hohen Kirche, die engſte Kaufmanns- und Aemterpolitik; der Irländer will ja nur Bürger in ſeinem Vaterlande ſeyn, Gott nach ſeinem Gewiſſen dienen und der gewöhnlichen Rechte und Vortheile des Bürgers für die Laſten genießen, die er als Bürger, gleich den Andern, tragen muß: horche dann auf die klugen, weiſen, tugendhaften Männer und denke dabei, daß wir nach dem prüfungsvollen achtzehnten Jahrhundert leben. Gibt es keine Wahrheit für den Menſchen, wahrlich ſo nützen ihm auch weder Prüfungen, noch Beiſpiele. Und will man uns trotz allem dem in unſerm aufgeklärten Zeitalter die Humanität oder die Menſchheit überhaupt in einer Bildſäule zur Beſchauung aufſtellen, ſo vergeſſe man doch ja nicht, ſie in Trauerflor einzuhüllen.

---

625. Wer daran zweifelt, daß die unverſtändige Menge im Grunde, in den ſogenannten policirten und kultivirten Staaten wirklich herrſcht, der bemerke nur, wie der alles vermögendſte, der kühnſte, mächtigſte, verehrteſte — ja der beſte und weiſeſte Regent gezwungen iſt, der Opinion eben dieſer unverſtändigen Menge zu huldigen — und ihr oft durch Unterlaſſung des Beſten und ihr Nützlichſten Opfer bringen muß, worüber der Genius der Menſchheit weinen könnte, wenn er noch Thränen übrig hätte.

Aber iſt nicht eben dieſe Opinion die Kette, welche die Menſchen zu ihrem Vortheil gemeinſchaftlich ſchmieden, um die Uebermüthigen, die Frechen und Vermeſſenen zu feſſeln? Legen ſie nicht auch hier einen Grund zu ihrer Erhaltung und ihrem Zuſammenhalten, ohne zu ahnen, welches wichtige Geſchäft ſie treiben? Was würde aus den Kleinen, den Schwachen werden, wenn die ſie Leitenden, Beherrſchenden und Richtenden dieſes einzige unbeſtechliche Gericht nicht fürchteten? das nirgends ſichtbar iſt, ohne Form und Verhör urtheilt, und deſſen Sprüche gleichwohl in allen Straßen erſchallen, in die Schlöſſer, Paläſte, Prachtwohnungen, Tribunäle dringen, und durch Verſtand und Unſinn, Wahrheit und Lüge, kluge Worte und Zungenträtſchereien immer an Dinge erinnern, an die man in Schlöſſern, Paläſten, Prachtwohnungen und Tribunälen, durch Gewohnheit und vermeinte Sicherheit eingeſchläfert, ſelten denken würde. So wägt ſich immer eins gegen das andere ab. — Verſuche man es nur und ziehe einen Stein, den man für ganz überflüſſig hält, aus dem wunderbaren, künſtlichen Gebäude der vor uns lebenden und wirkenden Geſellſchaft, und man wird plötzlich überzeugt werden, daß auch er, ſo wenig er es ſchien, ein Grundſtein war. Und wer hier zürnt, der zürnt der Nothwendigkeit, welcher ſich nur derjenige entzieht, der ſich aus eigner Kraft zum Weſen ausgebildet hat und das Geſetz der Nothwendigkeit für das Ganze anerkennt.

---

626. Sollte (außer dem wichtigen Umſtande, daß nur noch in England die [illegible]iſch iſt, und ſo

den Geiſt in eine politiſche Form drückt und zwängt) nicht auch dieſes eine Urſache ſeyn, warum die Engländer ihre Gewohnheiten, Sitten, Gebräuche, Charakter und Sinnesart ſo feſt halten: — daß ſie an der Erziehung ſo wenig künſteln oder verkünſteln, daß ſie keine Baſedows, Campen, und wie ſie heute alle heißen mögen, haben, die die Kinder zu moraliſchen Schwätzern machen, und eben die Kraft einſchläfern, die den Mann machen und beleben ſoll.

---

627. Der gemeinſte Menſch wird oft im Fieber, bei Nervenreiz, in Träumen zum größten ſchaffenden, dichteriſchen Genie, ſieht, denkt, ſpricht Dinge im Geiſte, übt Talente in der Phantaſie aus, wovon er im geſunden Zuſtande nie Ahnung hatte. Er ſteht dann ſo hoch über ſeinem vorigen Seyn, daß er das Bewußtſeyn ſeines alten Ichs gleichſam ganz verliert und in dem Spiel der Phantaſien ſich ſelbſt nicht mehr herausfinden kann. Dieſe Schöpfungskraft verſchwindet oft, gleich einem wunderbaren Zauber, ohne eine Spur im Geiſte zurückzulaſſen, ſobald der ſie erregende Reiz geſtillt iſt. Wenn nun auch alles dieſes bloß durch das Phyſiſche bewirkt würde, ſo muß es uns doch wenigſtens nachſichtig gegen die ſchönen, platoniſchen Träume und die Schwärmereien wachender, hochgeſpannter Philoſophen machen.

---

628. Wenn man von einem thätigen, kräftig wirkenden Manne eben nichts Böſes und Nachtheiliges zu ſagen weiß, *und aus Scham* den Zweck ſeines Handelns nicht laut zu *tadeln wagt, ſo ſagt man* wenigſtens: der Mann kennt die

Menſchen nicht. Könnte man nicht eben ſo oft von einem ſolchen Manne ſagen: er kennt wohl die Menſchen, aber er fürchtet ſie nicht. Die alles Ausgleichenden und Verſöhnenden (esprits conciliateurs), die Ruhe, Stille und Gemächlichkeit Liebenden, die Egoiſten, die Menſchenverächter und die Feigen in der Moral überhaupt ſetzen gewöhnlich zu obigem Spruch noch die tröſtenden Worte: Es hilft doch zu nichts! die Menſchen und die Welt werden nie anders, nie beſſer u. ſ. w. — Sie glauben ſo dem Menſchengeſchlechte den Proceß zu machen, und die Klage gegen ſich von ihrem innern Richterſtuhl abzuweiſen; aber wenn ſie etwas wundern könnte, ſo müßte es dieſes ſeyn: daß es trotz ſolchen Sprüchen, die wahrſcheinlich ſo alt ſind, als das Menſchengeſchlecht in der Geſellſchaft, doch noch immer ſolche ſonderbare Männer gibt und geben wird.

---

629. Es gibt einen gewiſſen Haß, den nur edle Gemüther verdienen können. Eigennützige, ſinnliche und rohe Menſchen ſtoßen einen Mann von ſolchem Gemüth, den ſie mit dieſem Haß beehren, gewaltſam in die höhere Geiſterwelt und erklären dadurch laut, er ſey nicht von ihrem Geſchlecht, gehöre nicht unter ſie. Von ihrem Haß verblendet, der noch giftiger wird, da er auf einen ſolchen Mann nicht wirkt, ahnen ſie nicht einmal, daß er von dem Augenblick an außer ihrer Macht iſt, da ſie ihn durch eben dieſen Haß in jene höhere Sphäre noch mehr empor gehoben haben.

---

630. Als Sklave seines Geschlechts leben und sterben, ist das Loos des Menschen. Wie wenige unter den Millionen entreißen ihren Freiheitsbrief der Welt? Wie wenige denken daran, daß sich so etwas thun oder nur versuchen ließe, und wenn es gelänge, auch von einigem Werth sey? Wie wenige nur denken daran, daß man so etwas suchen müsse? Was nun unter diesem Freiheitsbrief zu verstehen sey, wird der nicht fragen, der ihn sich erworben hat; für die, welche ihn weder achten, noch ahnen, ist jede Erklärung überflüssig.

---

631. Man wirft gewöhnlich Männern von kräftigem, hohem Charakter Stolz vor, und glaubt, zu seinem Trost, in ihnen einen bedeutenden Fehler aufgedeckt zu haben. Solche Männer müssen doch wohl auf ein Fußgestell treten, um nicht durch den Schmutz unrein zu werden, mit dem die um sie Wandelnden besudelt sind.

---

632. Man hört und liest hundertmal Ausdrücke der Verwunderung und Bewunderung über den Trieb, die Geschicklichkeit der Thiere und Insekten, bevor man Einen über das Maß hört und liest, das der Mensch in sich gefunden hat und in sich aufstellen mußte. Ich rede von dem Maße, nach welchem er seinen Werth, den Werth Anderer, seiner Handlungen und ihrer Handlungen, in dem innern Gerichtshofe bestimmt. Eine Schätzung, die er sogar ausüben muß, wenn ihm um seines eignen Selbsts willen das Geschäft auch noch so widrig und verhaßt ist.

---

633. Einem Philoſophen, der einem Religioſen bewies, wie wenig der Menſch auf ſeine Vernunft ſtolz ſeyn dürfe, da er ſie ſo wenig und ſo ſchlecht im Ganzen gebrauche, und dann hinzuſetzte: daß man wenigſtens von ihr ſagen könne, ſie herrſche ſo wenig in der Welt, als ſie dieſelbe leite, — der Menſch ſey alſo wohl ein der Vernunft fähiges, aber kein vernünftiges Weſen, antwortete dieſer mit Triumph: Sie beweiſen für mich! der Menſch ſollte kein bloß vernünftiges, ſondern ein religiöſes Geſchöpf ſeyn, und darum iſt nicht die Vernunft, ſondern die Religion auf dem ganzen Erdboden, unter allen Völkern herrſchend, darum herrſcht ſie auch ſogar unter jenen Völkern, bei denen die Vernunft noch nicht ausgebildet iſt, weil ihnen die Religion das Wichtigſte iſt und ſeyn ſoll. Der Philoſoph erwiederte: dieſe Religionen ſind dann auch darnach, und eben hierin liegt die tiefſte Demüthigung des Menſchen, daß man ſolchen Religionen anſieht, was für ihn genug iſt, weſſen er bedarf, weſſen ihn ſeine Vernunft werth macht: Fetiſche! und dieſe auch da noch, wo die erſten Genies durch die Vernunft, das Erhabenſte aller Weſen, in ſeiner Würde aufgeſtellt haben.

---

634. Wenn die Religion dem Menſchen durch Offenbarung vom Himmel kam, ſo kommt der Kultus von ihm ſelbſt. Er hat ſich auch hier ganz als Menſch gezeigt; wenigſtens ſcheint er bei der Bearbeitung deſſelben ſo ziemlich vergeſſen zu haben, daß ihm die Hauptſache von dem Himmel kam. Das kommt nun vielleicht auch daher, daß ihm zwei Aufgaben aufzulöſen übertragen worden ſind, eine in dieſer

drangvollen, irdischen Welt und eine für die Zukunft nach diesem Leben, wovon immer eine die andere stört. Um nun beide für das Sichtbare etwas zu verständigen, muß der Kultus mit seinen Ceremonien aushelfen. Da nun die Priester von den ältesten Zeiten her dem Menschengeschlecht immer diese Wohlthat erwiesen haben, so üben sie natürlich noch bis auf den heutigen Tag dieses in ihrem Sinne wichtige Geschäft aus.

635. Was Paw über die Griechen schrieb, und das man meistens Paradoxen schalt, hat nun Mitford zur Wahrheit gemacht. Gewiß ist seine Geschichte der Griechen ein neuer Beitrag zur wahren Geschichte der Menschheit, — aber auch zugleich ein Beweis, daß die Philosophen und Dichter, die in der intellektuellen Welt leben, wenn die Kultur bei einem Volke hoch gestiegen ist, gar nichts für ihr Volk, oder das wirkliche politisch-moralische Leben überhaupt beweisen, und am Ende nur darthun, wie hoch solche Geister über dem Wirklichen stehen. Man braucht also die Dämonen nicht über unsrer Sphäre zu suchen, sie haben zu allen Zeiten unter den Menschen gelebt, nur daß man sie nicht für das erkannte, was sie waren, folglich mit ihnen weder in Verwandtschaft stand, noch ihre Verwandtschaft mit sich anerkannte. Wie passen Aristides, Sokrates, Plato, Xenophon, Sophokles, Euripides, Epaminondas u. s. w. zu den Griechen, die uns Mitford nach dem Leben malt? Und was sind die Griechen diesen Dämonen schuldig, daß man seit Tausenden von *Jahren ihren* politischen, moralischen und religiösen Werth

nach dieſen beurtheilte? Pedanten, die in einem ſolchen Volke einen furchtbaren Gemeinplatz finden, und die die Verbannung jedes Vorurtheils als Verluſt anſehen — Schwärmer, die ein zu Staub gewordenes Volk anbeten, um das gegenwärtige Menſchengeſchlecht zu verachten, und übrigens ein ganz bequemes bürgerliches Leben führen, werden ſich nun freilich ärgern, daß Mitford auch dieſe Täuſchung weggeblaſen hat. Die an die immer ſteigende Veredlung und Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts Glaubenden, welche in der Geſchichte der Griechen die Haupteinleitung zu dieſem wichtigen, wünſchenswerthen Zweck fanden (wenn ſie die Sache nicht ſchon als einmal geſchehen anſehen), werden ſeufzen, und nur der erfahrne Mann, der unbefangene Geſchichtsforſcher und Menſchenkenner werden in Mitford ihre Gedanken feſt gegründet und klaſſiſch dargeſtellt finden.

---

636. Wären die Deutſchen ſo gerecht gegen ihre großen Männer, als ſie es gegen die großen Männer anderer Nationen ſind, ſo würde man ſchon längſt geſagt und in Schriften erwieſen haben: daß kein Philoſoph der alten und neuen Zeit erhabnere Gedanken über den Menſchen, ſeine wahre Würde, die Welt und Gott gedacht, in der einfachſten, anſpruchloſeſten Sprache ausgedrückt hat, als Kant; und in ſolcher Anzahl, daß man erſtaunen würde, wenn man ſie in einem Auszuge zuſammen läſe. Man ſpricht aber in Deutſchland noch immer lieber von den erhabenen, poetiſchen Gedanken Plato's, die doch mehr durch äſthetiſche Kunſtgriffe hervorgebracht ſind, als durch die hohe Kraft des Verſtandes.

welche den Königsberger Weisen nicht allein bezeichnet, sondern von allen spekulativen Philosophen alter und neuer Zeit auszeichnet.

---

637. Nicht die Bienen allein machen aus blindem Triebe einen Staat, eine Republik aus, ohne zu wissen, was sie thun und vorstellen. Ganze Völker waren und sind in diesem Fall, und wenn es die Philosophen und Politiker einigen derselben nicht sagten, sie stürben sammt und sonders dahin, ohne zu wissen oder zu ahnen, was für ein Kunstwerk sie auf Erden vorgestellt haben, oder durch sie und mit ihnen ausgeführt worden ist. Auch sogar die sogenannte Königin unter den Bienen hat ihres Gleichen unter den Regenten der Menschen.

---

638. Der Krieg sollte nur aufhören, meinen, träumen und wünschen die menschenfreundlichen Weisen, so würde alles auf Erden gut gehen. Die Möglichkeit selbst haben sie auf das klärste bewiesen, und ich glaube, von allen verhüllten Dingen, die sie zu enthüllen unternommen haben, ist dieses das leichteste, da es ganz in die Sinne fällt. Ob es aber wirklich mit dem Menschen besser stehen würde, wäre der Probe wenigstens werth; und kann eine Einladung an die Mächtigen der Erde von einiger Wirkung seyn, so will auch ich sie hiermit gemacht haben. Sie würden dem Menschengeschlechte in jedem Fall doch Gelegenheit geben, sich von einer neuen Seite zu zeigen und vielleicht könnte es gar einen dunkeln *Artikel des* Prozesses plötzlich klar aufhellen, der von den *ältesten Zeiten her*, in Sachen der Regierenden und Regierten,

vor dem Tribunal der Vernunft, durch Wort und Schrift von den Bevollmächtigten beider geführt wird. Unſer Krieg gegen die Thiere der Erde und der Krieg der Thiere gegen einander entſpringt, wie bekannt, aus dem gewaltigen Hunger, der allereinfachſten und begreiflichſten phyſiſchen Nothwendigkeit, die ihre Befriedigung in der Sättigung findet. Der Krieg der Menſchen gegen Menſchen aber entſpringt aus einer Mannichfaltigkeit von Begierden und Leidenſchaften, die nirgends hinlängliche Genugthuung finden, die im Gegentheil im Genuß oder in der Erreichung des Gewünſchten immer wachſen und ſich in dem Gränzenloſen verlieren. Und da man noch obendrein die Befriedigung dieſer Begierden und Leidenſchaften zu einem politiſchen, oft gar religiös-moraliſchen Spiele zu machen weiß — es zugleich als die erhabenſte, kühnſte Entwicklung unſrer Seelenkräfte anſieht, ſo ſcheint mir beinahe, auch der Krieg gehöre zu der ſonderbaren Mitgift, womit wir ausgeſtattet worden ſind, um alle die wunderbaren Erſcheinungen hervorzubringen, die an uns vorübergehen, an denen und durch die wir vorübergehen, über die wir zwar vernünfteln, ein Beſſeres wünſchen, woran wir aber nichts ändern können. Wer weiß auch, ob uns nicht ein ewiger Friede, durch ſybaritiſche Sinnlichkeit und Wohlbehagen in Ruhe, einen weit ſcheußlichern Deſpotismus zuführte, als wir ſchon kennen — denn die Furcht vor dem Kriege würde uns wahrſcheinlich um die Kraft bringen, den Deſpotismus zu bekämpfen — und haben jetzt nicht ſelbſt die Mächtigſten in dem Kriege und durch den Krieg etwas zu befürchten, das Unglück und Erniedrigung heißt?

639. Wenn ein Volk den großen politischen Kreis unter Sklaverei und Freiheit durchlaufen hat und endlich durch die höchste Kultur, folglich die üppigste Verirrung der Sinne und der Vernunft, zum letzten Punkt gekommen ist, so hat es in seinem aufwühlenden Laufe auch gewöhnlich den moralischen Kreis, der jenem zur Grundzeichnung dienen soll, ausgetreten, und ist nun gezwungen, wenn es einen neuen Kreislauf beginnen will, diese verschüttete Zeichnung aufzugraben; ob es aber die reinen und kräftigen Züge wieder aus dem Schutt und Staube herausfinden wird und ob es dieselben wieder gebrauchen kann, wenn es sie herausfindet, darüber stellt die Erfahrung nur zweideutige Erläuterungen auf. Hier treibt die Noth gewöhnlich zu Hülfsmitteln der Noth und diese benutzt nur das augenblicklich Mögliche. Immer geschieht indessen etwas. Aber ein Individuum in der Gesellschaft, welches sich einen politischen Kreis zu seinem Lauf ausgedacht hat und das der Egoismus der Klugheit auf seinem Wege leitet, tritt die Zeichnung bis auf die Spur aus und an das Aufgraben derselben wird es nicht einmal durch die Noth erinnert, da es als eine parasitische Pflanze an dem Stamm der Gesellschaft saugt, dieser mag in Ruhe oder vom Sturm erschüttert dastehen.

---

640. Man hat viel von den Temperamenten gesprochen, allerlei darauf gebaut und daraus geschlossen; aber was hat die Natur oder der Urheber der Natur mit dieser seltenen Mannichfaltigkeit, Mischung und Verschiedenheit, in Ansehung der Laster und Tugenden, der Schwäche und Stärke,

gewollt? Wahrscheinlich haben auch die Thiere ihre Temperamente, nur ist der Instinkt, welcher sie leitet, ein ganz anderer Meister als die Vernunft, die das Temperament eines jeden von uns leiten und beherrschen soll, und sey es auch der aufrührischste und unbezwinglichste Unterthan. Gewöhnlich richtet das Temperament die Vernunft nach sich ein und versteht noch obendrein die Kunst, die Unterjochte glauben zu machen, sie sey die Herrscherin; und so unterscheidet sich doch der Mensch von dem Thier.

---

641. Ein neuer Widerspruch, wenn es noch irgend einen neuen gibt! Während unsre Theologen der Vernunft huldigen, kultiviren jetzt unsre Dichter — unsre großen Dichter — die Mystik. Sie scheinen durch Schlüsse von den alten Theologen gelernt zu haben, wozu geheimnißvolles Dunkel nützt. Auch ist es vielleicht nur ein Kunstgriff, ein Versuch, Priester einer andern Art im Volke zu werden, das aber zum Glück so wenig poetisch gestimmt ist. Vielleicht ist es bei einigen nur Erschöpfung des Genies, bei andern gar Vorspiegelung des Genies.

---

642. Wenn die Großen, Mächtigen und Reichen der Erde schlecht sind, so sind sie es gewöhnlich in vollem Maße. Nichts ist natürlicher; ihr Glück in der Welt ist ja schon von der Geburt her gemacht; sie sind vor aller Gefahr gesichert oder glauben es doch zu seyn. Ihre Helfershelfer oder Verderber glauben sich mit ihnen in gleichem Falle. Und was gehört denn nun auch dazu? Ist der Sieg über die

Opinion (ein Ding, das nur da ist, wenn man daran glauben will —) nicht das leichteste Geschäft von der Welt?

643. Die Weltkenntniß, die Erfahrung an den Menschen, hat in uns schon lange den Geist getödtet, bevor der Tod den Leib wegrafft. Wir stehen dann da, wie ein Baum, der von der Mitte zu der Krone hinauf abgedorrt ist, weil die lebende Kraft nicht mehr aufwärts treibt: was dem Baume der Saft ist, das ist unserm Geiste das Herz. Alles ist zu Ende, wenn die hohe Phantasie verschwunden ist, die durch das Herz in dem Geiste den idealischen Sinn erhält und ihn so vor einem Absterben bewahrt, welches das übrige physische Leben zu dem ekelhaftesten Geschäft macht, das wir auf dieser Erde zu führen haben.

644. Ein jeder kann sich sehr leicht das Maß seiner moralischen Vollkommenheit gradweise aufstellen. Er braucht nur bei seinen Handlungen und den Beweggründen dazu aufzumerken, wie viel und was er um seiner selbst willen und wie viel und was er um edler Zwecke und um Anderer willen thut, und ob er das, was er für edle Zwecke und Andre thut, nicht um seinetwillen thut.

645. Ahnen sollten wir die intellektuelle, ideale oder Geisterwelt, aber nicht darin wohnen. Vermöge dieser Ahnung — durch die sich der Geist auf eine Höhe schwingt, von welcher er auf Augenblicke ein neues Land, durch einen Schleier von Morgenröthe gewebt, über sich entdeckt, das vor ihm

wie ein schöner, glücklicher Jugendtraum schwebt, den man fühlt, sieht, ohne ihn beschreiben zu können — wird der Sohn der Erde zum hohen Dichter, Künstler, edeln Staatsbürger, und findet da, wo nichts Wirkliches zu seyn scheint, den Grund zum Wirklichsten. — Wer aber immer in der Geisterwelt wohnen will oder darin zu wohnen wähnt, ohne auf das bekannte Land, in dem wir leben und auf dem wir wirken sollen, noch fester, sicherer zurückzublicken, der ist in Gefahr, in jenem unermeßlichen, unbegreiflichen, zauberischen Erquickungs- und Erhebungsort für seinen Geist eine eigene, enge Loge eines Narren oder Phantasten aufzubauen. Er glaubt da zu wohnen, wo der Weise nur Sekunden lang schwebt und wo dieser in den wenigen Sekunden einen Schwerpunkt für dieses unstäte, vergängliche Erdenleben findet, auf dem er durch eigene Kraft so fest steht, daß ihn fremde Gewalt wohl bewegen, aber nicht verrücken kann.

---

646. In der Idee, dem Glauben über und an eine Seele und ihre Unsterblichkeit liegt der Grund der höhern, freiern Geisteskultur und des idealischen Sinns. Dieses beweist die Geschichte aller Völker, und die der Juden, durch den Gegensatz. Nehmen wir nun auch an, es sey nur eine schöne Lüge, ein angenehmer Traum, so liegt doch darin, daß ein sonst so sinnliches Geschöpf so zu lügen, zu träumen, zu schwärmen, diesem Traume sogar die Wirklichkeit zum Opfer zu bringen vermag, eine so geheimnißvolle, erhabene Kraft oder Magie, daß, wenn sie auch das Wunderbare der Verbindung des Geistigen mit dem Sinnlichen nicht beweist

(die Gewißheit würde wahrscheinlich demselben allen Reiz nehmen), sie doch den Lügner, Träumer oder Schwärmer selbst zu einem noch größern Wunder macht.

---

647. Es geschieht mir wohl, daß ich im Traume mein ganzes Ich oder meine eigene Persönlichkeit verliere, eine ganz andere Person, ein ganz anderes Ich, nach bürgerlichen Begriffen und Verhältnissen, vorstelle und mich selbst nicht eher wieder erkenne, als bis ich etwas sage oder thue, das aus meinem eigenen Charakter oder meiner Denkungsart überhaupt entspringt. Dann finde ich mein Ich aus der Verwirrung plötzlich heraus, die Maske, in die mich der Traum gehüllt, verschwindet, und Seel' und Leib oder Phantasie und Leib scheinen sich wieder als alte Bekannte, die nur ein Zufall voll Verwirrung trennte, zu umarmen. Ich weiß nicht, ob solche Träume allgemein sind oder ob diese Art zu träumen nur Leuten widerfährt, die gewohnt sind, sich selbst zu beobachten und nach einer bestimmten Denkungsart zu handeln, die folglich mit ihrem innern Selbst so bekannt sind, daß es sich wachend und träumend immer an seinen Hauptzügen wieder erkennt und in jeder Lage, bei jeder Verwirrung herausfindet.

---

648. Die zwei größten Genien des vergangenen Jahrhunderts auf Thronen haben, aus Widerspruch oder Laune, die Jesuiten beibehalten, damit doch, wie sie sagten, der Same nicht ganz ausginge. Nun hat dieser Same wieder einigen Grund gefunden und der Unfehlbare selbst mußte

hier seine Vorgänger im Grabe als fehlbar erklären. Sollte aber dieser Widerspruch oder diese Laune einst von Folgen seyn, so mögen die künftigen Philosophen über die Folgen dieses Widerspruchs oder dieser Launen jener philosophischen Regenten den Nachkommen ihre Verwunderung bezeigen, wenn sie alsdann so etwas noch zu thun wagen.

649. Wer an der Glückseligkeit der Dichter zweifelt (der ächten meine ich), der betrachte nur den Abend ihres Lebens und vergleiche ihn mit dem Abend eines Welt-Staats-Geschäftsmannes. Wenn das Gerippe der Wirklichkeit ohne alle Täuschung vor den letzten tritt, so kleidet es der Dichter in den Duft der Phantasie und erweckt zu Asche gewordene Gestalten zu lieblichen frischen Bildungen, wenn sie ihm die gegenwärtige Zeit versagt. So verjüngt sich Wieland in Griechenland, wenn sein Zeitalter, dessen Thaten, oder sein Spiegel ihm zu laut sagen, er sey Greis geworden. Seine Dichtungen sagen es ihm bis jetzt nicht.

650. Viele klagen über die menschliche Gesellschaft und sterben mit diesen Klagen, ohne zu bedenken oder bedacht zu haben, daß diese Gesellschaft in Einem Tage mehr für sie that, als sie ihr ganzes Leben hindurch für sie gethan haben. Die laut heftig Klagenden sind diejenigen, die ganz auf Kosten derselben gelebt, die Allerlautesten und Allerheftigsten aber die, welche ihr geschadet haben.

651. Was ich mit allen diesen Betrachtungen und Gedanken, in deutscher Sprache, zu dieser Zeit will? — Kraft

erwecken! Gelänge mir dieſes, ſo wirkte ich ein größeres Wunder, als Moſes, da er Waſſer aus dem Felſen ſchlug; doch die Juden waren durſtig. Indeſſen erhalte ich durch dieſe Gedanken meine Kraft wach und muthig; und ſo iſt hier der Autor ſelbſt Zweck ſeines Buchs. Ich ſchreibe alſo hier nur Bündniſſe mit meinem eignen Geiſte nieder und er ſelbſt drückt den Talisman darauf.

---

652. Wer ſich rühmt, daß er ſeine Einbildungskraft durch die Vernunft ganz getödtet habe, daß er durch die Stärke dieſer Vernunft vor jeder Schwärmerei ſicher ſey, der hat weder das Wahre der Vernunft, noch das hohe Geiſtige der Einbildungskraft benutzt, ſie gewiß nicht im reinen Verhältniß in ſich empfunden und gedacht. Er macht vielleicht, ohne es zu wiſſen, die Vernunft zum Werkzeug eines ſinnlichen Wohlbehagens, wenigſtens weiß er nicht, daß eben die Vernunft die Schöpferin der erhabenſten Schwärmerei für gewiſſe Ideen iſt — ich würde ſie nennen; aber Kant hat es in dieſem Sinne bewieſen. Und ſollte auch ſein Syſtem in der Schule fallen, ſo wird doch die erhabne Schwärmerei ſeiner Vernunft alle Syſteme der Schule überleben.

---

653. Der Weg von der Rechtſchaffenheit zur Tugend bezeichnet ſich durch Thaten; um ihn zu finden, muß man ſich dieſe zum Leitungszeichen ausſtecken. Nicht die Geſinnungen, nicht das Entſagen führen darauf: bei der erſten muthig und verſtändig ausgeführten That betritt man erſt den Pfad zu ihr. Darum bleibt ſie für viele, ſonſt gute

Menſchen ein Nebelſtern, deſſen düſteres Licht man nur durch einen Herſchelſchen Teleskop erblickt — oder zu erblicken glaubt.

654. Wenn ein Mann von Verſtand oder gar ein Philoſoph, (denn dieſe haben ihre Gründe), der weder eine Rolle in einem deſpotiſchen Staate ſpielt, noch zu ſpielen wünſcht, einer ſolchen Regierung unbedingt das Wort redet und ſie als ſehr zweckmäßig anpreist, ſo kann man immer ſagen: er geht von Menſchenverachtung aus; und der, welcher ihn politiſch bekehren will, muß erſt verſuchen, ihn moraliſch zu bekehren, wenn ein ſolcher Mann zu bekehren oder der Bekehrung werth iſt.

655. Der Ehrgeiz, die Herrſchſucht täuſchen und verblenden die Großen und Mächtigen der Erde; aber was würde aus euch Kleinen werden, aus euch geworden ſeyn, wenn ſie immer die rechten Mittel zu ihren, oft gefährlichen Zwecken angewandt hätten? Nicht ihrer Weisheit, ihrer Thorheit und Verblendung verdankt ihr's noch, daß ihr etwas ſeyd. Wer daran zweifelt, der ſchlage die Geſchichte auf, wenn die Gegenwart für ihn keine Geſchichte iſt.

656. An nichts tragen die Menſchen ſchwerer, als an der Achtung, der Verehrung, die ſie für die guten Eigenſchaften und Tugenden Anderer fühlen oder fühlen müſſen. Wer nicht will, daß ihm die Laſt vor die Füße geworfen werde, oder den ſo Belaſteten nach und nach von den Schultern falle, der muß immer etwas zu dem Gewichte legen und

zu legen haben — er muß ſie darunter erdrücken. Aber ich ſteh' ihm nicht für die Folgen der Verzweiflung der ſo Leidenden.

---

657. Des civiliſirten Menſchen Stimme iſt freilich die Hauptſtimme des Klagenden in der ganzen Natur; er ſcheint auch wohl Urſache dazu zu haben. Der meiſten wahrhaft gegründeten Klagen könnte er ſich indeſſen immer rühmen, der Urheber ſelbſt zu ſeyn, wenn er nicht ſo vorſichtig dabei wäre. Wer aber in einem großen Staate lebt und Klagen über den Luxus der Großen, Reichen, Mächtigen führt und dabei gar nicht ahnet, welche Folgen ihre Sparſamkeit und Beſonnenheit auf den Staat, den Regenten und das Volk haben würden, der ſieht das Menſchenweſen von einer Seite an, wo wenig Troſt zu finden iſt. Der Luxus und was er mit ſich führt und nach ſich zieht, das, was er auf den Charakter, den Verſtand, die Kraft derer wirkt, die ihn treiben und übertreiben, die Meinung dieſer, daß die Kleinern zur Achtung für ſie, durch ihre Pracht und Thorheit, verblendet würden, ſetzt alles, durch die Verkehrtheit ſelbſt, wenn nicht in ein ſchönes, doch in ein nöthiges Gleichgewicht. Wenigſtens würde ohne dieſen Luxus und ohne dieſe Verblendung der Boden jedes Reichs ſchon längſt eben dieſen, durch Reichthum und Gewalt Uebermächtigen gehören und die übrigen würden höchſtens das Glück haben, als verpachtete Knechte das Feld zu bebauen, das ſie doch noch jetzt durch Fleiß und Anſtrengung zu ihrem Eigenthum erheben können. Das Uebrige, was daraus noch entſpringen könnte, verſteht ſich

von selbst. So gleicht sich alles in dieser politisch-merkantilischen Gesellschaft unter den Menschen aus und so wie die Fruchtbarkeit des Ackers durch den Auswurf der Thiere befördert wird, so wird die Blüthe dieser Gesellschaft — wenn man das schöne Wort hier will gelten lassen — durch den moralischen Auswurf ihrer Glieder hervorgetrieben. Ist das Gleichniß schmutzig, so mag sich dießmal der zärtliche Geschmack mit demselben versöhnen, wenn es sonst nur wahr ist. Die Schulphilosophie selbst gewinnt noch bei dieser Ausgleichung, da aus ihr eine beträchtliche Anzahl von moralischen Gemeinplätzen hervorspringt, über die sich vortrefflich schreiben, reden und predigen läßt.

---

658. Wer sich darüber wundert, daß Staatsleute, Männer auf bedeutenden Posten nach und nach das Gefühl der Freundschaft so verlieren, daß sie dieses glückliche, beseligende und oft für alles tröstende Verhältniß am Ende für einen Jugendtraum ansehen und so wenig an dasselbe glauben, als an die Tugenden und an die Glückseligkeit, die aus ihm fließen, der beobachte nur die Leute etwas genauer und schärfer, welche ihnen nahen und warum diese Leute jene eigentlich zu ihren Freunden zu machen wünschen. Sie sind noch sehr billig, wenn sie einen solchen Mann in dem Augenblick, in dem sie in ihm einen Freund, Erhalter und Beförderer für sich suchen, nicht zum Feind, Unterdrücker und Würger Anderer zu machen streben. Wer mehr als billige, liberale, gerechte Gesinnungen und ihre Ausübung von einem solchen Manne fordert, der fordert nur, er solle des Staates

Höchstes — das Gesetz — die Gerechtigkeit — dem Einzelnen opfern — kurz, er will ihn zum Werkzeug seines Eigennutzes, seiner Leidenschaften und seines Egoismus machen und ihn so zu seiner Freundschaft und Verehrung einweihen.

---

659. Man sagt gewöhnlich von Leuten, die ein irriges, verkehrtes, schlechtes, auch ganz dummes oder dem unbefangenen Menschensinn widersprechendes Urtheil über einen Fall oder eine Begebenheit des Lebens aussprechen: es fehlt ihnen an Verstand. Vielleicht würde man es hundertmal richtiger treffen, wenn man sagte: ihr Herz, ihre Seele taugt nichts. Zur richtigen Ansicht und Beurtheilung der Begebenheiten in der Welt gehört ausser einem richtigen, gesunden Verstande, auch eine gesunde Seele, ein unverdorbnes Herz; denn nur diese in Verbindung mit dem ersten erzeugen ein reines Urtheil, ohne Rücksicht auf sich selbst.

---

660. Es ist ein allgemeiner Spruch: Man erlaubt wohl einem Manne, sich seines guten Herzens zu rühmen; aber der wird jedem unerträglich, welcher sich seines Verstandes, seines Geistes rühmt. Die feinern Moralisten, welche über die Gesellschaft schreiben und das Herz der Menschen malen, geben davon sehr gute und gegründete Ursachen an; mir scheint indessen hier die einfachste eben darum die hinreichendste, weil sie die einfachste ist. Der Zuhörer denkt bei der Prahlerei des ersten: laß es ihm — ein gutes Herz ist ein ganz natürliches Geschenk, das dem Dümmsten oft am ersten zufällt, und ist der Besitzer auch ein Mann von Verstand, so

hat er es doch, gleich dem erſten, ohne alle Mühe und Anſtrengung von ſeiner Seite, ohne zu wiſſen, wie, erhalten. Ueberdem hängt das gute Herz gar zu ſehr von phyſiſcher Stimmung, Miſchung und der politiſchen, moraliſchen Lage in der Welt ab und ein gutes Herz iſt ja gewöhnlich auch ein zufriedenes Herz. Der Verſtand, der Geiſt aber iſt zugleich etwas Erworbenes, das Aufmerkſamkeit, Anſtrengung und Ausbildung der natürlichen Fähigkeiten vorausſetzt, das zu Anſprüchen und Forderungen berechtigt, und folglich Achtung, Bewunderung, ſogar Furcht gebietet. Er drängt ſich in jeder Lage hervor, will und weiß jede Lage zu benutzen, kann uns in der unſrigen ſtören, und thut er auch dieſes nicht, ſo verdunkelt er uns doch, indem er glänzt. Aus eben dieſem Grunde iſt man auch billig gegen den Mann von bloß natürlichem Verſtande, ohne weitere Ausbildung. Man wird ihm ſogar gern eingeſtehen, er beſitze ihn, weil man ihm damit zu verſtehen geben kann, er berechtige ihn weder zu Anſprüchen, noch Forderungen auf Achtung und Bewunderung, da er hier nur einem natürlichen Triebe folge. Ein ſolcher Mann erfreut ſich nicht allein der Duldung der Leute von gutem Herzen, er kann ſogar die Geſellſchaft ergötzen, welches ſelten der Fall des guten Herzens iſt. Und da die Einfälle ſolcher Leute gewöhnlich naiv ſind, ſo macht noch obendrein die Geſellſchaft auf ihre Rechnung, ohne zu wiſſen, was ſie thut, der Natur durch ihr Zutrauen eine Verbeugung und ſo geht auch dieſen endlich die durch den wiederholten Beifall erzeugte Bosheit durch. Aber der Mann von ausgebildetem Geiſte, Weltkenntniß und beobachtendem Verſtande

ſcheint allen ein Werk eigener Kunſt und wenn er die Geſellſchaft ſein Uebergewicht nicht fühlen läßt, — das das Höchſte des Verſtandes iſt — ſo erregt er doch dadurch, daß er tief und wahr ins Innere der Herzen und das, was ſie hervorbringen, blickt, die Furcht derer, aus denen ſie beſteht.

---

661. Was iſt der Geiſt, die Seele im Menſchen? Was ſoll man darunter denken? Dieſe Frage iſt ſo einfältig, als überflüſſig, nachdem man in ſo viel tauſend Jahren keine befriedigende Antwort darüber erhalten konnte. Wenn man aber ſieht, daß der Körper durch Alter und Schwäche, oder ſeine endliche, nothwendige Abnutzung einen Geiſt, wie der, welcher in Kant lebte und wirkte, ſo herunterbringen und vernichten kann, daß eben dieſer gewaltige, tiefdringende, erhabene, die ganze Natur und Verſtandeswelt erforſchende Geiſt ſich ſeiner nicht mehr bewußt iſt und die Ahnung deſſen, was er war, vielleicht ganz verloren hat, ſo kann die Frage wohl für uns überflüſſig, aber wahrlich nicht einfältig ſeyn.

Was! dieſer Funken der Gottheit, dieſe Flamme, dieſes Licht — dieſes einfache, unſterbliche, ſelbſtſtändige, namenloſe, gewaltig wirkende — die Himmel meſſende, die Kräfte der Natur berechnende Weſen — das die Erde durch den Ausdruck ſeiner Gedanken umändern, erſchüttern kann — liegt ſchon hier vor unſern Augen, über der Erde todt — erloſchen — ſich nicht mehr erkennend — in einem noch athmenden, herumwandelnden, ſich noch nährenden Grabe — ſeinem eignen Leibe! — Aber beweist dieſes auch etwas dagegen?

---

662. Wenn das Publikum die Produkte der Einbildungskraft der Dichter, Künstler u. s. w. mehr schätzt und bewundert, als die ihm nützlichern Werke des Verstandes und der Erfahrung, so kommt dieses (ohne in Anschlag zu bringen, daß für den Menschen die Quelle seines höchsten Genusses in der Einbildungskraft liegt) wohl von dem für Dichter und Künstler glücklichen Vorurtheile her — ihre Werke seyen immer Produkte ihrer eigenen Schöpfung; die der Andern bloß Werke der Anstrengung, des Fleißes und des Studirens, welches jeder von uns wohl auch hätte leisten können. Vielleicht auch, daß ein dunkles Gefühl, es liege bei den Letztern Interesse zum Grunde, dieses Urtheil mit bestimmt. Denn von den Dichtern weiß wohl Jedermann, daß ihr Gewinn und Lohn nur in den glänzenden Gefilden des Ruhms und der unsichern Unsterblichkeit liegen, deren Ernte ihnen wenigstens die Leser, welche keine Gedichte schreiben, nicht streitig machen. Wenn nun der Glaube an eigene Schöpfung der Grund zur Schätzung der Werke der Dichter und Künstler im Publikum ist, so finden auch Dichter und Künstler in diesem Glauben oder Vorurtheile einen Maßstab, nach dem sie den Werth ihrer Werke ausmessen können.

---

663. Mir ist es sehr begreiflich, warum viele Menschen die Bescheidenheit in Andern so sehr lieben und anpreisen; sie rechnen sich zu, was die Andern durch Bescheidenheit sich versagen oder zu versagen scheinen.

In dieser Tugend wahrhaft zu seyn, sie in Andern richtig zu beurtheilen und die äußere Bescheidenheit von der innern

zu unterſcheiden, dieſes ſetzt ein reines, aufrichtiges Gefühl und einen durch Erfahrung, Selbſterkenntniß und richtige Schätzung der Dinge der Welt geläuterten Verſtand voraus.

---

664. Die hohe Dichtungsgabe, die edle Liebe, die Tugend ſelbſt — Verwandte durch die Veredlung des Geiſtes und des Herzens — haben alle drei einen feinen Anſtrich von Donquichotismus, der in eben dem Maße an reinem Licht und Glanz zunimmt, als der dunkle Hang nach den ſinnlichen Vortheilen abnimmt. Die damit Begabten oder Beglückten tragen alle ein hohes Ideal in ihrem Innern und dieſer feine Donquichotismus muß immer wieder verherrlichen, was die äußere Wirklichkeit verdunkelt. Wer nur rechten Glaubens iſt, auf den vermag dieſe Wirklichkeit, mit allen ihren Widerſprüchen, Gewaltthätigkeiten und Verſpottungen eben ſo wenig, als ſie auf jenen Ritter ſelbſt vermochte. Wenn aber der ſo Begabte und kräftig Ausgerüſtete ſein Ideal in das bürgerliche Leben übertragen will und von den Andern verlangt, ſie ſollen ſeine erhabne Göttin mit ihren ſinnlichen, auf Glück und Genuß geſpannten Augen ſehen, erkennen und wie er ſelbſt an ihr Daſeyn glauben, ſo iſt er in Gefahr, wirklich Ritter von der traurigen Geſtalt zu werden und ſeine wahrhaft lebende Göttin zur Dulcinea der bloßen Einbildungskraft umzubilden.

---

665. Die Vernunft mag dem Betenden immer ſagen: Stolzer, eitler, eingebildeter Thor, glaubſt du, Gott werde um deinetwillen den Gang der Welt ändern, die ewigen

Geſetze umſtoßen, durch die ſie beſteht? Bete ſo viel du willſt, dir fällt zu, was Zufall, Verhängniß, oder willſt du lieber Vorſehung — alle gleich ſchwer zu begreifen und denen du wenigſtens nicht gebieteſt — dir zuſpielen, auflegen oder zu Zwecken, die du nicht abſiehſt, beſtimmt haben. Iſt aber der Betende ein Thor, ſo iſt er nur ein armer geplagter Thor, der Troſt, Linderung, Beruhigung, Hülfe bedarf, und indem er den Geber des Lebens darum anfleht, vielleicht ein Pasquill auf ſein Geſchenk, ohne alle böſe Abſicht, macht. Wenn übrigens die Vernunft und ihre Tochter, die Philoſophie, nebſt der Moral, eben nicht geradezu beten lehren, ſo beſchäftigen ſie ſich doch eben ſo, wie die Religion, damit: über die Qualen des Lebens zu tröſten, dazu zu ſtärken, und malen gleich ihr ſeinen Werth.

---

666. Wer weder einen Freund, noch eine Geliebte wahrhaft geliebt hat, dem werden, ſey er auch der verſtändigſte, erfahrenſte und geiſtvollſte Mann, immer eine Menge Ideen fehlen und ſelbſt die Mittheilung derer, die der Verſtand gedacht hat, werden eben darum, weil ſie nur gedacht ſind, die Zuhörer wenig erwärmen. Bei dem größten Geiſtesreichthum bleibt immer die wahre, feinere Verbindung und Verknüpfung in der moraliſchen Welt doch unbekannt; arm bei dieſem Reichthum, webt er das Band dazu nur aus den groben Fäden der rohen Selbſtliebe und des Eigennutzes, macht in ſich das gebildetſte Geſchöpf zum Thier und ſtirbt, ohne ſeine Beſchränktheit und das ihm Mangelnde geahnet zu haben.

---

667. Wenn der Materialiſt — oder ein Klumpen Materie von fünf Fuß und einigen Zoll, zu gewiſſen Zwecken gebildet, einem Andern eben ſo gebildeten Klumpen von Materie mit den ſtärkſten Gründen der Vernunft, der Erfahrung, mit glänzendem Witze den zierlichſt gegründeten Perioden beweist: die in ihnen ſo geordnete Materie reiche zu dieſem, zu mehr, zu allem hin, ſo kann es wohl für manchen traurig und niederſchlagend anzuhören ſeyn. Der Denker im Gleichgewicht aber ſagt zu dem talentvollen Manne: Ihr macht das Wunder um ſo größer. Denn es verlöre doch wohl etwas von dem Wunderbaren, wenn ihr noch ein Weſen hineinſetztet, das das Uhrwerk in Gang erhielte, bis der Tod den Perpendikel faßt und ſo die Räder auf einmal ſtehen. Der Denker im Gleichgewichte ſagte dem Bedrängten nun freilich nicht viel zum Troſte, da dieſer weiß, jener glaube eben wegen dieſes Gleichgewichts nicht an Wunder. Vielleicht aber iſt eben darum, weil das Wort Wunder nur ein Schall für ihn iſt, ſein Ausdruck von Bedeutung und tiefem Sinn.

---

668. Von allen abſtrakten Ideen iſt wohl die Idee vom Staate diejenige, die am wenigſten in der Welt Glück macht oder praktiſch ausgeübt wird, und das oft am allerwenigſten bei denen und durch die, welche der Regent zum Dienſt des Staats gewählt hat und dafür bezahlt. Nur den Philoſophen und gutmüthigen Schwärmern wird die Theorie und Praktik in ihren Schriften ohne Ahndung verſtattet, beſonders wenn ihre Syſteme Träumen gleichen, wozu der praktiſche Sinn der Menſchenführer auch das Haltbarſte, ohne viele

Anſtrengung, zu machen verſteht. Die Maſſe der Menſchen muß natürlich die Schuld tragen, daß ſo etwas in der Welt nicht auszuführen, nicht zu gebrauchen iſt. Der Mann aber, der dem Staate und dadurch dem Regenten kräftig, treu, ohne Nebenabſichten dient — alle Verbindungen gewiſſer Art, perſönliche Rückſichten und Empfeblungen für Verſchwörung gegen den Staat hält, der iſt noch glücklich genug, wenn er nur die lächerlichſte Perſon in eben dieſem Staate genannt wird. Für alle Frevel, für alle Verbrechen gibt's Entſchuldigungen und finden ſich Advokaten, nur für einen ſolchen Mann nicht, auch kann er ſie entbehren, wenn er es wahrhaft iſt.

---

669. Ein Mann, der ſehr ſchwärmeriſch für die Meinung eingenommen war, daß das Menſchengeſchlecht immer in Veredlung zunähme und zunehmen müßte, um endlich dieſem ſeinem einzigen Zweck zu entſprechen, antwortete, da man ihn auf die Erfahrung und die Geſchichte verwies: Und was gehört dann ſonderliches dazu? der Menſch braucht ja nur gerecht gegen ſich und Andre zu ſeyn, ſo ſtehe ich für das Uebrige.

---

670. Die Erfinder des Ackerbaues wurden von den dankbaren Eſſern und Trinkern zu Göttern erhoben; ſeht nun, was aus denen geworden iſt, die ihn jetzt in der größten Vollkommenheit treiben, wie ſie von denen angeſehen werden, welche am meiſten von ihren Erzeugniſſen verzehren. Der Erfinder des Alphabets genoß derſelben Verherrlichung; ſeht

nun, was aus dem Troß von Autoren geworden iſt, die in dieſem bis zum ſchnellſten und leichteſten Gebrauch vervollkommten Alphabet ihren Pflug gefunden haben.

---

671. In Arabien wünſcht man immer noch dem Stamme Glück, der einen Poeten hervorbringt; auch in Deutſchland mag man einer Familie zu dieſem Ereigniſſe gratuliren, wenn man keinen Gemeingeiſt hat.

---

672. Man vergleicht von den älteſten Zeiten her das menſchliche Leben mit einem Traume. Der Vergleich hat wirklich alles Treffende, was zu einem Vergleich gehört, wenn vom Vergangnen die Rede iſt; nur auf die gegenwärtige Zeit angewandt, hinkt er etwas; man zwingt uns doch zu Zeiten gar ſehr zum Wachſeyn.

---

673. Jeder wünſcht wohl in der Jugend, ein Fürſt zu ſeyn; weiſe durch Erfahrung möchten es wenige ſeyn. In dieſem Wunſche, in dieſem Zuſatze liegt die Antwort auf gar viele vermeſſene Anklagen.

---

674. Es iſt ganz recht, zweckmäßig und der menſchlichen Natur gemäß: daß der Dichter, der Künſtler, der Philoſoph, der Staatsmann, der Soldat u. ſ. w. jeder von ihnen, das was er treibt, worin er ſich emporgeſchwungen, was er durch ſeine Anſtrengung erworben, wozu er ſein Genie entwickelt hat, für das Größte und Wichtigſte halte. Wer etwas dagegen hat, der iſt auch mit dem Mittelmäßigen, dem

Gewöhnlichen zufrieden. Das was die Welt ſolchen Männern nicht bezahlen und belohnen kann oder will, müſſen ſie ſich doch in der Einbildung ſelbſt abtragen.

675. Es lautet empörend, aber es iſt wahr, daß die Tugend, welche man aus Romanen, Dichtungen, idealiſirter Moral lernt, und ſo gewöhnlich nur mit der Einbildungskraft faßt — oder die Tugend überhaupt, die ein Maß darreicht, das nicht nach der Kraft und dem Vermögen des Bekenners berechnet iſt, einem Welterfahrnen ſo läſtig werden kann, daß man ihm beinahe verzeihen möchte, wenn er endlich vor Unwillen ſpottend ausruft: Laßt doch das Laſter hereinkommen. Und um ſo mehr, wenn ſolche tugendhafte Männer ihre Tugend nur aus deutſchen Romanen und Gedichten neuer myſtiſcher Art geſchöpft haben.

676. Dem Dichter iſt nur die praktiſche Philoſophie nöthig und wahrhaft heilſam; die ſpekulative, beſonders die ganz neue, tödtet entweder in ihm den Dichter, oder ſie führt ihn der Myſtik zu, die dann die leeren luftigen Irrgänge des Gehirns mit Schatten und Geſpenſtern erfüllt, die uns rühren, gar erſchrecken ſollen. So wie der ſpekulative Philoſoph Ideen aus dem Nichts herzuholen glaubt, ſo glaubt ein ſolcher Dichter Gefühle aus eben dieſem Nichts herzuholen. Wir ſehen dieß an der neuen Aeſthetik und Produkten, die auf ihre Grundſätze gebaut ſind.

677. Ein Mann von wahrhaften Verdienſten ein Neuling in der Welt iſt, findet endlich ein

der ihn aus der Dunkelheit hervorzieht, seine Verdienste anerkennt, ihn im Kabinet und öffentlich darum preist und ihn mit warmer Theilnahme, beinahe mit Freundschaft behandelt; — ist es zu verwundern, wenn er glaubt, dieß alles geschehe um seiner Verdienste, seines anerkannten Werths willen? Doch bald sieht er, daß dieses nur des Gönners Art ist, daß er die freundliche Behandlung mit allen Zweideutigen, selbst mit den Verrufenen theilt, daß sich der Gönner dadurch nur ein sicheres, bequemes Fußgestell zusammenzusetzen sucht, Gold wie Schlacken dazu verarbeitet, wenn es ihn nur trägt oder ihn zu tragen scheint. Sobald nun der Verstand aus dieser widrigen Erfahrung diese Folge gezogen hat, so tritt der genannte Mann von Verdiensten in die wahre Prüfungszeit derselben.

---

678. Wenn der Dichter nur aus der Phantasie und für die Phantasie dichtet, und so, daß am Ende für die prosaischen Menschen gar keine hellen Gedanken übrig bleiben, die eigentlich der Dichter dem Geiste des Lesers durch die Bilder der Einbildungskraft recht lebendig und kräftig darstellen soll, so thut die Dichtkunst doch nur die Wirkung, welche Musik, auf einen Text gesetzt, hervorbringt, dessen Sprache und Inhalt der Zuhörer weder versteht, noch weiß. Den Beweis kann jeder in vielen neuen und besonders in den jetzigen mystischen Dichtern finden.

---

679. Die jetzigen, in Jamben so spruchreichen Dichter *legen die* Weisheit der Alten (auch der Neuern) auf die

Tenne, dreſchen ſo gewaltig darauf los, daß ſie das Korn ſelbſt zu Brei zerſchlagen, und wir als Ausbeute der Ernte nur Spreu umherfliegen ſehen. So werden Scenen in berühmten Schauſpielen zu ſchönen Chrien; das Thema liegt auf der Tenne, und die ſpielenden Dreſcher ſchlagen wechſelweis ſo fertig darauf los, daß man die Takte zählen und richtig abmeſſen kann, wenn das Zuſchlagen an den andern kömmt.

---

680. Allen kultivirten Völkern Europa's hat man bisher in den Schulen die Griechen vergebens zum Muſter aufgeſtellt; nur bei uns Deutſchen hat es endlich ſo gewirkt, daß wir ſie überfliegen werden und müſſen. Schon haben unſere Dichter ihre Tragödie erobert, und mit Recht haben ſie damit angefangen; ahmt nicht jedes Kind vorerſt ſeiner Amme nach? Ihre hohen Tugenden werden wir gewiß erreichen, wenn nur erſt das Schickſal, das leider bis jetzt noch allein auf der neuen Bühne herrſcht, die Regierung über uns Deutſche mit eben der eiſernen, gewaltigen Fauſt ergreift und ausübt, wie es auf der Bühne thut. Mit einer neuen Moral, einer neuen Götterlehre müſſen dann doch die Deutſchen endlich Männer wie die Griechen werden, und unſere Nachbaren ſollen die politiſche Umwandlung empfinden. So zeigen uns alſo die Dichter allein den Weg zur Rache und zum Ruhm.

---

681. Aber nun im allerſtrengſten Ernſte! ſahen unſre großen Dichter hier nicht weiter und tiefer, als unſere Staatsſchriftſteller und Geſchichtforſcher? Iſt Deutſchland durch die

Spottes m

re reinſte Unſchuld, unſere kräftigſte, thätigſte Tugend nichts hülfe, und die uns im erſtarrenden Gefühl unſers ermögens weiter keinen Troſt zu geben wiſſen, als den in ihren ſchön geſetzten Flüchen gegen die alten Götter en.

---

684. Wer dem Menſchen ſeine Gebrechen, Fehler, Sün- und Laſter zuſchreibt und ihn darnach richtet, der wage nur, ihm das Eigenthum und die freie, unabhängige übung ſeiner Tugenden abzuſtreiten; er übertreibt die heidenheit, wenn er ihm auch die erſten nur ſchweigend den Richterſtuhl hinwirft. Dieß fließt natürlich aus dem, ich im letzten Satz berührte.

---

685. In Deutſchland macht man die Kinder mit dem gen Nikolaus zu fürchten; das gleiche Spiel wollen die ter nun durch das griechiſche Schickſal mit den Erwach- treiben.

---

86. Zum Beweis, daß auch Theologen zur Unter- g eines Lieblingsſatzes ſelbſt das der Gefahr ausſetzen, e die Gläubigen zum Heil der Seelen lehren, mag Donne dienen, der einen Traktat zur Vertheidigung bſtmords ſchrieb, und als Dechant der St. Pauls- London ruhig geſtorben iſt. Nachdem er Simſon ar aus dem alten Teſtament zur Unterſtützung einung aufgeführt hat, geht er zum neuen über, den weis in dem freiwilligen Tode

Menge seiner Staaten, ihre harmonische Verbindung unter einander, und durch die Grundzüge seiner Verfassung nicht recht eigentlich politisch zu dem geschaffen, wozu es eben diese Dichter, mit Hülfe der ehernen Keule des allmächtigen griechischen Schicksals, dem der neue Zeus selbst von nun an gehorchen muß, machen wollen? Griechenland hatte Regenten, Despotien, Republiken — und wir haben alles das theils im Ueberfluß, theils um etwas sparsamer. Kann Nürnberg nicht Athen, Frankfurt am Main nicht Sparta, Hamburg nicht Korinth seyn? Und wer die Philippe, die Alexander noch unter uns vermißt, der hat ihre letzten Eroberungen an Republiken, Erzstiftern und gefürsteten Prälaturen geschwind vergessen.

---

682. Daß es in der Schweiz vor allen Völkern Europas mit der Sittenverbesserung Ernst ist, beweist man doch dem stumpfsten Sinn, da man die Sündentaxe des päpstlichen Stuhls aus den glorreichchristlichen Zeiten Alexanders des Sechsten in Lucern schon angeschlagen hat. Zwar hat man dort indessen nur mit dem ergiebigen Artikel der Unkeuschheit — ohne den Ehebruch zu vergessen — angefangen, die übrigen aber werden schon nachkommen; bei jeder Finanzoperation fängt man am besten mit dem ergiebigsten an.

---

683. Plato verbannte die Dichter aus seiner Republik; was würde er im neunzehnten Jahrhundert thun, wenn er die neuesten Produkte unserer Dichter läse, durch welche sie uns dem Schicksal so unterwerfen wollen, daß uns selbst

unſere reinſte Unſchuld, unſere kräftigſte, thätigſte Tugend zu nichts hülfe, und die uns im erſtarrenden Gefühl unſers Unvermögens weiter keinen Troſt zu geben wiſſen, als den wir in ihren ſchön geſetzten Flüchen gegen die alten Götter finden.

---

684. Wer dem Menſchen ſeine Gebrechen, Fehler, Sünden und Laſter zuſchreibt und ihn darnach richtet, der wage es nur, ihm das Eigenthum und die freie, unabhängige Ausübung ſeiner Tugenden abzuſtreiten; er übertreibt die Beſcheidenheit, wenn er ihm auch die erſten nur ſchweigend vor den Richterſtuhl hinwirft. Dieß fließt natürlich aus dem, was ich im letzten Satz berührte.

---

685. In Deutſchland macht man die Kinder mit dem heiligen Nikolaus zu fürchten; das gleiche Spiel wollen die Dichter nun durch das griechiſche Schickſal mit den Erwachſenen treiben.

---

686. Zum Beweis, daß auch Theologen zur Unterſtützung eines Lieblingsſatzes ſelbſt das der Gefahr ausſetzen, was ſie die Gläubigen zum Heil der Seelen lehren, mag Doktor Donne dienen, der einen Traktat zur Vertheidigung des Selbſtmords ſchrieb, und als Dechant der St. Pauls-kirche in London ruhig geſtorben iſt. Nachdem er Simſon und Eleazar aus dem alten Teſtament zur Unterſtützung ſeiner Meinung aufgeführt hat, geht er zum neuen über, und findet den kräftigſten Beweis in dem freiwilligen Tode

Christi selbst. Die Märtyrer und Heiligen folgen in großer Zahl dann ganz natürlich.

---

687. Durch moralische Bekanntschaft mit sich selbst hat der Mensch den Begriff von Gott und Satan, oder einem guten und bösen Wesen, aus sich selbst entwickelt, und so die Grundzüge zu seinem eigenen Gemälde in aller Naivität entworfen. Die Porträts der einzelnen unterscheiden sich durch Nüancen, nur daß die Beleuchtung, malerisch verkehrt, von innen oder aus dem Dunkel hervorbricht oder hervorbrechen soll, ein Umstand, der dem Zeichner wichtig ist.

---

688. Der Weise predigt dem Menschen von der Zeit an, da es Weise und Thoren gab: Kenne dich selbst! Bei dem die Weisheit nun vorausgegangen ist, der hat jenen Zuruf schon befolgt, befolgt ihn noch. Die Ursache aber, warum er auf so viele nicht wirkt, möchte wohl die seyn: daß sich sogar viele bewußt sind, sie könnten keine schlechtere Bekanntschaft machen, als die mit ihrem eignen innern Selbst. Hier fordert nun der Weise wirklich viel, und da noch obendrein der Nutzen dieser Selbstkenntniß von der praktischen Ausübung abhängt, so ist es vielleicht für die Gesellschaft gut, daß manche Menschen eine so gefährliche Bekanntschaft nicht machen. — So wie es nicht jedem zuträglich ist, alle seine Kräfte auszuüben, so ist es auch nicht zu wünschen, daß jeder alle die seinigen kennen lerne.

---

689. Es ist noch nicht genug, wenn man von einem Manne weiß, er kennt sich selbst, man müßte auch wissen, wie er sich kennt, was er für Grundsätze aus seiner Selbstkenntniß gezogen, wie er sich darnach im Wirken auf das Innere und Aeußere eingerichtet; kurz wie und nach was er den moralischen Maßstab zusammengesetzt hat, nach welchem er sich gemessen. Abfragen läßt sich dieses Geheimniß keinem, aber man entdeckt zu Zeiten etwas davon, wenn er sein gefundnes Maß an andre legt und sie darnach beurtheilt.

---

690. Lage, Thätigkeit, bedeutende Rollen auf dem wechselnden Welttheater, wichtige, gefährliche Verbindungen und Verwicklungen, große Unternehmungen führen freilich zur rechten Selbstkenntniß, zur richtigen Schätzung seines Werths. Wenn man aber die meisten in diesen Lagen, ich sage nicht nach ihrem innern Glück, sondern nach ihrer Zufriedenheit mit sich selbst beurtheilte, so müßte man nur auf entdeckte Schätze schließen. Die Selbstkenntniß dringt sich freilich auf, sie schränkt sich aber nur auf die Beurtheilung der Kräfte und des Vermögens ein, und verlängert, verkürzt den gefundenen Maßstab nach den Umständen und der Noth. Das allerschlimmste aber für die armen Wichte von Menschen ist, wenn ein Mann dieser Art über den Maßstab ganz wegspringt, und ihn nur für Andere oder die Werkzeuge, die er braucht und mißbraucht, entwirft.

---

691. Die Höhe und Tiefe, zwischen welchen der Mensch durch einen unbegreiflichen An und ein sehr

Die Mittel zu dieser Geisteserhebung finden sie nun in der Verdunklung der Vernunft, in der Vertilgung des Protestantismus, in der Wiederherstellung der Magie, Astrologie, Alchymie u. s. w.; die politische und moralische Welt ist nur um der poetischen, romantischen Poesie willen da — in dieser liegt das Heil der Menschen, und Vernunft, Verstand haben uns allein in unser politisch-moralisches Elend gestoßen, aus denen uns nichts als dieses aufgestellte Princip mehr retten kann. Ich weiß nicht, was diese Belehrungen in der Nähe wirken, in der Ferne erregen sie nur das peinliche Lächeln, das uns die wilden Einfälle der Rasenden bei einem Besuch des Tollhauses abzwingen, und worüber wir uns schon während des Lächelns Vorwürfe machen.

---

696. Es gibt einen Egoismus des Instinkts, der Gewohnheit, den weichliche, schlaffe, feige Seelen ausbrüten, und der, da er ohne alles Nachsinnen und Vorsatz dieser feigen Seelen da ist und wirkt, mehr ein Fehler der menschlichen Natur zu seyn scheint — gefährlich ist er Andern ohnedem nicht, weil er sich gewöhnlich ganz offen zeigt. Der wahrhaft gefährliche Egoismus aber, oder der, welcher der menschlichen Natur zu widersprechen und sich mit ihr gar nicht zu vertragen scheint, entspringt aus eben diesem, durch den Verstand an der moralischen Verderbtheit der Gesellschaft zum System bearbeiteten, verfeinerten Instinkt. Die Egoisten dieser Art gehen von dem Grundsatz aus: alle Menschen sind Egoisten, warum soll ich das Werkzeug, der Narr Anderer seyn, da ich sie für mich dazu machen kann? Ihr

System gründet sich auf alle Laster eben dieser Gesellschaft, und nichts rettet sie von der Vertilgung als die Vorsicht, womit sie diese Laster von ihrer Seite ausüben, und ihre Ausübung so fertig, fein und richtig berechnen lernen, daß sie allein für ihre Person vor allem Nachtheil, aller Gefahr sicher sind. So ist und bleibt nun Feigheit die Quelle dieses Instinkts, selbst wenn er Kunst und Wissenschaft geworden ist.

---

697. Wenn Philosophen und Dichter klagen, daß die Mächtigen, Großen und Reichen sie und ihre Werke nicht achten und schätzen, und wenn sie ihre Werke allenfalls noch achteten und schätzten, sie dieselben doch nicht verständen und empfänden, so vergessen sie nur bei ihrer sonst gegründeten Klage, daß die Mächtigen, Großen und Reichen von den Beziehungen, Verhältnissen und Lagen kaum etwas ahnen, die dazu gehören, Philosophen und Dichter richtig zu verstehen und wahrhaft zu fühlen; daß sie zu ihrem Leben, wie sie es gewöhnlich nehmen, der Philosophie und Dichtkunst gar nicht nöthig haben. Nur der Mittelstand befindet sich in den gehörigen Verhältnissen zu beiden, und nur auf ihn können Philosophen und Dichter noch allenfalls die Wirkung hervorbringen, die sie nach unsrer Verfassung etwa hervorzubringen vermögen.

---

698. Wenn ich, der ich von der Musik nichts verstehe, im Traume ein vollständiges, harmonisches Vokal- und Instrumentalkonzert nicht allein sehe, sondern auch höre — setz' ich Unwissender in [illegible] aus zerstreuten, einst nur

vernommenen Tönen, dieſes Konzert zuſammen? Sind es längſt gehörte Töne, die einſt an den Gehörnerven angeſchlagen haben, und die nun die Seele, ohne ſich in dieſer Kunſt geübt zu haben, durch ein Zauberſpiel wiederum hervorlockt und künſtlich verbindet? Die Spielenden, Singenden, die ganze Verſammlung der Zuhörer, Bekannte und Unbekannte, ſtehen, ſitzen vor mir, und doch ſitzen und ſtehen Muſikanten nur in meinem Gehirn, Geſang und Saitenſpiel ſcheinen aus demſelben allein heraus zu gehen, und kehren doch durch das Gehör wirklich in daſſelbe zurück, oder ſcheinen es wenigſtens zu thun. — Und wenn ich, der ich die Baukunſt nicht verſtehe, im Traume einen großen, mächtigen, gigantiſchen, mit keinem von mir geſehenen Gebäude zu vergleichenden Palaſt plötzlich vor meinen Augen auf der herrlichſten Anhöhe ſehe — wie ſetzt ſich das nach Ordnung und Regel und noch ſchöner als nach den gewöhnlichen Verhältniſſen zuſammen, da ich die gewöhnlichen Verhältniſſe nie im Wachen berechnet, nie einen Riß entworfen habe? Und warum, wenn ich im Traume zu einem ſo vollkommenen Architekten werde, ſeh' ich dann meine Luftſchlöſſer gewöhnlich einſam und verlaſſen, in düſtern, maleriſchen, zur Einſamkeit ganz harmonirenden Gegenden? — Schafft ſie die Seele nach ihrem Gefühle ſo, um die Wirkung des Erhabenen hervorzubringen? — Und wenn ich im Traume — ohne Maler zu ſeyn — Gemälde auf Leinewand ſehe, wie ſie wohl kein Künſtler hervorzubringen vermag, und wirkliche Naturſcenen in der weiteſten Ausdehnung, wie das Auge des Wachenden ſie nicht, wie man ſie in der Wirklichkeit nie

vereinigt ſieht — rinnende Bäche, rauſchende Kaskaden, ſäuſelnde Luft — und das alles ſo einſam, ſo düſter, ſtill — daß ſich die Schöpferin der Gebilde, die Seele, im geiſtigen Beſchauen ihres eigenen Werks verliert — wie ſetzt ſich dieſes aus den Stücken, Theilen, Farben zuſammen, die ich im Wachen zerſtückt und einzeln wahrgenommen? — Wie rede und verſtehe ich Sprachen im Traume, deren Töne mir fremd ſind? — Wie ſchaff' ich, wirk' ich Dinge, wovon mich der Gedanke wachend, ſogleich vor meinem eigenen Verſtande, als einen Narren aufſtellen würde? — Wenn die Träume den Menſchen die erſte Idee von einem in ihnen wohnenden Weſen, von einem Lande, in welchem dieſes Weſen vorher geſchwebt hat und in welches es einſt zurückkehren wird, beigebracht haben, ſo ſcheinen ſie mir auch die Quelle der Magie und vieler, wo nicht der meiſten, phantaſtiſchen Spiele der Seele zu ſeyn. Die Gelehrten wiſſen dieſes nun freilich alles zu erklären, und für die, welchen die Träume kein Stoff des tiefen Nachdenkens und Nachſinnens ſind, genügen auch ihre Erklärungen. Ich kann nur fragen, und die Träume ſcheinen mir ein wunderbares, großes, unbegreifliches Leben, ein Leben, in dem allein alles unſer iſt, in dem wir alles hervorbringen, deſſen Beſitz allein uns Niemand ſtreitig macht. Wenn wir dieſes unſer phantaſtiſches Reich betreten, beſchleicht uns kein Zweifel mehr, wir ſchaffen, genießen, ſind reicher, glücklicher, als die Wirklichkeit den Mächtigſten, Reichſten, Glücklichſten, als uns die geſammte Natur, die höchſte Kunſt machen kann. Sobald wir dieſes unſer Reich betreten, ſind wir Dichter, Schöpfer, Künſtler, Genien,

Götter — warum kann dieſer ſelige Zuſtand nicht dauern? Warum müſſen wir erwachen, um in der Wirklichkeit zwar auch einen Traum, aber einen ängſtlichen Traum — weil wir die Täuſchung fühlen — fort zu träumen? Und was das Wunder vermehrt, wenn wir im Wachen nun den Schatten des Glücks erhaſchen wollen, muß uns erſt der bleierne Schlaf des Glaubens und Zutrauens überfallen, um uns in die Täuſchung der Träume einzuwiegen. Und kaum fühlen wir uns in dieſem ſüßen Wahn, ſo tritt auch ſchon das Geſpenſt der Wirklichkeit vor unſre Wiege, und ſchüttelt uns gewaltſam und ſpottend aus dem Schlummer.

Doch ſetze ich bei allen obigen Träumen voraus, daß der Magen und die Gedärme des Schlafenden rein und nicht überfüllt ſeyen, ſonſt kann auch wohl das Leben des Traums noch ſchlechter als das Leben des Wachens werden, und ſo mag denn dieſes beweiſen, daß die grobe Sinnlichkeit beide verdirbt.

---

699. Viele Leute, ſagt man, träumen gar nicht, oder ſind ſich wenigſtens ihrer Träume nicht bewußt, ſcheinen alſo wirklich während des Schlafens eine Art von Scheintod zu leiden. Iſt dieſes nun wahr, ſo beweiſet es vielleicht nur, daß ihre Phantaſie keine Schöpferin, ſondern ſelbſt beim Wachen ein durch Anſtrengung erzeugtes Geſchöpf ſey. Vielleicht auch, daß ihre Nerven ſo wenig reizbar ſind, und ſo wenig flüchtigen Geiſt haben, daß die Seele ſie nicht ſo ſtark bewegen kann, um ihr Spiel mit dem Bewußtſeyn der Maſchine zu treiben, auf deren Saiten ſie es treibt und übt.

---

700. Ich hätte oben auch noch des Fliegens im Traume erwähnen können — das herrlichſte, leichteſte, entzückendſte Gefühl, womit der Sterbliche, wachend und ſchlafend, beglückt wird. Nur der ſonderbare Umſtand hielt mich ab, daß man (ich rede nach meiner Erfahrung) nie von der Erde aufwärts, ſondern immer von der Höhe nach unſerm allgemeinen Schwerpunkt, Erde, abwärts fliegt.

---

701. Da es jetzt nur an den Regenten und ihren Miniſtern liegt, aus der franzöſiſchen Revolution die nöthigen und heilſamen Lehren für ſich zu ziehen, die Veranlaſſung dazu ganz aus unſerm Gedächtniß zu bringen und uns nur die Erinnerung der ſchrecklichen Folgen derſelben als Spiegel zurückzulaſſen, ſo könnten wir wirklich dieſe Revolution als für uns geendigt anſehen, wenn es gewiſſe verblendete Leute verſtatteten. Aber dieſe wollen wenigſtens den einzigen Vortheil, den ſie in der franzöſiſchen Revolution gefunden, nicht ſo leicht aufgeben und darum deuten ſie laut und mit dem fürchterlichen Tone der Weiſſagung eines bibliſchen Propheten, bei jedem Schritte, den die Fürſten zur praktiſchen Ausübung der von ihnen aufgefaßten Lehren thun, auf eine Begebenheit oder einen Umſtand, der dieſe Revolution, nach ihrer Meinung, veranlaßt haben ſoll. Und da ſie immer einen Kernſpruch der Politik an dieſen Umſtand knüpfen (ihr Geiſt vermag nur den Spruch, nicht den Geiſt der Sache zu faſſen), und wenige Fürſten ihre Lage, ihre Zeit, ihr Volk und ſich, mit Allem dem, auf das man deutet, zu vergleichen im Stande ſind und dabei vergeſſen,

vierzehn Jahren die Menſchen Böſes und Gutes gelehrt hat, ſo verfehlen dieſe Leute noch bei vielen ihres Zwecks nicht. Wie ſie ſelbſt am Ende dabei fahren werden, mag die Zeit entſcheiden. So viel iſt gewiß, ſie ſorgen dafür, daß wir die franzöſiſche Revolution nicht vergeſſen können, und ſo werden wir durch ihre Sprüche und Deutungen noch lange dieſes ſchreckliche Geſpenſt vor unſern Augen ſehen, ob es gleich, nach dem ſchweren Leiden, für alle Fürſten und Völker ein wohlthätiges Weſen werden könnte.

---

702. Ich habe bisher noch immer gehofft, vor meinem Tode ein deutſches Heldengedicht, aus deutſchem Stoff, von einem deutſchen Dichter geſungen, zu leſen; ich gebe dieſe Hoffnung nach und nach auf. Wir ſind in der Kultur ſo hoch geſtiegen, daß Dichter und Leſer den Glauben an moraliſche und phyſiſche Wunder ganz verloren zu haben ſcheinen. Die Phyſik, Chemie, Philoſophie, Theologie und hiſtoriſche Kritik haben alle Ingredienzien, die zu einem Heldengedicht gehören, zu Vorurtheilen gemacht, und gelänge es gar auf dem Wege der Myſtik und des Schickſals, auf den uns viele unſrer jetzigen Dichter locken wollen, ſo erhielten wir ein theoſophiſches Heldengedicht, worin wir in Herametern leſen könnten, was Jakob Böhm, Lavater, Swedenborg u. ſ. w. gefaſelt haben. Die alten Talmudiſten, die Platoniker der alten und der neuſten Zeit nicht zu vergeſſen.

---

703. Wenn die Erfahrung einem jeden von uns ſagt, *das Vergangne* ſey nichts für uns — das Gegenwärtige nur

Mittel zu dem Künftigen — folglich die Zukunft und die Hoffnung seyen für uns alles, das Thier nur scheine in der Gegenwart zu leben, zu genießen und zu leiden; so sagt sie uns auch deutlich: wie wir durch eben dieses Streben und rastlose Vordringen des Geistes von den Thieren getrennt sind. Die Quelle unsers Glücks rauscht oder rieselt in der dunkeln, geheimnißvollen Ferne, wir wähnen, sie nahe zu hören. Die Hoffnung, den heißen Durst zu stillen, spornt uns an, sie zu erreichen. — Wir nahen, sie versinkt; das Gefühl, der Genuß des Strebens allein bleibt unser Lohn, um uns zu neuen Täuschungen zu reizen.

---

704. Die Menschen beklagen sich über die Schwächen der Natur, über die Beschränktheit der Vernunft; wenn man aber ihre Thätigkeit beobachtet, so möchte man sagen: alle die Klagenden haben die Mittel, sich zu trösten, in ihrer Eitelkeit, ihrem Stolz, ihrer Unruhe, ihrer Anmaßung und Ueberschätzung, folglich in sich selbst gefunden. Und wahrlich, alle diese windigen Triebe, welche ihnen die Moral zum Vorwurf machen muß und die eben den Stoff zu diesen Klagen hervorbringen, verleihen ihnen eine Elasticität, die weder der Moralist, noch der Physiker berechnen können. Aus diesem Grunde muß man in der Gesellschaft immer mehr auf die Handelnden und Wirkenden sehen, als auf den Redenden hören — der, welcher jetzt wie ein Zwerg spricht, handelt oft wie ein Riese, wenn er in die Lage dazu kommt, hält sich wohl selbst dafür, gelingt ihm das Geschäft. Und was wären auch die Menschen ohne diese Elasticität, durch die sie

ſich, wenn auch mit Hülfe des Windes der genannten Blasbälge, wiederum herſtellen, wenn traurige Betrachtungen über ſich ſelbſt oder ihre Lage ſie niederbeugen? Wenigſtens wird ſo auf dem gemeinen Markte des menſchlichen Lebens der offne und der Schleichhandel getrieben und wer die Gewerbtreibenden verdammt, der hat entweder den Handel mit ihnen ganz aufgegeben oder er vergißt, was er einſt dadurch gewonnen, durch die ihn Umgebenden noch gewinnt.

---

705. Wer wagt zu ſagen: ich will den Menſchen malen? Will zeigen, was er iſt, warum er ſo iſt, wie er iſt? — Nur der vermag es, der ihn ſo geſchaffen und ihm ſein Inneres ſo verhüllt hat, daß er ſich als Wunder anſtaune und Wunder bewirke. Wie mag Der ſeinen Bruder ähnlich malen, der ſeiner eignen Aehnlichkeit kaum auf Augenblicke ſicher iſt, der ihn mit Farben malt, die er in ſich ſelbſt geſammelt hat? Die Zeichnungen der geübteſten Meiſter ſind nur Skizzen und wenn wir uns auch an einzelnen Zügen darin erkennen, ſo ſind es eben dieſe einzelnen wahren Züge, die uns erinnern, das Gemälde des Ganzen ſey Täuſchung — optiſcher Betrug.

---

706. Iſt es an dem, daß den Söhnen der Erde eine Aufgabe zur Auflöſung für dieſes, vielleicht auch für das künftige Leben übertragen worden, ſo war es ganz zweckmäßig, daß ſie der Oberherr der Geiſter zwiſchen die erhabenſte Höhe und die dunkelſte Tiefe, zwiſchen das Edelſte und Niedrigſte ſtellte. Hat dieſes erhabne Weſen dadurch nicht genug für ſie gethan, daß auch die, welche am

gewaltigſten von ihren niedrigen Begierden und Leidenſchaften gegen die dunkle Tiefe gezogen werden, noch im taumelnden Verſinken nach der Höhe aufblicken, ſey ſie ihnen jetzt auch ganz verhüllt?

Was ich hiermit ſagen will? —

— Warum erregen die vor uns kriechenden, häßlichſten Raupen ſo wenig unſern Abſcheu und reizen wohl noch gar unſre Aufmerkſamkeit? Weil wir uns bei ihrem Anblick erinnern, daß viele Arten dieſes Gewürms aus der Puppe, in welche ſie ſich einſpinnen, als glänzende Schmetterlinge herausfliegen. Sollte alſo nur das vor uns kriechende — in die Tiefe verſinkende Menſchengewürm das Urtheil über unſer Geſchlecht beſtimmen?

---

707. Wenn wir auf eines Menſchen Angeſicht den grob oder fein aufgelegten Schmutz — oder die durch die Thierheit aus dem Innern herausgeworfene Schminke der Sinnlichkeit wahrnehmen und bei dieſem Anblick Ekel und Abſcheu empfinden, ſo ſehen wir doch nicht bloß mit dem Geſichtsſinn?

---

708. Die Politiker und Menſchenkenner mögen über die Utopien, welche die um die Menſchheit beſorgten und das Beſſere wünſchenden Philoſophen zu Zeiten der Welt mittheilen, lachen und ſpotten, ſo viel ſie wollen — der Menſchenfreund ſieht wenigſtens in den Wünſchen und Bemühungen des Einzelnen (ob er gleich weiß, die Mühe ſey vergebens) die Ehre der Gattung gerettet. Das Beſſere für möglich zu halten, etwas Vollkommneres wünſchen, träumen und mit

Gründen der Vernunft unterſtützen zu können, iſt doch wohl ein Merkzeichen höhern Urſprungs, edlerer Beſtimmung? Wir legen das, was wir politiſch ſind oder ſeyn müſſen, an dieſes Maß und lernen daran erkennen, wie wir ſind, woran es uns fehlt, warum es uns fehlt, was die Herrſchenden und die Gehorchenden ſich wegen des Mangelnden gegenſeitig vorzuwerfen haben. Wer nun alle dieſe Utopien — von Plato's Utopia bis auf das letzte unſrer Zeit, in dieſem Sinne lieſt und ſich in der Wirklichkeit etwas müde gelebt hat, der wird in dieſen Träumen das finden, worauf ich eben deuten wollte.

---

709. Viele Philoſophen ſagen: es ſey die Furcht, welche die Götter geſchaffen, oder wenigſtens ſo ſchrecklich, furchtbar und rächend gemalt habe. Ich wage beinahe zu glauben, der Menſch ließ ſich auch hierin nur aus einem dunkeln Gefühl, Bewußtſeyn oder Ahnung ſeines Werths Gerechtigkeit widerfahren, wie er immer thut, wenn die Kultur die Eigenliebe noch nicht allzu ſehr durch die Vernunft verfeinert hat. Er fühlte wahrſcheinlich in ſich, daß er eines drohenden, rächenden, immer ſtrafenden Zuchtmeiſters bedürfe und verdiene, und keines allgütigen, alles verzeihenden Vaters. Eben ſo wahrſcheinlich liſpelte ihm auch ſein dunkles Gefühl zu: wie er dieſe Nachſicht eines allgütigen Vaters benutzen oder mißbrauchen würde. So wäre alſo auch Dieſes Werk der Selbſtkenntniß. Da nun der Menſch auf dieſe Weiſe über ſich geſprochen hat, ſo dünkt mich, der Theolog zeige in dieſer Sache mehr Menſchenkenntniß (ob ihn gleich etwas anders leitet) als der Philoſoph und handle alſo dadurch, daß er

mehr und immer drohend auf den rächenden und strafenden Zuchtmeister deutet, zweckmäßiger als der Philosoph, der uns nur den allgütigen Vater zeigt. Der Philosoph will aus dem Menschen gar vieles heraustreiben, das ihm als Philosoph fremdartig und zweckwidrig scheint und das ihn (ich will eben nicht sagen, es gehöre durchaus und insgesammt zu seiner Natur) vielleicht allein geschickt und fähig machte, die sonderbare Rolle zu spielen, die wir ihn spielen sehen. Gekommen ist es ihm, er weiß nicht woher — entwickeln mußte er es, er weiß nicht warum — das Warum aber wird durch eben die Rolle und ihre Verschiedenheit, da er sie bald freiwillig, bald gezwungen spielt, dem Beobachter noch so ziemlich klar.

---

710. Im rohen Naturstande flicht der Mensch seinen Göttern, Götzen, Fetischen eine Geißel aus den Plagen der Natur zusammen, die er allein kennt, durch die er allein leidet — in Gesellschaft vereint, mit Laster und Tugend bekannt, verfeinert sich die Idee des Rächers, das Gewissen verlängert die Geißel, sie reicht schon über dieses Leben hinaus; ganz kultivirt, reif, hoch im Laster und in der Tugend überreif — wenn kaum der Tugend Raum verstattet wird — folgt die Straf' und Rache dem Verbrechen in die Ewigkeit. So beschränkt und zwingt sich der wilde, rohe, der kultivirte, der überfeinerte Mensch selbst in Gränzen zu seinem Besten, zu seiner politischen Erhaltung und mißt sich das nach Graden zu, was er zu verdienen glaubt. Und noch mehr — er muß — sonst hätt' er es wahrscheinlich bleiben lassen.

Rettungs- und Erhaltungsmittel der bürgerlichen Gesellschaft. Sie legen das innere Gewaltige, Verwegne, Energische der Menge an verborgene Ketten, bewahren sie vor Verwilderung und verhüten durch die Vorurtheile, die sie erzeugen, daß die aus zu hoher Kultur entsprungenen Grundsätze nicht auch für die Menge Maximen des Handelns werden. Was würde sonst aus denen werden, die das üppige Spiel der Vernunft und der Sinnlichkeit — theoretisch und praktisch auf Kosten Andrer mit Vortheil treiben? Und engen auch diese Formen oft die Entwicklung der wahren, innerlichen Tugenden ein, so wird doch alles wieder dadurch ausgeglichen, daß sie noch öfter den Ausbruch kühner Laster hindern. Mußte nicht selbst das, was der Mensch für das Heiligste hält, zur bloßen Form herabsinken, um seine alles wagende Vernunft durch grobe Versinnlichung zu bezwingen? Entspringt nicht aus der Beobachtung dieser Formen das, was die Menschen, als durch sittliches Betragen erworben — Reputation nennen? — Freilich sind dieß nur Krücken der Moral, auf denen sich das schwächliche, hinkende, seelenleere Geschöpf stützt, um wenigstens schleichend fortzuschreiten. So geht nun die Menge auf gar vielen Krücken zum Vortheil des Ganzen und zu größerm Vortheil derer umher, die immer noch menschlich handeln, wenn sie der Lahmen nur spotten. Der wahre Menschenkenner, der Mann von ächtem Geist geht nur in seinem Innern vor der Menge ganz aufrecht einher; das Genie, der große Geist aber, der alle Formen überspringt und die Menschen insgesammt davon zu entfesseln strebt, setzt sich der Gefahr aus, in seinem freien, verwegnen Laufe endlich unter die Füße der Hinsinkenden zu

ſtürzen und von den ihm verhaßten Krücken mit Schimpf und Spott zerſchlagen zu werden.

---

714. Seitdem nun das Wort Kunſtwerk ſo beſtimmt auf die Darſtellungen der Poeſie angewandt wird, kann dieſe natürlich bei ausgebrannten Genies, die dieſes Wort vorzüglich in Kredit zu bringen ſuchen — bloßes Kopfwerk oder Talent werden. Die Lähmung des moraliſchen Charakters, auf welche Verkältung und Erſtarrung des Herzens durch Egoismus folgen, vertragen ſich damit und befinden ſich vortrefflich dabei. Wer wird ſich aber dann noch wundern, wenn es bei dem poetiſchen Plebs gar Finger- oder Händewerk wird!

So kann ein von großen äſthetiſchen Kritikern geſtempeltes Wort oft vielen Nachtheil bringen und am meiſten dann, wenn ſie ſelbſt Dichter und Genies ſind.

Ich trete in deine herrliche Gallerie, fünfzigjähriger Thümmel * und dein Herz des fünfundzwanzigjährigen Jünglings, dein Geiſt und Verſtand des vollendeten Mannes, dein zarter, kräftiger, glühender Pinſel, dein hoher, moraliſcher Sinn, dein Gefühl für Wahrheit, Freiheit, Rechtſchaffenheit, deine Biederkeit machen mich meine Gloſſe über alle Werke des Kopfs und des Talents vergeſſen und ſeyen ſie auch von den erſten Genies geſchrieben!

---

* Als ich die fünfzig niederſchrieb, zählte dieſer nie alternde, immer blühende Dämon ſiebenundſechzig, wie ich nachher erfuhr, und da ich alſo in meinem Irrthum nur nach den gewöhnlichen und ſchon mehr als gewöhnlichen Zeugungskräften des menſchlichen Geiſtes rechnete, ſo macht nun mein belehrter Irrthum das Wunder erſt recht zum Wunder.

715. Der Gesetzgeber, Priester, politische Kopf, Despot oder was er war, der die armen, eingeschreckten Menschen glauben machte, eine allgemeine Wasserfluth habe einst, um der Sünde willen, unser ganzes Geschlecht vertilgt, wußte wohl, daß er zu Leuten sprach, die so etwas zu verdienen glauben konnten.

---

716. Der Mensch hat sich so vieles zur Sünde gemacht, oder vielmehr gewisse herrschsüchtige Priester und Politiker haben ihm so vieles dazu gemacht, daß die wahrhaften Sünden und Vergehungen gegen Gott und die Welt beinahe zu Kleinigkeiten geworden sind, deren man kaum erwähnt, die man hie und da fast ganz vergessen hat. Und da solche Priester nun für das, was sie zu Sünden gestempelt haben, Absolution ertheilen und von den Vergehungen, auf die ich deute, nicht mehr die Rede ist, so weiß ich nicht, wie der Oberrichter nach diesem Leben das Urtheil fällen wird, da nicht mehr sein Geschöpf, sondern das Machwerk solcher Priester und solcher Politiker vor seinen Richterstuhl tritt. Das Billigste wäre wohl, daß solche Priester und solche Politiker die Schuld für alle bezahlten und daß sie sich durch die Entschuldigung, von der sie dann allein noch Rettung hoffen könnten: auch sie seyen seine Geschöpfe! das fürchterlichste Urtheil selbst sprächen.

---

717. Auch ich würde schon weise geworden seyn und ganz als ein weiser Mann geschrieben haben, wenn ich nur nicht zur jetzigen Zeit von so schrecklichen Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten, Gewaltsstreichen und Grausamkeiten hörte, oder

ſie mit der Gleichgültigkeit vernehmen könnte, mit welcher man ſie begeht. Wahrſcheinlich aber macht der Egoismus ſolche Weiſen zum Gott für Andre, zum Menſchen nur für ſich ſelbſt.

---

718. Es freut mich doch, daß auch wir Deutſche einmal recht in den Geiſt der Zeit eintreten. Da man in dem Frieden der Reichsritterſchaft ihre hergebrachte Souverainität, in den Souverainitäten Andrer gelegen, zuſicherte (es mochte mit dem Geiſte der Zeit harmoniren oder nicht), ſo war' ich — beinahe verſucht zu glauben, man wolle dieſes Ehrendenkmal des alten Feudalweſens zur Erinnerung, wie unſer hoher und kleiner Adel, als Fürſten und Ritter, zur Souverainität gekommen ſey, ſtehen laſſen. Nun ſehen wir aber, daß es bloß darum geſchah, um das im Geiſt der Zeit mit Gewalt zu bewirken, was man durch geſetzliche Uebereinkunft ruhig hätte ausführen können. Vielleicht wäre aber von geſetzlicher Entſchädigung die Rede geweſen und ſo iſt und bleibt es eine konſequente Handlung im Geiſte der Zeit, die dieſer Geiſt gewiß ſo wenig, wie gewiſſe andre, vergeſſen wird.

---

719. Zeit und Raum ſind nun freilich nichts, aber dieſes metaphyſiſche Nichts iſt mit ſo ſchweren und gewaltigen Dingen angefüllt, daß ſie das Herz und den Geiſt des fühlenden und denkenden Menſchen gänzlich zerſchmettern und erdrücken würden, wenn er jene Worte bloß metaphyſiſch dächte. Die Verſinnlichung beider legte ihm einen Punkt zum Stehen unter und verlieh ihm das nöthige Gegengewicht. So hält

er nun dieſe Schatten feſt, treibt ſich mit ihnen vorwärts, zieht ſie aus der Vergangenheit in ſich zurück, aus der fernen Zukunft näher, ſchafft ſich aus ihnen das Gegenwärtige, macht Nichts zu Etwas, oder ringt dieſen Schatten und Formen des Denkens ſeinem und andrer Weſen Wirklichkeit ab und lernt ſie feſt halten.

720. Sind nicht Gott, Tugend, Seele, Staat lauter abſtrakte, metaphyſiſche Begriffe, wodurch ſich das ſinnliche Thier zum Menſchen, zum geiſtigen, bis zum ſelbſtſtändigen Weſen ausbildete, es bleibt, geblieben iſt und bleiben wird, obgleich Zweifel, Sinnlichkeit dieſe metaphyſiſchen Begriffe immer zu verdicken und das ſich zum Geiſt ausgebildete Weſen wieder zum Thier zu machen ſtreben?

721. Die feigen, blödſinnigen, knechtiſchen und herrſchſüchtigen Verfinſterer des Tages glauben den regen Geiſt der Zeit gebannt zu haben oder bannen zu können. Die Blinden vergeſſen in ihrem Eifer nur: daß man dieſen Geiſt allein gewinnt und ſich ihn dienſtbar macht, wenn man ſich an ihn ſchmiegt; daß man ihn dagegen durch Widerſetzlichkeit an eben den Dingen zum böſen, hämiſchen, im Finſtern lauernden, rachſüchtigen Dämon macht, die man gegen ihn ſo ſehr zu ſchützen ſucht. Nur die ihm ſchmeicheln, ſich in ihn fügen, die Dinge in ſeinem Sinn umſtalten, erhalten ſich und die Dinge, die ihnen ſo nahe liegen, und nur ſo machen ſie den Gefährlichen zum freundlichen, helfenden, mit ihnen einverſtandenen Retter.

722. Wenn aufgeklärte Männer glauben, das, was ich hin und wieder über Vorurtheile, Pfafferei und Intoleranz sage, sey außer der Zeit und folglich überflüssig, so denken sie hierbei nur an sich und vergessen, wornach gewisse Leute, auch selbst in den protestantischen Ländern, streben. Gelänge es nur diesen gewissen Leuten, wir würden bald alles Genannte aus den finstern Höhlen hervorbrechen sehen, in welche sie der Geist der Zeit nur verbannt zu haben scheint. Der Kampf für Licht und Recht fordert von ihren Vertheidigern beständige Wachsamkeit, und das eben darum, weil der Feind im Finstern schleicht. Stehen nicht mitten unter uns, in unsern sogenannten Philosophen und poetischen Poeten, die Jakob Böhme, Lavater, Gaßner, Swedenborg u. s. w. noch toller auf, als sie in der Wirklichkeit gelebt haben? Der Menschenbeobachter läßt sich nicht von dem Schein des Augenblicks blenden.

---

723. Die Schweizer hielten sich so lange für freie, biedre, kräftige, einverstandene, aufgeklärte, weise, durch sich selbst bestehende Männer, für Lykurge, Solone, Catone, bis es zur Probe kam, während welcher sie dieses alles hätten erweisen können und sollen. Wären sie wirklich gewesen, was sie auf das gesagte und gedruckte Wort der in ihrem Lande reisenden Bewunderer zu seyn glaubten, sie hätten es uns, trotz der gegen sie ausgeübten Gewalt bewiesen — ja, die Gewalt selbst hätte wahrscheinlich den hohen, vereinten Sinn in Anschlag gebracht, von dem wir in Reisebeschreibungen so vieles lasen und in der Gefahr so wenig sahen. Ihre

schmeichelnden Bewunderer bedauren sie nun, und wer wird sie nicht bedauren? Aber die Wahrheit zur rechten Zeit gesagt, wäre ihnen nützlicher gewesen.

---

724. Theologen, Philosophen, moralisirende Staatsleute beweisen wohl noch den Menschen, daß Gott sie nicht alle nach ihrem Wunsche glücklich machen konnte, rechtfertigen ihn sogar darüber mit haltbaren und mit Scheingründen. Nur mit den Regenten der Erde machen sie es anders; und aus ihrem Schweigen, wie aus ihrem Reden sollte man schließen, sie hielten dafür, diesen nur sey möglich, was nach ihren Beweisen Gott unmöglich ist: so von ihm gebildete und ausgestattete Geschöpfe nach ihrem Wunsche glücklich zu machen.

---

725. Man fühlt auch auf dem großen Welttheater, rechtschaffene Leute seyen nützliche Männer und man bedürfe ihrer. Das Haupthinderniß ihres Gebrauchs ist nur, daß man entweder nicht weiß oder es doch zur rechten Zeit vergißt: man könne nur ein rechtschaffener Mann aus Grundsätzen seyn und bleiben. Sobald man nun von solchen Männern etwas fordert, das ihren Grundsätzen zuwider ist, und sie dann mit denselben laut werden, so begreift man kaum mehr, woher ihnen der gute Ruf gekommen ist.

---

726. Der Gott des Reichthums ist nicht allein blind, er theilt seine Blindheit auch seinen Günstlingen mit. Könnte sonst ihr eingebildetes Glück dauern, wenn sie die Genüsse

und das Glück des edlen Denkers, des wahren Dichters, des von ihrem Götzen überhaupt vernachlässigten Genügsamen sehen und fühlen könnten?

---

727. Zu keinem Vater ist man berechtigt zu sagen: Aus deinen Kindern seh' ich, was du im Innern selbst werth bist! Aber zu dem Moralisten, dem Dichter kann man es auf ein Haar sagen, wenn man so rein empfindet, daß man Wahrheit und Aufrichtigkeit beim ersten Blick von Affektation und Heuchelei, das heißt den Schriftsteller von dem Menschen unterscheiden kann.

---

728. Es gibt so unglückliche Menschen, daß ihnen das Böse und Gute, das Ungerechte und Gerechte, welches sie thun oder nur thun lassen, zu gleichem Nachtheil gereichen. Dieses ist das gewöhnliche Loos schwacher Großen. Doch sie scheinen nur uns so unglücklich; die, von denen sie geleitet und beherrscht werden, sorgen so wachsam für ihr Glück, daß sie, die Unglücklichsten auf Erden, ganz vergnügt und zufrieden mit sich und ihrem Schicksale leben.

---

729. Der Mann, der in Gesellschaft als liebenswürdig auftreten und dafür gehalten seyn will, kommt nicht mit der eigenen Eitelkeit allein aus; er muß auch noch die Kunst verstehen, die Eitelkeit der Anwesenden zu schonen, zu reizen und ins Spiel zu bringen.

seiner Liebenswürdigkeit ganz vergessen und nur sich selbst genießen.

730. Kant ist todt! Ist die Seele unsterblich, so trat doch einmal wieder ein Geist in jenem Reiche auf, der der Enthüllung der dort vorbehaltnen Geheimnisse ganz werth ist. Dem Zweifler antworte ich: So hätte Kants Seele eine Ausnahme verdient.

731. Wer sich in dem Sonderbaren, Originellen gefällt, und sich nach dem Ruf eines solchen Charakters sehnt, der strebe nur, ein von Grund aus rechtschaffener und auch für die Rechtschaffenheit muthig und kühn streitender Mann zu werden. So wird er von der Welt gewiß alles das erhalten, womit sie das Sonderbare und Originelle zu beehren und zu belohnen pflegt.

732. Wenn ich einen Mann von Geist und Gefühl, der sonst in einer leidlichen Lage ist, über die Wirklichkeit murren und düster aufwärts blicken sehe, möcht' ich ihm immer zurufen: hat er nicht für dich gesorgt, da er Geister wie Plato, Epikur, Bacon, Hobbes, Voltaire, Rousseau, Büffon, Bailly, Kant, Homer, Shakespeare, Milton und Klopstock erschuf, die deinem Geist und Herzen ein Gastmahl auf immer aufgetischt hinterlassen haben, an dem sich Götter selbst ergötzen können?

733. Der Regent, welcher vorzüglich nach der Liebe seines Volks strebt, der Beweggrund sey nun, welcher er

wolle, (erwecken seine Hofleute und Staatsdiener dieses Verlangen in ihm und unterhalten es ausschließend, so weiß man ohnedem, was sie damit wollen) — erwirbt selten, was er sucht. Der Zweck, den er sich als Regent fest aufstellen soll, schwebt dann ohnedem, von trügerischem Schein umleuchtet, vor seinen Augen. Darum muß er vorzüglich nach Achtung streben; und da sich diese nur durch strenge Erfüllung der Pflicht erwirbt, deren Wirkung jeder sieht, fühlt und faßt, so bleibt auch die Liebe gewiß nicht aus. Bei den Hofleuten und Staatsbeamten muß sich noch Furcht in die Achtung mischen; denn ihrer Liebe und Zuneigung muß der Fürst ganz entbehren können, wenn es ihm so ernsthaft, wie ich meine, um die Liebe seines Volks zu thun ist. Vielleicht ist diese Maxime für alle Befehlende von Nutzen.

---

734. Wenn ein energischer, gefühlvoller und geistreicher Mann, der den sogenannten Glauben nicht hat und das Leere des Wissens kennt, durch Begebenheiten gereizt und empört, düster und finster aufwärts blickt, als wollte er da anfragen, wo keine Antwort zu erwarten ist, so scheint er nur den Unerfahrnen aufwärts zu blicken. Sein Blick senkt sich wirklich nur in sein tiefes Inneres, oder in den Abgrund des Denkens und Fühlens, den der Geist in dem Herzen aufgewühlt hat. Könnte ein minder starker Nebenstehender den Blick eines solchen Mannes in diese Tiefe begleiten, würde in dem schaudernden Abgrunde versinken, und findet der kühne Waghals selbst auch da festen Boden, schw

seiner Liebenswürdigkeit ganz vergessen und nur sich selbst genießen.

730. Kant ist todt! Ist die Seele unsterblich, so trat doch einmal wieder ein Geist in jenem Reiche auf, der der Enthüllung der dort vorbehaltnen Geheimnisse ganz werth ist. Dem Zweifler antworte ich: So hätte Kants Seele eine Ausnahme verdient.

731. Wer sich in dem Sonderbaren, Originellen gefällt, und sich nach dem Ruf eines solchen Charakters sehnt, der strebe nur, ein von Grund aus rechtschaffener und auch für die Rechtschaffenheit muthig und kühn streitender Mann zu werden. So wird er von der Welt gewiß alles das erhalten, womit sie das Sonderbare und Originelle zu beehren und zu belohnen pflegt.

732. Wenn ich einen Mann von Geist und Gefühl, der sonst in einer leidlichen Lage ist, über die Wirklichkeit murren und düster aufwärts blicken sehe, möcht' ich ihm immer zurufen: hat er nicht für dich gesorgt, da er Geister wie Plato, Epikur, Bacon, Hobbes, Voltaire, Rousseau, Büffon, Bailly, Kant, Homer, Shakespeare, Milton und Klopstock erschuf, die deinem Geist und Herzen ein Gastmahl auf immer aufgetischt hinterlassen haben, an dem sich Götter selbst ergötzen können?

733. Der Regent, welcher vorzüglich nach der Liebe seines Volks strebt, der Beweggrund sey nun, welcher er

wolle, (erwecken seine Hofleute und Staatsdiener dieses Verlangen in ihm und unterhalten es ausschließend, so weiß man ohnedem, was sie damit wollen) — erwirbt selten, was er sucht. Der Zweck, den er sich als Regent fest aufstellen soll, schwebt dann ohnedem, von trügerischem Schein umleuchtet, vor seinen Augen. Darum muß er vorzüglich nach Achtung streben; und da sich diese nur durch strenge Erfüllung der Pflicht erwirbt, deren Wirkung jeder sieht, fühlt und faßt, so bleibt auch die Liebe gewiß nicht aus. Bei den Hofleuten und Staatsbeamten muß sich noch Furcht in die Achtung mischen; denn ihrer Liebe und Zuneigung muß der Fürst ganz entbehren können, wenn es ihm so ernsthaft, wie ich meine, um die Liebe seines Volks zu thun ist. Vielleicht ist diese Maxime für alle Befehlende von Nutzen.

---

734. Wenn ein energischer, gefühlvoller und geistreicher Mann, der den sogenannten Glauben nicht hat und das Leere des Wissens kennt, durch Begebenheiten gereizt und empört, düster und finster aufwärts blickt, als wollte er da anfragen, wo keine Antwort zu erwarten ist, so scheint er nur den Unerfahrnen aufwärts zu blicken. Sein Blick senkt sich wirklich nur in sein tiefes Inneres, oder in den Abgrund des Denkens und Fühlens, den der Geist in dem Herzen aufgewühlt hat. Könnte ein minder starker Nebenstehender den Blick eines solchen Mannes in diese Tiefe begleiten, er würde in dem schaudernden Abgrunde versinken, und doch findet der kühne Waghals selbst auch da festen Boden, schwingt

ſich ſogar, von ſeinem eigenen Geiſte verklärt, aus der Tiefe empor, und geht noch muthiger unter dem Volke einher.

---

735. Männer, die mit der Menſchenkenntniß Handel und Wucher treiben, alſo ihre Lehrmeiſter zu Werkzeugen zu machen ſtreben — alle, die auf dieſem Wege zu dieſer nöthigen und auch wichtigen Kenntniß gelangt ſind — Jeſuiten, Hofleute, Diplomatiker, Intriganten, die alles Vereinigenden und Verſöhnenden — insgeſammt ſehr kluge Menſchenkenner, und eben ſo ſtolz auf ihre Kunſt, als ihrer gewiß — denken und ſagen gewöhnlich von dem Menſchenkenner in einem edlern Sinn, fällt er auch das richtigſte Urtheil, und am erſten, wenn er ſie ſelbſt damit trifft: „er kennt doch die Menſchen nicht.“ Aber er kennt ſie, auch euch, und jeder von euch weiß, warum ihr ſeine Menſchenkenntniß verdächtig zu machen ſucht. Ihr wollt ja doch nur, daß man die Menſchen in dem Sinne beurtheile, in dem ihr ſie behandelt — das heißt: der redliche Handelsmann ſoll die Apologie der Wipper, Kipper und Agioteurs auf der öffentlichen Börſe machen, und auch ihr niedriges Geſchäft, ihren Schleichhandel zum aufrichtigen Gewerbe zählen.

---

736. Wenn die Menſchen den Mann, der ſie in dem Weinbau unterrichtete, erſt dann zum Gott machten, als ſie die Wirkung des gegohrnen Rebenſafts durch die Trunkenheit kennen lernten, ſo beweist auch dieſe ſpäte Vergötterung, wie läſtig ihnen die Vernunft iſt, auf die ſie ſonſt ſo ſtolz ſind. Hielten ſie dieſelbe für das Nöthigſte, Köſtlichſte, wie

ſie wohl zu Zeiten ſagen, hätten ſie den Erfinder dieſer Kunſt nicht ſteinigen müſſen? Nein, er iſt ein Gott, und wird noch heute unter Chriſten ſo beſungen.

---

737. Sehr viele tiefdenkende und auch edle Männer haben den Grund alles Intellektuellen und Moraliſchen in dem Menſchen bloß in der Erziehung deſſelben gefunden und daraus geſchloſſen: daß nur ſie die Sittlichkeit ſelbſt, ihren Werth und den Geſichtspunkt derſelben beſtimme, aus welchem die moraliſche Welt, ihre Verhältniſſe, unſer Verhältniß zu ihr zu betrachten ſeyen. Mancher ſuperficielle Kopf (vielleicht mit ſchlechtem Herzen), aber auch mancher geiſtvolle Skeptiker haben ſich dieſes Satzes bedient, um die Moralität im Menſchen ſelbſt verdächtig oder ganz zweifelhaft zu machen, da nach ihm unſre Laſter und Tugenden, oder das, was wir dafür halten, bloß von dem Zufalle abhingen, der unſere Begriffe beſtimmt und unſer Bewußtſeyn, oder die Anerkennung deſſen, was Pflicht ſey, für immer nach eben dieſen mitgetheilten Begriffen belebt, ausgebildet oder verbildet hätte. Aber könnte man nicht eben ſo wohl ſagen: beweist dieſes nicht, der Menſch ſey ſo ſonderbar und ausgezeichnet ausgeſtattet worden, daß er alles aus ſich ſelbſt machen ſollte und konnte, was er iſt? Wäre dieſes nicht, ſo würde ja die Erziehung aus jedem Individuum auf dem geſammten Erdrund immer nur daſſelbe gemacht haben, noch machen, und er ſo allen andern Thieren der Erde gleichen, welche die Natur nur einer Nothwendigkeit unterworfen hat? Nur allein daraus, daß dieſer reiche, unermeßliche Stoff nach Abſtufungen, von

der rohſten bis zur geiſtigſten, zur Verarbeitung unter das Menſchengeſchlecht geworfen ward', konnte ein Schauſpiel hervorſpringen, das nur den Ueberkultivirten zu ängſtigen und zu verwirren im Stande iſt, der ſich, auch durch eine moraliſch erwieſene Nothwendigkeit — gern die Unverantwortlichkeit der Thiere erſchleichen, ihr Schickſal auf Erden aber übrigens nicht gern theilen möchte. Des Spotts aber wär' ich ſelbſt werth, wenn ich glaubte, einen Lichtſtrahl in dieſes undurchdringliche Dunkel werfen zu können; nur ſeinen Platz kann jeder darin finden, findet ihn ſogar, ſobald er ſich durch das allein Mögliche aus dem Widerſprechenden gerettet hat.

---

738. Eben darum, weil ein großer Name eine ſo ſchwere Laſt iſt, die in dem Maße an Gewicht zunimmt, als ſich der Ruf des Trägers derſelben verbreitet, wendet noch Mancher ſeine ganze Kraft an, die drückende Bürde zu tragen, und die gefahrvolle Benennung recht zu verdienen. Hat er dieſes nun eine Zeitlang im wahren Geiſte gethan, ſo fühlt nur er die Laſt nicht, und ſchreitet zum Erſtaunen des Neides ſelbſt ganz leicht einher.

---

739. Die deutſchen Staatsbürger (ein großes Wort, und ich rede von den Reichslanden) ſollten doch endlich dem Beiſpiel der frühern Chriſten folgen. Als dieſe, nach dem vollen Siege über ihre Unterdrücker, ſelbſt Staatsbürger werden — das heißt, einen Staat — ein Vaterland gründen — deſſen Mitglieder, Regierer, Vertheidiger und Erhalter heißen und ſeyn wollten, ſo ſtieß ſie wohl die politiſche Noth

darauf, ihre Mönchsmoral ein wenig mit heidnischen Tugenden zu rekrutiren. Wir Deutschen haben nun wirklich der Mönchstugenden genug gezeigt, und es ist hohe Zeit, daß wir uns ein wenig nach jenen heidnischen umsehen, wenn wir ein Volk bleiben wollen. — Vielleicht ist uns aber dieses gleichgültig, und wir sind zufrieden, daß wir davon schön geschriebene Bücher lesen können, während wir als politische Mönche so ruhig hinträumen, daß unsere Nachbarn noch immer auf die strenge Observanz der Hauptregeln rechnen können.

---

740. In dem Sinne, wie der Grieche von den Göttern sagte: sie verkaufen uns jedes Glück und Vergnügen, kann ein Mann ächter Art zu den Mächtigen, Großen und Reichen sagen, die ihn sich durch Gefälligkeiten und Wohlwollen erkaufen wollen: ich kaufe da nicht ein, wo ich mit meinem Hauptstock bezahlen soll.

---

741. Das gewaltigste, stärkste, unbezwinglichste ist der Schlag der Schuld an das Herz. Die Kraft des Kühnsten, Stärksten, Gesundesten erstarrt in diesem Augenblick, und der von ihm Getroffene sinkt vor dem unbestechlichen Richter nieder, weil er es selbst ist. Dieses sind Blitze aus einer dunkeln, unsichtbaren Welt, gegen die allein keine Ableiter schützen, selbst die nicht, welche Philosophen erfinden, die den Menschen nur thierisch nehmen. Noch unerwarteter, plötzlicher überraschen sie den so Getäuschten, und fahren noch glühender aus jener Finsterniß, die der Wahn verdickt zu haben glaubt. Und wenn nun der Donner, den wir hören,

enſch durch alle Stufen gewirkt, und was er hervorgebracht
t. So ſchreibt er im Geiſte des Univerſalgeſchichtſchreibers
ıd reicht dem Leſer nur Stoff zum Nachdenken und zu Be-
achtungen über das Geſchlecht dar, zu dem er gehört. Der
Koraliſt mag zeigen, was der Menſch aus ſich machen ſoll,
r will dem wunderbaren Schauſpiele eine feſte Beſtimmung
eben, darf und muß es auch. Da nun bisher die ſoge-
nannten Geſchichtsſchreiber der Menſchheit in dieſem Sinne
die allerwiderſprechendſten Fakta immer zu einem zweckmäßigen
Ganzen verbunden und nur ſchöne, tröſtende und ſchmeichelnde
Ideale aufgeſtellt haben, ſo muß der ernſte Denker noch immer
dieſe Geſchichte denen ablauern, die auf dem Erdenrund den
mendlichen Stoff dazu hergegeben haben und noch hergeben.
Je mehr er da Züge ſammelt, deſto mehr wird er ſich von
dem Satze überzeugen, von dem ich ausgegangen bin. Viel-
leicht auch, daß er einen Faden der Verknüpfung entdeckt,
nur das Ende dieſes Fadens wird ſich immer mehr für ihn
im fernen Dunkel verlieren, je eifriger und aufrichtiger er
es zu faſſen ſtrebt. Aber man kann ihn rückwärts ſuchen und
ſo den Ausgang durch dieſes Labyrinth finden! Und wirklich
ür wen es hier einen Anfang gibt, der findet auch ein Ende
für den ſind eben die Geſchichten der Menſchheit ge-
, womit man u bisher beehrt hat. Der mag auch
n natürlich Tauſende von Jahren
ches, hoch erleuchtetes Geſchöpf
auf dem Grabe der Myriaden
ne der Erde ſtehe, die alle
ingeſunken ſind, ohne zu

die Blitze, die wir sehen, die physische Welt reinigen, würde die moralische, ohne diese innern Gewitter, die wir nicht sehen, die der nur fühlt, der sie selbst in sich zusammengezogen hat, nicht schon längst ganz verpestet und ausgestorben seyn?

---

742. Wenn es wahr ist, daß die Weiber während der blutigen Auftritte der französischen Revolution grausamer gewesen sind, als die Männer, so könnte auch wohl der Grund dazu in dem Durst nach Herrschaft, dessen man dieses Geschlecht beschuldigt, liegen. Die von den Stärkern Unterjochten eilten, das zu mißbrauchen, was ihnen so plötzlich, unvermuthet dargeboten ward, wovon ihnen der innere Instinkt oder das Bewußtseyn sagte, daß es doch nicht dauern könnte. Und nun noch gegen Männer! gegen die Gewaltigen! Was für dunkle, scheußliche, schreckliche Gefühle mögen in den Herzen dieser Furien gewüthet haben! Und da sich wahrscheinlich der Geschlechtstrieb hineinmischte, wie beinahe in alles, was gewöhnliche Weiber Gutes und Böses thun, so ward ihnen hier die Grausamkeit Gefühl der Wollust. Ist es nun an dem, so wußte auch der, welcher die Mythe der Furien ersann und sie weiblich dichtete, was er that.

---

743. Der Mensch kann alles aus sich machen und man kann alles aus ihm machen; dieses scheint mir der Haupttext für den zu seyn, der das kühne Werk unternimmt, eine Geschichte der Menschheit zu schreiben. Sein Zweck ist, zu zeigen, was, auf welchem Wege, durch welche Mittel der

die Blitze, die wir sehen, die physische Welt reinigen, würde die moralische, ohne diese innern Gewitter, die wir nicht sehen, die der nur fühlt, der sie selbst in sich zusammengezogen hat, nicht schon längst ganz verpestet und ausgestorben seyn?

---

742. Wenn es wahr ist, daß die Weiber während der blutigen Auftritte der französischen Revolution grausamer gewesen sind, als die Männer, so könnte auch wohl der Grund dazu in dem Durst nach Herrschaft, dessen man dieses Geschlecht beschuldigt, liegen. Die von den Stärkern Unterjochten eilten, das zu mißbrauchen, was ihnen so plötzlich, unvermuthet dargeboten ward, wovon ihnen der innere Instinkt oder das Bewußtseyn sagte, daß es doch nicht dauern könnte. Und nun noch gegen Männer! gegen die Gewaltigen! Was für dunkle, scheußliche, schreckliche Gefühle mögen in den Herzen dieser Furien gewüthet haben! Und da sich wahrscheinlich der Geschlechtstrieb hineinmischte, wie beinahe in alles, was gewöhnliche Weiber Gutes und Böses thun, so ward ihnen hier die Grausamkeit Gefühl der Wollust. Ist es nun an dem, so wußte auch der, welcher die Mythe der Furien ersann und sie weiblich dichtete, was er that.

---

743. Der Mensch kann alles aus sich machen und man kann alles aus ihm machen; dieses scheint mir der Haupttext für den zu seyn, der das kühne Werk unternimmt, eine Geschichte der Menschheit zu schreiben. Sein Zweck ist, zu zeigen, was, auf welchem Wege, durch welche Mittel der

Mensch durch alle Stufen gewirkt, und was er hervorgebracht hat. So schreibt er im Geiste des Universalgeschichtschreibers und reicht dem Leser nur Stoff zum Nachdenken und zu Betrachtungen über das Geschlecht dar, zu dem er gehört. Der Moralist mag zeigen, was der Mensch aus sich machen soll, er will dem wunderbaren Schauspiele eine feste Bestimmung geben, darf und muß es auch. Da nun bisher die sogenannten Geschichtsschreiber der Menschheit in diesem Sinne die allerwidersprechendsten Fakta immer zu einem zweckmäßigen Ganzen verbunden und nur schöne, tröstende und schmeichelnde Ideale aufgestellt haben, so muß der ernste Denker noch immer diese Geschichte denen ablauern, die auf dem Erdenrund den unendlichen Stoff dazu hergegeben haben und noch hergeben. Je mehr er da Züge sammelt, desto mehr wird er sich von dem Satze überzeugen, von dem ich ausgegangen bin. Vielleicht auch, daß er einen Faden der Verknüpfung entdeckt, nur das Ende dieses Fadens wird sich immer mehr für ihn im fernen Dunkel verlieren, je eifriger und aufrichtiger er es zu fassen strebt. Aber man kann ihn rückwärts suchen und so den Ausgang durch dieses Labyrinth finden! Und wirklich für wen es hier einen Anfang gibt, der findet auch ein Ende und für den sind eben die Geschichten der Menschheit geschrieben, womit man uns bisher beehrt hat. Der mag auch zu sich sagen: „es gehörten natürlich Tausende von Jahren dazu, um ein so vortreffliches, hoch erleuchtetes Geschöpf hervorzubringen, wie ich nun auf dem Grabe der Myriaden zu Staub gewordner roher Söhne der Erde stehe, die alle unter der Bemühung für mich hineingesunken sind, ohne zu

wissen, was sie thaten, für wen sie es thaten. Aber ich fühle das hohe Bewußtseyn und weiß, für wen sie gewirkt haben und warum sie geschaffen worden sind. Hab' ich mir all' das Denken, Erfinden, Wirken der Geister derer, die den Staub unter meinen Füssen belebten, zum Eigenthum gemacht, so dachten, erfanden und wirkten sie auch für mich! Bin ich nicht der, welcher ihre Bruchstücke vereinigt und ein schönes, edles, zweckmäßiges Ganzes daraus gebildet hat?" — Ich habe gegen diese Standrede, welche sich die Lebenden auf dem Grabe der vergangnen Geschlechter so gerne halten, nichts einzuwenden. Nur dem, welchen Stolz, Dünkel und eitles Hochgefühl so begeistern, möchte man zurufen: eitler Träumer! Auch wir sinken in dieses Grab und arbeiten nur an der Vermehrung des Stoffs zur ähnlichen Prahlerei für die, die auf uns folgen! Auch sie werden auf unsern Staub treten und sich und uns eine Standrede halten, in welcher nicht mehr Sinn liegt, als in den Geschichten der Menschheit, mit denen man bisher in Schlaf gewiegt hat.

---

744. Der Staatsdiener, von welchem Range er sey, auf welchem Posten er stehe, welcher ernsthaft und besorgt anfangt, sich seine Feinde und die Gründe ihrer Feindschaft vorzuzählen, ist auf dem Wege, mit seinen Pflichten abzurechnen und sich klüger einzurichten.

---

745. Ein Staatsdiener, der auf einem bedeutenden Posten steht und überall und durchaus seine Pflicht streng erfüllt, übt mehr Muth aus, als die größten Helden der

alten und neuen Zeiten. Diese standen und stehen an der Spitze eines Heers gegen sichtbare Feinde, er kämpft allein gegen eine Armee, die ihn aus der Finsterniß durch List und Ränke befehdet. Jeder Sieg, den ein solcher Mann erkämpft, vermehrt die Zahl seiner Feinde, da die Siege jener Helden die ihrigen vermindern. Könnte man nur die Feinde eines solchen Mannes, besonders in großen Reichen, auf einer Ebene beisammen sehen, so weiß ich nicht, ob die Scham, auch zu einem solchen Geschlecht zu gehören, die Bewunderung des Mannes, der allein und so seinen Feinden entgegen steht, verstattete; der erste bittre Augenblick müßte wenigstens durch die Betrachtung überwunden werden. — Hier stellte sich eine Satyre von selbst dar, gegen die Swifts bitterste nur Spiel der Laune wäre.

---

746. Unsre großen, aufgeklärten Theologen, Eichhorn, Henke, Plank, Paulus u. s. w., sind nicht allein die Zierde, sie sind auch die wahren Philosophen unsrer Zeit, und wenn Deutschland sich solcher Männer mit allem Recht gegen die Völker Europas rühmt, so mag es sich auch immer seiner neuen sogenannten Philosophen schämen, die gar zu gern die Zeiten der Crusiuse u. s. w. wieder herbeiführen möchten. Man könnte beinahe sagen, sie strebten aus der von ihnen gemißbrauchten Wissenschaft das zu machen, was die ägyptischen Priester daraus machten: — Geheimnißkrämerei. Doch wenn wir uns auch wirklich in dieser Gefahr befänden, so ret uns ihre eigne Eitelkeit, ihre Ruhm- und Zanksucht, dringendes Bedürfniß, die sie gewaltsam antreiben, das ka

trocken gewordene Geschriebene sogleich in dicken Bänden allgemein bekannt zu machen. Viele von ihnen können schon nicht mehr den sechsmonatlichen Termin der leipziger Messe abwarten und legen uns darum ihre Geheimnisse in monatlichen Journalen offen dar.

747. Meinen Landsleuten, die es vergessen haben — (Wohlthaten muß man den Menschen ins Gedächtniß rufen, unter dem Genuß derselben vergessen sie ihren Urheber, wenn sie sich nicht selbst dazu machen) rufe ich aus weiter Ferne zu: Was ihr seyd — seyn dürft, oder was man euch zu seyn erlauben muß — dankt ihr Luthern!

748. Viele und große deutsche Schriftsteller gräcisiren vielleicht nur darum, weil sie selbst nichts zu seyn wissen. Was ist und wird man, wenn man sich zu Etwas liest? — oder gelesen zu haben glaubt? Doch es ist nur eine Karrikatur deutscher Art und Kunst; wir stellen sie in unschuldigen Gedichten und philosophischen Systemen auf, weil die politischen Karrikaturen nicht wie in England freien Lauf haben und bei uns geahndet würden.

749. Der Minister: Nun was sagen Feind' und Freunde von mir in der Residenz?

Der Hausfreund: Ihre Freunde werden lässig im Lobe, die Zahl Ihrer Feinde scheint täglich abzunehmen und die es noch zu seyn scheinen, reden jetzt so glimpflich von Ihnen, daß man am Ende gar nichts Böses, noch Gutes mehr von Ihnen reden wird.

Der Minister: Schweigen der Neid und der Haß? — Nun so lassen Sie schnell mein Haus auf dem Lande in Ordnung bringen; ich bin reif geworden!

---

750. Wenn der Regent Geist und Muth hat, rechtschaffene, biedere, dem Staat und ihm getreue Diener gegen Intriguen und Kabalen zu schützen und auf ihren Posten zu erhalten, so kann es ihm gelingen, nicht allein die Menschen an die Tugenden solcher Männer zu gewöhnen, er kann es am Ende noch gar so weit bringen, daß sie solche Männer und ihre Tugenden ertragen lernen.

---

751. Warum mißfallen feste Tugend, strenge Gerechtigkeit und Pflichterfüllung so vielen — oder den meisten Menschen — an den Staatsbeamten?

Weil es Tugenden für das Allgemeine sind, die keiner fordert, der vor sie mit einer Bitte tritt. Was kümmert den Einzelnen das Allgemeine? Das, was ihm nützt, das Besondere braucht er nur und rechnet es dem zur Tugend an, der es ihm gewährt.

---

752. Einem deutschen Gelehrten, der sich noch in der Wiege der griechischen und römischen Ideale schaukelt und uns aus alten und neuen Büchern die politische und moralische Herrlichkeit dieser Völker schwärmerisch vormalt, möchte man antworten: wahr ist es, die Menschen sind im Allgemeinen und zu jeder Zeit — politisch und moralisch, ein erbärmliches Geschlecht gewesen, und an Schmeichlern, Lobrednern hat es ihnen darum nicht gefehlt. er selbst sind.

753. Es ereignet ſich wirklich zuweilen, daß der Egoiſt eine That begeht, die uneigennützig, ja wohl gar heroiſch zu ſeyn ſcheint; er rechnet aber dann mit der Zeit ab, in der er noch zu leben und zu genießen hofft.

---

754. Wie könnte ſich ein Mann rechter Art bei den Mächtigen der Erde in Gunſt erhalten, da ſie ihn ganz und ohne allen Vorbehalt beſitzen wollen. Sein Leib, ſeine Seele, ſein Denken und Thun ſoll ihr Eigenthum werden, er ſoll durchaus und immer treuer Freund — das heißt — zu allem bereiter, in alles einſtimmender, alles vollziehender Diener ſeyn. Ein Gedanke, ein Grundſatz, rein und laut ausgeſprochen — ſey er auch noch geſtern, vor einer Stunde dem Sinn des Hörers oder den Umſtänden gemäß geweſen, macht auf der Stelle, wo nicht ſeine Treue, doch wenigſtens ſeine warme Anhänglichkeit verdächtig. Man erfährt ja, daß der Mann noch andre Götter ehrt.

---

755. Der rechtſchaffenſte Mann, eifrig, ſtark und, wenn es Noth thut, auch kühn in Dienſt und Pflicht — kann in einem Lande, worin der Regent mit edlem Geiſt und Muth auf das allgemeine Glück des Volks arbeitet — der alſo in der Mitwirkung zu dieſem ſchönen Zweck ſeine höchſte Glückſeligkeit findet und in ſeinem Regenten die ſeltne, erhabene Erſcheinung eines Genius der Menſchheit ſieht und verehrt — ein ſolcher Mann, ſage ich, kann in einem ſolchen Lande von Leuten, die ich nicht zu nennen brauche, da ſie ſich durch *ihr* lautes Geſchrei ſelbſt ankündigen, als ſchlechter Bürger

— heut zu Tage gar durch das Parade- und Schreckenswort Jakobiner verläumdet werden. Wie soll man aber eben diese Leute nennen, die die edelsten, für ihr und ihrer Kinder Bestes zweckmäßigsten Handlungen eines solchen Regenten hämisch tadeln und seinem Wirken alle mögliche Hindernisse in den Weg legen? Hier ist noch mehr als Hochverrath; doch ein solcher Regent ist gegen Thoren und Böse eben darum nachsichtig, weil er ein solcher Regent ist — und seine Getreuen handeln gegen eben diese Menschen in dem Sinne des guten Genius, dessen Geist sie durchdrungen hat, durch den sie seiner würdig sind.

---

756. Die Frage, ob der moralische Sinn uns angeboren sey, scheint mir mehr sonderbar als verwickelt. Man könnte eben sowohl fragen, ob uns unsre ersten moralischen Lehrmeister: die Selbstliebe und der Erhaltungstrieb, angeboren seyen? Entspringen sie nicht mit dem Gefühl und dem Begriff der Gerechtigkeit aus dem ersten Unrecht, das wir leiden? Entsteht nun dieser Begriff aus Wirkungen auf uns, so entdeckt auch die Vernunft durch ihn alle andre Tugenden. Die sinnlichen Eindrücke schließen also die moralische Welt auf, ihre Beziehungen, Verhältnisse legen sich unserm Geiste dar, das Bewußtseyn des Entdeckten wird Gewissen, dessen Spur auch der Rohste nicht mehr austilgen kann. Darum leidet, fühlt und rächt auch das Thier die ihm geschehene Beleidigung nur physisch und die moralische Rache ist des Menschen Vorrecht.

---

757. Im Unglück klammert sich auch wohl der Schlechteste an Religion und Moral an. Er will uns dann glauben machen, er gehöre ihnen an, habe sein Schicksal nicht so verdient, wie es ihn getroffen. Darum zeigen wir auch nur im Glück recht aufrichtig, wie wir es mit beiden meinen.

---

758. Wenn wir in der alten Geschichte von dem plötzlichen, gewaltsamen Falle, der Auflösung ganzer Reiche lesen, so drängt sich uns eben dasjenige düstre Gefühl über Vergangenheit auf, das uns bei schrecklichen, zerstörenden Naturerscheinungen erschüttert. Wenigstens denken wir doch dabei an eine rohe Gewalt, welcher das wohlgeordnete Reich so wenig widerstehen konnte, als die bebaute Erde, die blühende Insel dem mächtigen Erdbeben. Auch wir waren Zeugen der Auflösung, des Falls ganzer Reiche, aber unsre heutige Kultur bewahrt uns vor solchen düstern Empfindungen, in denen noch etwas Erhabenes liegt — sie reizen nur zu einem stillen oder bittern Hohnlächeln; wir kennen ja alle die elenden, erbärmlichen Mittel, wodurch das Gewaltsame, das Schreckliche, das Große selbst hervorgebracht und wie eben das Große durch solche Mittel zerstört worden ist.

---

759. Keiner empfindet mehr, welchen Einfluß große Staaten auf unsern Geist, unser Herz oder unsre Denkungsart, auf unsern moralischen Charakter haben, als der, welcher in einer wohlgeordneten, weise und verständig regierten kleinen Republik geboren und erzogen worden ist und dann in einem großen Staate lange genug gelebt hat, um das recht zu

kennen, was ihm eigen ist, nothwendig eigen seyn muß. Er bringt eine völlige politische Unschuld dahin, mit der nun alles kontrastirt, was er sieht, hört und erfährt. Aber ist er ein Mann im rechten Sinne, so wird er die Ursachen geschwind entdecken, warum es in einem großen Reiche anders hergeht, als in dem beschränkten Kreise, worin er sich bisher bewegt hat, auch wird er sich dann auf dieser größern Weltbühne leicht und geschwind orientiren und in eben diesem Sinne thätig darauf handeln. Bringt er nicht ein moralisches Maß mit, auf dem weder die Politik, noch ihr Gefolge die Grade eingeschnitten haben? So können sich in einem solchen Manne zwei der entgegengesetztesten Dinge vereinigen: ein Kopf voll Welterfahrung, wie er sich in einem großen Staate ausbildet, und ein Herz, das die beschränkten Gränzen, die ihm frühere politische Unschuld durch die Erziehung und erste Erfahrung vorgezeichnet haben, nicht übersprungen hat. Aber gibt es kleine, wohlgeordnete Republiken in unsern aufgeklärten Zeiten, wo noch eine solche politische Unschuld möglich ist? Ich möchte eine nennen, wär' es nicht meine Vaterstadt, — wenigstens war bisher der Magistrat derselben immer der Verfassung werth, die ihm die Bürger anvertraut haben. Dieses ist viel gesagt, aber wahr, und das Wunder wird um so begreiflicher, wenn wir jetzt den Regenten eines großen Staats nennen können, der die Geistesgröße, den Muth und die hohen, erhabnen Tugenden besitzt, zum Glück und zur Ehre seines Volks eine Staatsverfassung zu erschaffen, die seiner und dieses Volks würdig sey.

760. Man beſchuldigt offene, kühne, biedre, energiſche Männer, eines gewiſſen Cynismus im Ausdruck und Betragen und viele von ihnen haben dieſen Fehler. Bedürften ſie aber einer Vertheidigung, ſo könnte man etwa ſagen: Es ſind Männer, die ſich eines gegründeten Werths und innern Eigenthums bewußt ſind, die die Tugend des Mannes eben dahineinſetzen, worin ſie beſteht, die Kleinigkeiten für Kleinigkeiten, Schein für Schein halten und mit keiner Affektation Wucher treiben wollen, da ſie die wahre Sache ſelbſt beſitzen. Schwächliche, zarte, ängſtliche, eitle, furchtſame, auch ſogenannte feine und ſchöne Seelen — die ſich eben wegen dieſer Zartheit, Feinheit vorzüglich lieben und bewundern und eben ſo gern von Andern ſo geliebt und bewundert ſehen, haben ſich, da ſie gar nichts Eignes und Wahres beſitzen und erwerben können, zur Schadloshaltung, in der Delikateſſe des Ausdrucks und Betragens, in der verfeinerten geſellſchaftlichen Sittlichkeit eine Schein- und Paradetugend geſchaffen, die ſie, in ihrer Selbſtgefälligkeit, beinahe — wohl auch ganz — für die einzige, wahre höhere Veredlung des Menſchen halten und durch die man ſich nach ihrer Meinung allein über die rohe Menge erhebt. Dieſe Tugend ſoll ſehr glücklich machen, da der Wind der Eitelkeit, der Selbſtgefälligkeit, der Ueberſchätzung ihre Erzeuger und Erhalter ſind; aber da ſie etwas durch Uebereinkunft gemachtes iſt, von dieſer vorzüglich unterſtützt wird, ſo hat ſie auch alle die Gebrechen (die Intoleranz an der Spitze), die den Dingen anhängen, welche die Menſchen durch Meinungen und Vertrag zum Behuf des Glaubens erſchaffen haben und was ſie ſo gern vorzugsweiſe Tugend

nennen. Uebrigens ist wahrscheinlich die Einbildungskraft jener Cyniker reiner, als dieser so zarten, feinen, schönen Seelen und wenn die letzten die ersten nicht vertragen können, so hat sich doch das fein gebildete und mit ihrer Farbe geschmückte Laster nicht über sie zu beklagen.

761. Ein recht bedeutender, glücklicher oder glücklich scheinender Mann braucht nur unglücklich und unbedeutend zu werden, um das Publikum mit sich, seinen Tugenden und Fehlern, sogar mit seinen Lastern auszusöhnen. Ein Beweis, daß Neid und Haß sich mehr mit dem Manne, als mit der Sache, welche ihm vertraut war, beschäftigen. Es ereignet sich sogar, daß eben der Mann von denen, die ihn haßten und verabscheuten, vertheidigt wird, wenn der Fürst ihn wegen begangener Verbrechen vor Gericht zieht. Man fürchtet ihn nicht mehr, hält ihn nicht mehr für glücklich — er ist unbedeutend.

762. Steht ein prächtiges Landschloß in Flammen, oder wird der Bewohner desselben nebst seinen Angehörigen von Räubern ermordet, — so quacken doch die Frösche im Teiche, die Vögel singen in den Gebüschen, oder die Eulen und Uhus heulen in der Ferne dazu, nachdem es an der Zeit des Tages ist. Dieses ist der griechische Chor in der neuen, deutschen Tragödie.

763. Das Verdauen verursacht meistens dem Reichen ein peinlicheres Gefühl, als dem fleißigen Armen die Arbeit, womit er das zum Verdauen Gehörige für sich und seine Familie erwirbt.

760. Man beſchuldigt offene, kühne, biedre, energiſche Männer, eines gewiſſen Cynismus im Ausdruck und Betragen und viele von ihnen haben dieſen Fehler. Bedürften ſie aber einer Vertheidigung, ſo könnte man etwa ſagen: Es ſind Männer, die ſich eines gegründeten Werths und innern Eigenthums bewußt ſind, die die Tugend des Mannes eben dahineinſetzen, worin ſie beſteht, die Kleinigkeiten für Kleinigkeiten, Schein für Schein halten und mit keiner Affektation Wucher treiben wollen, da ſie die wahre Sache ſelbſt beſitzen. Schwächliche, zarte, ängſtliche, eitle, furchtſame, auch ſogenannte feine und ſchöne Seelen — die ſich eben wegen dieſer Zartheit, Feinheit vorzüglich lieben und bewundern und eben ſo gern von Andern ſo geliebt und bewundert ſehen, haben ſich, da ſie gar nichts Eignes und Wahres beſitzen und erwerben können, zur Schadloshaltung, in der Delikateſſe des Ausdrucks und Betragens, in der verfeinerten geſellſchaftlichen Sittlichkeit eine Schein- und Paradetugend geſchaffen, die ſie, in ihrer Selbſtgefälligkeit, beinahe — wohl auch ganz — für die einzige, wahre höhere Veredlung des Menſchen halten und durch die man ſich nach ihrer Meinung allein über die rohe Menge erhebt. Dieſe Tugend ſoll ſehr glücklich machen, da der Wind der Eitelkeit, der Selbſtgefälligkeit, der Ueberſchätzung ihre Erzeuger und Erhalter ſind; aber da ſie etwas durch Uebereinkunft gemachtes iſt, von dieſer vorzüglich unterſtützt wird, ſo hat ſie auch alle die Gebrechen (die Intoleranz an der Spitze), die den Dingen anhängen, welche die Menſchen durch Meinungen und Vertrag zum Behuf des Glaubens erſchaffen haben und was ſie ſo gern vorzugsweiſe Tugend

nennen. Uebrigens ist wahrscheinlich die Einbildungskraft jener Cyniker reiner, als dieser so zarten, feinen, schönen Seelen und wenn die letzten die ersten nicht vertragen können, so hat sich doch das fein gebildete und mit ihrer Farbe geschmückte Laster nicht über sie zu beklagen.

761. Ein recht bedeutender, glücklicher oder glücklich scheinender Mann braucht nur unglücklich und unbedeutend zu werden, um das Publikum mit sich, seinen Tugenden und Fehlern, sogar mit seinen Lastern auszusöhnen. Ein Beweis, daß Neid und Haß sich mehr mit dem Manne, als mit der Sache, welche ihm vertraut war, beschäftigen. Es ereignet sich sogar, daß eben der Mann von denen, die ihn haßten und verabscheuten, vertheidigt wird, wenn der Fürst ihn wegen begangener Verbrechen vor Gericht zieht. Man fürchtet ihn nicht mehr, hält ihn nicht mehr für glücklich — er ist unbedeutend.

762. Steht ein prächtiges Landschloß in Flammen, oder wird der Bewohner desselben nebst seinen Angehörigen von Räubern ermordet, — so quacken doch die Frösche im Teiche, die Vögel singen in den Gebüschen, oder die Eulen und Uhus heulen in der Ferne dazu, nachdem es an der Zeit des Tages ist. Dieses ist der griechische Chor in der neuen, deutschen Tragödie.

763. Das Verdauen verursacht meistens dem Reichen ein peinlicheres Gefühl, als dem fleißigen Armen die Arbeit, womit er das zum Verdauen Gehörige für sich und seine Familie erwirbt.

764. Zum Heil der Geſellſchaft, die wir nun einmal vorſtellen ſollen und müſſen, iſt es wenigſtens ſehr zweckmäßig, daß wir die Menſchen- und Weltkenntniß, die helle richtige Anſicht der moraliſchen und politiſchen Erſcheinungen und Beziehungen, den feſten, weiten Blick, das Ganze zu umfaſſen und den rechten Standpunkt auf der Erde zur Erde zu durchſchauen, nicht durch Bücher und auf Schulen, wie andre Wiſſenſchaften, ſondern durch lange Erfahrung, Beobachtung, Aufmerkſamkeit, durch Gewinn und Verluſt erwerben können. Auf dem langſamen, beſchwerlichen Wege zu dieſen ſpäten Kenntniſſen verliert ſich gar vieles in uns, das ihr und uns ſelbſt gefährlich werden könnte. Das Gute, was der Einzelne zuſetzt, wuchert für das Ganze. Der Edle lernt ſich auf dieſem traurigen Wege endlich orientiren und der zu Kühne, der Verwegne, Vermeſſene, der Böſe ſelbſt muß mit uns und ſeinen Leidenſchaften politiſch rechnen lernen, wenn er ſich nicht früher an den Gränzen, welche die Geſetze aufgeſtellt haben, das Haupt zerſtößt. Wenigſtens läßt er auf ſeinem gefährlichen Wege, auf dem Er zu ſeiner Erfahrung läuft, Zeichen der Warnung für die Zuſchauer zurück.

---

765. Die ſchönſte Weisheit ſelbſt wird in dem Munde eines erfahrnen Alten läſtig, wenn er bei ſeinen Sprüchen, Ermahnungen und Urtheilen vergißt, wie vielen Antheil ſein Alter daran hat.

---

766. Nie hat man mehr Gelegenheit, das ganze Heer von Vorurtheilen, die Verblendung, den Blödſinn, die

Thorheit, den Wahn, die Dummheit und Bosheit, die Selbstsucht, den Hochmuth und Stolz, kurz alles Schlechte und das Allerschlechteste in dem Menschen kennen zu lernen, als wenn man in einem Staate lebt, den der Regent, sey es auch durch die weisesten, menschlichsten und schonendsten Mittel, durch Erziehung, Bildung, verbesserte Industrie, weise Gesetze zu verjüngern — das heißt, seine moralische und politische Kraft zum Glück des Ganzen zu entwickeln strebt. Ich rede hier nicht vom Volke, das Wohlthaten eben so gut erkennt, als es selbiger bedarf, und ich würde ein zu schwarzes Gemälde entwerfen, wenn ich die Gründe gewisser Leute, dagegen aufstellte. In dieser Lage nun tröstet den denkenden und fühlenden Mann nichts, als der Blick auf eben diesen Regenten, der reines Geistes und Herzens, des schwarzen Undanks nicht achtend und nur der Zukunft eingedenk, muthig und weise das Erhabenste leistet, was Menschen an einen Menschen fordern können.

---

767. Männer, die gern die dunkle Leitung der Menschen Andern erklären möchten, sagen auch wohl, wenn sie von der Vorsehung reden: sie sehe nur auf das Ganze, kümmere sich nicht um das Kleine, es möge auch dem Einzelnen ergehen, wie es wolle; wenn nur der Hauptzweck erreicht würde. So ketzerisch nun dieser Satz Manchem im moralischen und religiösen Sinne auch scheinen mag, so könnte er doch, von Regenten und Staatsleuten angenommen und ausgeführt, Wunder thun, vorausgesetzt, sie machten sich nicht selbst, als das vorzüglich Einzelne, zum Hauptzweck dieser Vorsehung.

---

768. Das Widernatürliche und Gewaltsame unsers Zustandes in der bürgerlichen Gesellschaft zeigt sich nirgends stärker, als in der Unterjochung des Geschlechtstriebes, die uns religiöse und politische Gesetze auflegen und aus Wahn und noch mehr aus Noth zur Tugend machen mußten. Wenn diese Tugend eine besondre, vorzügliche Auszeichnung unsrer Religion ist, so ist sie auch diejenige Gewalt, die wir am stärksten fühlen, der wir uns mit Gefahr der wichtigsten gesellschaftlichen Vortheile entgegensetzen und die so oft schon in den frühsten Jahren in dem Herzen des Kühnen, Kräftigen den Samen zur Feindschaft gegen eben diese Gesellschaft legt. Ich wage zu sagen, daß aus diesem, der Gesellschaft, wie sie ist, so nöthigen Zwange, der größte Theil der Thorheiten, Schwärmereien, Tollheiten, Zerrüttungen in den Familien — und selbst der sich besonders auszeichnenden und empörenden Verbrechen entsteht. Und wenn das volle Erwachen eben dieses Triebes Tugenden, Talente und Genie erzeugt, erhöht und beflügelt, so gibt ihnen auch die gewaltsame Unterdrückung desselben sehr oft eine düstre, falsche, gefährliche Richtung. So rächt sich die Natur an der Gesellschaft durch ihre Opfer und diese muß hier, um ihrer Ruhe und Erhaltung — oder des durch Religion und Gesetz einmal angenommenen Geistes willen — den Verlust und Schaden tragen, oder das abbüßen, was sie an der Natur verschuldet hat oder verschulden mußte. Die Schädlichsten und Gefährlichsten aber für sich selbst und diese Gesellschaft werden meistens diejenigen, die den Muth und die Kraft nicht haben, dieses Joch abzuschütteln und die Forderung der Natur durch Mittel befriedigen, die das Gehirn

vertrocknen, die Nerven schwächen und jene trockne, heiße, krampfhafte Spannung der Schwäche hervorbringen, die man hypochondrischen Zustand nennt. Belege zu diesem kann man in der Liste der fanatischen, schwärmerischen, enthusiastischen Thoren und Verbrecher finden, von welcher Art sie auch seyn mögen. — Hier spielt der unterdrückte oder so befriedigte Geschlechtstrieb immer die Hauptrolle, verschlingt oder umwölkt den Willen.

---

769. Die französischen Denkschriften (Mémoires) sind eine so reizende als unterhaltende Lektüre, aber der Deutsche muß sich hüten, sie zu seiner eignen und seines Volks Beurtheilung für eine Schule der Menschenkenntniß unbedingt zu nehmen. Was sie auch im Einzelnen seyn mögen, im Ganzen, im Allgemeinen dienen sie doch nur zum Maßstabe und zur Kenntniß der Franzosen, und der deutsche Leser, der sie für allgemein geltend annimmt, verpfuscht nicht allein seine eigne Moralität, er thut auch seinen Landsleuten Unrecht, wenn er sie darnach beurtheilt.

---

770. In der Jugend sind Feenmährchen, Romane, Dichter unsre Lieblingslektüre; im männlichen Alter liest man Geschichte, Moral, Philosophie, in den Jahren der Reife Reisebeschreibungen. So geht es von dem Idealischen bis zur gröbsten Wirklichkeit herunter. Fügen wir nun die Menschenkenntniß aus den Reisebeschreibungen zu unsrer durch das praktische Leben erworbenen, so läßt sich leicht denken, mit welchen Gedanken und Empfindungen mancher Greis in das Grab wandert.

---

771. Die Menschen fürchten sich vor nichts mehr, als vor Ihresgleichen. So wahr, aufrichtig und naiv nun auch dieses Kompliment ist, das sie hier einander machen, so logisch richtig ist auch der Schluß, den sie zugleich instinktmäßig daraus ziehen. Nach dem Grade dieser Furcht ließe sich wohl auch der moralische Werth gar Vieler bestimmen. Wenn ich daher einen wohlgebildeten Knaben sehe, dessen offne Stirne, heller Blick Geist und Muth versprechen, so weiß ich ihm nichts Bessers zu wünschen, als: Gott bewahre dich vor Menschenfurcht!

---

772. Der Mensch ist nie natürlich beredter, als wenn er von sich selbst spricht — nur dann wird seine Beredtsamkeit Werk der Kunst, wenn er über sich spricht oder sprechen muß. Nichts ist natürlicher. Im ersten Fall will er nur Andre täuschen, im zweiten muß er während des Redens sich selbst oder einen innern Beobachter täuschen und so bezwingen, daß er ihn durch das Aeußere nicht verrathe.

---

773. Könnte man recht aufrichtige Gespräche zwischen Herz und Verstand des Menschen belauern, oder eben so aufrichtig niedergeschrieben lesen, so würde man zwar sehen, daß das erste oft ein Thor und Schwächling, der andere aber noch öfter etwas viel Schlimmeres gewesen sey.

---

774. Das Volk faßt die abstrakte Idee von Staat nur dann auf, interessirt sich für dessen Heil, Ruhm und Ehre und gründet sein eignes Heil, seinen Ruhm und seine Ehre nur dann darauf, wenn der Regent durch seine Regierung

den Staat der Theilnahme recht werth und würdig macht. Da dieses das offenbarste aller Geheimnisse ist, so ist es wirklich zu verwundern, daß man nicht überall und immer Gebrauch davon macht; aber noch mehr ist es zu verwundern, wenn man bei dem Nichtgebrauch dieses Geheimnisses über die Kälte, Gleichgültigkeit oder das unpatriotische Benehmen des Volks klagt. Wer an der Wahrheit dieser Aeußerung zweifelt, dem wünsche ich, wenn er das Unglück hat, unter einer trägen, schlechten Regierung zu leben, er möge bald das Glück erleben, daß ein weiser, edler Mann diesem nachfolge; die politische und moralische Auferstehung, von der ich rede, sieht er dann gewiß.

---

775. Wenn die Glücksjäger den Großen und Mächtigen niederträchtig schmeicheln und dienen, so sind die Kleinen, Geringen ihr Zweck. Könnte es ihnen gelingen, wenn die Großen und Mächtigen in ihrer Täuschung daran dächten, daß sie nur Mittel zum Zweck dieser Elenden sind?

---

776. Man sieht in reifern Jahren die Romane voll hohen Gefühls, erhabner Gesinnungen, hochedler Charaktere, schwärmerischer Tugend mit Kälte oder gar Verachtung an und findet es unbegreiflich, wie junge Leute solche unwahrscheinliche Träumereien lesen und bewundern können. Noch unbegreiflicher findet es Mancher, wie er das selbst einst thun konnte. Aber der reife Mann, der dem Grunde dieser Kälte oder Verachtung ehrlich nachsinnt, wird bei dieser Veranlassung Entdeckungen über sich und die Welt machen, die

ihm seine Kälte oder Verachtung bis zu seinem Verdruß erklären werden. Vielleicht entdeckt er gar, daß die Tugend selbst etwas Romantisches ist, und hält er nun dieses für Wahrheit, so untersuche er ernsthaft, wie, auf welchem Wege er um diesen romantischen Sinn gekommen ist; wahrscheinlich wird seine letzte Entdeckung dann mehr zu *seinem* Nachtheil, als zum Nachtheil des romantischen Sinns ausfallen.

---

777. Auf dem großen Weltmarkte muß freilich alles Große, Edle, Kühne und Heroische romantisch scheinen — aber man bedenke doch, was für ein scheußliches Schauspiel dieser Markt darstellen würde, wenn es nie aufträte.

---

778. Der kultivirte Mensch sieht mit Stolz auf die Kluft, die ihn von den Thieren der Erde trennt. Aber mit welchem Gefühl sollte er auf den geistigen, moralischen und politischen, von den Menschen selbst geschaffenen Unterschied sehen, der den Menschen mehr von dem Menschen, als die Menschen von den Thieren trennt; der sie so von einander scheidet und reißt, daß man kaum einen allgemeinen Schöpfer und Vater des gesammten Geschlechts in der kultivirten Gesellschaft erkennen kann; man müßte sich denn, wegen der Verwandtschaft oder des allgemeinen Ursprungs, mit Hülfe des Glaubens an das künftige Leben halten; eines Glaubens, den man noch so gefällig ist, aufrecht zu erhalten, aber man sollte sich auch desselben mehr in dem Verkehr des Lebens erinnern. Dann würde auch die Nothwendigkeit dieser künstlichen Abstufung dem letzten begreiflicher und erträglicher werden.

---

779. Es gibt, außer den vielen großen Qualen, welche doch den Menschenverderber und Geistesunterdrücker martern, eine der peinlichsten, an die man kaum denkt und an die ich darum hier erinnern will. Wenn nämlich ein benachbarter Regent aus hohem moralischen Gefühl und aus Achtung für Menschenwerth mit aller Kraft seines Geistes und Herzens strebt, sein Volk zu veredeln und der ächten, gesetzlichen, bürgerlichen Freiheit durch Aufklärung und Geistesentwicklung würdig zu machen. Und trieben auch erstere die dicke Finsterniß des Mittelalters zusammen, so könnten sie doch nicht hindern, daß die Menschen, mit denen sie dieses versuchen, nicht nach dem Lichte blickten, nach welchem sie seufzen — und leuchtete es auch im fernen Norden.

---

780. Der einzelne Mensch kann für seines Gleichen ein erfreulicher, angenehmer, entzückender Gegenstand seyn; aber um so etwas Aehnliches beim Ueberblick des ganzen Geschlechts zu fühlen, müßte man ein Gott seyn, es geschaffen haben, den Zweck desselben wissen, die sonderbaren Mittel dazu begreifen und auch ausgleichen können.

---

781. Das Herz des Deutschen hebt sich beim Lesen des Buchs von Villers über unsern großen Luther, und aus dem Einfluß Deutschlands auf einen Mann und Denker, wie Villers, erkennt man des Vaterlandes wahren Geist — den Geist seiner Literatur. Auch aus der Vorrede zu dem Buche zeigt sich der Deutsche zu seiner Ehre. Wie edel haben sich nicht einige unserer besten Köpfe gegen ihn benommen! Da

nun unſer Vaterland einen ſolchen Einfluß auf einen wackern Mann — einen Franzoſen — hat, was für erbärmliche Menſchen müſſen die ſogenannten Philoſophen und poetiſchen Poeten unter uns ſeyn, die auf deutſchem Boden, in deutſcher Sprache eben dieſe Reformation verläſtern, und das aus dem elenden, niederträchtigen Bewegungsgrunde, weil die Deutſchen durch dieſe Reformation ihrem tollen Unſinn, ihrem düſtern Aberglauben, ihren myſtiſchen Schwärmereien (einer ſcheußlichen Miſchung von Katholicismus und Atheismus oder Aberglauben und Unglauben) entgangen ſind.

---

782. Wie kühne, ſtarke Geiſter — größer und mächtiger, als ſie es im vollſten Rauſch der Ehre und Herrſchſucht träumen konnten — durch die Schwäche und Erbärmlichkeit Anderer werden, wird wohl heute kein Verſtändiger fragen, da es ſich der Pöbel ſelbſt beantworten kann.

---

783. Es gibt Leute, welche ſich darüber wundern, daß ein ſo elender Schwärmer, wie Doktor Jung, in unſern Tagen, eine ſo unſinnige Sekte zuſammentollen kann, wie wir ſie in der Schweiz und einigen Theilen Deutſchlands raſen ſehen. Dieſe Leute bedenken nicht, daß unſere Tage zu ſolchem Unſinn recht gemacht ſind, daß das Volk, gebildet wie es iſt durch die Politiker und die Kleriſei, eben in unſern Tagen einen Ausweg ſuchen mußte, um noch an Gott und ſeine Vorſehung, nach allen Erſcheinungen und Erſchütterungen, unter denen es gelitten, glauben zu können. Denn entweder mußten ſie glauben, der Gott, den ſie anbeten, ſey

nicht, kümmere ſich wenigſtens nicht um ſeine Gläubige, oder ſie mußten, gedrängt durch die gewaltigen Umwälzungen und Erſcheinungen, ihre, in den Schulen und Kirchen aufgefaßten Lehren nach dieſen Umwälzungen modeln, und endlich, um an Gott zu glauben, dafür halten, diejenigen, welchen Alles gelang, ſeyen ſeine Werkzeuge, und ihnen habe ſeine Vorſehung Alles vorbereitet. Welches nun das Beſſere für die Welt ſey, dieſer Unſinn oder völliger Unglaube — darüber mögen die Menſchenführer entſcheiden.* Ehemals rechtfertigten Regenten, Staatsleute und die Kleriſei all ihr Thun und Wirken durch dieſe Lehren, und zeigten gern bei Erſcheinungen, die ſie in der politiſchen und religiöſen Welt bewirkten, auf dieſen Gott und ſeine Vorſehung. Jetzt ſind freilich gewaltigere menſchliche Arme ſicht- und fühlbar; aber dazu ſucht eben das erſtaunte Volk einen Leiter, Beweger. Es iſt demnach ganz natürlich, daß es ihn da ſucht, wohin man es immer hin verwieſen hat; und man wundert ſich jetzt, daß es dieſes nach ſeiner Art, nach ſeiner religiöſen Bildung thut? Verfolgung allein könnte dieſen Unſinn gefährlich machen; aber was wäre auch heute gefährlich? Wir

* Sind die Völker Europa's ſeit 16 Jahren, durch ihren Glauben an Gott und die Erſcheinungen in ſeiner Welt, nicht gewaltig in die Enge getrieben worden? Schien die Vorſehung nicht alle dieſe Erſcheinungen gegen die ſich Widerſetzenden zu begünſtigen? Wenn die Verſtändigen in den ſich Widerſetzenden die Urſache finden, konnte das nur in Schulen und Kirchen gebildete Volk mit ihnen das Geheimniß durchblicken? Auch der Roheſte wirft eine Frage auf, wenn Alles um ihn her zerfällt und erliegt, und da der Verſtändige ſich hütet, ihm zu antworten, ſo fällt die Antwort nach den Begriffen des Haufens aus. Daß ich mit Obigem dem gefährlichen und thörichten Schwärmer Jung nicht das Wort reden will, glaubt man mir wohl.

leben ja in so glücklichen Zeiten, daß weder politische, noch religiöse Schwärmerei etwas vermögen.

---

784. Männer von Geist, Kraft und Herz sterben schon vor ihrem wirklichen Tod der Welt und ihren Bewohnern ab, weil es für sie unmöglich ist, sich über die Welt und ihre Bewohner bis an den wirklichen Tod zu täuschen. Es war wohl immer so; und die Ereignisse, deren Zeugen wir waren und noch sind, scheinen mir nicht geeignet, Leute dieser Art vor einem so frühen Verblühen zu bewahren. Dieses frühere oder spätere Absterben hängt von dem Grade des Enthusiasmus ab, der diese Edlen beseelt — aber endlich verschwindet auch dem Edelsten die Hoffnung und der Glaube, und selbst der, welcher sich selbst am getreusten geblieben, der am längsten ausgehalten und bis ans Ende gekämpft hat, stirbt mit gebrochenem Herzen und verhülltem Geiste. Der Kühne, Starke verläßt gewöhnlich im Gefühl des Unwillens, des Ingrimms eine Welt, die er so lange in seinem Herzen trug. Der, dem es endlich durch seinen Verstand gelungen, das Herz zum Schweigen zu bringen, seinen Kummer durch Witz, Spott und Lachen zu verjagen, lebt und stirbt mit Sarkasmen über sich selbst und über höhere Gegenstände, als die Welt und ihre Bewohner. Ist dieses nun wahr, so sterben nur diejenigen ruhig und gleichgültig über das Schicksal ihrer Mitbrüder, die sich selbst gelebt haben.

Lebensskizze F. M. Klingers.

F. M. Klingers Leben.

Zuverläſſigen Nachrichten zufolge wird von einem Freunde Klingers eine ausführliche Biographie des merkwürdigen Mannes vorbereitet, zu welcher demſelben von der Wittwe und den in Rußland befindlichen Freunden und Bekannten Klingers alle noch aufzubringenden Papiere und Notizen werden geliefert werden. Da es überflüſſig und anmaßend wäre, einer mit ſolchen Hülfsmitteln ausgerüſteten Lebensbeſchreibung vorgreifen zu wollen, möge hier nur eine kurze Skizze von Klingers Lebensverhältniſſen ihre Stelle finden, welche, nur das Allgemeinſte berührend, dem Leſer die Hauptzüge von Klingers Lebensgang und vielleicht ſchon hiemit einen Beitrag zum Verſtändniß mancher Eigenthümlichkeiten ſeiner Schriften an die Hand gibt, dagegen aber die Gefahr, durch das Beſtreben nach ſtrengem Zuſammenhang, nach Erklärung und Motivirung der einzelnen Entſchlüſſe, Schritte und Werke Klingers in Irrthümer zu verfallen, in anſpruchsloſer Kürze vermeiden wird. Hoffentlich wird die Ergänzung, vielleicht wohl auch in einigen Punkten die Berichtigung dieſes kurzen Lebensabriſſes durch das vorbereitete ausführliche Werk nicht lange mehr auf ſich warten laſſen.

Friedrich Maximilian Klinger wurde den 18. Februar 1752 (nach andern Angaben 1753) zu Frankfurt am Main

geboren, mithin nur wenige Jahre nach Goethe, dem Sohn derſelben freien Reichsſtadt. Aber während Goethe den ariſtokratiſcheren Kreiſen der Republik, den rathsherrlichen und bürgermeiſterlichen Familien angehörte, über welchen freilich noch die reichen Kaufherrn und die Patrizier ſtanden, und ſich in ihm unter frühe ſchon begünſtigenden und freundlichen Umſtänden ein behagliches Freiheitsgefühl entwickelte, bekam Klinger, als der Sohn dürftiger Eltern, von den Annehmlichkeiten und Vortheilen des republikaniſchen Lebens wenig zu koſten, da ſein Vater in ganz untergeordneten Dienſten bei der freien Stadt oder dem Bürgermeiſter ſtand. Ueberdieß ſtarb er, als ſein Sohn nur ſechs bis ſieben Jahre alt war, und nur durch raſtloſe Energie und Thätigkeit konnte die wackere, verſtändige Mutter ſich und ihren Kindern, außer dem Sohne zwei Töchtern, ohne fremde Unterſtützung den Unterhalt verſchaffen. Bei dieſer Ungleichheit der Lage und des Alters wurden die Knaben nicht mit einander bekannt, welche ſpäter, als junge Männer, durch Talent und Streben zuſammengeführt und ſich befreundet wurden.

Eine glückliche Fügung war es, daß der 10—12jährige Knabe ganz zufällig einem Lehrer am Gymnaſium in Frankfurt, welcher ihn bei einer Handarbeit auf der Straße beſchäftigt ſah, äußerſt vortheilhaft auffiel, und er in Folge hievon in das Gymnaſium unentgeldlich aufgenommen wurde. Bald machte er bei ſeinem unermüdlichen Fleiße und ſeinen großen Anlagen — beſonders beſaß er eine ausgezeichnete Gabe für Erlernung der Sprachen — bedeutende Fortſchritte und ſtudirte neben den alten Klaſſikern die beſten engliſchen

und französischen Autoren; seine auf seine spätere Autorthätigkeit so einflußreichen Lieblingsschriftsteller waren Shakespeare und Rousseau. Durch Ertheilung von Unterricht und durch Uebernahme einer, mit einer kleinen Remuneration verbundenen Funktion am Gymnasium ward er bald in Stand gesetzt, seine Mutter zu unterstützen; aber die Erfahrungen, welche er in seiner dürftigen Lage schon auf der Schule zu machen hatte, mochten wohl zum Theil von der Art seyn, daß sie einen bittern Eindruck in seinem Gemüthe zurückließen; wenn jedoch seine Jugend ziemlich freudlos und mit manchen Entbehrungen der diesem Alter zukommenden Genüsse verbunden war, so befestigte und stählte sie auch schon frühe jenen strengen Unabhängigkeitsgeist, welcher Klinger während seines ganzen Lebens auszeichnete. Er offenbarte sich bei ihm in der charakteristischen Gestalt, daß er Viel erdulden, sich in Vieles schicken konnte, was er einmal als eine Nothwendigkeit erkannte, aber dabei den innern Kern seiner Eigenthümlichkeit und Persönlichkeit standhaft bewahrte und das Opfer seiner Ueberzeugungen, seines Gewissens zu bringen, immer fest verweigerte. Dieß, daß sein Unabhängigkeitsgeist mehr defensiv als offensiv, mehr eine durch große Resignation gemäßigte moralische Festigkeit, als kecke Opposition war, erklart auch zum Theil, wie er sich auf einem schwierigen Boden so glücklich und würdig hielt. — Im „Weltmann und Dichter" scheint Klinger eine herbe Erfahrung seines Schullebens in Frankfurt zu berühren; noch deutlicher und bitterer aber spricht sich wohl eine lebhafte Verstimmung gegen seine Vaterstadt, zunächst gegen deren

Regiment, in seinem „Faust“ aus, denn daß unter der dortigen Reichsstadt Frankfurt zu verstehen, dürfte kaum zweifelhaft seyn. „Aengstlich fühlt der Reichsstädter und ängstlich fährt er zur Hölle; hier ist keine Ernte für den Mann von Geist,“ sagt zwar der Teufel zu Faust, aber nach Klingers Sinn mit Recht. Die Gründe dieser Verstimmung und Erbitterung bringt vielleicht die zu hoffende Biographie; bezeichnend ist es für Klingers Charakter, daß er in einem despotischen Staate den größten Theil seines Lebens zubrachte und es daselbst schloß; ihm war, scheint es, ein entschiedener, durchgreifender Despotismus im Großen, von Einem, fast unumschränkten Willen ausgeübt, leidlicher, als die unter dem Schein und den Formen der Freiheit kümmerlich sich bewegende, die wahre Freiheit und Männlichkeit in sich und in Andern ertödtende Engherzigkeit des Spießbürgerthums. Interessant ist es, mit Klingers leidenschaftlichen Sarkasmen die mild ironische und dabei doch liebevolle Schilderung Goethe's von dem Frankfurter Leben zu vergleichen.

Auf der Universität Gießen studirte er die Rechtsgelehrsamkeit als sein Fach, mit größerem Eifer jedoch warf er sich auf die Literatur. Schon auf dem Gymnasium hatte er sich in der Produktion versucht, und soll daselbst „Otto“ und „das leidende Weib“ (von L. Tieck unter Lenz's Werke aufgenommen) angefangen, in Gießen sie vollendet haben. In jener Zeit schloß er dauernde Freundschaft mit dem nachmaligen Geheimenrath Schleiermacher in Darmstadt, und auf einem Besuche von Gießen aus in Frankfurt soll er Goethe's Bekanntschaft gemacht haben. „Man liebt an dem Jüngling,

was er ankündigt," ſchreibt Göthe, „und ſo war ich Klingers Freund, ſobald ich ihn kennen lernte." Denn als einnehmend und vielverſprechend ſchildert er Klingers Erſcheinung. „Sein Aeußeres war ſehr vortheilhaft. Die Natur hatte ihm eine große, ſchlanke, wohlgebaute Geſtalt und eine regelmäßige Geſichtsbildung gegeben; er hielt auf ſeine Perſon, trug ſich nett und man konnte ihn für das hübſcheſte Mitglied der ganzen kleinen Geſellſchaft anſprechen. Sein Betragen war weder zuvorkommend noch abſtoßend und, wenn es nicht innerlich ſtürmte, gemäßigt." Vermuthlich lernte er ſchon damals auch Georg Schloſſer kennen, den er ſpäter in Emmendingen beſuchte und dem er ein ſo ehrendes Denkmal geſetzt hat. Eine Bewerbung um eine Anſtellung in ſeiner Vaterſtadt, wozu er ſich um ſeiner Mutter willen entſchloſſen haben ſoll, hatte keinen Erfolg; dafür aber trug er mit ſeinen „Zwillingen" den von Schröder auf das beſte Stück, deſſen Gegenſtand ein Brudermord ſeyn ſollte, ausgeſetzten Preis davon. Dieſer Erfolg ſpornte ihn zur lebhafteſten Thätigkeit im dramatiſchen Fache, ſo daß er im Jahr 1775 fünf Dramen dichtete. In dieß Jahr fällt eine Reiſe nach Zürich, zu ſeinem Freund Kayſer, wo er auch mit Lavater bekannt geworden ſeyn ſoll; in ſeinem Fauſt jedoch iſt dem phyſiognomiſchen Schwärmer arg mitgeſpielt, ſo wie er in den Gedanken und Betrachtungen mit deſſen Geiſtesverwandtem Jung-Stilling nicht glimpflicher verfährt. Im Jahr 1776 war Klinger einige Zeit in Weimar; ein Unterkommen aber (wenn dieß ſeine Abſicht oder ſeine Hoffnung geweſen) fand er dort, wohin ſich alle „Genies" drängten, nicht; Wieland und Merck fanden an ſeinen

überkräftigen Produktionen wenig Geſchmack; auch Goethe ſcheint ſich einigermaßen durch ihn genirt gefunden zu haben. Zwar ſchrieb Klinger zuerſt ganz trunken von Freude über den herzlichen Empfang, den er bei Goethe fand, und voll Liebe und Bewunderung für Wieland an einen Freund: „Hier ſind die Götter! Hier iſt der Sitz alles Großen!“ rief er aus. Aber bald ſchrieb Göthe an Merck: „Klinger kann nicht mit mir wandeln; er drückt mich. Ich hab's ihm geſagt, darüber er außer ſich war und es nicht verſtand und ich's nicht erklären konnte, noch mochte.“ Und: „Klinger iſt uns ein Splitter im Fleiſch; ſeine harte Heterogeneität ſchwüret mit uns, er wird ſich herausſchwüren.“ In ſpätern Jahren jedoch ſang Göthe dem Landsmann freundlich zu:

„Eine Schwelle hieß ins Leben
Uns verſchieb'ne Wege gehn;
War es doch zu edlem Streben,
Drum auf frohes Wiederſehn!“

Die Unähnlichkeit von Goethe's und Klingers Natur und Art kann hier nicht weiter beleuchtet werden. Die Weimaraner klagen in ihren Briefen über Klingers unmäßige und ungeregelte Produktivität, über ſein „Tollen,“ daß er aus ſeinen Materialien Nichts zu machen wiſſe, — daß er ſich ganz und gar wie ein Menſch aus einer andern Welt betrage und zwar gegen Jedermann; man ſagte ihm nach, daß er Löwenblut ſaufe und rohes Fleiſch eſſe, — indem man Ausdrücke aus ſeinen Dramen (dem Simſone Griſaldo) auf ihn ſelbſt anwendete. Noch ſollte Klinger, nachdem er die Hochſchule

hinter ſich hatte, eine gedoppelte Schule durchmachen, wo er allerdings die menſchliche Natur von ſehr mannigfachen Seiten kennen lernte, ehe er auf die Bühne der großen Welt überging. Von der Seiler'ſchen Schauſpielertruppe, welche längere Zeit in Weimar geſpielt hatte und von Goethe mit großem Lobe genannt wird, aber nachdem das dortige Schloß abgebrannt war, wegzog, wurde Klinger als Schauſpieldichter gewonnen und ſah von ihr mehrere ſeiner Stücke mit Beifall aufgeführt. Bis ins Jahr 1778 blieb er bei dieſer Truppe und zwar, wie ſein Briefwechſel mit ſeinem „Bruder" Heinſe beweist, in recht gutem und vertraulichem Vernehmen mit Seiler und andern Mitgliedern. In dieſem Briefwechſel, der ſich viel mit dem Schachſpiel beſchäftigt, wird Klinger als „Löwe" und „König der Thiere" titulirt; er hatte dieſen Namen in jenem Kreiſe. Auch „Amor" war ein Beiname, den man ihm gab. Von der Schauſpieltruppe ging Klinger 1778 zu den öſterreichiſchen Truppen über, wo er in ein Freikorps eintrat und unter Vermittlung eines Herzogs von Würtemberg Lieutenant wurde. Nach dem kurzen bayeriſchen Erbfolgekrieg, 1778, verließ Klinger wieder den öſterreichiſchen Dienſt und begab ſich, von dem oben erwähnten Herzoge mit Geld und Empfehlungen unterſtützt, 1780 nach Petersburg, wo er bald als Vorleſer bei dem Großfürſten Paul angeſtellt wurde. In dieſer Eigenſchaft machte er, höchſt bequem und unabhängig, mit dieſem Fürſten eine vierzehnmonatliche Reiſe nach der Schweiz, Italien, Frankreich, reich an Belehrung und Genuß, deren ſchöne Erinnerungen, beſonders die italieniſchen, in manchen ſeiner Werke erfreulich durchklingen.

In Italien hat er empfunden, „wie Muſik und Künſte beſeligen können.“ In Folge der militäriſchen Organiſation Rußlands war Klinger bei ſeinem friedlichen Berufe als Vorleſer dennoch dem Flottebataillon als Lieutenant zugetheilt geweſen; nach Rußland zurückgekehrt wollte er auch einen wirklichen Kriegszug gegen die Türken mitmachen, aber da der Krieg unterblieb, nahm er nur an einem Zuge nach Polen Theil. Im Jahr 1785 erhielt er eine Anſtellung bei dem Land-Cadettenkorps, deſſen Direktor er 1801 wurde; auch zum Direktor des Pagenkorps und zum Curator der Univerſität Dorpat wurde er ernannt, ſo wie zum Vorſteher oder Inſpektor einer Töchterſchule. Er erhielt den Titel eines Generallieutenant und viele Orden. Allgemein wurde ſeine Strenge und Konſequenz anerkannt, ſo wie ſeine Redlichkeit und Gerechtigkeit gerühmt. Vielfach am Hofe beſchäftigt und durch ſeine Aemter mit verſchiedenen Klaſſen der Geſellſchaft in Berührung kommend, lebte Klinger in der Zeit, welche ihm ſeine Berufsgeſchäfte übrig ließen, vorzüglich ſeinen Studien, ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten — (mehrere Dramen und die Erzählungen faſt alle fallen in die Zeit ſeiner Anſtellung in Rußland) und ſeiner Familie. Er war mit einer ruſſiſchen Dame von höherem Stande vermählt. Von drei Kindern war ihnen nur ein Sohn geblieben, welcher im zwanzigſten Jahre als Garde-Capitän und Adjutant des Generals Barclay de Tolly in der Schlacht an der Moskwa 1812 tödtlich verwundet wurde und ſtarb. Die Mutter weinte ſich im buchſtäblichen Sinne beinahe blind; Klinger, der ihr von nun an eine doppelte Aufmerkſamkeit

und Zärtlichkeit widmete, hielt ſich äußerlich aufrecht; aber der Mann, der als Jüngling einem Freunde geſchrieben hatte: „Es ging arg mit mir . . . Jeden Andern müßte es niederſchmeißen und daß ich ſteh', weiß ich nicht, wem ich's zuſchreiben kann und ſoll;“ mußte jetzt doch ſeiner Schweſter das Bekenntniß ablegen: „Ich fühle mit jedem Pulsſchlag, daß mein Leben Nichts mehr iſt.“ Auch ward er ſeit dieſem Verluſt auffallend milder und weicher. Im Jahr 1822 legte er, alters- und kränklichkeitshalber ſeine meiſten Aemter nieder und behielt nur die Mitwirkung an den Erziehungsanſtalten der Kaiſerin Mutter bei. Unter allen auf einander folgenden Regierungen genoß Klinger während ſeiner mehr als vierzigjährigen Dienſtlaufbahn immer das größte Vertrauen und Gunſt, die er durch ſeine Talente und Kenntniſſe, durch die Feſtigkeit und Ehrenhaftigkeit ſeines Charakters, durch ſeine Entfernung von aller Intrike und Glücksjägerei ſich erwarb und behauptete. Wenn Klinger mit erhebendem Selbſtgefühl, ſeiner Verdienſte eben ſo wie ſeiner Reinheit freudig bewußt, auf dieſe ſeine Laufbahn zurückſchaute, ſo kann man nicht anders, als ein ſolches Selbſtgefühl gerecht finden; man kann aus ſeiner eignen Verwunderung über den von ihm glücklich durchlaufenen, ſchwierigen und ſchlüpfrigen Weg Manches *errathen*, was er ausdrücklich zu ſagen nicht nöthig fand; man kann ſich der in ſeinen Dramen vorkommenden Worte erinnern: „Am Hof habe ich die Menſchen ſo kennen lernen, daß ich ohne Verzerrung nicht mehr lächeln kann;“ und: „Einen König oder Höfling ganz kennen', hieße die Flecken des wilden Tigers auf ſeinem Felle

zählen;" doch muß man auch erwägen, daß Klinger durch die Zurückgezogenheit seines Lebens der Aufmerksamkeit, dem Haß und Neid weniger bloß gestellt, daß er durch seine Vermählung Angehöriger einer angesehenen Familie war, und daß seine Aemter, wie wichtig sie auch ihrer Aufgabe und Wirksamkeit nach seyn mochten, doch eigentlich außerhalb der Bahn des politischen Ehrgeizes, außerhalb des Tummelplatzes der Intrike lagen und daß die russischen Herrscher das günstigste Vorurtheil für die Treue der Deutschen zu hegen alle Ursache haben. Auch noch von Kaiser Nikolaus erhielt Klinger Beweise der Huld und Achtung, bis er 1831 während der Vorbereitung des polnischen Krieges starb. Nur mit zwei Zeilen berichtete die Augsburger Allgemeine Zeitung: F. M. Klinger, der berühmte deutsche Dichter, sey am 25. Februar 1831 in Petersburg als verabschiedeter Generallieutenant im 77sten Jahre gestorben. Die großen Ereignisse riefen damals die Aufmerksamkeit ab von dem Individuum, dessen Feder seit vielen Jahren ruhte. Im Jahr 1812 hatte er selbst noch eine Sammlung (oder Auswahl) seiner Werke besorgt.

Klinger blieb seiner Mutter und Schwester mit der zärtlichsten Pietat immerdar ergeben und unterstützte Jene reichlicher, als sie es bedurfte und annehmen wollte, auch schämte er sich nie seiner niedern Herkunft und nahm selbst in sein Wappen Merkmale seiner früheſten Zeiten mit auf — ein umgekehrter, doch wohl nicht zu tadelnder Adelstolz! Die Anhänglichkeit an Deutschland bewährte er dadurch, daß er Deutschen, die sich an ihn wandten, freundlich und hülfreich entgegenkam; dieß gilt namentlich von Seume, einem ihm

an Charakterstärke verwandten Manne, der aber ganz andere Schicksale erlebte. Die lutherische Konfession hat Klinger in Rußland — nicht mit der griechischen, sondern mit der reformirten vertauscht.

Die Grundzüge von Klingers persönlichem Charakter sind, so weit sie in eine solche Skizze gehören, im Bisherigen schon angedeutet. Energie, Festigkeit, Beharrlichkeit, Selbstständigkeit zeichneten ihn nach der Seite des Willens, Geradheit, Gerechtigkeit, Strenge gegen sich selbst und Andere zeichneten ihn in moralischer Hinsicht, sofern man diese Unterscheidung machen darf, aus. Ohne Zweifel war er mehr eine zum Handeln, zur Thätigkeit, als zur Beschaulichkeit, zur Spekulation geschaffene und gebildete Natur. Doch konnte ihm bei seinen großen geistigen Anlagen auch das Gebiet der Literatur, welches ihm sein Schicksal eröffnete, genügende Aufgaben für eine rastlose Thätigkeit und schöne Preise des Ehrgeizes zu versprechen scheinen; in den Zeiten, wo er jung war, und zumal in seinen Verhältnissen, war es natürlich, daß ihn die Literatur am meisten anzog. Es waren damals — nach dem siebenjährigen Kriege — in Deutschland friedliche Zeiten und nur erst in den Geistern der Denker und Dichter bereitete sich ein großer Umschwung vor oder kam in den Erstlingswerken eines Goethe, so wie in den mehr oder minder gelungenen Versuchen und Bestrebungen Anderer zu Tag. Dieser zunächst geistigen Bewegung und Aufregung schloß sich Klinger an, und seine aufs Handeln gerichtete Natur bewährte sich darin, daß er mit gewaltiger Energie sich aufs Drama warf, auf diejenige Gattung der Poesie,

welche vom Handeln und Thun den Namen hat. Von Gedichten, von Verſen ſpricht er in einigen Briefen aus früher Zeit, aber in ſeine Werke ſind keine aufgenommen, ſo daß man ſchon behauptet hat, er habe nie einen Vers gemacht. In ſeinen Dramen ſind es nun auch wirklich die glühendſten Leidenſchaften, die gewaltſamſten Kämpfe und Colliſionen, Revolutionen, „Sturm und Drang," die gewaltigſten, übermenſchlichen Charaktere, die er am meiſten und mit der größten Vorliebe behandelt. Die Begeiſterung durch und für Shakeſpeare verband ſich mit ſeinem natürlichen Trieb und Drang. Mit der ihm eignen Energie ergab er ſich nun ganz dem Theater. Aber die Bretter, welche die Welt bedeuten, ſind nicht die Welt. Vielleicht war es zum Theil auch dieß Gefühl, was Klinger zum Kriegsleben hinzog, und ihn ſpäter eine praktiſche Laufbahn einſchlagen ließ. Gewiß aber iſt, daß tiefer als ſelbſt Shakeſpeare ihn Rouſſeau anſprach und ergriff. Beſchäftigte und entzündete der große engliſche Dichter ſeine Imagination, ſo feſſelte der berühmte Genfer ſein innerſtes, tiefſtes Bewußtſeyn, erweckte ſeinen Durſt nach Wahrheit, ſeine Sehnſucht nach Realiſirung der Ideale der Philoſophen im Leben, ſtatt auf der Bühne, und zog ihn mit ſich hinein in das Grübeln über die Beſtimmung und Entartung der Menſchheit. Soll der wahre Dichter leidenſchaftlos ſeyn, oder doch ſich über die Leidenſchaft frei erheben können, ſo war Klinger, welcher ſeine individuelle Stimmung oder Verſtimmung nicht verleugnen konnte oder wollte, nicht eigentlich zum rein objektiven Dichter geboren; weit gemäßer war ihm eine Form, welche den ſubjektiven Anſichten und

Stimmungen des Autors freieren Spielraum läßt, wie der philoſophiſche oder ſatyriſche Roman. Er ſtand der Rouſſeauſchen Melancholie viel näher, als der Shakeſpeare'ſchen (tiefſinnigen) Heiterkeit. Goethe ſagt hierüber: „Weil in des Jünglings Lage dieſer Kampf (mit der Welt des Herkommens) oft ſchwer und ſauer ward, ſo fühlte er ſich gewaltſamer in ſich zurückgetrieben, als daß er durchaus zu einer frohen und freudigen Ausbildung hätte gelangen können: vielmehr mußte er ſich durchſtürmen, durchdrängen; daher ſich ein bitterer Zug in ſein Weſen ſchlich, den er in der Folge zum Theil gehegt und genährt, mehr aber bekämpft und beſiegt hat.“ Bei einem urſprünglich ſchon lebhaften moraliſchen Gefühl, das durch eigne frühe bittre Erfahrungen nur noch geſchärft werden mußte und bei einem thatkräftigen Geiſt, mußte Klinger, deſſen Beobachtung und Gefühl die Mißſtände der ſittlichen, geſelligen und politiſchen Welt ſich ſehr deutlich aufdrangen, einer radikalen Veränderung und Heilung dieſer Mißſtände in der wirklichen Welt im Großen mit Begierde und Hoffnung entgegenſehen, und wie er dem kühnen, begeiſterten Ankläger der Entartung der Einzelnen ſowohl als der Nationen, der Geſellſchaft, von ganzem Herzen zujauchzte, ſo mußten ihn auch die Bewegungen, welche die Wünſche und Entwürfe Rouſſeau's zum Theil wenigſtens zur Wahrheit zu machen verſprachen, mit theilnehmender Hoffnung erfüllen. Aber als die franzöſiſche Staatsumwälzung begann, da war der Bürger der freien Reichsſtadt lange ſchon in ruſſiſchen Dienſten; und wenn er Anfangs vielleicht bedauren konnte, ſo fern außer dem Bereich jener großen Ereigniſſe zu ſtehen,

ſo wurde er doch durch den ſpäteren Verlauf der Revolution aufs bitterſte enttäuſcht, und auch dazu, daß er von ſeinem Vaterland ferne war, hatte er ſich in vielen Beziehungen nur Glück zu wünſchen, bei der von ihm aufs ſchmerzlichſte empfundenen und ſcharf gegeißelten politiſchen Kopf-, Muth- und Rathloſigkeit, in welcher die Revolution Deutſchland traf. Die Verwirrung der Meinungen, das Mißtrauen der Fürſten, den engherzigen Egoismus des Adels, die Urtheilsloſigkeit und Blindheit des Volkes hat Klinger in ſeinem Ernſt von Falkenberg dargeſtellt. Ein Ereigniß, von dem er Beſſerung und Heilung vieler Uebelſtände erwartet hätte, ſah er jetzt nur zur Schmach der Menſchheit und zum Unheil ſeines Vaterlandes insbeſondere ausſchlagen und mochte ſich glücklich preiſen, daß er bei jenen, theils unglücklichen, theils ſchmählichen Ereigniſſen in ſeinem Heimathland keine Rolle zu ſpielen hatte. Leicht aber mochte ſeine Verbitterung über die Verwirrung, Entartung und Geſunkenheit der Menſchheit, der Geſellſchaft, durch dieſe großen geſchichtlichen Erfahrungen befeſtigt werden und ſich immer tiefer in ſein Gemüth einfreſſen, der Skepticismus immer tiefere Wurzeln in ihm ſchlagen. Seine traurigen Beobachtungen von Hof und Höflingen, vom Deſpotismus der Herrſchenden und von der Bosheit ihrer Werkzeuge und Rathgeber legte er in ſeinen morgenländiſchen Erzählungen nieder, wie er ſeine noch der eignen Anſchauung ermangelnden Ahnungen und Gedanken hierüber in ſeinen Dramen dargeſtellt hatte. Aber ſo mächtig rang immer noch in ihm, und wohl bis ans Ende, ſein Glaube an die urſprüngliche, moraliſche Natur und Beſtimmung

des Menschen mit seinen schwermüthigen, auf unwidersprechliche Erfahrungen gegründeten Zweifeln, daß er, nachdem seine Hoffnung vereitelt war, in dem civilisirtesten Land Europas die Uebel der Gesellschaft durch eine Umwälzung von unten geheilt zu sehen, doch aufs Neue bei der Thronbesteigung Alexanders, nach Pauls gewaltsamem Tode, mit begeistertem Entzücken die Aussicht ergriff, durch den wohlwollenden und weisen Willen des unumschränkten Herrschers in einem noch barbarischen Lande den Samen der ächten Humanität ausstreuen und eine schöne Ernte reifen zu sehen. So schwang sich unter dem lastenden Drucke des Skepticismus immer wieder, wenn auch nur zu kurzem Fluge, der Enthusiasmus empor. Es war eine letzte Aufwallung des Dichterherzens; denn der Verstand des Weltmannes — Klingers „Weltmann und Dichter" erschien früher, im Jahr 1798 — war im Grunde schon fest gegen solche Ueberraschungen des Gefühls; er war schon bei einem System der Resignation angekommen, welches durch konsequentes Handeln und leidenschaftlosen Egoismus des Willens, über Furcht und Hoffnung, über fast alle Gefühle triumphirt oder zu triumphiren glaubt. Der wirkliche, ganze Klinger jedoch, als dessen Hälften der Weltmann und der Dichter gelten mögen, gelangte nie bis zu jener völligen Isolirung von berechnendem, konsequentem Verstand, und von Herz und Phantasie, zu jener eisigen Erstarrung des Politikers, dessen Rolle ihm auch in der Wirklichkeit nicht zugefallen war; aber allerdings haben sich auch nie in ihm Enthusiasmus und Begriff gar[illegible] nen konnten sich die zwei Personen sein [illegible]n

in seiner Eigenthümlichkeit gelten ließ, aber versöhnen und verschmelzen konnten sich nicht in dem Einen Manne die sein Wesen spaltenden und freilich auch es ausmachenden Gegensätze.

Ueber vierzig Jahre, weit den größten Theil seines selbstständigen Lebens, brachte Klinger in Rußland zu. Man kann wohl sagen: als Schriftsteller gehörte er ja doch immer Deutschland an, so wie er mit seiner Theilnahme, seiner Pietät immer in seinem Vaterlande wurzelte. Dieß ist freilich wahr; dennoch aber darf man es wohl für Deutschland eben so, wie für Klinger bedauern, daß ihn sein Geschick aus dem Vaterland führte oder wegtrieb. Für Deutschland — denn wenn es auch für ein Volk in gewissem Sinn ehrend ist, wenn ausgezeichnete Männer aus seiner Mitte in fremden Ländern für es zeugen, so ist es doch gewiß ehrenvoller und naturgemäßer, daß es solche Männer für sich behalte und ihre Kräfte und Talente in einer ihnen angemessenen Sphäre übe und benütze; und es ist eine Art Anklage und Vorwurf für ein Land, wenn es große Talente auf mittelbare Weise, durch Mangel an passender Thätigkeit, verbannt. Ein Mann von Klingers Energie und Charakterfestigkeit wäre gewiß in jener wechsel- und schicksalvollen Zeit in Deutschland gar wohl zu brauchen und am Platze gewesen; der Mann, der im despotischen Rußland der tüchtige, treue, streng rechtliche, unbestechliche, energische Diener und Vollstrecker eines absoluten Herrscherwillens war, und als solcher den Versuchungen der Intrike, des Ehrgeizes, des Eigennutzes und aller Leidenschaften widerstand, hätte vielleicht in Deutschland, in wichtigen Zeitpunkten, mit größerer Freithätigkeit, mit einer mehr positiven Selbstständigkeit

schöpferisch und anregend wirken, hätte vielleicht organisiren und beseelen können, statt nur zu dressiren und zu dirigiren. Ob er freilich in diesem Falle einen gleichen äußern Lohn gefunden hätte? — dieß mag bezweifelt werden. Für ihn selbst aber kann man es darum bedauren, weil es für einen Dichter und Autor doch immer ein Nachtheil und eine Entbehrung ist, bleibend von seiner Heimath, von dem Boden seiner Sprache getrennt, aus der geistigen Atmosphäre seines Volkes, seiner Literatur herausgerissen zu seyn. Diese lebendige, unmittelbare Gemeinschaft läßt sich schwerlich durch die ausgebreitetsten literarischen Hülfsmittel ersetzen. Was die feinen, geistigen Organe unbemerkt, unbewußt, im täglichen geistigen Verkehr einsaugen, läßt sich nicht durch Sendungen von Büchern, Journalen und Nachrichten ausgleichen. Allerdings wurde Klingern durch diese Trennung die Sprache seiner Heimath in gewisser Art nur werther, fast möchte man sagen geheiligter, er schien um so besorgter und treuer über ihrer Reinheit zu wachen, wenn er in ihr seine Werke schrieb; aber vielleicht eben daher bekam sie auch einen kleinen Anstrich von Abgemessenheit und Förmlichkeit, was jedoch mit vielen Tugenden derselben zusammenhängt. Ob und in welchem Maße Klingern eine Sehnsucht zu seinem Vaterlande hingezogen? diese Frage zu beantworten, müssen Nachrichten abgewartet werden, welche vielleicht die Beschreibung seines Lebens bringt. Daß sie ihn nicht sollte angewandelt haben, zumal nachdem ihn keine Rücksichten für Kinder mehr an Rußland banden, ist kaum glaublich; aber auch ganz seinem Charakter gemäß ist es, daß er, wenn es der Fall war, sie nicht Meister

über ſich werden ließ; und er hätte der ſtrenge, beharrliche, ſtolze Mann von antikem Guß und Gepräge nicht ſeyn müſſen, der er war, wenn er den Entſchluß, welcher über den Gang ſeines äußern Lebens entſchied, je hätte bereuen können. Daß der Menſch ſelbſt Schöpfer ſeines Schickſals, daß „wahre Männer Meiſter dieſes Undings“ ſeyen — war einer der Lieblingsſätze des titaniſchen Dichters; Reue über eine das Leben entſcheidende That wäre ihm beinahe Selbſtvernichtung geweſen.

Klingers ſchriftſtelleriſcher Charakter.

Noch hat ſich in Deutſchland das Urtheil über manche bedeutende, einflußreiche Schriftſteller auch nicht einmal in allgemeinen Zügen feſtgeſtellt, und unter dieſe Autoren, welche in der Literatur noch keine ihnen mit Beſtimmtheit angewieſene Stelle einnehmen, iſt namentlich auch Friedrich Maximilian Klinger zu zählen. Der Grund jener Erſcheinung iſt zum Theil darin zu ſuchen, daß bei uns kein den Ton angebendes, entſcheidendes, diktatoriſches Gericht in der Literatur, keine Akademie ſich findet, auch keine Hauptſtadt, welche die Mehrzahl der ausgezeichnetſten Geiſter in ſich vereinigte und dem Urtheil des geſammten Volkes die Bahn vorzeichnete; zum Theil auch darin, daß, eben auch wieder in Folge jener Verhältniſſe, die deutſchen Schriftſteller ſich viel ungezwungener gehen ließen, als die anderer Völker, weil ſie nicht dem Urtheil einer geſchloſſenen Korporation entgegen ſahen, nicht an die geheiligten Grundſätze und Regeln einer anerkannten Schule oder Akademie, nicht an den tonangebenden, unüberwindlichen Geſchmack einer Hauptſtadt ſich banden, ſondern meiſt zufrieden waren, wenn ſie nur irgendwo, bei einem intelligenten und achtbaren Theile des großen, zerſtreuten Publikums Anerkennung fanden. Und Anerkennung, Beifall, ſelbſt Bewunderung fanden und finden noch

deutsche Schriftsteller und Dichter mit Werken, die bei all ihrem Gehalt und Talent anderswo wegen ihrer Formlosigkeit wären verurtheilt oder übersehen worden; das billige, auch in unscheinbarer Gestalt den innern Werth gern anerkennende deutsche Publikum verwöhnte, verzog seine Schriftsteller, und nicht jeder junge Poet oder Autor, dessen ungeschlachtes Erstlingswerk wie ein vollkommenes Meisterstück aufgenommen wurde, besaß die Einsicht, die Beharrlichkeit und Selbstverleugnung, die Nachsicht des Publikums durch eigne Strenge gegen sich unschädlich zu machen; hinwieder konnten dann die verwöhnten, gegen sich allzu nachsichtigen Schriftsteller den Geschmack des Publikums nicht zur höchsten Reinheit emporheben. So kam es, daß, während bei Engländern, Franzosen, Spaniern und Italienern gar manche Poeten und Autoren von eben nicht ungemeinen Talenten doch durch edle, korrekte, gebildete Form in gewissem Sinne zu klassischen Schriftstellern sich emporgearbeitet haben, in Deutschland nicht wenige Männer von ungemeiner Begabung entweder entschieden unter der Linie der klassischen Schriftsteller ihrer Nation blieben, oder doch ihre Ansprüche nicht über alle Anfechtung erhaben sind, daß der Gehalt, das Talent für die mangelnde Vollendung der Form gerechnet werden muß. Klein ist bei uns die Zahl der durchaus klassischen Namen, groß die Zahl der bedeutenden Talente, welche unbestreitbar die Kraft und Anlage in sich trugen, zu jener Höhe sich emporzuschwingen, die aber, wegen Vernachlässigung der formellen Ausbildung und wegen Einseitigkeit, Eigensinns und Gleichgültigkeit gegen *objektive Gesetze*, von strengeren Richtern der höchsten Ehren

der Literatur nicht würdig geachtet werden, während einzelne ihnen durch Talent, Neigung oder Vorurtheil Verwandte und Zugethane sie unmäßig erheben und vergöttern und mittelst einer nicht leicht ausbleibenden Gegenwirkung ihre Geltung nicht selten unter das richtige Maß herabsinken machen, statt sie zu erhöhen. Diese Verhältnisse bringen ihre Vortheile wie ihre Nachtheile mit sich; es ist ohne Zweifel ein Gewinn, daß die Talente nicht nach einem einförmigen Typus geschult und gezwängt werden, daß die Freiheit der Entwicklung die Mannigfaltigkeit der Anlagen, die Eigenthümlichkeit der Charaktere gewähren läßt, daß nicht ein akademisches Maß oder der Despotismus einiger Salons den Gestaltungen des Geistes schwer zu sprengende Fesseln anlegt: aber eben so unleugbar bleibt der Mißstand, daß gar manche Talente bei der bequemen Freiheit ganz stehen bleiben und die Licenz, die Ungezwungenheit, die als Mittel und als Durchgangspunkt ihr Gutes hat, als Zweck und Ziel, als das Vorrecht und den Stempel des Genies betrachten, daß sie aus dem genialen, anregenden, ungehemmten Spiel der freien Kraft nicht bis zur Selbstgesetzgebung der Kunst hindurchdringen.

Diese Bemerkungen sollen hier nicht weiter verfolgt werden; das Gesagte genügt, Manches daran anzuknüpfen, was sich bei der Betrachtung von Klingers Schriften aufdrängt. Keine Amphiktyonen der deutschen Literatur sind zusammengetreten, um über seine Stellung und Geltung einen allgemein gültigen Beschluß zu fassen; die einzelnen Stimmführer früherer und neuerer Zeit treten sich mit ihren Urtheilen über ihn zum Theil schroff entgegen; dem größeren Publikum ist

er nicht in dem Maße bekannt geworden, daß sich ein Urtheil der Nation über ihn gebildet hätte; es kommt darauf an, ob eine, die allgemeinere Verbreitung von Klingers Werken fördernde und erleichternde Ausgabe den längst aus seinem Vaterlande geschiedenen, in einer nordischen Hauptstadt gestorbenen und vielleicht auch dadurch der Heimath etwas entfremdeten Schriftsteller in einem größern Kreise von Lesern heimisch machen, ihm ihre Anerkennung und Gunst gewinnen und von neuem, für jetzt und künftig, das Wort Goethe's bestätigen wird, der ihn „einen einflußreichen, in weiterem und näherem Kreise in gutem Andenken und Ansehen stehenden Schriftsteller" nannte. Eine solche Autorität ist immerhin schon bedeutend und wenn die folgenden Blätter sich die Aufgabe setzen, den Werth nnd die Bedeutung Klingers als Schriftstellers etwas genauer zu begründen nnd zu beleuchten und der zu erwartenden neuen Theilnahme des deutschen Publikums an dem ausgezeichneten Mann einige Anhaltspunkte, für Beistimmung oder Widerspruch, zu geben: so müßte es nur an der Ausführung, nicht am Gegenstande liegen, wenn es nicht gelänge, ein lebendigeres Interesse für diese, als Mensch und Schriftsteller in ihrer Wechselbeziehung und Wirkung so merkwürdige Individualität zu erwecken und Klingers Schriften der ernsten Prüfung und Beherzigung der Denkenden zu empfehlen, wenn auch der flüchtigere Leser sich nicht davon sollte fesseln lassen wollen und der bloßen Genuß Suchende sie verschmähte. Denn allerdings darf man bloße gefällige, leichte Unterhaltung, ganz reinen Genuß nicht bei diesem Autor suchen, der bei *seiner streng praktischen* und sittlichen Richtung die handelnde

und die poetisch-produktive Thätigkeit nicht getrennt wissen wollte, ächte Moralität und ächte Poesie für identisch erklärte, und den doch der Flügel der Phantasie nicht so mächtig über die herbe und bittre Wirklichkeit emportrug, daß die ideale Behandlung das Schmerzliche und Peinliche des kühn aus der Wirklichkeit gegriffenen Stoffes ausgelöscht oder doch gemildert hätte; der nicht den Stoff, wenn er sich nicht befriedigend abschließen, sich nicht ideell und versöhnend bewältigen lassen wollte, als unpoetisch verwarf, sondern es sich gleichsam zum Ruhm oder zur Pflicht rechnete, auch die Poesie an der Schwäche und Beschränktheit des denkenden und moralischen Menschen Antheil nehmen zu lassen, sie dadurch aus einer Kunst des schönen aber täuschenden Scheines zu einer Verkündigerin und Dienerin der Wahrheit zu machen. Die Poesie soll den Geist stärken, nicht ihn durch süße Schmeicheleien vergiften und schwächen. So schön und wahr in gewissem Sinne diese Grundsätze sind, so lassen sie sich doch leicht mißdeuten und mißbrauchen, sie lassen sich in einer Einseitigkeit verfolgen, in welcher sie am Ende das Wesen der Poesie ganz aufheben. Ob und wie weit Klinger auf diesem Abwege war, wird sich später ergeben. Hier möge vorläufig, gewissermaßen als das Thema der weiteren Erörterungen, das Wesentliche von Goethe's Urtheil über Klinger seine Stelle finden. „In seinen Produktionen," sagt er im vierzehnten Buche seines Lebens, „insofern sie mir gegenwärtig sind, zeigt sich ein strenger Verstand, ein biederer Sinn, eine rege Einbildungskraft, eine glückliche Beobachtung der menschlichen Mannigfaltigkeit und eine charakteristische

Nachbildung der generischen Unterschiede. Seine Mädchen und Knaben sind frei und lieblich, seine Jünglinge glühend, seine Männer schlicht und verständig, die Figuren, die er ungünstig darstellt, nicht zu sehr übertrieben; ihm fehlt es nicht an Heiterkeit und guter Laune, Witz und glücklichen Einfällen; Allegorien und Symbole stehen ihm zu Gebot; er weiß uns zu unterhalten und zu vergnügen und der Genuß würde noch reiner seyn, wenn er sich und uns den heitern, bedeutenden Scherz nicht durch ein bitteres Mißwollen hier und da verkümmerte. Doch dieß macht ihn eben zu dem, was er ist, und dadurch wird ja die Gattung der Lebenden und Schreibenden so mannigfaltig, daß ein Jeder theoretisch zwischen Erkennen und Irren, praktisch zwischen Beleben und Vernichten hin und wieder wogt."

Es soll hier nicht untersucht werden, was Alles aus diesen Worten heraus oder hinein gelesen werden könnte; das zwischen den Zeilen Lesen ist eine mißliche Sache. Daß Goethe in seinem veröffentlichten Urtheil über einen noch lebenden und angesehenen Freund mit Vorsicht und Schonung sich aussprach, ist sehr natürlich; daß sein Lob nicht enthusiastisch klingt, ist anzuerkennen; daß Klingers Individualität und Poesie Goethen nicht eben besonders anmuthen konnte, ist sehr begreiflich; Unrecht aber würde man gewiß haben, deßwegen die Anerkennung, die er ihm zollt, auf ein Minimum herabzudrücken und zu deuten, und sie als durch die Ausstellungen und den Tadel sofort wieder aufgezehrt zu betrachten. Der Mensch war ihm, so scheint es, mehr gegenwärtig, als der Schriftsteller, dessen Leistungen er gar nicht in einer erschöpfenden

Kritik zu beurtheilen gemeint ist, sondern nur gleichsam gesprächsweise berührt; der Mensch im Schriftsteller aber sprach seine poetische Natur nothwendig weniger an; Klinger, einst ein Mit- oder Nachstrebender, war mit seinen Ansichten und Tendenzen, abgesehen von der Begabung, weit hinter Goethe zurück, war auf einem Standpunkt stehen geblieben, auf welchen Goethe von der Höhe seiner idealen Poesie als einen längst überschrittenen Durchgangspunkt siegreich zurückschaute. Mit dem Dichter der Räuber und des Fiesko sich zu befreunden, kostete den Dichter Tasso's und der Iphigenie schon einige Selbstüberwindung, bis er erkannte, daß auch Schiller der reinen Kunstgestaltung mit gleichem Eifer wie er selbst entgegenschreite; mit Klinger war er durch frühe Bekanntschaft und Freundschaft verbunden, sie hatten mit einander die Sturm- und Drangperiode der deutschen Literatur und ihre eigene, durchgemacht, — sonst hätte ohne Zweifel Goethe Klingers excentrische Produktionen noch mehr als die Schillers sich fern gehalten, — denn Klinger war, möchte man beinahe sagen, ein Schiller ohne dessen poetisch-ideale Weihe. In mancher Beziehung steht Schiller in der Mitte zwischen Goethe und Klinger (abgesehen von dem Maß der poetischen Begabung) und es ließen sich interessante Parallelen ziehen zwischen Klingers und Göthe's, zwischen Klingers und Schillers Entwicklungs- und Lebensgang. Nur einige Jahre nach Goethe, in derselben freien Reichsstadt Frankfurt geboren, aber unter weit minder günstigen und freundlichen Verhältnissen aufgewachsen, als der Enkel des Bürgermeisters, nahm er, in seinen Jünglingsjahren mit Göthe bekannt geworden, mit

diesem und Andern Theil an der Revolutionsperiode der deutschen Literatur, an der viel berufenen Geniezeit, er trat, wie Goethe, zuerst als dramatischer Dichter auf, begeistert von Shakespeare; wie Goethe ging er dann ins größere Hof- und Weltleben über, wo er sich zu einer bedeutenden Stufe emporschwang, und ist, wie dieser, einer der wenigen deutschen Schriftsteller auf ästhetischem Gebiete, die den literarischen Charakter mit dem des angesehenen, in höhern Sphären der Gesellschaft sich bewegenden Weltmanns verbanden, das, wenigstens in Deutschland spuckende Vorurtheil, daß der Dichter, der Schriftsteller seine Heimath im Reich der Schatten, der Träume und Ideale habe, in der wirklichen, thätigen Welt nothwendig ein Fremdling, ein unbeholfener Blinder sey, thatsächlich widerlegten und die Poesie, die Literatur auch in den Augen der Weltkinder und Weltmänner gewissermaßen adelten, nachdem Klopstock früher schon den Grund zur unabhängigen Würde des Dichtergenies gelegt, dem Poeten an sich eine höhere Geltung und Achtung in der Gesellschaft zu erkämpfen angefangen hatte. * Indessen ist bei dieser Aehnlichkeit in dem Lebensgang beider Männer ein wichtiger Unterschied nicht zu übersehen. Goethe stieg zu hohen Aemtern und Würden am Hofe zu Weimar empor, als poetischer Freund des Herzogs, der dem geliebten und geehrten Dichter auch eine äußerlich bequeme und würdige Existenz zu schaffen bedacht war, und Goethe fand sich, bei der Vielseitigkeit seines Genius und seiner Empfänglichkeit, leicht in die Geschäfte und

* Goethe's Leben. Zehntes Buch.

Formen, welche mit seinen Aemtern und Würden verbunden waren. Lag nun aber auch in späteren Zeiten viel in seiner Hand, leitete er manche der wichtigsten Geschäfte und Angelegenheiten: so war doch ein Hof, wie der von Weimar, nicht der Schauplatz einer bedeutenden, eigentlich politischen, sondern nur einer administrativen Thätigkeit, und der persönliche Freund und Vertraute des dortigen geistvollen Fürsten hatte weder Parteien, wenn solche vorhanden gewesen wären, zu fürchten, noch auch viele Kunst aufzuwenden, um seinen Fürsten richtig zu behandeln; man führte dort vorzugsweise ein ästhetisch-gemüthliches, gesellig-geistreiches Leben und bekümmerte sich mehr um die Streitigkeiten der poetischen und wissenschaftlichen Parteien, als um die Welthändel, so daß man, plötzlich in eine traurige Katastrophe hineingezogen, davon nicht wenig überrascht und aus dem schönen, friedlichen, poetischen Leben herausgeschreckt wurde. Klinger bekleidete ein weit nicht so hohes, aber doch immer ansehnliches Amt an dem großen russischen Hofe; auf einem Boden, wo Kabalen und Intriken jeder Art beständig Minen und Gegenminen gruben, stand er in einer hinlänglich vorgerückten Linie, um nicht übersehen, nicht durch Unbedeutenheit vor Gefahren und Stürmen geschützt zu werden — nicht als „schöner Geist“ war er durch die mächtige Hand fürstlicher Freundschaft rasch emporgehoben worden, sondern als Mann von Muth und Herz, von Tal
Kenntnissen, Charakter hatte er seine, d
hältnisse allerdings geförderte Laufbahn
Auf diesem glatten und gefährlichen

ſchreiten und ſich zu behaupten, erforderte ſchon eine nicht gemeine Klugheit, Umſicht, Kraft, neben der Gunſt des Glückes, und der Hof, an welchem und von welchem Paul I. ermordet wurde, mochte wohl, neben dem Frankreich der Revolution, einer der gefährlichſten aber auch intereſſanteſten Schauplätze menſchlicher Beſtrebungen, Kämpfe, Ränke und Leidenſchaften in ganz Europa ſeyn. Wenn daher in Weimar der Geſchäfts- und Staatsmann eigentlich nur dem Dichter die Exiſtenz bereitete und ſicherte, wobei zu Zeiten die Poeſie freilich nur zu ſehr zurückgedrängt blieb, am Ende aber doch immer wieder auftauchte, ſo verſchlang in Petersburg nach und nach ganz der Geſchäfts-, Staats- und Weltmann, der Zeuge und Beobachter ſeltſamer und grauenvoller Ereigniſſe, den producirenden, darſtellenden Schriftſteller, der ernſte Denker den Dichter, und ſchon dreißig Jahre vor ſeinem Tode ſchrieb er in den „Betrachtungen und Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Welt und der Literatur," ſein literariſches Teſtament, wenn man ſo ſagen darf; er legt in dieſer Schrift die poetiſche Form, welche er bisher zur Einkleidung ſeiner Gedanken gewählt hatte, ganz ab; er geht vom Dialog, welcher im „Weltmann und Dichter" ſo kunſtvoll gehandhabt wird, zum ernſten, oft düſtern Monolog des nackten Raiſonnements über. — Andrerſeits zeigt auch eine Parallele mit Schiller manche Aehnlichkeiten in dem Entwicklungsgang und im Geiſte dieſer zwei Männer. Wie Schiller, mußte ſich Klinger in ſeiner Jugend mühſam durchkämpfen, wodurch ſich frühe ſein Charakter bildete; wie Schiller, aber vor dieſem, *warf er ſich als* junger Mann mit brennendem Eifer, mit

kühnen Hoffnungen auf das Drama, und schloß sich als Theaterdichter förmlich an eine Schauspielertruppe an, wie Schiller auf das Theater in Mannheim seine ganze Thätigkeit zu verwenden gesonnen war; wenn Schiller in militärischer Zucht und Zwang heranwuchs und selbst nach vollendeten Studien dieser Fesseln nicht los wurde, bis er sie selbst durch ein kühnes Wagniß brach, so suchte dagegen Klinger freiwillig, obwohl schwerlich mit leichtem Herzen, die Fahnen auf, und unterwarf sich mit seinem freiheitsdurstigen, unabhängig stolzen Geiste der militärischen Disciplin — anscheinend ein Widerspruch, den er durch das Paradoxon in seinen „Betrachtungen und Gedanken" zu lösen sucht: „Ich halte dafür, daß in der jetzigen bürgerlichen Verfassung der freieste Stand — der nämlich, in welchem man seinen natürlichen Charakter und eine bestimmte Denkungsart am meisten beibehalten, folglich von Seiten des Geistes am unabhängigsten leben kann, der Soldatenstand ist. Wenn man rechts, links, vorwärts marschirt, den Befehlen gehorcht, zu befehlen versteht, so kann man im übrigen (vorausgesetzt, man wolle nicht durch Schleichwege sein Glück machen) so frei, gerade und kühn verbleiben, als es die Natur mit einem gemeint hat." In ihren Jugendwerken selbst, in den Dramen, haben beide Männer viele Aehnlichkeiten, und offenbar übte der jüngere Schiller auf einige der späteren Klinger'schen Dramen einen ebenso großen Einfluß, wie auf frühere Goethe's Götz von Berlichingen. Beide schöpften ihre Ideen und Vorwürfe aus der geistig bewegten, gährenden, die Revolution weissagenden Zeit, die Behandlungsweise und Form — oder v

— aus dem damals erſt recht in Deutſchland eindringenden, aber noch nicht recht begriffenen und beleuchteten, mehr in ſeinen kecken Excentricitäten und den regelloſen Fulgurationen ſeines Humors, als in dem tiefen Verſtand, der anſcheinend kunſtloſen, aber ſo ſchönen Organiſation ſeiner Dramen, in der ächten Menſchlichkeit und großartigen Idealität ſeiner Poeſie bewunderten, oft nur karikaturartig nachgeahmten Shakeſpeare. Sie berühren ſich mit ihrem Sinne für die Geſchichte, für die großen Zeiterſcheinungen, für den moraliſchen Menſchen, für Recht und Freiheit, in ihrem Haß gegen Unterdrückung, Deſpotismus, Verfinſterung — in ihrem Intereſſe namentlich an der franzöſiſchen Revolution. Doch thut ſich hier gerade auch ein wichtiger Unterſchied auf. Schiller, als Poet und Philoſoph idealiſtiſch geſinnt, ſuchte zwar mit lebhaftem Intereſſe den Stoff für ſeine Poeſie und Philoſophie in der mannichfaltigen, bewegten Wirklichkeit und empfand in warmem Herzen die Freuden und Schmerzen der geſammten Menſchheit, aber er trat aus ſeiner idealen Welt, zumal in ſpätern Jahren, nie mehr ſo weit heraus, daß er den Rückweg in ſie hätte verlieren können; er gab ſich der zerſtreuenden und betäubenden Wirklichkeit nur mit umſichtiger Zurückhaltung hin; er betrachtete die großen, erſchütternden Weltereigniſſe ſo zu ſagen durch ein philoſophiſch-poetiſches Medium, wodurch ſich ihr Eindruck auf ſein Gemüth ſchwächte, über die nackte Gräßlichkeit der Ereigniſſe, die ihm wohl gelegentlich einen Ruf der Mißbilligung und des Abſcheus entlockten, zog er den mildernden, verhüllenden Schleier philoſophiſcher Ideen. Anders Klinger. Mehr Mann des praktiſchen

Lebens, des Handelns, der Unmittelbarkeit, als Schiller, verwarf er mit seinem scharfen, grübelnden, zweifelnden und zerfressenden Verstand zu Zeiten alle Ideen, an welche eine Philosophie der Menschheit oder der Geschichte eine Teleologie anknüpft, als nichtige Vorurtheile und grundlose Hypothesen, durch welche die Wahrheit nur gefälscht, ein nur eingebildeter, an sich nichtiger Zusammenhang in die Dinge und Ereignisse gebracht werde; die Wahrheit erforderte ihm, die Ereignisse, die Menschen mit scharfer, unbestechlicher Betrachtung in der möglichsten Nähe und Nacktheit zu nehmen, wie sie sich geben und sind, und dann ohne Einmischung vorgefaßter Ansichten und Systeme ein Resultat zu ziehen. Mit diesem Realismus betrachtete er die französische Revolution, und sie zerriß sein Herz, seinen Glauben, oder richtiger, bestärkte ihn in seinem Unglauben an die Ideen, mit welchen philosophische und theologische Optimisten sich halfen. Diese Ansicht spricht sich z. B. in folgendem Satze höhnisch und bitter genug aus: „Um orthodox zu reden, so hat auch die Vorsehung die französische Revolution, wie alles, herbeigeführt. Das heißt, sie fand die Voraussendung aller der uns empörenden und erschreckenden Gräuel nöthig, um endlich das zu bewirken, was wir nun wirklich sehen. Man muß ein Theolog seyn, und ein recht orthodoxer, um diese Angel zu verschlucken, an der sich auch ein Wallfisch verbluten könnte.“ Es ist wahr, nicht überall faßt Klinger die Revolution von dieser trostlosen Seite auf, er findet sonst auch in ihr die Bestätigung der Lehren ächter Moral und Politik, er erkennt in ihr die nothwendige, die rächende Strafe der

Thorheiten und Verbrechen derjenigen, die sie zuerst traf, er erscheint so gewissermaßen als ihr Anwalt und Vertheidiger, aber man wird doch kaum irren, wenn man behauptet, die Betrachtung ihrer grauenvollen Ereignisse und Thaten, verbunden mit den Auftritten in Rußland, deren Augenzeuge er war, und mit andern Vorgängen in Europa, habe sein Gemüth, seine Weltanschauung verdüstert und vergiftet. Oder spricht sich nicht eine desperate Stimmung in folgenden Worten aus: „daß etwas Teufliſches (ein dunkles Wort, aber es bezeichnet) in der menschlichen Natur ist und sich der Oberherrschaft bemächtigt, sobald es nur kann, haben wir während der französischen Revolution anschaulich genug gesehen; und es hat beinahe das Ansehen, als sey es nur dieses Teufliſche, das den Sumpf bewege, in dem das Menschengeschlecht sich herumwälzt. Mit guten Absichten wird immer angefangen, aber ... die scheußlichen und wilden Leidenschaften sollen, müssen zum Ziele führen, und nur wann sie ein Ungeheuer, das alle verschlingt und alle noch übrigen zu verschlingen droht, ausgebrütet haben, blickt man wieder auf den Zweck zurück, den die guten Absichten angedeutet haben. So schien auch dieses Werk ohne Teufeleien nicht gelingen zu können, und prägte sich zur Beschämung des Menschengeschlechts dadurch recht zum scheußlichen Menschenwerk. Gelungen ist es nun einmal, wir mögen es anstaunen, verfluchen, bewundern, oder uns davor kreuzigen und segnen. Es ist doch nur Menschenwerk, und leider ganz natürlich zugegangen, so teufliſch es auch aussieht. Da habt ihr eine allgemeine Weltgeschichte zur Lehre und Warnung in einem Athemzug, wie

freilich noch kein deutſcher Profeſſor ſeinen Zuhörern eine zum Leitfaden zugeſchnitten hat.“ So nahm allerdings Klinger die geſchichtlichen Ereigniſſe ſeiner Zeit mehr zu Herzen, er verſenkte ſich tiefer, ohne Schonung und Weichlichkeit und Selbſttäuſchung, in die unmittelbare, nackte Wirklichkeit; die Eindrücke, die er erhielt, waren gewaltiger und tiefer — aber war deßwegen der Geſammteindruck und ſein Geſammturtheil über dieſe Periode, über die Geſchichte überhaupt und über den Menſchen als Gattung und Individuum wahrer? War ſeine Verallgemeinerung richtiger, wenn er, empört von einzelnen Gräueln, in allen Menſchen aller Zeiten Teufel ſah, die nur durch Zwang gehindert werden, ihre wahre Natur zu offenbaren, als die poetiſche und philoſophiſche, dem nächſten Zuſchauer oder dem Leidenden ſelbſt freilich nicht zuzumuthende Anſicht, die in jenen Kataſtrophen eine nothwendige Kriſis des Völkerlebens und eine freilich erſchütternde, aber nicht entmuthigende Nemeſis fand? Nicht minder einſeitig und unvollkommen dürfte wenigſtens die aus der Betrachtung der einzelnen Thatſachen abgezogene Wahrheit ſeyn, als eine, aus einem umfaſſenderen Gebiet von Erfahrungen, Schickſalen und Ueberzeugungen ihre Begriffe und Geſetze mit Umſicht abſtrahirende, und ſie mit Mäßigung auf das Gegebene anwendende Betrachtungsweiſe. Die Leidenſchaft, die entkettete, tobende Kraft macht wohl manche Regel, manches Syſtem zu Schanden, aber das Syſtem, das die Leidenſchaft aufſtellt, iſt darum nicht das wahre. Zwiſchen Goethe, welcher das Ungeheure, nicht zu Bewältigende ignorirte, und Klinger, welcher darüber, zu Zeiten, verzweifelte, ſteht der

philoſophiſche Dichter Schiller in der Mitte, der wenigſtens in ſeinem Geiſte die Geſetze und Ideen trug, die über jenes anſcheinende Chaos Licht verbreiten konnten, wenn er ſie auch zunächſt nicht auf die Gegenwart anwandte. Die Geſchichte hatte ihn gelehrt, daß nach der Nacht der Gräuel und des Jammers immer wieder der Tag der Erlöſung anbreche; er hatte unverzagt die Darſtellung des dreißigjährigen und des niederländiſchen Krieges und der bürgerlichen und Religionskriege in Frankreich unternommen; welche ſchauerliche Nachtgemälde würde daraus Klinger gemacht haben, dem ſich, nach ſeinem Fauſt oder ſeinem Raphael de Aquilas zu urtheilen, die Geſchichte ſo leicht in eine mit Blut und Thränen erfüllte Folterkammer verwandelte? Verwandt iſt nun Klinger mit Schiller inſofern, als auch bei ihm die moraliſche Kraft, die Tugend, meiſt in Einem Repräſentanten unerſchüttert den Kampf und die Probe, wenn auch phyſiſch erliegend, beſteht; er glaubt an Ein Wunder, denn, ſagt er, „ich ſehe täglich die moraliſche Welt, die ſo tief, tief auf der phyſiſchen ruht, daß ſie kaum zu unterſcheiden ſind, von der geiſtigen an einem einzigen dünnen Haar aufwärts gezogen und ſogar etwas emporgehalten. Und das noch größere Wunder iſt dieſes: daß die ungeheure Maſſe, ſeit ſo viel tauſend und tauſend Jahren, dieſes einzige dünne Haar nicht zerreißen kann.“ Dieß „dünne Haar“ iſt die unzerreißbare ſittliche Kraft einzelner Menſchen, der wenigen großen, ſtoiſchen Seelen, welche der Welt und dem Schickſale Trotz bieten, zu welchen zu gehören Klinger ſelbſt ſich bewußt ſeyn mochte; bei Schiller dagegen bleibt nicht nur die Idee moraliſch, in einem einzelnen

Individuum, unüberwunden, sondern sie trägt immer am Ende auch in der Wirklichkeit den Sieg davon; nicht bloß der einzelne Stoiker sieht den Himmel mit ungebeugter Seele über sich zusammenstürzen, sondern der Genius der Menschheit selbst schwingt sich triumphirend über Trümmern und Tod empor. Und an diesem Genius der Menschheit verzweifelt Klinger. Er hat ein Bruchstück erscheinen lassen: „Das zu frühe Erwachen des Genius der Menschheit," worin er seine Ideen über die jüngste Geschichte, über die Revolution und dann über die Menschheit und ihre Bestimmung allegorisch ausspricht. Der Genius der Menschheit, welcher lange geschlummert, wähnt, endlich erwacht, seine Stunde zu wirken, zu triumphiren, zu beglücken sey gekommen, nachdem in einem Lande Europas der Tag der Freiheit und des Rechts angebrochen. Er begibt sich, von dem Chor der Tugenden begleitet, dahin, wird aber aufs schrecklichste enttäuscht; er muß fliehen, und das Fragment schließt mit seinen jammervollen Klagen, mit seinen verzweifelnden, unbeantworteten Fragen an den „verhüllten Ewigen." Der Prolog dieses Bruchstücks enthält merkwürdige Andeutungen davon, wie Klinger die Geschichte, die Poesie und seine eigne Natur und Bestimmung ansah. In diesem Prologe bespricht sich der Dichter mit dem Dämon, welcher einerseits als sein eigner objektivirter Genius, andrerseits als der Geist der Wahrheit und Poesie erscheint. Der Dämon, in düsirer Gestalt, fordert den scheu in die Einsamkeit sich zurückziehenden Dichter auf, in die Wirklichkeit, in das Reich des Schreckens und der Finsterniß hinunterzusteigen, dort unten die schwankenden

Strahlen der Wahrheit aufzufangen, von den Geistern der Finsterniß kühne und ungeschminkte Wahrheiten zu vernehmen. Der ächte Dichter, der nicht nur Dichter durch die Phantasie sey, der sich ihm geweiht habe, dürfe nicht schlummern und träumen, während die moralische Welt in ihrem Mittelpunkt erbebe. Er fragt den Dichter, ob er allein nichts von Thaten höre, die dem Weisen und dem Einfältigen das ganze Menschengeschlecht sammt seiner Leitung und Bestimmung zum qualvollen Räthsel machen — er ladet ihn auf den Schauplatz, dessen Handelnde verwegene, schreckliche, verblendete und große Sterbliche — angstvolle und jauchzende Teufel — schweigende Götter seyen; er verheißt ihm, sein Geist werde sich über den empörenden Schauplatz der argen Thaten erheben, unter seinen Fittigen könne er nicht altern; immer jung, immer blühend und stark erhalte er den Dichter, der keinem fremden, keinem irdischen Götzen diene. Einst enthülle er ihm die wunderbaren erhabenen Bilder, womit seine Fittige ausgeschmückt seyen. Von ferne wolle er ihm den erhabenen Tempel der Wahrheit zeigen, dessen Inschrift jedoch blendende Wolken verhüllen. Löste sich ihm das Räthsel ganz, so verschwände seine, aller Menschen Täuschung und damit ihr Werth und ihre Kraft. Der Dichter, anfangs widerstrebend, weil sein Geist sich im Lichte, in der Quelle des Schönen, Wahren und Guten gefalle, ergibt sich endlich dem gewaltigen Dämon, denn, sagt er, „ich lebe nur in der Kraft, die du in mir erweckt hast. Dir allein hast du mich erzogen, dir allein gehöre ich zu.“ Die Zusagen des Dämons lauten nun zwar nicht hoffnungslos, aber um so düsterer

iſt der Schluß des Fragments, welches ſelbſt das letzte von zehn auf einmal projektirten Werken Klingers iſt. Vor dem Throne nämlich des Ewigen, von geheimnißvollem, ſchaudernden, dem Blicke der reinen Geiſter ſelbſt undurchdringlichen Dunkel verhüllt, kniet bebend und anbetend der über das jüngſt Geſchaute und Erlebte entſetzte Genius der Menſchheit. Mit heftiger Inbrunſt fleht er um Aufklärung ſeiner Zweifel über die Beſtimmung der Menſchheit, um Enthüllung der dunkeln Räthſel, um Troſt, „daß ich mit Hoffnung zu den Sterblichen zurückkehre und die trauernden Weiſen, die betäubte Einfalt aufrichte, die jetzt alle mit thränenvollen Augen, mit zerriſſenem Herzen und verdunkeltem Geiſte nach dir blicken — die mein Daſeyn für einen Traum halten, da ihrem Herzen dein Daſeyn nur durch mich klar wird. . . . Alles iſt ſchaudernder, empörender Widerſpruch unter den Menſchen. . . . Herr, laß mich Klagenden deine Stimme vernehmen — das ganze Menſchengeſchlecht — ſeine Edelſten und Weiſen ſchreien durch mich zu dir auf! Brich dein Schweigen!“ u. ſ. w. Aber „es herrſchte ein tiefes, ſchaudervolles, zermalmendes Schweigen.“ Lange noch wiederholte der Genius ſtärker, kühner, angſtvoller ſeine Fragen; aber das ſchaudervolle, zermalmende Schweigen herrſchte fort durch alle Himmel. Der Genius der Menſchheit lag jetzt ſo erſtarrt vor dem Throne des Verhüllten, wie der Sterbliche vor dem Gedanken der Ewigkeit. Und betäubt von dem grauſenden Schweigen ſank der Genius der Menſchheit von dem Gewölke, das ſelbſt die Stufen zum Sitze des ewig Wirkenden und ewig Schweigenden verhüllt, gegen die finſtere

Erde. — Mit dieſen Worten ſchließt das Bruchſtück — eine allegoriſche Phantaſie in der Art Jean Pauls, in welcher zwar die mythiſche Einkleidung das Bezweifelte und Verneinte ſelbſt noch in einer weſenhaften Geſtalt auftreten läßt, worin aber jeder die Oberfläche durchdringende Blick die bodenloſe Skepſis erkennt. Anklänge einer ähnlichen Stimmung kann man in Schillers Reſignation und das verſchleierte Bild zu Sais finden; doch erhob ſich darüber ſpäter ſein geſammeltes Gemüth, weniger durch ein poſitives philoſophiſches Syſtem oder eine religiöſe Ueberzeugung, als durch ein freies, einem in ſich verſöhnten, geläuterten, geadelten Selbſtbewußtſeyn entſprungenes Vertrauen zur Menſchheit, deren verklärten Inbegriff er in ſich, in ſeinem Dichtergeiſt empfand, an deren Werth ihn einzelne traurige Erfahrungen nicht irre machen konnten, an deren hohe Beſtimmung, deren ſiegreichen Fortſchritt der prophetiſche Dichter um ſo zuverſichtlicher glaubte, als der philoſophiſche Hiſtoriker die Bürgſchaft hiefür in der Vergangenheit fand. Immer mehr geſtaltet ſich ihm Alles zur Einheit, zur philoſophiſchen und poetiſchen, während Klinger ſeine Ideen in den aphoriſtiſchen, zerſplitterten „Betrachtungen und Gedanken“ niederlegte, womit er aus dem Kreiſe der geſtaltenden Dichter in die Klaſſe der in Deutſchland ſeltneren „Moraliſten“ hinübertrat — eine Gattung von Schriftſtellern, deren berühmteſte Muſter England und Frankreich an einem La Rochefoucauld, Montaigne, La Bruyere, Pascal, Cheſterfield aufzuweiſen haben. Man kann in dieſem letzten veröffentlichten Werke Klingers auch einen weitern Gegenſatz zu Goethe erkennen; Dieſer faßte

in vorgerückteren Jahren sein Leben in einem harmonischen Ueberblick zusammen und stellte es in epischer Milde und Behaglichkeit dar; Jener zog in skeptischen, didaktischen, satyrischen und sarkastischen Reflexionen die Summe seiner Lebenserfahrungen.

Gerade in den Betrachtungen und Gedanken ist, hinsichtlich der Form, Klinger vielleicht am eigenthümlichsten und bedeutendsten, am klassischsten. Es sey daher gestattet, etwas länger dabei zu verweilen. Diese Gattung der Literatur hat ihre Bedeutung darin, daß sie so zu sagen die Brücke macht zwischen ästhetischer und Weltbildung, zwischen der Literatur und dem Leben in der Mitte steht, und nur Männer sich ihr erfolgreich widmen können, welche mit dem Talent der Darstellung einen reichen und geübten Weltverstand, eine fruchtbare Erfahrung verbinden. In Deutschland, wo die Literatur fast ausschließlich gelehrt oder ästhetisch ist, zwischen den Extremen strenger und schwerfälliger Wissenschaftlichkeit und seichter Popularität schwankt, wo die Weltleute, die gesellig Hochstehenden in der Regel nicht schreiben, und die Schriftsteller die Welt wenig aus eigener Anschauung und vielseitiger Erfahrung kennen, mußte und muß noch jenes Feld ziemlich brach liegen, dessen Anbau weniger geniale Eigenschaften, als eine bei uns seltenere gemischte, theoretische und praktische Bildung erfordert. Die Trockenheit der Schule, die Starrheit eines Systems, die Breite und Gründlichkeit der wissenschaftlichen Erörterung — dieß ist
der elegante Moralist im Sinne der Fran
der zu vermeiden hat, oder vielmehr

dieſem darf gar nicht in ihm liegen; dafür aber muß die Friſche des Lebens, die Beweglichkeit der Anſchauung, die Sicherheit und Zuverſicht des raſchen, geſunden Verſtandes bei ihm walten, und wenn ſeine Produktionen des heitern, bunten Schmuckes der Phantaſie am beſten entbehren, und ſich gerade durch eine gewiſſe Nüchternheit und Strenge empfehlen: ſo bietet dennoch auch die Form Gelegenheit genug, das äſthetiſche, künſtleriſche Talent zu bewähren. In der Einkleidung, in der Wahl der Form ſchon bleibt dem Schriftſteller eine gewiſſe Freiheit; ſo ſchrieb La Bruyere Charaktere, Pascal Gedanken, La Rochefoucauld Maximen, Cheſterfield Briefe, — welche Form aber gewählt werden mag, immer gilt das Geſetz der Klarheit, der Kürze, der Prägnanz, der Abwechslung, der Neuheit des Inhalts — oder der Darſtellung. Denn wohl mit Recht ſagt Klinger: „Sonſt guten, aber gemein gewordenen Gedanken kann man wieder Nachdruck und Leben durch neue kräftige Darſtellung geben. Das heißt: Münzen, die ſich durch langen Umlauf ſo abgeſchliffen haben, daß keiner ſie mehr nach dem Nennwerth annehmen will, wiederum vollwichtig, mit Rand und Bild ausprägen.“ So kann allerdings die Darſtellung Viel thun; ein treffendes Bild, ein ſcharfzeichnender Witz, ein ergreifender Contraſt können mehr als die gründlichſten Beweisführungen wirken, einen lebendigeren, bleibenderen Eindruck zurücklaſſen; aber dieſe Eigenſchaften der Form ſind häufig auch bedingt durch die auf Erfahrung gegründete Lebhaftigkeit der Anſchauung und Sicherheit des Urtheils und in *hundert Fällen* wird der verſtändige, kenntnißreiche und witzige

Empiriker Wahrheiten oder Meinungen anziehender und lebensvoller aussprechen, als der tiefsinnige und gelehrte, aus Büchern abstrahirende und mit seinem eigenen Bewußtseyn experimentirende Denker. Wie Vieles in dieser Hinsicht den Deutschen fehlt, deutet Klinger in seinen „Gedanken und Betrachtungen" mit folgendem an: „Wie sehr bedauert man nicht, wenn man Garve's vortreffliche Versuche, voller Weisheit, politischer Klugheit und schöner Moral liest, daß der edle Mann so schwer einherzieht — so gar dogmatisch ist und gar so sehr den Professor zeigt. Wann werden die Grazien die Sohlen unsrer Prosaisten beflügeln, wie sie es den französischen Prosaisten so gefällig thun? Wieland selbst, dem doch die Grazien bei seinen Gedichten so oft zur Seite stehen, scheint, wenn er Prosa schreibt, Blei an den Füßen zu haben. Und die Weitschweifigkeit — die uns nichts erläßt — die uns alles auskramt — die uns für gar zu dumm hält!" Und anderswo: „Unsere Literatur wird nicht von Weltleuten geachtet, selbst von den feinkultivirten deutschen höhern Ständen nicht. Unsere Dichter schweben zu hoch, dringen zu tief, wollen nur große und erhabene Wahrheiten dem Leser anschaulich machen. Unsere Poeten sind zu seicht, zu leer, es fehlt ihnen an leichtem Witz, an feiner Persiflage, an Ton, durch Welterfahrung geschärft und bestimmt . . . Unsre Werke über die Moral sind entweder Compendien oder in ihrem Geist geschrieben. Die Franzosen haben moralische Schriftsteller in anderer Form und Gestalt, und
sitzen Werke mit so vielem Geschmack
geschrieben, daß sie sogar dem feinsten

lesbar machen, die er kaum mehr ahnet." Und §. 180: „Es ist doch wirklich auffallend, daß es meistens Gelehrte von Handwerk sind, die für uns die Moral schreiben. Haben Staats- und Geschäftsleute denn gar keine Zeit dazu? Glauben sie gar nicht daran?" Wir haben in Deutschland in der Prosa die Sprache, den Styl der Bücher, aber selten die veredelte, durch Kunst zusammengedrängte Sprache des Lebens; darauf weist Klinger wiederholt hin; er rügt, daß die deutschen Schriftsteller (von den Genies abgesehen, welche ihren eigenthümlichen Charakter an sich tragen) sich nicht im geringsten an eignen Ton und Farbe halten, daß sie keinen nationalen Charakter haben, während selbst mittelmäßige französische oder englische Werke die vaterländischen Sitten und Gebräuche abspiegeln. Er preist Diderots klare Erörterung ästhetischer Gegenstände gegenüber dem „deutschen, schwerfälligen, systematischen, mit Terminologie beladenen, auf Stelzen gehenden, philosophisch ästhetischen Gewäsche;" er findet es sehr erklärlich, daß es in Deutschland wenige oder keine ächte Satyriker gebe, da diese Gattung ausser einem treffenden, wahren, scharfen Witz, einer ausgebildeten und geschmeidigen Sprache, einer regen Einbildungskraft u. s. w. — auch einen freien, kühnen, hellen Beobachtungsgeist, tiefe Kenntniß der Menschen in allen Ständen und Verhältnissen erfordere.

Diese Lücke in der deutschen Literatur, den Mangel nämlich an eleganten, geistvollen Moralisten, an seinem Theile auszufüllen, mochte sich Klinger wohl berufen glauben. *Wenn er sich* auch nicht zutraute, jenes Ideal eines Buches,

„eines ebenso wahren als nützlichen moralischen Werkes“ zu erreichen, das er irgendwo in den „Gedanken“ aufstellt (§. 540.) als das Produkt hoher Poesie im Herzen, und kalter, philosophischer, selbstgemachter Erfahrung und Menschenkenntniß im Kopfe, so hat er doch bei seinem Buche den großen, praktischen Zweck: „Kraft zu erwecken!“ Wenigstens, sagt er, erhalte er durch diese Gedanken seine eigene Kraft wach und muthig. In jenem Sinne widmet er auch ausdrücklich diese Schrift „den Deutschen, seinen Landsleuten, als dem Volke, das so hoch in der Cultur steht, daß man mit Kraft und Wahrheit, im biedern deutschen Sinn, zu seinem Nutzen und seiner Unterhaltung schreiben kann.“ Soll nun zunächst der formelle, ästhetische Charakter dieses Werkes bezeichnet werden, so muß man die großen stylistischen Vorzüge desselben rühmend anerkennen. Hier ist eine reine, natürliche, körnigte, männliche deutsche Prosa, weder durch den Einfluß alter noch moderner Sprachen gefärbt und entstellt, eine schöne Mitte haltend zwischen Weitschweifigkeit und gesuchter Kürze. Glückliche und kräftige Bezeichnungen, Bilder, Vergleichungen unterbrechen in geeignetem Maße und mit sicherer Wirkung die schmucklose Sprache des einfachen, gesunden Verstandes; ermüdender Einförmigkeit ist ebenso durch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände als durch den Wechsel des Tons vorgebeugt; Ironie, Satyre und Sarkasmus wechseln mit ernsten, pathetischen, melancholischen Ergießungen, mit dem Aufschwung eines hohen moralischen Selbstgefühls und einer hoffnungsvollen Begeisterung (namentlich aus Veranlassung der Thronbesteigung Alexanders). Nur die Töne der reinen

Freude und Zufriedenheit, der harmlosen, gutmüthigen Schalkheit dürfte man vergeblich in dem Buche suchen. Auch in der Form ist einige Mannigfaltigkeit; es finden sich ein paar Dialoge und einige Charakterzeichnungen unter den freilich weit überwiegenden Sentenzen und Maximen. Der Inhalt ist äußerst reichhaltig und bunt. Da es das in den reifsten Jahren geschriebene Werk Klingers ist, so darf vielleicht am ehesten daran eine Erörterung seiner Denkweise, seines Charakters, seiner Weltanschauung angeknüpft werden, zumal da er hier in eigner Person spricht, und man nicht die bedenkliche Aufgabe hat, wie in den Erzählungen, die Ansichten und Grundsätze des Autors von denen der Helden, welche er aus seiner innersten Seele ausstattet, welchen er aber doch auch noch einen eigenen Charakter zu leihen als Dichter beflissen ist, zu sondern. Er tritt hier mit seinem Ich frei und kühn hervor, er spricht sich über seinen Charakter, sein Streben, sein Schicksal mit Offenheit aus, und dieß mag es rechtfertigen, daß hier zuerst von seiner Persönlichkeit, seinem Charakter geredet werden soll.

Klinger spricht sich in den „Gedanken und Betrachtungen" über sich selbst und sein Buch offen und anziehend aus. „Ich habe," sagt er §. 589, „alles was Griechen, Römer, Italiäner, Engländer, Franzosen und Deutsche gedacht, gefaselt und gedichtet haben, gelesen. . . Ich habe alle große und kleine, thörichte und vernünftige Weltbegebenheiten bemerkt, die Menschheit und ihren Geist durch seine Höhe und Tiefe, so weit ich vermochte, beobachtet und verfolgt. Ich habe, was und wie ich bin, aus mir selbst gemacht, meinen

Charakter und mein Inneres nach Kräften und Anlagen entwickelt, und da ich dieses so ernstlich als ehrlich that, so kam, was man Glück nennt, von selbst. Mich selbst hab' ich schärfer und schonungsloser beobachtet und behandelt, als andere, durch Geburt und Erziehung lernte ich die niedern und mittlern Stände, durch meine Lage die höhern und die höchsten kennen. Ich habe nie eine Rolle gespielt, nie die Neigung dazu in mir empfunden und immer den erworbenen und festgehaltenen Charakter ohne Furcht dargestellt, und so, daß ich die Möglichkeit gar nicht mehr fürchte, anders seyn oder handeln zu können. . . Ich habe in einem sehr großen Reiche von der Zeit an gelebt, da ich dem männlichen Alter entgegentrat; viele Geschäfte sind mir aufgetragen worden . . . aber nach ihrer täglichen Beendigung verbrachte ich die mir gewonnene Zeit in der tiefsten Einsamkeit. Ich war Zeitgenosse Friedrichs II. — die französische Revolution ist vor meinem Geiste vorübergegangen (wäre sie nur an dem Geist allein vorübergegangen!) ich lebe unter Alexander I. — dem Edelsten der Menschen — Höheres weiß ich nichts zu sagen — und das zu der Zeit, da meine Tage sich gegen den Abend des Lebens neigen — und diesem — dem glücklichsten Zeitpunkt meines Lebens im moralischen Sinn, verdanke ich den mildern Anstrich, der das düstere Gemälde voriger Erfahrung an der Welt und ihren Bewohnern aufheitert.

Wer es nun der Mühe werth hält, das eben Gesagte, und das ich nur aus diesem Grunde sage, mit dieser Schrift und meinen übrigen Schriften zu vergleichen, der wird hierin den Schlüssel zu vielem oder allem

erfreue ihn. Ein Schriftsteller, der sich selber malt, ist eine solche Mittheilung dem Leser schuldig." Diese gedrängte Confession (kürzer freilich als die des von ihm hoch verehrten nnd gepriesenen Rousseau) wird durch manche Aeusserungen näher beleuchtet und ergänzt. So beantwortet er §. 560 die Frage: „Ist es möglich, mit einem wahren, freien, ganz natürlichen, oft auch kühnen Charakter, ohne irgend Jemanden absichtlich die Cour gemacht zu haben, ohne alle Intrigue, Furcht vor ihr und Streben gegen sie, selbst im Kampfe mit schlechten Menschen für das Gute, Wahre und Nützliche durch die Welt zu kommen, darin emporzukommen, sich aufrecht zu erhalten — und das wohl auch am Hofe?" mit einem sich fühlenden Ja! aus eigner, persönlicher Erfahrung, und gibt die Erfordernisse an, um dieß freilich seltne Resultat zu erreichen: man dürfe nicht ans Glückmachen denken, streng, kräftig, offen, ohne Furcht und Rücksicht auf sich seine Pflicht erfüllen, rein von jedem Flecken des Eigennutzes bleiben, frei von der Sucht zu glänzen, von schaler Eitelkeit, von unruhiger Ruhm- und Herrschsucht, nur auf dem Theater der Welt erscheinen, wenn es die Pflicht fordert, sonst als Eremit leben. Man müsse sich vor allem Reformationsgeist und seinen Zeichen hüten, nie mit Leuten, die nur Meinungen haben, über Meinungen streiten, von sich selbst nur im Stillen, mit sich allein reden. Von der Erhaltung und Gesundheit seines innern Menschen spricht er §. 102. Es gehöre hohe moralische Kraft dazu, den Verstand durch Welterfahrung, durch thätiges Geschäftsleben und in dem Umgang mit höhern Ständen aufzuklären, ohne daß das Herz

in dieſer Schule auftrockne. Er kenne nichts Intereſſanteres, als einen welterfahrnen Mann mit grauen Haaren, der nach ehrenvollem, thätigem Leben zu ſeinen Verwandten und Jugendfreunden zurückkehre, und den alle an ſeinem geſunden Herzen, ſeinem Geiſt, Sinn und ſeiner Denkungsart wieder erkennen. „Dieſes," fährt er fort, „nenne ich den Kern im Menſchen aufbewahren, und darauf arbeite ich, überzeugt, daß der innere Menſch nie altert, wenn Verſtand und Herz ſich nie trennen. Mir iſt die Morgenröthe der Jugend noch nicht untergegangen; iſt ihre Farbe auch nicht mehr ſo glühend, ſo iſt ſie um ſo ſanfter und milder, und der Geiſt ſieht leichter die Bilder, die hinter dem ſchimmernden Dufte ſchweben." Und unverkennbar hat er auch wieder ſich im Auge, wenn er im nächſten Abſchnitt ſchreibt: „Die ſchönſte, ſeltenſte und glücklichſte Vermählung unſrer Geiſteskräfte iſt die der hohen, dichteriſchen Einbildungskraft mit der Vernunft des Mannes von Geſchäften, der in der Welt lebt, leben muß und Dichter bleiben will, weil er hierin ſeinen ſchönſten Genuß, ſeine feſteſte Stütze findet. Aber er muß ſich hüten, daß die bilderreiche Gattin nicht über den ernſten, ſtrengen Gemahl den Meiſter zu ſehr ſpiele." Dem fügt er bei: „Was mich ärgert, iſt, daß ich um gewiſſer Leute willen ſagen muß, daß darum ein ſolcher Mann weder Verſe, noch poetiſche Proſa zu machen braucht, um Dichter zu ſeyn." Der Weltmann, in dem ſich die dichteriſche Einbildungskraft mit der Vernunft vermählt, iſt offenbar Klinger ſelbſt; es erinnert dieſe Vermählung an die Art, wie Goethe in dem Gedicht: Meine Göttin das Verhältniß zwiſchen Phantaſie und Vernunft

mit einem ähnlichen Bilde, aber in ganz anderm Geiſt bezeichnete; er ſingt:

„Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleidige!“

womit Klinger ſchwerlich einverſtanden geweſen wäre. Aber ob nicht Goethe unter der Phantaſie ſich etwas ganz Anderes dachte, als Klinger unter der Einbildungskraft? Und ob die genannte Vermählung wirklich ſo beglückend ſey, oder ob ſie bei Klinger in rechter Art ſtattgefunden habe, daran kann man wohl zweifeln, wenn man im letzten Abſchnitt des Buches lieſt: „Männer von Geiſt, Kraft und Herz ſterben ſchon vor ihrem wirklichen Tod der Welt und ihren Bewohnern ab, weil es für ſie unmöglich iſt, ſich über die Welt und ihre Bewohner bis an ihren wirklichen Tod zu täuſchen. Dieſes frühere oder ſpätere Abſterben hängt von dem Grade des Enthuſiasmus ab, der dieſe Edlen beſeelt — aber endlich verſchwindet auch dem Edelſten die Hoffnung und der Glaube, und ſelbſt der, welcher ſich ſelbſt am getreuſten geblieben, der am längſten ausgehalten und bis ans Ende gekämpft hat, ſtirbt mit gebrochnem Herzen und verhülltem Geiſte.“ Aus dem Widerſpruche dieſer Aeuſſerung mit der obigen erhellt gerade aufs deutlichſte, daß Klinger nicht ein Syſtem, ſondern ſeine Empfindungen und Ueberzeugungen geben wollte; ein einziger Geiſt und Sinn laufe, ſagt er ſelbſt, durch dieſe Gedanken hindurch, welche gar kein regelmäßiges Buch ſeyn

sollen, und den möge der Leser selbst ausfinden, wenn es ihm der Mühe werth scheine. Es ist dieß, dürfte man mit Recht sagen, der Geist der unbestechlichen Wahrheitsliebe, der kühnsten Unabhängigkeit im philosophischen und moralischen Sinne, der zuversichtlichsten Selbstständigkeit. Das stolze Bewußtseyn, durch eigne Kraft, durch sich selbst Alles geworden zu seyn, sich selbst Alles zu verdanken, seinen Charakter jederzeit behauptet zu haben, übte, wie es seine moralische Haltung bestimmte, so auch auf seine Ansichten einen bedeutenden Einfluß. Ein rechter Mensch, meinte er, der gelebt, genossen, gedacht, gefühlt und gewirkt hat, ist der Inhalt seines Geschlechts — und als einen Solchen fühlte er sich. War er gleich weit entfernt von Fichte's sich selbst setzendem Ich, erkannte er auch in der Verbindung der Seelen mit den Leibern ein Hazardspiel, eine große Lotterie, und sprach er sich hin und wieder für die Idee einer ursprünglichen Verschiedenheit der präexistirenden Seelen, freilich wohl mehr platonisch träumend und spielend, als im Ernst, aus: so fühlt er sich doch durch die Erfahrung, daß man es so weit bringen könne, sich durch seinen Geist, seine moralische Kraft zu beherrschen, sein und der Menschen Streben und Wirken und die Gründe dazu hell und ruhig zu durchblicken, zum Glauben an ein höheres, von der Materie ganz verschiednes, freilich unbegreifliches und unerweisliches Wesen in sich gedrungen, und zu der Behauptung versucht: „daß der sich nach und nach durch Herz und Verstand ausbildende Mensch durch die Uebung, die Anwendung seiner moralischen und intellektuellen Kräfte, Wesens

in sich erweckt, und selbst das Geistige, Unsterbliche in sich auferzieht; wenn er also auch seine Seele nicht selbst erschafft, so macht er doch das schlummernde, dunkel träumende, wähnende, unstäte Ding in sich zu einem wachen, bestimmten, sich ganz bewußten Wesen." Dieser Gedanke bezeichnet ganz den Mann, der mit titanischer Kühnheit gegen die Anerkennung jeder äussern Macht, des Schicksals selbst, sich sträubte, und wenn er eine solche vom Willen und der eignen Kraft unabhängige Macht anerkennen mußte, sie auf ein Kleinstes zurückzuführen strebte; und es korrespondirt dieser Hypothese, die seinem starken Selbstgefühl schmeichelte, die andere, worauf ihn die Erbärmlichkeit so vieler Menschen führte, von einem durch keine Macht und in keiner Zeit zu erhebenden und zu adelnden Geisterpöbel. Frei von allen Vorurtheilen, unabhängig sowohl von den Traditionen des religiösen Glaubens, der Offenbarung, wie von den Autoritäten der Schulen, der Philosophen, wollte er sich das Gebäude seiner Ueberzeugungen ganz aus eignen Mitteln, durch Anschauung, Erfahrung und Nachdenken, durch Uebung und Entwicklung eines gesunden Verstandes und Herzens — den Bund von beiden hielt er bei einem tiefen Denker für unerläßlich — auf ganz geebnetem Boden reinster Unparteilichkeit und Unbefangenheit aufführen. Strenge Selbstbeobachtung und Aufrichtigkeit waren ihm Bürgen seiner Wahrheitsliebe; die Leichtigkeit, womit er viele Vorurtheile und Gemeinsprüche in ihrer Nichtigkeit durchschaute und aufdeckte, steigerten sein Selbstvertrauen ungemein; in seinem starken moralischen Bewußtseyn konnte er glauben das Δος μοι, που στω gefunden zu haben,

um die Welt zwar nicht zu bewegen, aber doch zu begreifen. Ein Halt, ein feſter Punkt zum Stehen war es für ihn nun wohl; aber ein harmoniſches Ganze von Ueberzeugungen wollte ſich ihm von dieſem Standpunkt aus nicht geſtalten; eine Zuflucht war es für ihn, aber kein beherrſchender Punkt. Seine philoſophiſchen Anſichten waren, im Ganzen genommen, ſkeptiſch, verneinend, oft faſt verzweifelnd, und doch fühlte er, daß dieß Reſultat ein höchſt unbefriedigendes ſey; ſein Herz widerſtrebte immer wieder den Reſultaten ſeines Verſtandes, und ſein Verſtand war unermüdlich, die Illuſionen und Ahnungen des Herzens wieder zu zerſtören. Dieſer Antagonismus beginnt immer wieder, ſobald er über den Kreis ſeines eignen moraliſchen Bewußtſeyns hinaustritt, innerhalb dieſes Kreiſes ſcheinen Verſtand und Herz ausgeſöhnt und einig. Aber in dieſem Kreiſe konnte ſich ſein raſtloſer Geiſt nicht halten; ſein Mitgefühl für die Menſchheit, oft in der Form der Bitterkeit ſich ausſprechend, und ſein Forſchungstrieb riſſen ihn immer wieder darüber hinaus, den Problemen der Philoſophen und der Religioſen: Schickſal, Weltregierung, Vorſehung, Gott, Beſtimmung und Weſen der Menſchheit, entgegen. Weder mit den Philoſophen noch mit den Theologen mochte er gehen; jene kannte er wohl, er ſchätzte ſie als Entdecker der wichtigſten Ideen, er pries einen Kant und einen Plato, aber wie ihm das Syſtematiſche und Scholaſtiſche zuwider war, verwarf und verſpottete er bei Plato das dialektiſche Element als eitle Sophiſterei. Er beſaß nicht die Geduld oder den Tiefſinn, in die abſtrakteren, die transſcendentalen Ideen der Philoſophen einzugehn

an die Resultate, welche er einer scharfsinnigen und oft treffenden, aber nicht immer tief genug gehenden und hinlänglich umfassenden, einer nicht selten einseitigen und willkürlichen Verstandeskritik unterwarf — ausgehend von der ihm nicht zweifelhaften Voraussetzung, daß der gesunde Menschenverstand ein ganz vorurtheilsfreier, allgemein anzuerkennender Richter sey. Er übersah nur, daß der gesunde Menschenverstand (der reine bon sens, den er in den Schriften der Deutschen vermißt) in seiner allgemein gültigen Integrität mehr ein Postulat als ein in der Wirklichkeit aufzuweisendes Vermögen ist, daß dieser vermeintlich ganz unparteiische und unbefangene Richter doch nie ganz frei sich machen kann von den Einflüssen der Zeit, des Volks, der gegebenen Sprache. Treffend bemerkt er von den Philosophen, denen übrigens die Menschheit das wenige Wahre, das sie erkenne, allein schuldig sey, daß auch die Kaltvernünftigsten unter ihnen im bürgerlichen Leben auf Krücken einher hinken, denn sie müßten sonst in der Luft gehen. Nur in Büchern und auf Kathedern werfe man überhaupt in unsern blendend hellen Zeiten eine Krücke nach der andern weg, wie z. B. die von den Philosophen so sehr verschrienen Endursachen, im wirklichen Leben könne man sie nicht entbehren; er rühmt ebendaselbst Fr. Jakobi als einen Baumeister, der mit Materialien auftrete, um uns zu einer geistigen Welt sicher zu führen: aber er scheint zu verkennen, daß der angeblich reine, gesunde Verstand ebenso wenig auf sich selbst stehen kann, oder wenn er dieß versucht, sich in Widersprüche verwickelt und gänzlich verarmt. Oder richtiger: er vergißt dieß zu Zeiten; denn er

erkennt es hin und wieder ausdrücklich an; er ſagt §. 444: „Nehmt aus der Sprache zwei Wörter, die wir beide nicht begreifen, und auch dem Menſchen die Erinnerung daran, — Gott und Natur — ſo ſtürzt alles zuſammen, was wir begreifen; unſer Wachen ſelbſt wird zum Träumen: die Schöpfer dieſer Wörter haben erſt die Träumenden zum wirklichen Erwachen gebracht, da ſie denſelben zwei Laute zuriefen, welche die Seele, ohne ſie zu erkennen, zu Weſen ſchuf, an die ſich die Phantaſie der Träumenden knüpfen ließ.“ Wenn der Verſtand dieſe Wörter, ſelbſt als in der Sprache aller gebildeten Völker gegebene, für unbegreiflich erklärt, ſo hat er ſie noch viel weniger ſchaffen oder entdecken können; und doch erkennt er an, daß ohne dieſe Wörter, oder Begriffe, Alles zuſammenſtürzen müßte, Alles unbegreiflich würde; gibt er damit nicht nothwendig zu, entweder, daß der ſogenannte Verſtand nicht das Höchſte im Menſchen, ſondern eine höhere Thätigkeit, nenne man nun dieſe Gemüth oder Phantaſie, ihm übergeordnet ſey, oder daß jene Begriffe aus einer höhern Mittheilung an den Menſchen, einer Offenbarung, ſtammen, oder endlich, daß der Verſtand, falls es ihm gelingt, die Nichtigkeit jener unbegreiflichen Wörter nachzuweiſen, zur Vernichtung der menſchlichen Erkenntniß, ſtatt zu ihrer Begründung führe? Den zweiten Satz dieſes Dilemmas läugnet Klinger entſchieden genug; von Offenbarung und poſitiver Religion will er nichts wiſſen, ſpricht davon wenig, oder nur mit Bitterkeit gegen die ſie mißbrauchenden und entſtellenden Prieſter, Schwärmer, Pfaffen, Fanatiker. Die chriſtliche Religion war ihm als Dogmatik zuwider, als wunderbar

eingeführt eine Beleidigung des Verſtandes, als hiſtoriſches Faktum ein Mährchen, und als herrſchende, als Staatsreligion und Kirche ein Gräuel, eine Plage und Schmach der Menſchheit. Päbſte, Jeſuiten, Inquiſitionsrichter, heuchleriſche Pfaffen und Mönche, engherzige Zeloten, Geiſtesdruck und Verfolgung — dieſe Vorſtellungen verbanden ſich ihm beinahe unabänderlich mit der Idee des Chriſtenthums. Es mag dahin geſtellt bleiben, ob er vom Muhamedanismus wirklich günſtiger dachte, oder ob die Anerkennung, die dem Koran in ſeinen morgenländiſchen Erzählungen, in den Reiſen vor der Sündfluth, im Fauſt der Morgenländer, und in der Geſchichte Giaffars des Barmeciden gezollt wird, nur auf Rechnung der poetiſchen Einkleidung kommt. Doch ſcheint die reichliche Anführung von ſchönen Stellen aus dem Koran, motivirt allerdings durch die Perſönlichkeit deſſen, dem ſie in den Mund gelegt werden, eine wirkliche Vorliebe für den Koran anzudeuten, ſo wie er auch in ſeinem Raphael de Aquilas die muhamedaniſchen Mauren in einem entſchieden vortheilhaften Contraſt gegen die mit ſchärfſter Bitterkeit gezeichneten verfolgenden, herzloſen Chriſten Spaniens darſtellt. Dieſe Vorliebe, falls ſie begründet wäre, ließe ſich erklären daraus, daß Klinger von dem poetiſchen Schwunge des Korans ſich angezogen fühlen mochte, vielleicht auch von der größeren Freiheit, die er in manchen Punkten ſeinen Bekennern zuläßt, noch mehr aber vielleicht daraus, daß er bei den Muhamedanern nicht die dogmatiſche Ausbildung oder Entſtellung ihres Glaubens, nicht die prieſterlichen Anmaßungen, nicht das Sektenweſen und den Verfolgungsgeiſt fand, wie bei den

Christen. Dabei müßte er jedoch die Erbitterung und die Kämpfe der Schiiten und Sunniten gegen einander auſſer Acht gelaſſen haben. Im Stifter der chriſtlichen Religion anerkannte er den ſittlich reinſten Menſchen, den Weiſen, den Märtyrer der Wahrheit, den Verkündiger der rein moraliſchen Religion; den großen Reformator Luther hält er hoch in Ehren: „Meinen Landsleuten, die es vergeſſen haben, rufe ich aus weiter Ferne zu: Was ihr ſeyd — ſeyn dürft, oder was man euch zu ſeyn erlauben muß, dankt ihr Luthern.“ — „Luther war wirklich ein kühner und durch ſeinen energiſchen Charakter oft ein großer Mann .... Um ſeine Größe darzuthun, iſt es gleichgültig, wie er ſein Werk angefangen; das Entſcheidende liegt mehr darin, wie er es durchgeſetzt hat; es erhob ſich und ſteht noch ... Daß Luther das Dintenfaß nach dem Teufel geworfen hat, gefällt mir recht wohl. Wer ſich Jahre lang mit dem Pabſt und ſeinem ungeheuern Heer herumſchlägt, kann leicht Teufel zu ſehen glauben.“ Es bedarf kaum der Erinnerung, daß Klinger an Luther mehr die hiſtoriſche Größe und Wirkſamkeit, die Energie des Charakters und den formellen reformatoriſchen Geiſt, als den poſitiven Inhalt ſeiner religiöſen Ueberzeugungen ſchätzt und bewundert, — eine Sonderung und Auseinanderhaltung, zu deren Rechtfertigung er ſich nur auf die Verſchiedenheit des Geiſts der Zeiten berufen kann, die er doch ſonſt weniger zu beachten ſcheint. Klinger will nur von der moraliſchen Religion wiſſen, „die Moral iſt die Stütze der Religion,“ §. 214, und anderwo, §. 276, läßt er ſeinen Vertreter in einem Geſpräche ſagen: „Meine Schultern tragen mich,

meine eigne moraliſche Kraft, die ich für das wahre Centrum des Menſchenweſens und Lebens halte. Weil ich dieſe nun für mich hinreichend finde, ſo brauche ich der Krücken (der Religion) nicht.“ Erklärt er hier die Religion für ziemlich entbehrlich, ſo ſtimmt dieß doch wieder mit andern Aeuſſerungen nicht zuſammen, z. B.: „Jedes edle Gemüth hat etwas von einem überſinnlichen Myſticismus, der es mit einer höhern Welt in Verbindung ſetzt und darin erhält. Dieſer Myſticismus iſt aber vom Aſcetismus ebenſo verſchieden, wie dieſer von der wahren Religion.“ Meint man nun aber, dieſe falle mit der Moral zuſammen, gründe ſich, wie bei Kant, auf die Poſtulate der praktiſchen Vernunft, ſo ſpricht hingegen §. 617: „die Philoſophen, welche die Religion auf die Vernunft gründen wollen, vergeſſen nur den kleinen Umſtand: daß ſie das dann zerſtören würden oder müßten, woraus jene eigentlich entſpringt — die Einbildungskraft. Vielleicht vergeſſen ſie auch dabei, daß der Menſch ſich nur durch den religiöſen Sinn von allen geſchaffenen Weſen unterſcheidet, daß er durch dieſen Sinn nur das aus ſich entwickeln konnte, was er aus ſich entwickelt hat, ſie vergeſſen vielleicht ſogar, daß ohne dieſen Sinn von der Philoſophie ſelbſt nie die Rede unter Menſchen geweſen wäre.“ Hierin liegt dieß: wenn Klinger keine poſitive Religion als eine höhere, von Auſſen an den Menſchen gekommene Mittheilung oder Offenbarung betrachtet, ſo ſieht er doch ebenſo wenig die Religion überhaupt für eine Erfindung des ſchlauen, oder für ein Produkt des reinen Verſtandes an; er erkennt in ihr ein nothwendiges, weſentliches Element der Menſchennatur,

und damit ist wohl der erste Satz des obigen Dilemmas zugegeben.

Klinger kann nicht umhin, zuzugestehen, daß im menschlichen Wesen etwas Höheres oder Tieferes liege, als der Verstand oder die Vernunft, zwischen welchen er nicht, wie die Philosophen, streng unterscheidet, sondern mit beiden Wörtern die Fähigkeit des Urtheilens, Begreifens, Schließens, des abstrahirenden und kombinirenden Denkens, also immer eine vorzugsweise formelle Thätigkeit bezeichnet. Deutlicher kann dieß nicht ausgesprochen werden, als in den Worten: „Die Vernunft mag noch so stolz und anmaßend seyn, alles was sie denkt, allen Stoff, den sie verarbeitet, verdankt sie doch dem Herzen, den Sinnen und der Einbildungskraft. Zur Vergeltung hat sie das Spiel a priori ersonnen und sucht sich in das Eroberte als Eigenthum zu setzen.“ Beachtenswerth ist ferner der Satz: „Wer sich rühmt, daß er seine Einbildungskraft durch die Vernunft ganz getödtet habe, daß er durch die Stärke dieser Vernunft vor jeder Schwärmerei sicher sey, der hat weder das Wahre der Vernunft, noch das hohe Geistige der Einbildungskraft benutzt, sie gewiß nicht im reinen Verhältniß in sich empfunden und gedacht. Er weiß wenigstens nicht, daß eben die Vernunft die Schöpferin der erhabensten Schwärmerei für gewisse Ideen ist.“ Entgegentretend sowohl dem französischen Sensualismus und Materialismus, welcher den Verstand oder die Vernunft Alles aus den Sinnen schöpfen läßt, wie dem deutschen Rationalismus und Idealismus, nach welchem die Vernunft, d
alles aus sich selbst herausspinnt, erkennt Klinger

etwas Schöpferiſches, vom Verſtand, vom reinen Denken Verſchiedenes, was man Herz, Gemüth oder Phantaſie nennen kann und was Quelle der Religion, hiemit aber mittelbar auch der Philoſophie ſelbſt ſey. Er gibt die Geiſtigkeit der Einbildungskraft oder Phantaſie zu, erklärt es für thöricht, ſie durch die Vernunft unterdrücken zu wollen, da dieſe ja ihren Stoff und Gehalt von ihr bekomme, und ſtellt ſomit nothwendig der Vernunft die Aufgabe, das in der Phantaſie Liegende richtig zu faſſen, es von etwaigen unreinen Beimiſchungen zu läutern und ſo die wahre Religion und Philoſophie herzuſtellen. Aber hier drängen ſich nun ſehr ſchwierige Fragen auf. Der Verſtand, als formelle Thätigkeit, tritt mit dem Anſpruch auf Allgemeingültigkeit auf; die Logik muß von jedem wohlorganiſirten Menſchen gleichmäßig anerkannt werden; ganz anders verhält es ſich, laut der Erfahrung, mit der Einbildungskraft, der Phantaſie, welche, geſtaltend und ſchöpferiſch, in jedem Individuum ſich verſchieden modifizirt und eine allgemeine Norm und Geſetzgebung, wie es die Logik für den Verſtand iſt, nicht duldet. Wenn nun einerſeits die Phantaſie (die Mutter der Religion und Poeſie, ſie, die den Menſchen mit dem Ueberſinnlichen, mit der Idealwelt in Verbindung ſetzt) höher ſtehen ſoll, als der Verſtand, andererſeits aber dieſer in ſeiner formellen Funktion und in ſeiner kritiſchen Thätigkeit für ſeine Geſetze und Ausſprüche allgemeine Zuſtimmung fordert, welche den Ideen der Phantaſie nie wird, ſo wird ſich beinahe nothwendig der Uebelſtand ergeben, daß der Niedrigere die Höhere vor ſein Gericht zieht, und verwirft und zerſtört, was ihm nicht

bewieſen und deutlich gemacht werden kann. Abſtrakt genommen gilt die Phantaſie für das Höhere, aber in jedem einzelnen Falle ſetzt ſich doch der Verſtand über ſie hinauf — und dieß iſt der Zuſtand des Zweifels, es iſt der Fall Klingers. Weder die Phantaſie ſoll herabgewürdigt, noch dem Verſtand ſoll etwas vergeben werden — iſt die allgemein ausgeſprochene Forderung, die aber meiſt nur nach der einen Seite hin erfüllt wird. Ein Skeptiker iſt Klinger nicht nur, ſofern er an poſitiven Sätzen zweifelt, ſondern er iſt es im umfaſſenden Sinne, ſofern er die Erkennbarkeit der Wahrheit überhaupt in Abrede zieht. Klingers Skepticismus tritt in ſehr verſchiedenen Geſtalten auf, bald trauernd und bitter, bald ſtarkgeiſtig kühn, bald alle höhere Wahrheit für einen Traum erklärend, bald hinter dem Schein und der Täuſchung doch eine feſte, nur dem Menſchen nicht zugängliche Wahrheit ahnend. Wenn er ſagt: „da wir in der Sinnenwelt alles durch Täuſchung oder einen wohlthätigen, für uns eigentlich gewebten Flor ſehen, ſo ſcheint uns dadurch die Natur auf die Täuſchung in der geiſtigen oder Verſtandeswelt vorbereitet zu haben. Wir ſind mit der erſten Täuſchung ſo zufrieden, weil wir den Vortheil davon täglich einſehen; warum ſind wir es nicht mit der zweiten, die uns wohl noch nöthiger iſt?“ ſo ſetzt er, eben indem er den Menſchen als zum Irrthum, zur Täuſchung beſtimmt anſieht, doch eine auch hier nach Zweckbegriffen wirkende, vernünftige, über ihm waltende Macht voraus. Wie ſchwer es überhaupt iſt, in der Skepſis konſequent zu bleiben, dafür liefert Klinger vielfache Beweiſe. Der vollendete Skeptiker müßte eigentlich im Theoretiſchen

das absolute Nicht- oder Nichtswissen, im Praktischen die Indifferenz von Gut und Böse und die absolute Herrschaft des Zufalls, als des nie zu berechnenden, gesetz- und vernunftlosen, behaupten. Scheint er sich hin und wieder diesen Höhepunkten zu nähern, so verweilt er doch nicht lange „auf der höchsten und dünnsten Stufe der skeptischen Leiter.“ So sagt er zwar, wenn er gewisse wunderbare Thatsachen der physischen und geistigen Welt begriffe, so wollte er kein Buch mehr lesen und als Menschenlehrer auftreten; „so aber kann ich nur träumen, sehen, hören, bemerken und vergleichen, und dann faseln wie jeder andere, wenn ich etwas mehr thun will;“ und anderswo: „Wer recht zur Erkenntniß seiner Unwissenheit gelangen will, muß Metaphysik, Physik und was dazu gehört, studiren; hier erfährt er immer, was das Ding nicht ist, das er wissen will; und so liest und studirt er die Geschichte des menschlichen Geistes, wozu ihm weiter nichts fehlt, als die in dem unzugänglichen Archiv verschlossenen Dokumente;“ aber der absolute Zweifler an jeder Wahrheit wird doch immer wieder zum Zweifler nur an der absoluten Wahrheit, worin er beinahe alle Menschen, die spekulativen Philosophen ausgenommen, zu Genossen hat, die nur freilich nicht alle so weit gehen, wie Klinger. Dahin gehört, wenn er meint: die Masse der möglichen Ideen, deren die Menschen fähig, scheine beisammen zu seyn; — Verlangen und Streben nach Wahrheit sey für den Menschen genug; die Wahrheit selbst wäre zu viel für ihn (was an ein Wort Lessings erinnert); man komme mit allen wichtigen Entdeckungen in der physischen und politisch-moralischen Welt nicht weiter, nicht

hinter die Geheimniſſe beider. Aber wenn er ſagt, der Zweifel mache aus dem moraliſch-todtgebornen Menſchen ein lebendiges thätiges Weſen; wenn er eher aus unſrer Beſchränktheit auf einen Gott ſchließen möchte, als aus unſrer Unbeſchränktheit, wenn er uns dieſe letztere verliehen hätte; und wenn er aus der Weisheit des Weſens der Weſen zu erklären ſucht, daß uns ſo viele Räthſel und Geheimniſſe ungelöst und verhüllt bleiben: ſo tritt er damit eher dem Skepticismus entgegen. Dieß hindert jedoch nicht, daß er ſich über die einzelnen Probleme des Wiſſens — oder Glaubens höchſt ſkeptiſch ausſpricht; wenn er von dem „Ewigen", dem „Vater der Lebendigen" oder „der Geiſter", dem „Weſen der Weſen" oft in hohen Ausdrücken, mit ſchwungvoller Beredtſamkeit ſpricht, ſo iſt er ihm doch eben nur der problematiſche Träger aller höchſten Attribute, welche der menſchliche Geiſt zu erſinnen und zuſammenzuhäufen vermag, eine nicht zu beweiſende, vielmehr an innern Widerſprüchen leidende Vorausſetzung; er ſchwankt unentſchieden zwiſchen der Annahme, daß die Idee Gottes ein Erzeugniß des menſchlichen Geiſtes und daher immer auch noch mit deſſen Beſchränktheit und Unvollkommenheit behaftet, und der, daß ſie die in das menſchliche Gemüth als einen Spiegel fallende Ahnung einer höhern und der höchſten Wirklichkeit ſey: und wenn er den poſitiven Dogmen über Gott und ſein Weſen nicht hold iſt, ſo erklärt er andrerſeits den Gottesleugner für einen anmaßenden, dogmatiſchen Thoren. Entſchiedener, ſchärfer, ſchneidender zeigt ſich Klingers Skepticismus da, wo es ſich von der angewandten Theologie, wenn man ſo ſagen darf, von der Vorſehung, Schickſal,

moraliſcher Weltordnung handelt; dieß iſt der Tummelplatz ſeiner bitterſten und ſchwermüthigſten Ergießungen. Zwiſchen dem Optimismus und Peſſimismus, die er für unzertrennliche Zwillingsbrüder erklärt, ſchwankt er ſo, daß man wohl ſieht, er hält es weit weniger mit dem erſten, als mit dem zweiten; er ſchreibt: „der Mann, welcher zum erſtenmal das Wort Vorſehung ausgeſprochen hat und dem es genügte, hat für Millionen den verworrenſten aller Knoten mit einem Athemzuge zerhauen. Er war, ohne es zu wiſſen, der konſequenteſte Politiker und Prieſter, der je gelebt hat.“ Ferner: „In der Geſchichte iſt nichts orthodox, da iſt leider alles Ketzerei — Ketzerei gegen die Bibel, die Moral, das Natur- und Völkerrecht und die Politik ſelbſt. Wäre die Geſchichte nur keine Satyre auf die Menſchen und Menſchheit überhaupt und könnten nur dieſe ſich dagegen rechtfertigen, die Vorſehung ſelbſt wird ſich ſchon, ohne unſere Vermittlung und unſern Beiſtand, aus dem verworrenen Handel herausziehen. Wir verſtehen dieſes Wort ſo wenig, wie viele andre Wörter, an deren Schall die Menſchen ihr Heil hängen, und befinden uns in der peinlichſten Verwirrung, ſobald wir den vermeinten Sinn davon mit dem Gang der Welt ausgleichen wollen. Iſt die Geſchichte eine Satyre auf die Menſchen, ſo ſeh' ich noch nicht ein, wie es eine auf das ſeyn kann, was man Vorſehung nennt. Die Vorſehung in einem ſolchen theologiſchen Sinn in die Geſchichte zu miſchen, dieſes iſt Ketzerei und recht grobe Ketzerei.“ Mit einigem Triumph ſcheint Klinger die Bemerkung zu machen, daß „die verbreitetſte Idee unter dem Menſchengeſchlecht, von dem Höchſten durch Kultur

bis zum Niedrigsten, die Idee des blinden Zufalls ist. Der Mann von Verstand, der diesen Augenblick drüber lachte, der Gläubige, von dessen Haupt kein Haar ohne die Vorsehung fällt — vergessen beide Verstand und Glauben, wenn sich etwas ereignete, das sie nicht erwarteten, dessen Zusammenhang sie nicht begreifen." Wirft nun aber hier Klinger den Menschen spöttisch diese weitverbreitete, unentfliehbare Herrschaft der Idee des blinden Zufalls vor, und scheint er sie gewissermaßen als ein Erbtheil der schwachen, der ganzen Wahrheit unfähigen Menschennatur zu betrachten: so huldigt doch er für seine Person ihr keineswegs, er bekämpft sie vielmehr mit zwei, unter sich selbst zwieträchtigen Begriffen oder Ideen, nämlich der Nothwendigkeit und der moralischen Freiheit. „Ich sehe nur ein Stück der Nothwendigkeit," schreibt er §. 540 „an dem wir alle weben, ohne zu wissen, wo der Einschlag des Gewebes hängt, wo der Endfaden festgeknüpft werden soll, warum uns das Gewebe mit einer so zweideutigen, helldunklen Farbe übergeben ward. Doch diese hat sich der Obermeister vorbehalten." Klinger meint, eine vorurtheilslose, klare Auffassung aller in der Menschheit wirkenden Kräfte und Triebe müßte zeigen, „daß oft aus dem Erhabenen, Großen und Guten Elendes, Kleines, Niedriges, Böses, aus dem Weisen Thörichtes, aus dem Klugen Unsinn, aus dem Besten das Schlechteste und umgekehrt entstehe — oder doch sich so unter einander vermischt und unter einander läuft, daß man gar nicht begreift, wie Gift zur wohlthä Arznei und wohlthätige Arznei zu Gift wird. Ol geschieht es und der Zweck wird befördert, an dem

Gute und Schlechte, Weise und Thoren, mit guten und schlechten Trieben arbeiten, arbeiten müssen, auch dann noch arbeiten, wenn wir nicht wollen und noch dazu gar zweckmäßig arbeiten, wenn wir glauben und wünschen, das Gegentheil zu thun." Hier verficht er ganz eifrig die Hypothese einer vernünftigen, zweckmäßigen Nothwendigkeit des Weltganzen; in andern Stimmungen aber rettet er sich aus der unbegreiflichen Verwirrung und Dämmerung der Welt, alle Hypotheſen abschüttelnd, zu der Thatsache der moraliſchen Kraft des Willens, womit der Einzelne der Welt entgegentritt, ſich über ſie erhebt. „Der Mann von Kraft, Charakter, der aus ſelbſt geſchaffenen Grundſätzen handelt, verſtattet keinem Luftbilde, keiner Macht außer ihm Gewalt über ſich. Er handelt aus ſich ſelbſt, er weiß, daß er das Schickſal in ſich beherrſcht — weil er den Keim zu allem, was ihm widerfahren mag, in ſich ſelbſt gelegt hat. So ſieht er ſich als Schöpfer der Ereigniſſe an, die ihm von andern zugeſpielt werden und führt folglich ein jedes gerade auf den wahren Grund zurück, aus dem er ſelbſt, vermöge ſeines Charakters und ſeiner Kraft handelte und handeln mußte. Was er nun ſo überſieht, deſſen Herr und Meiſter wird er auch in ſeinem Innern. Braucht's da des Zufalls und des Schickſals, wo Menſchen ſo handgreiflich menſchlich handeln? Hier waltet eine Nothwendigkeit, durch die Bildung des menſchlichen Herzens, die Stimmung, Verſtimmung und Verkünſtelung des menſchlichen Geiſtes, die eben ſo gewaltig und unüberwindlich iſt, wie die phyſiſche. Der Mann von Charakter, welcher nach Pflichten handelt, beweist wenigſtens,

wenn er sich noch über das Schicksal beklagt, daß er nicht so konsequent denkt, als er handelt.“ Sonderbar! gerade während er davon redet, daß der Mensch sich durch seine geistige und sittliche Kraft über das Schicksal, über den Zufall erheben könne, verfällt er in die Behauptung einer zwar natürlichen, aber unentrinnbaren Nothwendigkeit, gegen welche keine Kraft etwas vermag, die, wenn sie auch als natürlich bedingt erkannt, darum doch als Nothwendigkeit empfunden wird, zu deren Herrn und Meister der Einzelne sich nur durch Sophistereien macht oder vielmehr träumt, und über welche zu klagen nutzlos, aber darum nicht inkonsequent ist. Wenn er den Glauben, daß *über* den Menschen ein Schicksal walte, meint bestreiten zu können mit der Behauptung, daß die Menschen selbst für einander zum Schicksal werden (was übrigens jenes noch nicht ausschließt), so hat er damit noch keineswegs bewiesen, daß der Einzelne Herr seines Schicksals oder des Schicksals sey, und die höchste Aufgabe der moralischen Kraft des Einzelnen kann nur seyn, von dem Schicksal sich nicht unterjochen zu lassen, in der Idee, aber nicht in der Wirklichkeit, sich darüber zu erheben. Klinger kann es sich auch nicht verhehlen, wie weit die Macht des Schicksals geht; Alles kann es dem Menschen rauben, vergiften — selbst sein Herz kann es zermalmen und nur der moralische Muth, die sittliche Idee, der hohe und reine Wille ist ihm bei den Edelsten unzugänglich. Dieß wird bei den Erzählungen weiter zur Sprache kommen. Eine weitere Erörterung von Klingers Philosophie ist hier wohl nicht am Platz, am richtigsten faßt man sie vielleicht in seinen eigenen Worten

so auf: „Wenn man durch unermüdete Geistesanstrengung, durch Selbstdenken alles philosophische Wissen der Menschen erschöpft hat und eines jeden großen Mannes System sich vorerzählen kann, so steht man endlich zwischen dem Pantheismus, dem Skepticismus und seinem Gegner, dem Glauben. Die Vorstellung des ersten zermalmt uns ... die Vorstellung des zweiten treibt wenigstens ein sonderbares Spiel mit uns, ein Spiel, wobei weder der Geist noch die Sinne zu gewinnen scheinen, weil sich keiner der Parteien von dem Gewinnst der andern überzeugen lassen will. Was aber den dritten betrifft, so fordert er wirklich gar zu viel Entsagung auf uns und unsre Selbstständigkeit, als daß wir ihn so leicht und unbedingt von uns erhalten könnten."

Auf einen etwas festeren Boden kommt man bei Klinger, wenn man nach seinen Ansichten von der moralischen Natur des Menschen und was damit zusammenhängt, fragt, obgleich es auch hier nicht an schwer zu vereinigenden Sätzen und an Paradoxen fehlt. Manchmal nimmt er, wirklich oder nur scheinbar, einen spezifischen Unterschied der Menschenseelen an — wie eben bemerkt wurde — aber damit stehen Behauptungen über den Menschen überhaupt in Widerspruch, z. B. man könne sich unwidersprechlich überzeugen, daß zwei sich ganz entgegengesetzte Dinge in dem Menschen hausen, ein Gott und ein Thier, die sich wechselsweise ausspannen und ablösen — was noch etwas stärker und derber lautet, als der schöne platonische Mythus von dem ungleichen Gespann der Seele. So ist ihm auch der Ausdruck: Menschenthier, ganz geläufig. *Von einem* Göttlichen oder Gott im Menschen zu sprechen,

ſtreitet eigentlich mit andern Aeußerungen Klingers: er erröthe jedesmal, wenn er einen Menſchen, von Seinesgleichen redend, die Beiwörter: heilig und göttlich gebrauchen höre. Seine eigne Thierheit erinnere ihn ſogleich an die Thierheit der in Rede ſtehenden Perſon. „Von Menſchen kann man nichts Beſſeres ſagen, als daß er ein Menſch im rechten und natürlich guten Sinn des Worts iſt. Heilig! Göttlich! was für Worte! wie leer in Beziehung auf das Menſchenthier!“ Dieß ſcheint jedenfalls anzudeuten, daß ſich ihm die Wage des Menſchlichen, wenn er es aus jenen entgegengeſetzten Elementen zuſammengeſetzt denkt, weit mehr auf die Seite des Unedleren neigt, daß eher Bitterkeit und Menſchenverachtung, als idealiſirende Ueberſchätzung der menſchlichen Natur bei ihm zu erwarten iſt. Vielleicht darf man ſagen: die bittere oder trüb und bitter aufgefaßte Erfahrung lag in ihm mit einer höheren Idee von der Natur des Menſchen in einem Streite, der nie geſchlichtet und verſöhnt wurde. In gedrückten Verhältniſſen aufgewachſen, mochte Klinger frühe ſchon gar manche, für ſeinen kühnaufſtrebenden Geiſt kränkende und traurige Erfahrungen von dem Hochmuth, der Engherzigkeit und kleinlichen Selbſtſucht der Menſchen gemacht haben, und ſein Fauſt ſcheint ſtarke Andeutungen zu enthalten, daß ſeine Landsleute, die Frankfurter, nicht im beſten Andenken bei ihm ſtanden. Frankreich, während der Revolutionsperiode, zeigte ihm die Brutaliſirung der menſchlichen Natur, Deutſchland die aus Mangel an Selbſtachtung, an Kraft hervorgehende Niederträchtigkeit und Erbärmlichkeit, Rußland, wo er den größern Theil ſeines

Lebens zubrachte, eine Miſchung der Sitten der Ueberfeinerung und der Barbarei, „le despotisme, tempéré par l'assassinat!“ und ſein Auge ſchien auch ganz eigens organiſirt, um überall die traurigſten und ſchrecklichſten Erſcheinungen herauszufinden. Es wäre nicht zu verwundern, wenn er hiebei ein Menſchenhaſſer und Verächter geworden wäre; wirklich erſcheint er auch hin und wieder als ſolcher, aber doch ſträubt er ſich dagegen; mißbilligend ſpricht er von „Delatoren der moraliſchen Welt;“ und von denen, „die durch Erfahrung gar zu klug geworden, den Grund der moraliſchen Handlungen der Menſchen ſo lange zergliedern, bis ſie alles Wirken für unnöthig und verdächtig halten;“ den Satz: „man müſſe die Menſchen, wegen des in ihnen eingewurzelten Böſen, mit einem eiſernen Scepter beherrſchen, und zum Guten, das heißt zum Gehorſam peitſchen,“ legt er dem ganz haſſenswerth dargeſtellten und am Ende entlarvten und beſchämten Großvezir in den Mund, ſo daß das eingewurzelte Böſe wohl nicht ſeine eigne Anſicht ſeyn konnte; und doch anatomirt er ſelbſt gelegentlich den moraliſchen Menſchen mit einer Schärfe, einer Bitterkeit, einem Unglauben, bei welchem nichts Probehaltiges, nichts der Anerkennung Werthes ſcheint übrig bleiben zu können. In der Mitte ſtehen indeß gemäßigtere Anſichten: „alle Syſteme der Moral, von Sokrates, Plato, Epikur, Seneka u. ſ. w. bis zu Mandeville, La Mettrie und Helvetius ſchildern eine wahre Seite des Menſchen; auch alle künftige Syſtemſchöpfer, ſie mögen den Menſchen noch erhabener oder niedriger als alle Verſtorbenen und Lebenden vorſtellen, werden eine richtige Seite

von ihm treffen. Ein ſo ſonderbares Weſen iſt der Menſch in ſeinem praktiſchen Thun.“ Er geſteht ebendaſelbſt zwar zu, daß Helvetius und ſeine Anhänger eine große Wahrheit keck ausgeſprochen, wenn ſie die Selbſtſucht als Prinzip des menſchlichen Handels genannt, tadelt ſie aber darum, daß ſie nicht gefühlt, wie dennoch durch dieß ſelbſt das Wahrhafte einer höhern Moralität bewieſen und deren Bedürfniß immer wieder geweckt werde. „Der in eines jeden Bruſt gelegte Talisman muß urſprünglich mit einem edleren Stoffe gemiſcht geweſen ſeyn.“ In milder Stimmung war Klinger wohl auch, als er das Lob der Eitelkeit ſchrieb, die er die Erweckerin der Thätigkeit der meiſten Menſchen, die wahre Königin der Welt, die große Wunderthäterin nennt, die man zu erſchaffen ſuchen müßte, wenn ſie noch nicht da wäre, eine mehr liebenswürdige als ſchädliche Närrin; es lebe Keiner auf Erden, auf den nicht die Eitelkeit zu Zeiten ihre Rechte ausgeübt hätte. „Der reine Menſch,“ fährt er daſelbſt fort, „iſt eine bloße Null, die die Geſellſchaft erſt durch Entwicklung zweckmäßiger, ſinnlicher Triebe, die ihm der Moraliſt zum Vorwurf machen muß, um ſie zu zügeln, zur Zahl macht.“ Den Menſchen mit ſeiner vielfachen gemiſchten Natur im Auge, ſpottet daher Klinger öfters über Kants reinen, praktiſchen Vernunftmenſchen, namentlich in Sahir, und über den „ehernen Koloß,“ den kategoriſchen Imperativ, von welchem in der genannten Erzählung ein Bild aus Pappe gemacht wird, „eine menſchliche Figur ohne Sehnen, Nerven, Fibern, Galle, Leber, Drüſen, Herz, Blut u. ſ. w. das Geſicht ſo leer von allem ſinnlichen, irdiſchen, thieriſchen, leidenſchaftlichen

Ausdrucke, daß auch nicht die geringste Spur von Luſt, Unluſt, Furcht und Hoffnung auf demſelben zu ſehen war.“ Uebrigens ſpricht Klinger von Kant ſonſt mit hoher Achtung, und war im Grund, wie ſich zeigen wird, auch von ſeiner Moral nicht ſo ſehr entfernt. Verwirft er nun das Dogma von der Erbſünde, ſo wie auch die Hypotheſe vom radikalen Böſen in der menſchlichen Natur, ſo entſteht die Frage: ſah er die Entwicklung des ſeiner Anſchauungsweiſe nach ſo ſehr überwiegenden Böſen als eine nothwendige Entwicklung an, und wodurch bedingt? die erſte Frage iſt wohl mit Entſchiedenheit zu bejahen; bezüglich der zweiten Frage könnte es ſcheinen, Klinger trete hierin ganz Rouſſeau bei, wenn man in ſeiner Geſchichte eines Deutſchen der neueſten Zeit die Worte Rouſſeau's: „Alles iſt gut, wie es aus den Händen des Urhebers der Dinge kommt; alles artet unter den Händen des Menſchen aus.... Er verkehrt, entſtellt alles; er liebt die Mißgeſtalten, die Ungeheuer, und will nichts, wie die Natur es gemacht hat, ſelbſt den Menſchen nicht“ u. ſ. w., wie ein Evangelium ausgehoben findet; wenn der Emil, woraus jene Worte genommen ſind, das „erſte Buch unſers Jahrhunderts, das erſte Buch der neuern Zeit“ heißt, und er von dem Verfaſſer ebendaſelbſt ſagt: „Er faßte den erhabenen Gedanken, die durch Ueppigkeit, Selbſtigkeit, Witz, überfeinerte Ausbildung, durch eine Philoſophie voller Sophismen ...: erwürgte moraliſche Kraft in ſeinen Zeitgenoſſen wieder aufzuwecken ... So tief wie er, ſah Keiner die Gebrechen der Geſellſchaft, fühlte Keiner, daß wahre Menſchen in derſelben keine Stelle mehr finden können, auf

welcher sie es ohne Gefahr verbleiben dürfen.“ Bekanntlich leitete Rousseau die meisten Uebel und das meiste Böse aus der Steigerung der Kultur in Künsten, Wissenschaften, Geselligkeit und Gesellschaft ab, erklärte die ganze Civilisation des Menschengeschlechts für eine Entartung desselben, und erwartete das mögliche Heil von einem Zurückkehren zum Naturzustand — wenn diese Rückkehr, oder auch nur die richtige Anschauung eines solchen Naturzustandes möglich war. Diese Ideen begegnen uns häufig in Klingers Schriften, ja sie bilden gewissermaßen das Grundthema von einigen derselben, z. B. von den Reisen vor der Sündfluth und vom Sahir. So sagt im ersten Werke Mahal: „Ich habe die Quelle der Verderbniß, der Thorheit und des Wahnsinns gefunden; es ist das Wissen;“ und: „das Wissen ist Gift, ein Gift, das man dafür erkennt und doch verschlingt.“ Ebendaselbst wird erzählt: „Kain legte zuerst den Grund zur Gesellschaft und zum Bösen, indem er das Eigenthum einführte. Durch das Mein und Dein weihte der Brudermörder die Erde der Gewaltthätigkeit, dem Raube, und ihre Besitzer dem wechselseitigen Morde.“ In diesem Sinne werden dann die Fortschritte der Kultur geschildert, und dann heißt es: „Den Künsten, deren Mutter das Bedürfniß war, folgten schnell Erfindungen der Ueppigkeit, und bald erschuf sich der zu gekünstelte Verstand ein Spielwerk für die Phantasie, und dieses Spielwerk nannten sie Wissenschaft.“ Seths Nachkommen wurden davon angelockt, sie vermischten sich mit den Nachkommen des Brudermörders. [illegible] mischung der Kinder Gottes mit

oder der Einfalt und Unschuld mit der Aufklärung und Ueppigkeit, entsprangen die Gewaltigen der Erde, ihre Tyrannen und ihre Verwüster. So verschlang in den ersten Tagen der Welt die Kultur die Unschuld." In den Gedanken und Betrachtungen stellt Klinger den Satz auf: „Der Mensch fängt nur dann an unglücklich oder des Unglücks fähig zu werden, wenn ihm die moralische Welt aufgeht;" und an einem andern Orte: „Das Geistige im Menschen scheint beinahe nicht ganz, nicht recht ausgebildet werden zu können, ohne daß das Physische etwas erkranke." So entschieden Rousseauisch die ersten Sätze lauten, so deuten doch die letzten, in späteren Jahren niedergeschrieben, ein Einlenken an; obgleich Klinger nicht aufhört, die Vorzüge der unverkünstelten, gesunden Natur sehr hoch zu halten, und höher sogar, als die Vorzüge der Kultur, kann er doch letztere nicht mehr als ganz zufällige Luxuserzeugnisse betrachten, er erkennt die Nothwendigkeit dieser Entwicklung, wenn auch mit ironischer Bitterkeit gegen die Organisation der Menschheit und gegen diesen Fortschritt, diese Perfektibilität, an; ja er sieht sich sogar veranlaßt, gegen seinen verehrten Rousseau Opposition zu machen: „Ich werde mit den Philosophen von Rousseau's Geistesart alle moralischen Uebel und alle Laster, womit sich die Menschen besudeln, der Gesellschaft allein zuschreiben, wenn ich keine Tugend — oder den Schein davon nicht mehr sehen werde. Hat sie diese Laster und Erbärmlichkeiten hervorgebracht, worüber die Edeln sich beklagen, so hat sie auch die Tugenden entwickelt, und selbst diese Edeln verdanken ihr die ihrigen, nebst dem Bewußtseyn und dem

Werth derselben." Die Unschuld nämlich des ursprünglichen oder nur erträumten Naturzustandes, dem sich die einfachen Landleute einigermaßen nähern, denn: „das Leben auf dieser unsrer Mutter Erde ist nur denen kein Räthsel, die sie im Schweiße ihres Angesichts bebauen," ist, obwohl beglückend durch harmlose Unwissenheit, und insofern höchst beneidens- und begehrenswerth, doch verdienstlos, und steht deßwegen minder hoch, als die bewußte, durch feste Grundsätze und Kampf errungene und bewährte Tugend. Durch das nothwendige Verderben der Kultur und die daraus hervorgehenden Uebel und Laster selbst wird eine Krisis herbeigeführt, das Gute der menschlichen Natur geweckt und zu einer Reaktion gezwungen; es wird dadurch eine höhere Humanität geboren, gestützt auf Bewußtseyn, Grundsätze, Willen; und insofern könnte man den Durchgang der Menschheit durch die Kultur segnen; aber während im idealen Naturzustand die ganze Masse der Menschheit (der Voraussetzung nach) die bewußtlosen Tugenden der Einfalt und Redlichkeit besaß und sie ohne Zwang übte, erwirbt dieselben im Kulturzustand nur noch der Einzelne als stärkende, Geist und Herz erhebende Gefährten; der großen Masse sind sie nur schöne Worte, Zwang und Noth bewirken eine äußere Achtung derselben, die Heuchelei versteckt sich hinter ihre Maske, und sie werden mehr Wesen der Kunst als der Natur. Die Kultur im Allgemeinen vertrocknet und verkümmert nach Kling durch einseitige Ausbildung und Pflege des Verstandes mit dem natürlichen selbstischen Triebe sich verbinde züglich auf die Förderung des eigenen Interesses und

gerichtet iſt, und je mehr er an Erkenntniß und Einſicht zunimmt, um ſo mehr den Kreis egoiſtiſcher Zwecke und Mittel erweitert, das Herz, den Sitz und Repräſentanten des Gemeingefühls der Menſchheit, wodurch der Einzelne inſtinktmäßig durch Liebe und Anhänglichkeit mit ſeiner Gattung zuſammenhängt. Harmoniſche Ausbildung von Verſtand und Herz wäre die höchſte Aufgabe des Menſchen, aber ſie wird von Wenigen gelöst, wenn ſie überhaupt gelöst werden kann. Häufig zerſtört der Verſtand, im intellektuellen Sinne genommen, als Erkenntniß- und Wiſſenstrieb, als Einſicht und Erfahrung, durch die traurigen Reſultate, auf welche er kommt, die ſchönen Illuſionen, das Vertrauen, den Glauben, die Hoffnung des Herzens (ſofern man darunter mehr Gemüth und Phantaſie verſteht), und noch häufiger vernichtet der egoiſtiſche Verſtand, der ausſchließlich ſelbſtſüchtige Zwecke mit allen Mitteln verfolgt, das Herz im mehr moraliſchen Sinn, worin es das ſittliche Bewußtſeyn und Zartgefühl bedeutet. Dieſer Kampf des Verſtandes und Herzens iſt das Thema mehrerer von Klingers Werken. Namentlich im „Fauſt der Morgenländer" wird die Idee durchgeführt, daß Erkenntniß der Wahrheit, zunächſt die klare Einſicht und das Wiſſen um die Folgen ſeiner Handlungen dem Menſchen nicht tauge, daß ſie das Beſte an ihm erkälten und lähmen müßte. Der Geiſt nämlich, den Abdallah in guter Abſicht beſchworen hat, um ihn bei allen ſeinen Thaten (als Vezir eines großen Reiches) zu berathen, indem er ihm ihre Folgen zeige, erklärt ihm beim Scheiden, nachdem er den edeln Mann unglücklich gemacht, ihn an den Rand der Verzweiflung gebracht

bat: „Ich ſollte dir den bunten Zauberſchleier der Täuſchung, in den euch das Schickſal einhüllt, um euch das Böſe, das aus eurem Wirken entſpringt, zu verbergen, und das ferne Gute ſchöner zu verklären, vor deinen Sinnen wegziehen; die Begeiſterung, wodurch ihr allein aufhört, Söhne dieſer drückenden, euch nie genügenden Erde zu ſeyn, in deiner Seele mit meinem kalten Athem verkälten .... Von dem Augenblick an, da du in mein Angeſicht geblickt haſt, mußte das Gefühl erkalten, das dich durch Liebe und Kummer an die durch Liebe und Kummer mit dir verwandten Sterblichen knüpfte. Dieſes Gefühl allein reizt eure Kräfte, euren Brüdern dieſe zu erleichtern, und ſie durch jene glücklicher zu machen. Verblendet von der kühnſten und glänzendſten Schwärmerei, wollteſt du durch den kalten Verſtand allein das zweideutige Spiel des menſchlichen Lebens befördern .... wollteſt die euch unſichtbaren Zügel mit den Händen des Fleiſches faſſen und die Sterblichen ohne alles Unheil leiten, da doch dieſes nur ihre Kraft und ihren Werth entwickelt. Der in ewiger Täuſchung wandernde und träumende Menſch lechzte nach der kalten, troſtloſen und erſtarrenden Wahrheit; Thor! was wäret ihr ohne dieſe Täuſchung, der Zauberquelle eures Daſeyns, ohne die Begeiſterung, den idealiſchen Sinn, durch die ihr allein hervorgebracht habt, was Großes und Herrliches durch euch geſchehen iſt! „In Fauſt's Leben, Thaten und Höllenfahrt" dagegen kann man unter andern auch die Durchführung und Veranſchaulichung des Satzes finden, daß der angeblich nach der Erkenntniß der Geheimniſſe der moraliſchen Welt und übermenſchlicher

Einſicht dürſtende, in der That aber ebenſo ſehr nach Genuß, nach Befriedigung ſelbſtſüchtiger, irdiſcher und niedriger Begierden trachtende Verſtand, allmälig das ſich immer noch mit einem Wahne ſeiner Vortrefflichkeit und ſeines Adels ſchmeichelnde Herz völlig vergifte und tödte. In zwei andern Erzählungen, in der Geſchichte Giaffars des Barmeciden, und in der Geſchichte eines deutſchen Edelmanns der neueſten Zeit trägt das Herz, das moraliſche Gefühl, das unmittelbare Bewußtſeyn der Pflicht und der Tugend den Sieg über alle erſchütternde Erfahrungen, über alle Lockungen der Selbſtſucht und des verführeriſchen Verſtandes davon. Man darf vielleicht behaupten, daß Klinger nach dieſem Gegenſatz von Verſtand und Herz, und nach der Art, wie derſelbe entſchieden oder vermittelt war, die Menſchen überhaupt eintheilte und beurtheilte. Die Menſchen ohne (viel) Verſtand und Herz ſind ihm der „Geiſterpöbel," der gemeine, große Haufen der „Menſchenthiere;" die erträumten oder wirklichen Menſchen von unverdorbenem, geſundem Herzen, ohne große Anſprüche auf Verſtand, ſind ihm die glücklichſten und beneidenswertheſten Sterblichen; die durch kalten, egoiſtiſchen Verſtand das Herz, das Rechtsgefühl und die Tugend, in ſich erſtickt haben, ſind ihm intereſſante Phänomene, und in ihrer Conſequenz ſogar bis auf einen gewiſſen Grad achtbar; die nur die ſchönen Illuſionen des Herzens, Hoffnung und Glauben, durch den Verſtand verloren, aber den moraliſchen Sinn bewahrt haben, betrachtet er als Solche, die die harte und trübe Schule des Lebens mit dem *zwar unerfreulichen* Gewinn der Wahrheit durchgemacht haben;

Bewunderung zollt er denen, welche Glück und Leben dem Herzen, dem moraliſchen Sinne, zum Opfer gebracht haben — und auf der höchſten Stufe menſchlicher Vollendung ſtehen ihm diejenigen, in welchen Verſtand und Herz ſich in ein ſolches Gleichgewicht geſetzt, ſich ſo verſöhnt haben, daß ſie in den Verſuchungen der Welt den moraliſchen Sinn, in den traurigen Erfahrungen des Lebens die Begeiſterung des Herzens nicht verloren, über die Triebe der Selbſtſucht durch die Kraft des ſittlichen Willens, über die trübe Wirklichkeit durch die Schwingen der Phantaſie ſich empor gehoben haben. Neben und über den Helden und Märtyrern des Herzens ſtand ihm der Weiſe, der wahre Dichter, zu welchem er eine beſtimmte moraliſche und gemüthliche Kraft noch mehr als die intellektuellen Anlagen forderte.

Dieß führt auf Klingers äſthetiſche Anſichten. Man darf hier weder ein ausgebildetes äſthetiſches Syſtem, noch auch eine ſtrenge, genaue Terminologie erwarten; beiden war Klinger abgeneigt, und ſpottete häufig über das äſthetiſche, unverſtändliche Schulgeſchwätze, beſonders der Deutſchen. Zwar betraf ſein Spott und Tadel zunächſt die Form, die dunkeln, abſtrusen Phraſen, aber es wäre ſehr ſchwer, nach ſeinen Anſichten und Aeußerungen eine Linie zu ziehen, wie weit überhaupt äſthetiſche Unterſuchungen nützlich und werthvoll ſeyen. Beſonders zieht er gegen die zu Ende des vorigen Jahrhunderts aufkommende romantiſche Schule zu Felde; ſo ſagt er, „Gedanken und Betrachtungen“ §. 678. „Wenn der Dichter nur aus der Phantaſie und für die Phantaſie dichtet, und ſo, daß am Ende für den proſaiſchen Menſchen gar keine hellen

Gedanken übrig bleiben, die eigentlich der Dichter dem Geist des Lesers durch die Bilder der Einbildungskraft recht lebendig und kräftig darstellen soll, so thut die Dichtkunst doch nur die Wirkung, welche Musik, auf einen Text gesetzt, hervorbringt, dessen Sprache und Inhalt der Zuhörer weder versteht noch weiß. Den Beweis kann Jeder in vielen neuen, besonders in den jetzigen mystischen Dichtern finden." Und §. 695 klagt er über die modernen Genie's und verzerrten Geister, die um uns für ihre erhabenen Produkte empfänglich zu machen und den Sinn für die poetische oder romantische Poesie in uns zu erwecken, in das fünfzehnte Jahrhundert uns zurücktreiben, und die Mittel zu dieser Geisteserhebung in der Verdunklung der Vernunft, in der Vertilgung des Protestantismus, in der Wiederherstellung der Magie, Astrologie, Alchymie u. s. w. finden; „die politische und moralische Welt ist nur um der politischen, romantischen Poesie willen da — in dieser liegt das Heil der Menschen." Ein ähnliches Verdammungsurtheil schleudert er gegen die (damals) neueste deutsche Philosophie, daß sie das Herz ganz austrockne. So tritt Klinger als entschiedener Gegner des ästhetischen und spekulativen Absolutismus auf, sofern beide den ganzen Menschen auflösen, ihn von der Wirklichkeit losreißen, und verficht die Ansprüche und Rechte eines verständigen und gemüthlichen Realismus. Seine Meinung ist nicht, das Ideale zu verwerfen; „ahnen sollen wir die intellektuelle, ideale oder Geisterwelt, aber nicht darin wohnen. Vermöge dieser Ahnung wird der Sohn der Erde zum hohen Dichter, Künstler, edlen Staatsbürger, und findet da, wo nichts Wirkliches zu seyn

ſcheint, den Grund zum Wirklichen.“ Der Narr und Phantaſt glaube da zu wohnen, wo der Weiſe nur Sekunden lang ſchwebe und wo dieſer in den wenigen Sekunden einen Schwerpunkt für dieſes unſtäte, vergängliche Erdenleben finde, auf dem er durch eigene Kraft ſo feſt ſtehe, daß ihn fremde Gewalt wohl bewegen, aber nicht verrücken könne. In ſeinem äſthetiſchen Realismus jedoch iſt Klinger keineswegs engherzig, als wahrer Dichter verehrt er nicht bloß einen Homer, Shakſpeare, Goethe, ſondern auch den phantaſtiſchen Arioſto, den Sänger des verlorenen Paradieſes und den des Meſſias; denn nicht gerade hiſtoriſche Wahrheit und Wirklichkeit, ſondern nur menſchliche, ſittliche Wahrheit, Wahrheit der Empfindung und des Herzens verlangt er vom Dichter. In Bezug auf Klopſtocks Meſſias äußert er: er glaube, daß Klopſtock den Stoff ſeiner Meſſiade ſinnlich dichteriſcher — er möchte ſagen brünſtiger — behandelt haben würde, wäre er ein rechtgläubiger Katholik geweſen.“ Und nachdem er die Glückſeligkeit des wahren Dichters folgendermaßen geſchildert: „Wenn er ſich nach dem Gefühl ſeiner moraliſchen Kräfte und der Macht ſeines Genies, eines Gegenſtandes bemächtigt hat, ſo iſt die ganze Schöpfung ſeines Werks in ſeiner Gewalt. Nichts kann dieſe Schöpfung hindern, ſie iſt über alles Fremde, über den Zufall ſelbſt erhaben. Bilder, Gedanken, Ausdruck ſpringen in den ſeligen Augenblicken der Begeiſterung vollendet aus ſeiner Seele ... Und welch ein Genuß erwartet ihn beim Ueberblick ſeiner Schöpfung der Vollendung? Wer von allen Sterblichen, Staatsmann, kann von ſeiner That und Hand

Gedanken übrig bleiben, die eigentlich der Dichter dem Geist des Lesers durch die Bilder der Einbildungskraft recht lebendig und kräftig darstellen soll, so thut die Dichtkunst doch nur die Wirkung, welche Musik, auf einen Text gesetzt, hervorbringt, dessen Sprache und Inhalt der Zuhörer weder versteht noch weiß. Den Beweis kann Jeder in vielen neuen, besonders in den jetzigen mystischen Dichtern finden." Und §. 695 klagt er über die modernen Genie's und verzerrten Geister, die um uns für ihre erhabenen Produkte empfänglich zu machen und den Sinn für die poetische oder romantische Poesie in uns zu erwecken, in das fünfzehnte Jahrhundert uns zurücktreiben, und die Mittel zu dieser Geisteserhebung in der Verdunklung der Vernunft, in der Vertilgung des Protestantismus, in der Wiederherstellung der Magie, Astrologie, Alchymie u. s. w. finden; „die politische und moralische Welt ist nur um der politischen, romantischen Poesie willen da — in dieser liegt das Heil der Menschen." Ein ähnliches Verdammungsurtheil schleudert er gegen die (damals) neueste deutsche Philosophie, daß sie das Herz ganz austrockne. So tritt Klinger als entschiedener Gegner des ästhetischen und spekulativen Absolutismus auf, sofern beide den ganzen Menschen auflösen, ihn von der Wirklichkeit losreißen, und verficht die Ansprüche und Rechte eines verständigen und gemüthlichen Realismus. Seine Meinung ist nicht, das Ideale zu verwerfen; „ahnen sollen wir die intellektuelle, ideale oder Geisterwelt, aber nicht darin wohnen. Vermöge dieser Ahnung wird der Sohn der Erde zum hohen Dichter, Künstler, edlen *Staatsbürger*, und findet da, wo nichts Wirkliches zu seyn

ſcheint, den Grund zum Wirklichen.“ Der Narr und Phantaſt glaube da zu wohnen, wo der Weiſe nur Sekunden lang ſchwebe und wo dieſer in den wenigen Sekunden einen Schwerpunkt für dieſes unſtäte, vergängliche Erdenleben finde, auf dem er durch eigene Kraft ſo feſt ſtehe, daß ihn fremde Gewalt wohl bewegen, aber nicht verrücken könne. In ſeinem äſthetiſchen Realismus jedoch iſt Klinger keineswegs engherzig, als wahrer Dichter verehrt er nicht bloß einen Homer, Shakſpeare, Goethe, ſondern auch den phantaſtiſchen Arioſto, den Sänger des verlorenen Paradieſes und den des Meſſias; denn nicht gerade hiſtoriſche Wahrheit und Wirklichkeit, ſondern nur menſchliche, ſittliche Wahrheit, Wahrheit der Empfindung und des Herzens verlangt er vom Dichter. In Bezug auf Klopſtocks Meſſias äußert er: er glaube, daß Klopſtock den Stoff ſeiner Meſſiade ſinnlich dichteriſcher — er möchte ſagen brünſtiger — behandelt haben würde, wäre er ein rechtgläubiger Katholik geweſen.“ Und nachdem er die Glückſeligkeit des wahren Dichters folgendermaßen geſchildert: „Wenn er ſich nach dem Gefühl ſeiner moraliſchen Kräfte und der Macht ſeines Genies, eines Gegenſtandes bemächtigt hat, ſo iſt die ganze Schöpfung ſeines Werks in ſeiner Gewalt. Nichts kann dieſe Schöpfung hindern, ſie iſt über alles Fremde, über den Zufall ſelbſt erhaben. Bilder, Gedanken, Ausdruck ſpringen in den ſeligen Augenblicken der Begeiſterung vollendet aus ſeiner Seele ... Und welch ein Genuß erwartet ihn beim Ueberblick ſeiner Schöpfung nach der Vollendung? Wer von allen Sterblichen, Held oder Staatsmann, kann von ſeiner That und Handlung ſagen,

ſie gehöre ihm ſo zu, ſey ſo unbedingt nur ſeines Geiſtes Werk, als es der Dichter ſagen kann?" fährt er fort: „Setze man zu allem obigen das, was dazu gehört, und ohne welches er nicht zu denken iſt: eine hohe, moraliſche Stimmung, einen mit edlen, großen Gedanken beſchäftigten Geiſt, eine durch den Charakter beſtimmte, kräftige Denkungsart, einfache Sitten, Gefallen an einer beſchränkten Lebensweiſe, völlige Unkenntniß der Glücksjägerei, und ich habe genug geſagt — Nein! ich habe Klopſtocks Genüſſe und Leben beſchrieben, ohne es zu ahnen." Daß gerade Klopſtock als der wahre Dichter, im umfaſſendſten Sinne den dieß Wort für Klinger hatte, genannt wurde, der rechtgläubige, chriſtliche Dichter des Meſſias, und nicht Andere, deren Poeſie doch wohl Klingern mehr zuſagen mußte, das hat man ſich hauptſächlich zu erklären aus ſeiner eigenthümlichen Theorie von der wahren Verwandtſchaft, ja, der Identität der höhern, moraliſchen Kraft und der Dichteranlage des aufs Ideale gerichteten Willens und der eben dahin ſtrebenden, im Herzen wurzelnden Phantaſie. Einige Sätze von ihm mögen dieſe Theorie ins Licht ſetzen: „Welch ein ſchönes moraliſches Ganze ſtellt das Leben der Greiſe Klopſtock und Gleim auf! Uebertreffen wir Deutſchen die Franzoſen in der wahren Poeſie, ſo übertreffen wir ſie auch in der Moralität, und beide ſind ſo eng verbunden, daß keins ohne das andere beſtehen kann." — „Wenn die wahre Dichterei ein Beweis von höherer Moralität (wie ich glaube) in dem Menſchen iſt; ſo iſt es die veredelte Liebe zwiſchen den Geſchlechtern in der *Geſellſchaft* auch. Aber iſt nicht auch die Liebe Dichterei?"

Im Weltmann und Dichter spricht sich der Letztere über die „wahre Dichterei“ so aus: „Ich erfuhr, was eigentlich wahre Dichterei seyn und sagen will: alle Verhältnisse sorgfältig zu vermeiden, wodurch die innere moralische Kraft Gefahr liefe, und diese moralische Kraft in meinem Busen in aller Reinheit zu erhalten. Davon überzeugt, fühlt' ich mich plötzlich mit schönen, kühnen und erhabenen Gesinnungen ausgestattet, auf denen ich so sicher ruhen konnte, wie die Geister auf ihren Fittigen.“ Und: „Einfachheit des Lebens, Beschränktheit der Wünsche ist unser Element. Diese Lebensart, diese Absonderung, dieses Entsagen sind — wo nicht die Quellen — doch die Ernäherinnen der moralischen Kraft, die ich in mir verspüre.“ Auch wo Klinger mehr das ästhetisch Genußreiche der Poesie hervorhebt und ihre Wirkungen in diesem Sinne schildert, z. B. „Von dem Werth der Dichtkunst, im edeln Sinne, weiß ich jetzt nichts Höheres zu sagen, als daß ein Dichter dieses Sinnes nie altert, daß seines Lebens Blüthe nie verwelkt, ja selbst der welterfahrene Mann verjüngt sich durch sie wieder und findet in ihrem Kreise den verlornen Faden des Lebens wieder;“ und anderswo: „Die hohe Einbildungskraft oder der idealische Sinn soll und muß den heterogenen Stoff der Wirklichkeit durchglühen, zerschmelzen, läutern, verarbeiten und mit dem Glanze überziehen, der diese Wirklichkeit des Stoffs den Sinnen täuschend darstellt, ohne den Glauben an sein nur verhülltes Daseyn aufzuheben .... Der Dichter macht den Menschen zu einem höhern Wesen, an das man glau[illegible]ebe, gesponnen aus der Wirklichkeit um

in uns, an eben dieſelben knüpft;" — auch da liegt immer die Vorausſetzung der Einerleiheit des poetiſchen und moraliſchen Sinnes, der poetiſchen und moraliſchen Kraft zu Grunde. Die Poeſie, im hohen Sinne, beweist ihm den moraliſchen Sinn im Menſchen, und dieſe ſchaffende, erhebende, beſeligende Kraft konnte nur aus ihm entſpringen. „Alle Virtuoſität, die Tugend ſelbſt iſt Poeſie," und natürlich gilt auch der umgekehrte Satz; und zuſammen und gleichgeſtellt ſind ſie auch in folgendem Satze: „Die hohe Dichtungsgabe, die edle Liebe, die Tugend ſelbſt — Verwandte durch die Veredlung des Geiſtes und des Herzens — haben alle drei einen feinen Anſtrich von Donquixotismus."

Da nicht eine rechtfertigende Begründung, ſondern nur eine darſtellende Skizzirung von Klingers Anſichten, Aufgabe dieſer Blätter iſt, mögen einige wenige Bemerkungen über ſeinen äſthetiſchen Standpunkt hier genügen. Die Identificirung der moraliſchen und der poetiſchen Kraft kann ſich zunächſt darauf berufen, daß beides *Kräfte* ſind; aber der ſpecifiſche Unterſchied bleibt denn doch noch übrig, und nun kann man zwar wohl zugeben, daß, da höchſte Sittlichkeit und Poeſie, derſelben Menſchennatur angehörig und nach ihrem Maßſtab zu bemeſſen, ſich nicht widerſtreiten dürfen und können, der Dichter nothwendig moraliſchen *Sinn*, ein ächt menſchliches *Gefühl* beſitzen müſſe, aber nicht ebenſo nothwendig iſt, daß die moraliſche Geſinnung, die Tugend, das Pflichtgefühl in ihm *herrſche*, ſeine Handlungen leite; und wenn eine urſprünglich gemeine, unedle Natur auch zum Dichter unfähig ſeyn mag, ſo zeigt doch die Erfahrung, daß ausgezeichnete

Dichter nicht immer durch Charakterſtärke und Tugend hervorleuchten, ſo wie auf der andern Seite, daß Männer von kräftigem Charakter und hoher Sittlichkeit oft gar nicht poetiſch ſind. Man kann zwar ſagen: der Tugendhafte und der Dichter treffen zuſammen im Glauben an eine ideale, über die gemeine Wirklichkeit erhabene Welt, von welcher Beide die Impulſe ihres Handelns und Producirens empfangen, und welche Beide, der Eine ſittlich wirkend, der Andere künſtleriſch ſchaffend, zu realiſiren und darzuſtellen ſuchen; aber dieſe ideale Welt bleibt doch immer dem Tugendhaften und dem Poeten, als Solchen, etwas ganz Verſchiedenes. Klinger hat, ſeine eigne Natur zum Ausgangspunkt nehmend, moraliſchen und poetiſchen Sinn, ſittliche Willens- und Dichterkraft für in der Wurzel Eins erklärt, weil er ſelbſt ſich dieſes zweifachen Triebes bewußt war, und er, was in ſeiner Individualität Eins geworden, als auch an ſich identiſch anſehen zu dürfen glaubte.

Daß Klinger ſich ſelbſt als Dichter fühlte, daran darf man, wenn man ſeine „Gedanken und Betrachtungen" geleſen, ſo wenig zweifeln als daran, daß er ſich ſeiner Charakterfeſtigkeit, ſeiner moraliſchen Kraft bewußt war. Hatte er in jenem eben ſo ſehr Recht, wie in dieſem? oder in welchem Sinne kommt ihm der Dichtername zu? In den ſämmtlichen Werken Klingers finden wir keine Verſe; aber er bemerkt auch einmal halb ärgerlich: „man brauche weder Verſe noch poetiſche Proſa zu ſchreiben, um ein Dichter zu ſeyn." Ausführlicher entwickelt er ſeine Anſicht in der Geſchichte eines Deutſchen der neueſten Zeit, wo man lieſt: „In tiefer Stille

betrat Ernſtens Geiſt jenes Land der reinen, erhabenen Tugend, das die Menſchen idealiſch nennen, weil ſie das Gefühl bis zur Ahnung verloren haben: daß der Menſch ſich nur als Bewohner dieſes Landes von den Thieren unterſcheidet, daß wir dieſes unſichtbare Land nicht nur ahnen, daß wir uns bis in ſein innerſtes Heiligthum ſchwingen können. Wer es erreicht hat, iſt über das Schickſal erhaben; ihn tragen für immer die Fittige der hohen und ächten Begeiſtrung der Dichtkunſt, die nur aus jenem Lande die Farben und die Kraft zu ihren Darſtellungen erhält. Es eröffnet ſich den Geiſtern der Geweihten in dem Augenblicke, da die moraliſche Kraft ihres Herzens die Wolken durchdringt, und dort ihr Daſeyn mit höhern Zwecken verknüpft. Ernſt drang in die Mitte dieſes Heiligthums, und ward da zum Dichter für dieſes Leben eingeweiht. Ungern ſetze ich zur Erläuterung dieſes Wortes hinzu, daß er ſeine Gefühle weder in Verſen noch in Proſa der Welt mitgetheilt hat, daß er Dichter in einem Sinne war, den ich nicht nöthig hätte, anzudeuten, wenn Dichter dieſer Art ſo gemein wären, als es Diejenigen ſind, die ſich darum Dichter nennen, weil ſie die Spiele ihres Witzes und ihrer Phantaſie, in wohlklingenden Verſen, zur Schau ausſtellen. Die Spuren der Theorie der Dichtkunſt, von welcher ich rede, findet man eben ſo ſelten in geiſtigen Darſtellungen, als in Thaten und Handlungen; denn ich rede von der hohen moraliſchen Kraft, die allein den Helden und den Dichter macht, und ohne welche es zwar mancher durch Talente und glückliche Umſtände ſcheinen, aber nie es wirklich in ſeinem Innern ſeyn kann." Aber wenn

man Bedenken tragen könnte, den Namen des Dichters ausschließlich an Schöpfungen in gebundener Sprache, in Verſen zu knüpfen, wiewohl die anerkannteſten und größten Dichter aller Zeiten den Stoff ihres Genius in eine ſolche Form gegoſſen haben, oder dieſe Form zugleich mit den Ergießungen ihres Dichtergeiſtes entſtand, und ſie dadurch für die Unerläßlichkeit einer ſolchen Form für die Poeſie Zeugniß abzulegen ſcheinen, ſo muß man doch für einen willkürlichen Gebrauch des Wortes erklären, wenn der ein Dichter heißen ſoll, der gar Nichts äußerlich producirt, der nur ein poetiſch empfängliches, begeiſterungsfähiges Gemüth beſitzt. Doch Klinger ſelbſt hat ja zwar nicht Verſe, aber Dramen und Erzählungen in nicht geringer Anzahl zur Erweiſung ſeiner Anſprüche auf den Dichternamen aufzuweiſen, und es fragt ſich: wiefern er ſich darin als Dichter zeigt?

Wenn Klinger in einer Beurtheilung von Goethe's Werther, die er ſeinem Hadem in der Geſchichte eines Deutſchen der neueſten Zeit in den Mund legt und die in mancher Hinſicht mit dem Urtheil Leſſing's zuſammenfällt, jedoch die Wirkungen des Buchs nicht dem Verfaſſer zur Schuld anrechnet, folgendes ſagt: „Der Dichter denkt weder der Thoren noch der Schwachen, noch weniger will er ihnen Bilder zur Nachahmung in ſeinem Helden aufſtellen; Ihn ergreift die Liebe zu einem Gegenſtand; die Begeiſterung übt ihre Gewalt an ihm aus. Sein entflammter Genius thut daſſelbe an Euch, indem er Euch durch Angſt, Staunen, Furcht, Grauſen und alle menſchliche Gefühle, in ſeinen magiſchen Kreis bannt, in welchem eine Gottheit ihn gefeſſelt hält und

aus dem er ſelbſt nicht eher treten kann, als bis ihn ſeine mächtige Beherrſcherin entläßt," ſo hat er wohl hiemit das zugleich freie und zugleich nothwendige Schaffen des Dichters im Gegenſatz gegen ein berechnetes, abſichtsvolles und willkürliches Hervorbringen, richtig bezeichnet. Jeder eigentliche, verſtändige Zweck, Belehrung, Ueberzeugung, Beſſerung, Warnung u. drgl. liegt außer der Sphäre des ächten Dichters und wenn er nebenbei auch ſolche Wirkungen erreicht, ſo lagen ſie doch außer ſeiner Intention; und freilich wird das oft für Andere die ergreifendſte und erſchütterndſte Belehrung, Warnung, Anregung, was im Dichter ſelbſt als reine Anſchauung, als unmittelbarſtes Gefühl, als nach Ausdruck und Geſtaltung ſich ſehnende Leidenſchaft lebte. Bewußte Verſtändigkeit, Reflexion, Lehrhaftigkeit iſt mit der wahren Poeſie nicht verträglich. Und wenn Klinger, wie er in der Vorrede zu ſeinem Fauſt ſagt, „den kühnen Entſchluß faßte, auf einmal den Plan zu zehen ganz verſchiedenen Werken zu entwerfen, und zwar ſo, daß jedes derſelben ein für ſich beſtehendes Ganze ausmachte, und ſich am Ende doch alle zu einem Hauptzweck vereinigten," (was er auch ſo ziemlich ausführte), ſo darf man wohl hierin ein Vorwalten des reflektirenden, abſichtsvollen Verſtandes erblicken, wie es dem eigentlichen Dichtergenius fremd iſt. Denn bei dieſem iſt die frei geſtaltende Phantaſie doch immer das Erſte und Vornehmſte, wie viele Gedanken, Reflexionen, Ueberzeugungen, ja auch perſönliche Gefühle, Stimmungen und Leidenſchaften ſie in ihre Gebilde aufnehmen mag. Der Drang und die Luſt des Schaffens bezeichnet den Dichter, die Tendenz und der Zweck den

Denker, den Moraliſten oder Philoſophen, wie man ſich nun ausdrücken wolle. Poetiſcher Sinn und poetiſche Elemente ſind damit natürlich aus den Produktionen des Letzteren gar nicht ausgeſchloſſen, aber die Poeſie bildet nur etwa den Eintrag, nicht auch den Zeddel ſeiner Werke. Als Denker ſpricht er ſich auch im Verlaufe dieſer Vorrede aus: „Dieſe ſo ſehr verſchiednen Werke ſollten meine aus Erfahrung und Nachdenken entſprungene Denkungsart über die natürlichen und verkünſtelten Verhältniſſe des Menſchen enthalten, deſſen ganzes moraliſches Daſeyn umfaſſen und alle wichtige Seiten deſſelben berühren. Geſellſchaft, Regierung, Religion, Wiſſenſchaften, hoher idealiſcher Sinn, die ſüßen Träume einer andern Welt, die ſchimmernde Hoffnung auf reineres Daſeyn über dieſer Erde, ſollten in ihrem Werthe und Unwerthe, in ihrer richtigen Anwendung und ihrem Mißbrauche aus den aufgeſtellten Gemälden hervorgehen.“ Den ſcheinbaren Widerſpruch dieſer Werke gegen einander gibt der Verfaſſer ſelbſt zu; oft ſcheine das folgende Werk niederzureißen, was das vorhergehende ſo ſorgfältig aufgebaut. „Beides aber iſt hier Zweck; und da uns die moraliſche Welt in der Wirklichkeit ſo viele verſchiedene, oft bis zur Empörung widerſprechende Seiten zeigt, ſo mußte eine jede, weil jede in der gegebenen Lage die wahre iſt, ſo und nicht anders aufgefaßt werden. Hier nun muß die Erfahrung und nicht die Theorie das Urtheil ſprechen; denn die Widerſprüche ſelbſt zu vereinigen, oder das Räthſel ſelbſt zu löſen, geht über unſere Auch dieſes ſollte hervorſpringen.“ So ſpricht uns nur der Beobachter, der Denker, aber nicht der D

wenn das Endergebniß ein „tiefes, zermalmendes Schweigen“ auf die aufgeworfenen Fragen iſt, welche „Nichts beantworten kann, als unſre moraliſche Kraft und auch ſie nur ganz (?) durch reines, thätiges Wirken,“ ſo iſt hiemit auf die poetiſche Wirkung, die doch immer keine andere ſeyn ſoll, als Befriedigung, gänzlich verzichtet. Der Anſpruch Klingers auf den Dichternamen muß ſich daher wohl eher auf ſeine dramatiſchen Werke (die er früher ſchrieb), als auf ſeine Erzählungen ſtützen. Wenn gleich er auch hier die ſtrengere, metriſche Form verſchmäht hat, (und zwar ſcheint ſie ſich ihm in mehreren ſeiner Dramen, in der Medea, im Konradin und ſonſt beinahe unabweislich angeboten und aufgedrängt zu haben und von ihm abſichtlich und mit Mühe abgelehnt und zerriſſen worden zu ſeyn, denn ganze Abſchnitte leſen ſich als Jamben, oder erkennt man leicht die gefliſſentliche Zerſtörung dieſer Form), ſo iſt doch ſchon die Ordnung in Akte, Scenen und der Dialog eine Annäherung an die höhere Kunſtform; und er gibt ſich in den Dramen ſo ſehr der Darſtellung einzelner, ihn gerade erfüllender und hinreißender Anſchauungen, Gefühle, Stimmungen, Leidenſchaften oder Charaktere hin, daß man nicht ſelten eine eigentliche Idee vermißt. Er ſchöpfte zu unmittelbar aus der unmittelbaren Wirklichkeit, oder aus ſeinem eignen ſtürmiſchen Innern, ohne daß nach ſeiner eignen Forderung die Phantaſie den Stoff durchglüht und geläutert hätte. Hart und ſcharf äußert Wieland im Jahr 1776, wo Klinger, in üppigſter Produktivität, fünf Dramen machte, in einem Brief an Merk, ob man ihn denn ſo fort tollen laſſen wolle? „Das iſt wieder einmal Einer von den Leuten, die aus

ihren Materialien Nichts machen können." Dieß muß man wohl so nehmen: „welche ihre Materialien nicht poetisch verarbeiten können." Dieser Mangel an eigentlich poetischer Phantasie hing zusammen mit Klingers Realismus; bei ungemeiner Produktionslust und Kraft überwog in ihm das intellektuelle, moralische, auch wohl leidenschaftliche Interesse das rein ästhetische, wenn er auch ästhetischen Sinn genug hatte, die höchste wahre Poesie von der geringeren und unächten meist richtig zu unterscheiden und manche treffende Beobachtung zu machen. Die von ihm hauptsächlich geschätzten Dichter wurden oben genannt; ihnen sind Schiller und Lessing beizufügen; am höchsten aber stand ihm Shakespeare, der auch auf seine Dramen einen großen Einfluß übte; aber als Jüngling las er aus ihm hauptsächlich das Kühne, Wilde, den Humor und die Kontraste heraus, und seine Dramen spiegeln nirgends die großartige Komposition und den hohen, reinen Sinn des brittischen Dichters zurück. Daß es die Aufgabe des Dichters ist, den Geist durch ideale, ästhetische Anschauung des Nichtmenschlichen zu erheben, das erkennt Klinger an manchen Stellen wohl an; z. B. „Der Dichter allein ist es, dessen Geist Welten und Schöpfungen sieht, die wir ohne ihn nur dunkel ahnen würden; er beut uns durch seine Schöpfungen von andern Welten ein Glück dar, welches uns diese hier nie gewähren würde. Dank sey diesen Lieblingen der Gottheit gesagt, auf denen der Geist der Schöpfung so sichtbar und wirksam ruht, in denen sich die Schöpfung so faßlich und hinreißend für Andere abspiegelt. Sie erwecken durch ihre schaffende Kraft, durch die hohe Darstellung

ihres innern Sinnes den ſchlafenden Funken in unſrer Bruſt.“ Und ſo fordert auch in dem Fauſt der Morgenländer, der ſehr richtig urtheilende und fühlende Chalife: „Des Erzählers (und ſomit wohl auch des Dichters) Pflicht iſt es, ihn (den Böſewicht) beſſer zu machen, oder es ſonſt ſo einzurichten, daß man mit dem Ausgange zufrieden ſey. Und der Erzähler, der ſeine Zuhörer durch Täuſchung bis zur Qual lockt und ſie dann ſitzen läßt, muß ein Herz von Stein haben. Klinger ſagt von gräßlichen Träumen oder Geſichten, die bloß von der Materie erzeugt zu werden ſcheinen: „Dieſe Geſichte werden ſo widrig gräßlich durch ihre grelle Wahrheit, daß ich ſie nicht beſſer, als mit allzuwahr ſcheußlichen Tragödien vergleichen kann, die auch nur durch die Materie auf uns wirken und eben darum die widrige Wirkung auf uns machen, weil wir dabei nichts mehr durch den Geiſt und ſeine Dienerin, die Phantaſie wahrnehmen.“ Aber er ſelbſt traf nicht die ächt poetiſche Mitte zwiſchen dem materiell und grell Wahren und dem Phantaſtiſchen, zwiſchen der unkünſtleriſchen Kopie und dem abſtrakten Ideal oder der Karikatur; ein innerer, melancholiſcher oder moraliſcher „Sturm und Drang“ ließ ihn nicht zur ruhigen Beſchaulichkeit, zur poetiſchen Freiheit und Harmloſigkeit gelangen. Wie Vieles und Großes zum ächten Dichter, zum dramatiſchen namentlich, gehört, das erkennt man recht deutlich, wenn man die Schöpfungen eines Mannes von Klingers Geiſt und Gaben betrachtet und ſich ſagen muß, daß ihre vielfachen, zum Theil ſehr großen Vorzüge doch noch nicht hinreichen, ſie zu befriedigenden Dramen zu machen. Ein ſchönes Wort von Goethe darf wohl hier

angeführt werden. „Die wahre Poesie kündigt sich dadurch an, daß sie, als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äußeres Besiegen, uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die uns drücken. Wie ein Luftballon hebt sie uns mit dem Ballast, der uns anhängt, in höhere Regionen und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperspektive vor uns entwickelt daliegen."

Klinger hat seine dramatischen Arbeiten selbst zu wiederholten Malen gesichtet; die letzte Ausgabe seiner Werke füllt mit den aufgenommenen nur zwei Bände, aber schon in der Ausgabe seines Theaters vom Jahre 1786 erklärt er in der Vorrede, daß er „was sich in dieser Sammlung befinde, anerkenne," mithin Anderes *nicht*. Zu den ausgeschlossenen, aber Klingern angehörenden Dramen, glauben neuere Kritiker aus triftigen Gründen „das leidende Weib" rechnen zu dürfen, welches Tieck in seiner Ausgabe von *Lenz* diesem unglücklichen Dichter zugeschrieben hat, dessen Gegenstand die materiell ergreifende, aber ganz unästhetische und unkünstlerische Schilderung des Schicksals einer in ihrer Ehe nicht befriedigten, unglücklich liebenden Frau ist. Was den Dramatikern jener Periode gemeinsam war und leicht zu Verwechslungen hinsichtlich der Autorschaft führen konnte, ist der kecke und rohe Naturalismus, gelegentlich auch mit einigem Cynismus versetzt, welcher den Straßburger- und den Frankfurt-Darmstadter poetischen Freunden und Genie's eigen, auch noch in Weimar eine Zeitlang sich behauptete, über welchen Lenz nicht hinauskam, welchen Klinger als Unterlage und Merkmal eines gesunden, kräftigen, unabhängigen, von der Gesellschaft

und Schule nicht unterjochten Geiſtes und eines unbeſtechlichen Wahrheitsſinnes auch ſpäter, aber durch Strenge und moraliſchen Ernſt aufgewogen, beibehielt, und welchen Goethe mit geläutertem Kunſtſinn auf die ihm zukommende Sphäre beſchränkte, am paſſenden Orte zum Humor erhob und poetiſch veredelte. Der wilde Naturalismus und daneben das hohe moraliſche Selbſtgefühl Klingers iſt bezeichnet in einer Frage Wielands in einem Briefe an Merk: ob Klinger noch „Löwenblut ſaufe?“ (der Ausdruck kommt im Simſone Griſaldo vor), während Merk, eine ganz andere Seite in Klingers Weſen, das überſchwängliche Selbſtgefühl hervorhebend, klagt: „Er beträgt ſich ganz und gar wie ein Menſch aus einer andern Welt und das zwar mit Jedermann. Der Teufel hole die ganze Poeſie, die die Menſchen von andern abzieht und ſie inwendig mit der Betteltapezerei ihrer eignen Würde und Hoheit ausmeublirt.“ Klinger ſpricht ſich in jenem Vorwort über einige der damals noch aufgenommenen, ſpäter weggebliebenen Stücke ſo aus: „gewiſſe Regeln und ſeine gegenwärtige Denkungsart möchten ihnen die Aufnahme mit Recht verſagen. Es ſeyen individuelle Gemälde einer jugendlichen Phantaſie, eines nach Thätigkeit und Beſtimmung ſtrebenden Geiſtes, die in das Reich der Träume gehören. Wer aber gar kein Licht in dieſen Exploſionen des jugendlichen Geiſtes und Unmuths ſehe, ſey nie in dem Fall geweſen, etwas davon in ſich ſelbſt zu fühlen. Er könne jetzt ſo gut darüber lachen, als Einer; aber ſo viel ſey wahr, daß jeder junge Mann die Welt, mehr oder weniger, als Dichter und Träumer anſehe. Man ſehe Alles höher, edler, vollkommner,

freilich verwirrter, wilder und übertriebener. Erfahrung, Uebung, Umgang, Kampf und Anstoßen heilen von diesen überspannten Idealen und Gesinnungen; sie lehren den Dichter, daß Einfachheit, Ordnung und Wahrheit die Zauberruthen seyen, womit man an das Herz der Menschen schlagen müsse, wenn es ertönen solle." Dabei bemerkte er: es gebe so glücklich organisirte Geister, die trotz aller Erfahrung eine gewisse idealische Erhebung beibehalten, welche ihre Besitzer durchs ganze Leben gegen den Druck des Schicksals stähle. Dieß sey freilich eine Art von Poesie, die weder Aristoteles noch Batteux definirt haben. — Es ist merkwürdig und charakteristisch, daß Klinger den Dichter zuerst mit dem Träumer und dann mit dem sittlichen Helden oder Enthusiasten identificirt, aber nichts weiß oder wissen will von „der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit!" Klinger entschuldigt dort auch die Wildheit nnd Regellosigkeit vieler neuern dramatischen Produkte, damit, daß man in Deutschland eine Form des Drama's erst suche, die man, wenn wir eine Nation ausmachten, gewiß längst gefunden hätte. So aber müsse man durch die Verzerrung hindurch gehen, denn nichts reife ohne Gährung. Weder die steife, leblose, galante Regelrechtigkeit der Franzosen, noch der englische Humor mit seinen Sprüngen sage dem deutschen Geschmack und Charakter zu. Die einfachste Form sey gewiß die beste; aber der Deutsche wolle mehr Leben, Handlung und That sehen, als schallende Deklamation hören. Freili sey ein solches Stück schwerer zu schreiben, als zehn wil Phantasien, und ihm selbst sey es bequemer gewesen, den phan tastischen Grisaldo zu dramatisiren, als das Schicksal Konrading

Das erſte aufgenommene Stück, womit Klinger den Sieg über den Julius von Tarent von Leiſewitz davontrug, in der von Schröder geſtellten Preisaufgabe: eines Brudermords, die Zwillinge, vom Jahr 1774, in fünf Tagen, wie behauptet wird, geſchrieben, (ungefähr in demſelben Alter gedichtet, wie Goethe's Götz und Schillers Räuber) enthält eine ſehr lebendige und leidenſchaftliche Darſtellung der Eiferſucht eines kaum in Wahrheit jünger zu nennenden Bruders auf den für älter Geltenden, dem er in Vermögen und in der Liebe nachſtehen muß. Dieſe Eiferſucht ſteigt bis zum wahnſinnigen Zorn, in welchem Guelfo ſeinen Br der Fernando an deſſen Hochzeittage erſchlägt, und dafür von ſeinem Vater, als Blutrichter, mit dem Dolche erſtochen wird und reuig ſtirbt. Der Kontraſt der Charaktere beider Brüder enthält viele ſchöne Züge, das Verhältniß des alten Guelfo zu dem ihm vielleicht ähnlicheren, trotzigen Sohne iſt gut motivirt, und das der geängſtigten Mutter zu dem ſtörriſchen und doch ihrer Liebe noch zugänglichen Jüngling iſt ergreifend geſchildert — Klinger ſchöpfte hier gewiß aus ſeiner eignen Bruſt — aber Grimaldi iſt eine unheimliche und unſichre Geſtalt, Guelfo's Eiferſucht erſcheint gleich von vorne herein faſt wie fixe Idee und Wahnſinn, und der Eindruck des Ganzen iſt allzu peinlich und grauſenhaft; die Sprache aber iſt äußerſt markig und bei aller Einfachheit, reich genug. Nur verhindert oft die allzu große Leidenſchaftlichkeit eine künſtleriſche Entwicklung des Dialogs, worin doch Klinger ſonſt Ausgezeichnetes leiſtete und ſich nicht unwürdig an Leſſing anſchloß. Der Einfluß Leſſings zeigt ſich wohl unverkennbar, wenn

auch in einem nicht so wesentlichen Punkte, darin, daß die beiden Bewerber um den Preis, der für eine Brudermordtragödie ausgesetzt war, die Scene ihrer Tragödien, wie Lessing die seiner Emilia Galotti, nach Italien verlegten, als das klassische Land empörter, wilder Leidenschaftlichkeit. Auch sonst ist Italien und Spanien der Schauplatz von Klingers Dramen; z. B. des Günstlings, Rodericos, Simsone Grisaldo's, Stilpo's, der neuen Arria. Vergleicht man Klingers erstes Drama mit denen unsrer großen Dichter hinsichtlich des Gegenstandes, so fällt auf, daß sein Thema ein äußerlich aufgegebenes und sodann, daß es nicht eine in der Zeit liegende und die Zeit erregende, sociale oder politische Idee, sondern eine ganz subjektive und zufällige Leidenschaft war, daß mithin der Moralist und der Dichter in der Wahl ihres Stoffs so zu sagen die Rollen vertauscht haben. Die große Zahl der Klinger'schen Dramen im Einzelnen durchzugehen und zu würdigen, kann nicht die Aufgabe dieser Blätter seyn; eine summarische Classificirung und allgemeine Bemerkungen mögen genügen. Binnen zwölf bis fünfzehn Jahren dichtete Klinger, besonders von Anfang ungemein fruchtbar, folgende Stücke: Otto, das leidende Weib, die Zwillinge, 1774. Die neue Arria, Sturm und Drang, Simsone Grisaldo, 1775. Der neue Orpheus (1777?). Stilpo und seine Kinder 1777. Der Derwisch 1779. Elfride 1782. Konradin 1784. Der Günstling 1785. Medea in Korinth 1786. Medea auf dem Kaukasus 1790. Aristodemos 1787. Roderico (1787?). Damokles 1788. Die falschen Spieler. Dinnen, Oriantes. In diesem Verzeichniß fehl

ein oder das andere Drama, da Klinger früher Manches ohne ſeinen Namen drucken ließ und mehreres Frühere nicht aufnahm und anerkannte. Dieſe vielen Stücke zerfallen nicht eben von ſelbſt in wenige einfache Claſſen oder Arten, vielmehr durchläuft der Dichter beinahe die ganze Skala der dramatiſchen Gattungen und ſo ſehr man in allen denſelben Autor erkennt, herrſcht in ihnen doch mehr noch die Identität des Charakters, der Sprache, der Behandlung überhaupt, als die Einheit beſtimmter, leitender, maßgebender Ideen. Ein gemeinſames, aber negatives Merkmal aller Dramen iſt, daß ſie, wie oben ſchon erwähnt wurde, in Proſa geſchrieben ſind, obgleich in einigen, z. B. in der Medea, im Ariſtodemus, der Jambus ſich dem Dichter beinahe aufzudrängen ſcheint und manche Stellen ſich faſt ſo ausnehmen, als wären ſie aus Verſen in Proſa aufgelöst. Einem ſo verſtändigen Geiſt, wie Klinger, hätte die für manche dramatiſche Dichter, die ſich leicht vom Fluß der poetiſch klingenden Sprache hinreißen laſſen, verführeriſche und verderbliche metriſche Form gewiß nicht geſchadet, ſondern ſie hätte ihn wohl eher gefördert und erhoben; aber gerade ſein Verſtand mochte es ſeyn, was ihn von dem ſchönen Spiel des Verſes zurückhielt — vielleicht auch der Umſtand, daß die deutſchen Schauſpieler — und Klinger ſchrieb ſeine frühern Stücke wenigſtens für die Bühne — mit dem Vortrag des Verſes noch nicht vertraut ſeyn mochten. Man findet unter Klingers Dramen phantaſtiſche und bürgerliche Luſtſpiele, dramatiſche Sittenſchilderungen, phantaſtiſch-humoriſtiſche Dramen, antikhiſtoriſche und mythologiſche Tragödien, Tragödien der Leidenſchaft,

politiſche Tragödien mit fingirtem und mit wirklichem hiſtoriſchem Hintergrunde. Von Shakſpeare, von Goethe und von ſeinem eignen Drang, zu ſchaffen und zu geſtalten, ſeiner ſtürmenden und gährenden Seele Luft zu machen, „in einer vorgeſtellten Welt zu leben, wenn er in der wirklichen nicht thätig ſeyn konnte," entzündet, warf er ſich, ſo ſcheint es, auf die dramatiſche Darſtellung überhaupt; im Gefühl ſeiner eignen Kraft, ja Ueberkraft, mochte ihm der Stoff gleichgültiger und jeder Gegenſtand, an welchen er ſich mit einer Seite ſeines Charakters, ſeiner Geſinnungen anſchließen konnte, als Träger ſeiner Schöpfungen willkommen und freilich der leidenſchaftliche und kühne Vorwurf der erwünſchteſte ſeyn. Nach den herzzerreiſſenden „Zwillingen," wo freilich die tragiſche Kataſtrophe ſchon in der Preisaufgabe lag, kann man ſich angenehm überraſcht finden, daß weder „Simſone Griſaldo," noch „Sturm und Drang" tragiſch enden, ſo ſehr namentlich das letztere Stück einer furchtbaren Kataſtrophe entgegen zu eilen ſcheint. Simſone Griſaldo iſt ein rieſenſtarker ſpaniſcher Ritter und Feldherr, ein heldenmüthiger Don Juan, welcher die feindlichen Mauren, den Verrath und Undank der Seinigen und die Herzen aller Frauen beſiegt, eigentlich wohl mehr für ein phantaſtiſches Epos, wie das Arioſto's, als für ein Drama geeignet. Im Ganzen herrſcht viel Leben, Kraft, Bewegung und Laune, aber auch Uebertreibung, und Vieles darin, beſonders die Mädchen erinnern ſtark an Shakſpeare's „Wie es Euch gefällt." — „Sturm und Drang" zeigt drei leidenſchaftliche Jünglinge, die von ungeheurem, halb übermüthigem, halb melancholiſchem

Drang getrieben nach Amerika gezogen ſind — ſie wiſſen ſelbſt kaum, wie und warum? Dort findet der Eine ſeine Geliebte und deren Vater, die durch ſeinen Vater aus ihrem Beſitzthum verdrängt worden ſind; der Bruder der Geliebten kommt auch plötzlich an, — er iſt ein Kaperkapitän und bringt ſeinem Vater die Kunde, daß er ihn an ſeinem Feinde gerächt, ihn gefangen und auf ſtürmiſchem Meere den Wogen und dem Hunger preis gegeben habe; unverſöhnlicher Haß ſcheint dadurch unwiderruflich zwiſchen den Familien befeſtigt — Mord und Todtſchlag drohen; da vereinigt vorläufig eine Schlacht gegen die Feinde der Freiheit alle Parteien und nachher zeigt ſich, daß der todtgeglaubte Greis durch einen Mohrenknaben gerettet iſt; ſo verſöhnen ſich Alle. Manche Scenen ſind wirklich ergreifend; aber der Humor iſt übertrieben, einige Geſtalten ganz Karikaturen und der heitere Ausgang im Grund eine äſthetiſch kaum zu lobende Täuſchung der Erwartung des Leſers. Viel komiſches und humoriſtiſches findet ſich in dem ganz mährchenhaften „Derwiſch.“ „Die falſchen Spieler“ haben als Sittenſchilderung — der Dichter zeichnete, wie er irgendwo erzählt, nach dem Leben — und auch in der Zeichnung des Charakters des alten Holländers viel Verdienſtliches. Der Charakter des einen Mädchens aber, in welchem empfindſame Romanleſerinnen perſiflirt werden, hat etwas Schielendes. Im „Schwur wider die Ehe“ wird in der Baroneſſe eine heuchleriſche, nichtswürdige Anglerin nach Männern dargeſtellt, welche am Ende ſtatt des Sohns, den ſie zuerſt geködert, den Vater, als die vortheilhaftere Partie, wählt, während ſie ſchon auf einen jungen Liebhaber kalkulirt.

So die frühere Bearbeitung. Klinger sagt hierüber in einem Anhang: „der Tugend schreiende Haufen wird freilich einen Greuel darin finden, daß die Hauptperson dieses Stücks weder öffentlich entlarvt noch beschämt worden ist. . . . Es ist wohl Nichts leichter, als ein recht edelmüthiges, großmüthiges, recht tugendhaftes Schauspiel zu schreiben, doch ganz anders ist's mit dem wahren menschlichen Leben. Man gräbt die Nebengänge, Schliche und Winkel des menschlichen Herzens nicht so leicht auf, als man einen Traum ausschwärmt. Vielleicht ist's sogar verdienstlicher und nützlicher, die im Dunkel mit Feinheit und Verstellung ausgeführten Bosheiten und Intriguen an Tag zu stellen, da sie, ihrem feinern Gewebe nach, dem Auge verborgen und dem Gewissen ihrer Urheber überlassen bleiben. Vielleicht ist sogar die Vorstellung übertriebener Tugenden den Sitten nachtheiliger, als die Schilderungen moralischer Abweichungen, da eben diese letztern uns mit unsern Gebrechen bekannt machen, welches den Zweck der Komödie dem Zweck des gesellschaftlichen Lebens näher bringt. Wir haben in Deutschland noch keine Komödie, obgleich unsere Städte von einheimischen und fremden Thorheiten strotzen. Man balgt sich in Komödien und Romanen mit Centauren und keiner reißt dem Mächtigen, Reichen, Thoren und Verbrecher die Brust auf. Keiner hat noch die Thorheit, die vom Rheine bis zur Donau herrscht, mit Nachdruck aufgedeckt: unser Nationallächerliches mit dem Lächerlichen unsrer Nachbarn zu verkuppeln, das uns gleichwohl um das unterscheidende [illegible] ; worauf unsere Voreltern so stolz [illegible] e Dinge

ein paar Sätze folgen, welche sich nicht auf die Komödie, sondern das Drama und die Tragödie beziehen: „Warum soll unser Theater auf französische Form gemodelt seyn, da wir Deutsche sind und der Galantriekram, wovon Racine's Helden strotzen, unserm Charakter so fremde ist? Warum auf englische, da wir so fern von der sprudelnden Laune dieser Insulaner sind? Ein Charakter voll Gradheit, Biederkeit, Muth, Beharrlichkeit, Starrsinn, greift ins Herz des deutschen Volkes, da es nicht weiß, wohin es die galanten Griechen und Römer der Franzosen und die übertriebenen Karikaturen des neuern englischen Theaters setzen soll." So suchte also Klinger die eigenthümlichen Bedürfnisse einer national deutschen Bühne sich und Andern klar zu machen, sie zu bezeichnen und ohne Zweifel auch ihnen an seinem Theile zu genügen, aber freilich fallen diese Reflexionen in eine etwas spätere Zeit, 1786, wo Klinger selbst schon den deutschen Boden verlassen hatte. In wie weit er in seinen Tragödien jenen Anforderungen genügt, wird nachher zur Sprache kommen; was aber den „Schwur wider die Ehe," betrifft, aus Veranlassung von welchem Klinger die obigen Sätze aufstellt, so wird man kaum läugnen können, daß es weder als Lustspiel überhaupt, noch auch als deutsches Lustspiel sonderlich befriedigt. Die Baronesse ist, wie der Dichter selbst sagt, kein „deutsches Weib," das Stück könnte ebensowohl in irgend einem Lande spielen, als in Deutschland, oder, kann und muß man vielleicht sagen: als ein deutsches Stück wird es nur dadurch charakterisirt, daß es keinen Local- und Nationalcharakter hat. Und nicht durch

ausführten. Doch man kanzelt leichter Tiraden von den Brettern herunter und außerdem scheint es beinahe charakteristisch am Deutschen zu seyn, Alles was groß, mächtig, reich, bedeutend und vielsagend ist, in stiller Unterwerfung und Bewunderung zu verehren. Hat es auch nur Einer gewagt, die Rasereien, Verationen, Tyrannei, den aufgeblasenen, lächerlichen Stolz, die unzählbaren Thorheiten einiger unsrer Regulorum zu geißeln?" Im weitern Verlauf sagt er: „Ich wollte eine Deutsche nach den bequemern Grundsätzen der feinern Welt schildern, der Ton dazu kann eben so leicht zu fein und eben so leicht zu grob seyn. Ein deutsches Weib wenigstens ist nicht so; aber unsre Leute von der Welt sind keine Deutschen. Der Widerspruch liegt in unsern nachgeahmten Sitten und nicht in meinen Worten. Wir schleppen uns, so treu, ehrlich und schwerfällig wir auch gemacht sind, mit den leichten Sitten und Gebräuchen unsrer Nachbarn und gehen dabei so plump zu Werk daß wir den eigentlichen Geist des Dings ganz aus dem Auge verlieren. Kurz, wir kleiden unsere Leidenschaften, unsern gesellschaftlichen Ton in ein Gewand, das uns nicht paßt. Wir nehmen von unsern Nachbarn die Laster, Fehler und Thorheiten an und was nach ihren Manieren Leichtsinn und Spiel der Gesellschaft scheint, das wird bei uns Zügellosigkeit ohne Reiz und Geist." Es wird dem Leser nicht unerwünscht seyn, diese Ansichten Klingers, der sonst nicht viel über Poesie theoretisirt, zu vernehmen und sie mit den oben angeführten Sätzen zusammenzustellen, und um zu vervollständigen, was er von den Bedürfnissen der deutschen Bühne dachte, mögen hier auch noch

ein paar Sätze folgen, welche sich nicht auf die Komödie, sondern das Drama und die Tragödie beziehen: „Warum soll unser Theater auf französische Form gemodelt seyn, da wir Deutsche sind und der Galantriekram, wovon Racine's Helden strotzen, unserm Charakter so fremde ist? Warum auf englische, da wir so fern von der sprudelnden Laune dieser Insulaner sind? Ein Charakter voll Gradheit, Biederkeit, Muth, Beharrlichkeit, Starrsinn, greift ins Herz des deutschen Volkes, da es nicht weiß, wohin es die galanten Griechen und Römer der Franzosen und die übertriebenen Karikaturen des neuern englischen Theaters setzen soll." So suchte also Klinger die eigenthümlichen Bedürfnisse einer national deutschen Bühne sich und Andern klar zu machen, sie zu bezeichnen und ohne Zweifel auch ihnen an seinem Theile zu genügen, aber freilich fallen diese Reflexionen in eine etwas spätere Zeit, 1786, wo Klinger selbst schon den deutschen Boden verlassen hatte. In wie weit er in seinen Tragödien jenen Anforderungen genügt, wird nachher zur Sprache kommen; was aber den „Schwur wider die Ehe," betrifft, aus Veranlassung von welchem Klinger die obigen Sätze aufstellt, so wird man kaum läugnen können, daß es weder als Lustspiel überhaupt, noch auch als deutsches Lustspiel sonderlich befriedigt. Die Baronesse ist, wie der Dichter selbst sagt, kein „deutsches Weib," das Stück könnte ebensowohl in irgend einem Lande spielen, als in Deutschland, oder, kann und muß man vielleicht sagen: als ein deutsches Stück wird es nur dadurch charakterisirt, daß es keinen Local- und Nationalcharakter hat. Und nicht einmal

Nachäffen und Affektation fremder Sitten bei den auftretenden Perſonen wird man daran erinnert, daß man auf deutſchem Boden ſtehe, wie dieß z. B. bei Schillers Hofmarſchall von Kalb der Fall iſt. Zum Luſtſpiel aber, oder zur Komödie, iſt das Stück zu wenig luſtig und komiſch. Weder die Perſonen, noch die Zwecke und Intriguen, noch die Situationen können eine harmloſe Luſtigkeit oder Heiterkeit erregen; dazu ſind ſie zu nüchtern, zu proſaiſch, zu gemein, zu widrig; und das Komiſche — wo bleibt es? Man kann denkbarer weiſe auch da lachen, wo man an allen einzelnen Perſonen und ihren Zwecken durchaus kein Wohlgefallen, kaum ein poſitives Intereſſe hat, über die Art, wie Plane und Zwecke ſich durchkreuzen und vernichten, wie Einer den Andern ſchlagen will und zugleich, oder ſtatt ſeiner, ſich ſelbſt trifft, darüber, wie die feinſte Liſt und Bosheit nicht an der Tugend, ſondern an plumper Dummheit ſcheitert u. ſ. w. aber wenn eine kokette Heuchlerin ein paar Liebhaber täuſcht und ſtehen läßt, um einen dritten zu wählen, der ſie eigentlich auch durchſchaut, ſo iſt hieran im Ganzen nichts Komiſches, ſondern es kann höchſtens nur ein bittres, vielleicht ſehr wahres, aber wahrlich eher betrübendes als beluſtigendes Sittengemälde in dramatiſcher Form heißen. Dem „Geſchrei nach Tugend“ hat dann aber Klinger in ſeiner ſpäteren Bearbeitung doch nachgegeben, indem er die Baroneſſe entlarvt und beſchämt werden und ohne einen Gemahl zu gewinnen, ſitzen bleiben läßt — dadurch gewinnt zwar das Komiſche nicht Viel, doch die poetiſche Gerechtigkeit Etwas. Gegen dieſe eifert Klinger in den oben angeführten Sätzen; warum

ſolle ſie auf der Bühne wallen, da man ſie im Leben und in der Wirklichkeit ſo oft vermiſſe? Dieß iſt wieder ſein Naturalismus, der ihn zwiſchen idealer und Erfahrungswahrheit nicht gehörig unterſcheiden ließ. Wenn in der Wirklichkeit oft keine Gerechtigkeit waltet, ſo ſind eben die Fälle, wo ſie vermißt wird, keine Vorwürfe für eine Poeſie, welche auf den Menſchen als ſittliches Weſen berechnet iſt, für die dramatiſche Poeſie, welche in ihren konkreten Veranſchaulichungen menſchlicher Schickſale immer zugleich auf ein allgemeingültiges Geſetz des Weltlaufs hinweist und im Einzelnſten das Allgemeinſte zum Bewußtſeyn bringt. In der Komödie kann inſofern von dieſer Regel abgegangen werden, als darin von der Welt der eigentlichen Sittlichkeit abſtrahirt und nicht ſowohl Conflikte von ſittlichen und gemüthlichen Intereſſen und Rechten, als von egoiſtiſchen und Verſtandesintereſſen, der Kampf von Schlauheit und Liſt, zur Anſchauung gebracht werden, komiſche Perſonen, im etymologiſchen Sinne, auftreten. Sobald aber die Rüge und Bloßſtellung eines wirklichen, ſittlichen Gebrechens und Laſters, der Heuchelei z. B. zum Vorwurf einer Komödie gemacht wird, darf der Dichter auch nicht mehr von der ſittlichen Verwerflichkeit dieſes Laſters willkürlich abſtrahiren und nur einen Kampf von Liſt gegen Liſt, von Intrigue gegen Intrigue darſtellen; er muß der poetiſchen Gerechtigkeit zum Triumph verhelfen und das Laſter als durch ſeine eignen Netze gefangen, durch ſeine eignen Waffen mit Schande und Lächerlichkeit geſchlagen darſtellen.

Die wichtigſten dramatiſchen Arbeiten Klingers ſind ſeine Tragödien. Wie es in ſeiner Seele meiſt ſtürmte und kämpfte

so war auch Kampf, tragischer Kampf, der Hauptgegenstand seiner Poesie. Der Mensch im Kampfe, theils mit seinen eignen Leidenschaften, theils mit den, gleich, mehr oder minder berechtigten Leidenschaften und Interessen Anderer, oder mit einer nicht greifbaren Macht, die man Schicksal nennt, ist der Vorwurf aller, und so auch von Klingers Tragödien. Man wird sich, nach dem bisherigen, nicht darüber wundern, daß in vielen der Klinger'schen Tragödien dieser Kampf die Farbe eines politischen Kampfes angenommen hat; es lag dieß ebenso sehr in seiner Zeit, als in ihm selbst, und auch hiedurch bekommen seine Dramen ein nationales Gepräge, hiedurch schließen sie sich an Goethe's Götz und noch mehr an Schiller's Räuber, Fiesko, Don Carlos u. s. w., an Klopstocks, auch aufs Politische gerichtete Poesie an. Deutsche Gegenstände hat Klinger außer im „Konradin," nicht behandelt; dieß ist wohl auch nicht unerläßlich für eine dennoch ächt deutsche Tragödie; Geist und Behandlung kann ja doch wahrhaft deutsch seyn; Goethe sagt von Shakespeare: „Man sagt, er habe die Römer vortrefflich dargestellt; ich finde es nicht; es sind lauter eingefleischte Engländer, aber freilich Menschen sind es, Menschen von Grund aus, und denen paßt wohl auch die römische Toga." Das Innere, der beseelende Geist ist wichtiger bei der Tragödie, als das äußere historische, nationale und lokale Kostüm, das freilich auch nicht geradezu außer Augen gelassen und verletzt werden soll; Goethe's Tasso und Iphigenie gehören der deutschen Geistes- und Gemüthswelt an, und Schillers Don Carlos und Jungfrau von Orleans sind in nationalem Geiste gedichtet, obschon man

an Wallenstein und Tell sich auch darum noch mehr erfreuen mag, weil auch das Thema selbst ein nationales ist. Eher ist bei Klinger zu bedauern, daß seine politischen Tragödien bloße Fiktionen, oder doch kaum mehr als die Namen wirklich historisch sind; ihm fehlte, scheint es, gerade das Vermögen, das Wirkliche frei und doch treu in die Sphäre des Poetischen zu erheben, es zu idealisiren; wo seine Erfindungskraft und Phantasie nicht ganz frei walten durften, da wurden sie durch die Schwere der Realität gelähmt. Die Bestätigung dieser Behauptung findet man im Konradin, über dessen Schwierigkeit Klinger selbst, wie oben angeführt wurde, sich ausgesprochen. Klingers Konradin ist nur die dialogisirte Geschichte, mit freier, willkürlicher Behandlung der Charaktere und Motive, in sehr edler, würdevoller Sprache und Form überhaupt; aber Leben und Idee der Tragödie fehlt darin. Der Stoff ist schon oft in Deutschland behandelt worden, vermuthlich weil man glaubte, das sprüchwörtlich gewordene tragische Schicksal des letzten Hohenstaufen sey eine von der Geschichte selbst schon gleichsam ganz fertig gedichtete, nur noch in Worte zu setzende Tragödie. Es wäre keck, behaupten zu wollen, der Gegenstand sey einer dramatischen Bearbeitung nicht günstig; aber das darf man wohl behaupten: das Schicksal Konradins, ganz vereinzelt für sich genommen, ist, wenn auch tragisch im weiteren Sinne, doch noch weit keine Tragödie. Konradins Schicksal müßte den Schluß einer Reihe von Hohenstaufen-Tragödien bilden, oder es müßte erst das wahrhaft tragische Moment hineingelegt werden, was etwas Anderes ist, als das bloße Unterliegen

in einem Kampfe der phyſiſchen Macht bei einem freiwillig und mit Begeiſterung gewählten Unternehmen. Tragiſcher wäre Konradins Schickſal, falls dieſes ſonſt anginge, wenn man ihn darſtellte als abgeneigt gegen den Zug nach Italien, und nur durch einen hinterlaſſenen Willen ſeiner Ahnen etwa, moraliſch, gegen eignen Wunſch und Einſicht, dazu gezwungen. Das thäte freilich dem Heldencharakter einigen Eintrag; und ſo hat auch Klinger in ihm nur den für ſein Recht und für die Freiheit glühend begeiſterten, jugendlichen Helden dargeſtellt, der beſonders den hierarchiſchen Anmaßungen und Liſten als Opfer fällt, den prophetiſchen Kämpfer und Vorläufer einer kühneren und glücklicheren Zukunft, was zu ſehr ſchönen Scenen Anlaß gibt, wie denn überhaupt die Behandlung im Ganzen, was Situationen, Dialog und Charaktere (namentlich der Graf von Flandern und Heinrich von Kaſtilien!) betrifft, trefflich zu nennen, die Sprache wahrhaft klaſſiſch iſt — aber die tragiſche Verwicklung fehlt. „Die neue Arria“ und „Stilpo und ſeine Kinder,“ ſind Fiktionen, auf italieniſchen Boden verſetzt. In beiden Stücken ſind Liebe und Kampf gegen politiſche Unterdrückung und Uſurpation, zu gegenſeitiger Steigerung der Hauptmotive, verflochten. Die neue „Arria,“ Donna Solina, eine titaniſche Frau, welche die ganze Menſchenwelt weit unter ſich ſieht, würdigt nur den einzigen Julio, nach manchen Proben und Schwanken, zu ſich emporzuheben und ihm ihre Liebe zu ſchenken, auch er bekommt Reden zu hören wie: „Armer, lieber Narr!“ Und doch iſt er ein ſtarker, gewaltiger Menſch, der ſich in ſeiner Liebe ſo groß fühlt, daß er ausruft: „Wir

sind die einzigen Geschöpfe auf Gottes Boden!“ Darin, daß er eine arme Malerstochter in Thränen und Schmerz verläßt, so daß sie bald stirbt, zeigt er sein eisernes Herz, das von Donna Solina entzündet, mit ihr und der Herzogin Kornelia (welche stark, aber nicht zu ihrem Vortheil, an Shakespeare's Margaretha von Anjou erinnert), der Macht des Usurpators und dem Tode trotzt. In „Stilpo und seine Kinder“ siegt wenigstens die Sache des Rechts und der Freiheit, wenn auch die Liebenden als Opfer fallen. In diesem Stück ist die Sprache sehr hastig, wild, unzusammenhängend; die Liebe Seraphinens ist gar zu sehr witzelnd dialektisch, ohne den poetischen Reiz von Shakespeare's Rosalinde; Pomponius erinnert stark an Polonius. „Der Günstling“ und „Roderico“ spielen in Spanien; sie sind unverkennbar unter dem Einfluß der neuen, Schiller'schen Tragödien gedichtet, besonders Roderico, der schon durch seinen Namen an den Marquis Posa erinnert. Das Schalten herz- und treuloser Höflinge mit schwachen Königen, der Widerstand edler, kraftvoller Naturen dagegen, die ihren Adel durch die großherzigste Selbstverläugnung, Aufopferung und Verschmerzung der härtesten Verluste bewähren, ist das Thema beider Stücke, die viele Verwandtschaft haben. Seinen tugendhaften, aufopfernden Roderico ist der Dichter selbst später geneigt, für ein noch ärgeres Ungeheuer im ästhetischen Sinne zu halten, als es der Herzog Alcante (eine Art Franz Moor), im moralischen Sinn ist. Der Günstling [illegible]ung einer größern Selbstständigkeit vor dem a
und ist auch von Klinger in die h

Theater aufgenommen. Der Haß gegen Uſurpation, Tyrannei, Liſt, Trug, Gewaltthat und Verrätherei der Höflinge ſpricht ſich in beiden Stücken ſehr kräftig aus, und es finden ſich darin höchſt ergreifende, aber auch peinliche Situationen. In Brankas iſt ein Bild edler, vertrauensvoller, ſich ſelbſt bezwingender Männlichkeit dargeſtellt; es iſt einer jener Charaktere, wie ſie Klinger, als dem deutſchen Charakter gemäß, fordert. Klingers Fürſten und Könige, um dieß an den „Günſtling“ anzuknüpfen, ſind im Durchſchnitt nach Einem Typus geſtaltet; ſie ſind durch das Schickſal, durch Schmeichler und Heuchler verwöhnt, und das angeborne Gute meiſt durch angewohnte Laſter erſtickt und übertäubt; ſie ſind edler Regungen fähig, im Bewußtſeyn ihres hohen und großen Berufes, aber in der That erlauben ſie ſich Alles, im Bewußtſeyn ihrer Macht; ſie ſind eigenwillig und wollüſtig und daneben doch ſchwach, Werkzeuge in den Händen von wahren, vollendeten Böſewichten, argwöhniſch und rachſüchtig. Die Sünden der Völker und der Fürſten bilden einen Kreis von Urſachen und Wirkungen, von Frucht und Samen, deſſen Anfang ſich nicht leicht entdecken und nachweiſen läßt; der Höfling, der Günſtling, der ſelbſtſüchtige Rathgeber und Miniſter ſcheint am Ende das Räthſel zu löſen, ſcheint der Punkt zu ſeyn, wo das Schlimmſte entkeimt, wo die bewußte Bosheit brütet und ausgebrütet wird; auf ſie wirft ſich auch der heftigſte Grimm unſers Dichters, ihr Thun wird mit den grellſten Lichtern beleuchtet. Dieſe Theorie tritt in den Dramen nur zu ſehr als ſolche hervor, durch zu breite Reflexionen *und durch* Wiederholungen ähnlicher Motive, Situationen

und Charaktere. Einige Abweichung von dem gewöhnlichen Herrſchercharakter iſt in der „Elfride," welche hier beiläufig erwähnt werden mag; der König, den ſein Freund und Diener getäuſcht, indem er, zur Werbung um Elfriden ausgeſchickt, ſie ihm als nicht ſchön und ſeiner Liebe unwerth geſchildert, und ſich ſelbſt heimlich mit ihr vermählt hat, handelt gewaltthätig nicht nur, ſondern auch entſchloſſen und ſelbſtſtändig, indem er den untreuen Freund und Diener, nachdem er ihm das Herz ſeiner Gattin entfremdet, mit eigener Hand, als Blutrichter, umbringt. Das Stück macht einen peinlichen, unangenehmen Eindruck, weil alle Hauptcharaktere nicht ſowohl eine Miſchung von guten und ſchlimmen Eigenſchaften, als vielmehr ſchwankend und unentſchieden gehalten ſind. Im „Damokles" iſt der tragiſche Kampf zwiſchen dem reinen, republikaniſchen, uneigennützigen und heldenmüthigen Patriotismus, und der ſchlauen, egoiſtiſchen und auf den Egoismus und die Schwäche der Menſchen ſich ſtützenden Herrſchſucht, auf klaſſiſchem Boden dargeſtellt, wo der vertrauensvolle, großherzige Bürger dem berechnenden König, den er ſelbſt emporgehoben hat, und der ihm eine Zeitlang ſeinen eignen Sohn abſpenſtig macht und verführt, am Ende unterliegt. In dieſem Stück kann man Klingers politiſches Syſtem niedergelegt finden: der Menſch, wie er im Durchſchnitt iſt, iſt weder der wahren Freiheit fähig, noch zur würdigen, ſichern Herrſchaft tüchtig. Dort iſt die Einſicht, die Kraft, die Sitte zu ſchwach, hier die Verführung zu groß. In der Republik iſt ein ewiges Schwanken zwiſchen Oligarchie und Anarchie; daher wäre eine gemiſchte und

gemäßigte Monarchie, welche das Gleichgewicht hielte zwiſchen Ariſtokratie und Demokratie, und mit ihrer Macht dem bedrohten Element zu Hülfe käme, das Beſte; aber der Monarch ſieht dann bald ſich, ſeine Herrſchaft, Macht, Nutzen, Launen und Eigenſinn als die Hauptſache, ſich ſelbſt als den Staat an, und gewinnt durch die ihm zu Gebote ſtehenden großen Mittel die bedeutendſten Mächte, die Krieger- und Prieſtermacht, womit er das getheilte, geſpaltene Volk einſchüchtert, einzelne ſeiner Aufheßer und Stimmführer beſticht und es von den wenigen wahren, einſichtsvollen Patrioten abzieht, welche dann, iſolirt, das Opfer ihrer Vaterlandsliebe und ihres Muths werden. In der tiefeingehenden, lebendigen, geiſtreichen, oft pathetiſchen Ausführung und tragiſchen Veranſchaulichung dieſer Sätze — welchen gegenüber auch die Sache der äußerlich obſiegenden Gewalt nicht ohne Kraft und Gewandtheit durch den König Attalos vertreten und vertheidigt wird — liegt der Werth und die Schönheit dieſer Kompoſition, welche an vielen Stellen eine ebenſo hinreißende als einfach klare, lichtvolle Beredtſamkeit athmet, aber es entſtehen daraus auch Fehler und Schwächen des Drama's, deſſen raſche Handlung und Entwicklung durch die an ſich trefflichen Reden und deren zu großen Umfang gehemmt wird. Obwohl der reine Patriot unterliegt, hat doch Damokles in ſeinem Schluſſe wenigſtens das Verſöhnende, daß der ſiegende Attalos unglücklicher iſt als der todte Damokles, den das Volk jammernd preist und zurückwünſcht.

Antike, doch nicht politiſche Stoffe, hat Klinger auch *behandelt* in ſeinem „Ariſtodemos“ und ſeinen beiden Medeen.

Der Vorwurf des erstern ist die bekannte Opferung der Tochter jenes messenischen Königs, auf den Spruch eines Orakels, zur Rettung von Stadt und Volk. Der grauenvoll erhabene Gegenstand ist in einer hohen, oft wahrhaft priesterlichen Sprache behandelt. Wichtiger ist für Klingers Dichtercharakter seine „Medea in Korinth," und „Medea auf dem Kaukasus." Ein Charakter von so übermenschlicher Energie, Leidenschaft, Wildheit und schauerlicher Größe, verbunden mit übernatürlicher Kraft, wie Medea, mußte wohl einem Klinger nicht wenig zusagen, dem das „Fürchterlich Große" eigentlich höher und näher stand als das einfach und ruhig Schöne. Diese Tochter der Hekate und Enkelin der Sonne ist ganz geeignet für die kühne, extravagante Phantasie Klingers, und wenn die hymnenartig gehobene und dahinrauschende Sprache dem geheimnißvollen Walten der über- und unterirdischen Mächte entspricht, so sind doch auch die ganz menschlichen, nur hoch gesteigerten Leidenschaften der Eifersucht und des Hasses, im Kampf mit der Liebe, in der Brust Medea's, in herzergreifenden Tönen geschildert. Vieles Einzelne ist meisterhaft, erschütternd, menschlichwahr; der ganze Charakter Medea's aber ragt, wegen der phantastischen Elemente, über den Maßstab des Reinmenschlichen hinaus; eine Eumenide ruft ihr, am Schlusse des ersten Stückes, nachdem sie von Drachen gezogen in die Felsenhöhlen des Kaukasos flieht, „um hinzustarren in ihrer schrecklichen Größe, sich zu betrachten in ihrem furchtbaren Selbst," — die Eumenide ruft ihr nach: „Furchtbar Große! dreimal ist dein Herz mit dem diamantnen Schilde gepanzert; du schwebest außer dem

Gewebe, in welches die Sterblichen geflochten sind! Dich erreichen wir nicht!“ Und hiemit ist eigentlich das Wesentlichmenschliche ihrer Natur geläugnet, das sich mit allen Zauberkräften immer noch wohl vertrüge. In der „Medea auf dem Kaukasos“ hat der Dichter dieß auch wohl empfunden; die übermenschliche Frevlerin versöhnt sich hier mit der Humanität, indem sie sich ihrer Erhabenheit über das Schicksal und den Tod entäußert. Die Medea auf dem Kaukasos erinnert durch die Gleichheit der Scene sehr natürlich an den Prometheus, mit welchem sie auch manches Verwandte hat, wie denn Klinger seiner ganzen Individualität nach auf diesen Titanen hingewiesen war. Aber Medea ist auch wieder das Gegenstück von Prometheus; dieser hat, um den Menschen wohlzuthun, an den Göttern sich vergangen; am Ende söhnt er sich wieder mit den Göttern aus; Medea aber hat an Menschen gefrevelt, und dem Schicksal und den Eumeniden unzugänglich, söhnt sie sich freiwillig mit der Menschheit aus, indem sie sich aus Mitleid, Wohlwollen, Liebe ihren Gesetzen unterwirft. Diese Idee der zweiten Medea ist sehr schön; es ist ein Triumph der Humanität. Das Schicksal spricht die Idee und den Inhalt des Stücks so aus: „Sie floh auf diese nackten Felsen des Kaukasos, nachdem sie Jason den Gatten, die beiden Söhne, den alten König, die junge Braut der Rache und Eifersucht geopfert. Stolz wähnte sie im Genuß ihres großen Selbsts zu leben; doch das Gefühl ihres Herzens, das nach Mittheilung dürstet, die Erinnerung des Vergangnen, die Neigung zu dem trugvollen und schwachen Menschengeschlecht, daß sie hasset und liebt, siegen über

den erhabnen, unfruchtbaren Gedanken. Bald wird ein täuschender Traum ihr Herz entflammen, und dann fange ich sie mit meinem Netz und drücke sie unter mein eisernes Joch. Thöricht wird sie sich den Menschen abermals vertrauen. In der Hoffnung, durch gute Thaten die bösen zu versühnen, wird sie in der süßen Täuschung nicht fühlen, daß der schwache, blinde Sohn des Staubes leichter auf das Böse als das Gute horcht. Rasch wird sie vollziehen wollen, was in Jahrtausenden kaum reift —" Medea, die über das Schicksal und die Macht der Eumeniden Erhabene, kann doch nicht vergessen, fühlt doch Reue und Sehnsucht; sie wird von ein Paar Gliedern einer wilden Horde aufgefunden und für die von ihnen angebetete Gottheit gehalten, sie weist diesen Wahn zurück; sie beschließt, dieß wilde, Menschen opfernde Volk aus seiner Rohheit und Barbarei zu erretten, und zwar nicht durch Zauberkünste, sondern durch die Kraft ihres Herzens allein; sie bleibt bei diesem Entschluß, obgleich das Schicksal sie warnt: „Lebe unter den Menschen, und du hörst auf, Meisterin deiner Handlungen zu seyn; du bist nicht mehr dein, selbst dein Herz ist nicht mehr dein. Gezwungen handelst du, während der getäuschte Geist von Freiheit träumt." Sie steigt hinab von ihrem Berge; sie rettet ein zum Opfer bestimmtes Mädchen vom Tode; sie trotzt dem Druiden und verschmäht es, sich mit diesem Betrüger zu verbinden, um die blinde Horde zu beherrschen; ihre Macht ist von ihr gewichen; sie wird von der Horde selbst preisgegeben, deren Wohlthäterin sie werden will, von den Druiden zum Tode verurtheilt, weil sie den opfernden Priester getödtet, ersticht

sich selbst, ihre freie, wohlgemeinte That nicht bereuend und stirbt in dem beseligenden Gefühle der Versöhnung mit den frühern Opfern ihrer Leidenschaft. — Hier treten uns manche der wichtigsten Ideen entgegen, welche Klingers Geist kämpfend bewegten. Zuvörderst jene Idee von der Schicksalsfreiheit des menschlichen Geistes *an sich*, von seiner Unabhängigkeit und Selbstgenugsamkeit, welche sein ursprünglicher, idealer Zustand, und zugleich das Ziel und die Aufgabe seines sittlichen Strebens seyn soll, aber freilich in der Wirklichkeit und Erfahrung sich nie findet. Zu behaupten, zu erreichen wäre diese völlige Unabhängigkeit und Freiheit nur durch gänzliches Sichaufsichselbstzurückziehen, durch absolute Bedürfnißlosigkeit und gleichgültige Beschaulichkeit. Daher ist dieser Zustand, so herrlich von der einen Seite, doch nicht der höchste und edelste; der Idee von der Hoheit der menschlichen Unabhängigkeit tritt entgegen die Idee der Humanität, der Sympathie mit der Menschheit — wenn jener Zustand den stolzen und kühnen *Geist* locken kann, so ist die Humanität eine unabweisliche Forderung des menschlichen Herzens; das Herz ist der höchste *Adel*, aber zugleich auch das *Unglück* des Menschen; es ist die Quelle der gemüthlichen, der geselligen Bedürfnisse, es bringt ihn in Berührung und Verbindung mit Andern, macht ihn abhängig von ihren Gesinnungen und Handlungen, unterwirft ihn dem Schicksal; aber es gewährt auch Freuden, von denen der kalte Geist Nichts ahnt; es gibt ihm Kraft zu edlen Thaten, zur selbstvergessenden Aufopferung. Das Herabsteigen von der kalten Berghöhe der *selbstgenugsamen* Geisteseinsamkeit ist ein Verlust, aber auch

ein Gewinn; eine Unklugheit und eine Großthat; der äußere Erfolg rechtfertigt den großmüthigen Schritt nicht, denn Verkennung, Undank, Verwirrung und Verbrechen sind oft die Folgen davon, aber in sich selbst findet das Herz den Lohn seines Entschlusses, durch eine innere Stimme fühlt es sich gerechtfertigt und erhoben. Charakteristisch für Klinger ist es dann auch, daß Druiden und Priester es sind, welche die wohlwollenden Absichten Medea's vereiteln. Der Klingern selbst bewegende Kampf eines titanischen Strebens mit hingebender Humanität, von Haß und Liebe gegen die Menschen, hat sich vielleicht nirgends entschiedener ausgesprochen als hier.

Klingers Dramen, zuerst mit Beifall vorgestellt, haben sich nicht auf den deutschen Bühnen erhalten. Liegt die Schuld davon in den Verhältnissen des deutschen Theaters, in dem wandelbaren Geschmack des Publikums, in dem Ueberfluß von neueren, trefflicheren Produktionen, in ihren eignen theatralischen oder poetischen Mängeln? Der Reiz des Neuen mag immerhin mitgewirkt haben, denn gewiß sind eine Menge viel schwächere Dramen seitdem mit, wenn auch nur kurz dauerndem Beifall über die deutschen Bühnen gegangen; aber allerdings kann man auch in ihnen selbst Eigenschaften bemerklich machen, welche erklären, warum sie nicht mehr aufgeführt werden. Wenn man sie insgesammt in die zwei Klassen der in die letzte Ausgabe aufgenommenen, (meist späteren), und der davon ausgeschlossenen, früheren, theilt, so kann man wohl sagen: die letzteren, die früheren, sind zu stürmisch, zu hastig, zu gewaltsam, zu [illegible]hmungen übertrieben, im Eigenen zu

Gefühl beleidigend; die andern dagegen, die spätern, enthalten zu viel reflektirende, erörternde, pathetische Beredtsamkeit, zu viel ausführliche praktische Philosopie und Metaphysik, eine zu methodische Dialektik, — Eigenschaften, die sie, neben einer gemessenen, edlen, würdevollen, aber etwas monotonen Sprache, zu einer anziehenden, genußreichen, bildenden Lektüre machen, aber sie von der raschere Handlung, freiere Bewegung heischenden Bühne ausschließen. In jenen vermißt man bei den allzu grellen Farben, in diesen bei der philosophisch-pathetischen Behandlung den frischen und sanften Schmelz und Duft der Poesie, und die edelsten, würdevollsten Gestalten der spätern Dramen Klingers ist man fast versucht sich eher als schöne Statuen, denn als bewegliche Menschen zu denken.

Sind Klingers Dramen ein seltsames, buntes Aggregat, so bilden dagegen seine Erzählungen eine ziemlich genau zusammenhängende Einheit. Er selbst wünschte, sie so aufgefaßt zu sehen. Im Vorwort zum Faust sagt er: er habe auf einmal den Plan zu zehen ganz verschiedenen Werken entworfen, und zwar so, daß jedes derselben ein für sich bestehendes Ganze ausmachte, und sich am Ende doch alle zu einem Hauptzwecke vereinigten. — Aufgenommen hat er jedoch in die Sammlung nur neun. Das Mährchen Bambino ist weggeblieben, und die aufgenommenen sind weder streng der Reihenfolge ihrer Entstehung nach geordnet, noch auch wird man behaupten und nachweisen können, daß sie in ihrer Anordnung einen innern, organischen Fortschritt enthalten. Die Absicht des Verfassers war, wie oben schon angeführt wurde,

in dieſen Werken ſeine aus Erfahrung und Nachdenken entſprungene Denkungsart über die natürlichen und erkünſtelten Verhältniſſe des Menſchen niederzulegen; ſie ſollten ſein ganzes moraliſches Daſeyn umfaſſen und alle wichtige Seiten deſſelben berühren; geſchildert ſollte werden die ganze menſchliche Geſellſchaft mit ihren Wundern und Thorheiten, ihren Scheußlichkeiten und ihren Vorzügen. Er geſteht, daß, da die aufgeſtellten Gemälde ſo mannigfaltig werden mußten, als die Erſcheinungen in der moraliſchen Welt ſelbſt es ſind, der dadurch herbeigeführte, jedoch bloß ſcheinbare Widerſpruch dieſer Werke unter und gegen einander manchen Leſer irre leiten könnte; glaubt aber, die Erfahrung ſelbſt, und nicht die Theorie müſſe das Urtheil ſprechen, was das Geſetz der moraliſchen Welt ſey, und beſcheidet ſich, daß die Vereinigung der Widerſprüche ſelbſt, die Löſung der Räthſel, über ſeine Kräfte, ſo wie wohl überhaupt über menſchliches Vermögen gehe. Eine Löſung verſpreche der Glauben, mit welchem jedoch er es nicht zu thun habe; und eine Rettung wenigſtens biete ſich dem bewußten, mit Willen begabten Menſchen dar in ſeiner moraliſchen Natur, welche, gehörig gekräftigt und ausgebildet, ihn innerlich frei zu machen erhebe, wenn er ſich auch der allgewaltigen phyſiſchen Nothwendigkeit nicht zu entziehen vermöge.

Dieſe Werke fallen ſomit in die Klaſſe der philoſophiſchen Erzählungen oder Romane; die gleichzeitige Entwerfung von zehn Planen erinnert auch in der That mehr an philoſophiſches Schematiſiren, als an die Art des Dichters, der von Einer überwältigenden Idee ergriffen und zur Ausführung gedrängt

wird. Wenn aber in ſonſtigen philoſophiſchen oder didaktiſchen Romanen eine beſtimmte Idee, eine Theorie oder ein Syſtem ausgeführt und veranſchaulicht wird, ſo wird den Klinger'ſchen dieſe Einheit durch den ſkeptiſchen Standpunkt des Verfaſſers entzogen, und der gemeinſame Eindruck, den dieſe Werke zuſammen etwa hervorbringen mögen, läßt ſich nicht auf einen beſtimmten poſitiven, ſondern nur auf einen vagen, negativen, ſkeptiſchen Satz zurückführen. Der Kampf von Gut und Böſe, von Idealität und Rohheit, von Humanität und Barbarei, — dieß iſt eine ſo allgemeine Bezeichnung, daß darunter gewiſſermaßen faſt jede Erzählung und Dichtung gezogen werden könnte. Klinger ſtellt ſich darin, daß er aus ſeinen verſchiednen Erzählungen kein allgemeingültiges Reſultat und Urtheil zieht oder ziehen läßt, neben den ganz unbefangnen Geſchichtſchreiber, dem es nur um Erzählung des Thatbeſtandes zu thun iſt; aber einen großen Unterſchied macht es, daß Klinger ſeine Geſchichten erfunden hat, und zwar in einer beſtimten Abſicht, um gewiſſe Sätze damit zu beweiſen. Um ſich gegen den Vorwurf der willkürlichen Erfindung zum Behuf des Erweiſes von Sätzen, die das praktiſche Leben und die Wirklichkeit angehen, zu ſchützen, hat der Dichter wirklich vielfach hiſtoriſche Materialien benützt; aber dann hat er meiſt die Geſchichte doch mit ſchwarzſichtiger Einſeitigkeit excerpirt und den unbefangenen Leſer zur leidenſchaftloſeren Geſchichte ſelbſt hingewieſen. Wenn er bei ſeinem hohen ernſten Streben den poetiſch befriedigenden Eindruck verſchmähte oder gering anſchlug, ſo dürfte er doch auch durch die zu grellen Farben in einzelnen dieſer

Werke dem moralischen Eindruck und der praktischen Wirkung eher Eintrag gethan haben; und der heitere, lächelnde Ton eines Wieland im goldnen Spiegel und im Daniſchmend war wohl glücklicher und fruchtbarer, als Klingers düſtrer Ernſt. Die finſterſte und grellſte unter dieſen Erzählungen, ein wahres Nacht- und Höllenſtück, iſt: „Fauſts Leben, Thaten und Höllenfahrt," worin ſich allerdings auch die frühere Entſtehungszeit noch kund gibt. Fauſt war damals ein Lieblingsthema der Zeit geworden, nachdem Leſſing, Maler Müller, Göthe den Impuls gegeben hatten. Die tiefe, ſchauerliche Sage ließ ſich in ſo manchem Sinne nehmen oder deuten; Fauſt war ein von vorn herein Intereſſe erregender Titel und ein bequemer Träger und Rahmen kecker Phantaſien und Gedanken. Klinger hat die Sage ſehr willkürlich aufgenommen und behandelt; auch iſt ihm die Einheit der Idee verloren gegangen, oder hat ſie ihm von Anfang an gefehlt. Nicht nur bleibt man im Zweifel, ob Sinnenluſt oder Durſt nach Wahrheit den Fauſt zum Bunde mit dem Teufel Leviathan hingedrängt; das Eingreifenwollen Fauſt's in das göttliche Walten und in den Weltlauf liegt auſſer der Idee der Sage, und erinnert ſehr ſtark an das Mährchen von Zadik, ſo wie auch wieder an den Don Quixote; der Teufel Leviathan ſpielt eine gar zu poſitive, ſelbſtſtändige Rolle, ſtatt nur als Verführer Fauſt's und Vollſtrecker ſeines Willens aufzutreten; der Verf. läßt ſich in eine Schilderung des hölliſchen Reichs ein, welche in ihrer Ausführlichkeit ganz unwahrſcheinlich, in ihrem ſatyriſchen Tone froſtig, und in ihrer graſſen Anſchaulichkeit und Derbheit anwidernd wird; und legt

überdieß seinem Teufel in allem Ernst Reden in den Mund, die mit seinem Charakter schnurstracks im Widerspruch stehen. In seiner Rede am Schluß, nachdem Faust in Genüssen geschwelgt, die Welt durchwandert, oft in plötzlicher Aufwallung des Herzens den Unterdrückten und Leidenden Recht und Glück zu schaffen gestrebt, und dadurch nur größeres Unheil gestiftet, die Verruchtheit der Menschen, die Verbrechen an Höfen, die Greuel in dem sittenlosen Italien, die Abscheulichkeiten am päbstlichen Hofe angesehen hat, und endlich in Verzweiflung über den Ruin seiner Familie dem Teufel anheim gefallen ist, paralysirt Leviathan einigermaßen die Eindrücke, welche die grausenvolle Erzählung hervorbringen mußte: „Thor, du sagst du hättest den Menschen kennen gelernt? Wo, wie und wenn? Du führtest mich auf der breiten Heerstraße des Lasters nur an die Höfe der mächtigen Menschenverderber . . Du hast nur sie mit ihren Helfershelfern, wollüstige Weiber und Pfaffen gesehen . . . Hast du nur einmal nach dem wahren Menschen ernsthaft geforscht? Stolz bist du die Hütten des Armen und Bescheidnen vorübergegangen, der die Namen Eurer erkünstelten Laster nicht kennt. Hättest du da angeklopft, so würdest du freilich dein schaales Ideal von heroischer, überfeiner Tugend, die eine Tochter Eurer Laster und Eures Stolzes ist, nicht gefunden haben; aber den Menschen in stiller Bescheidenheit und großmüthiger Entsagung. Kannst du sagen, daß du den Menschen kennest, da du ihn nur auf dem Tummelplatz der Laster und deiner Lüste gesucht hast? . . du hast die Maske der Gesellschaft für seine natürliche Bildung genommen, und nur den Menschen kennen

gelernt, den seine Lage, sein Stand, Reichthum, seine Macht und seine Wissenschaften der Verderbniß geweiht haben, der seine Natur an Euerm Götzen, dem Wahn zerschlagen hat." Aber Faust behält denn doch das letzte Wort gegen die im Munde des Teufels ziemlich überraschende Theodicee, und der Gesammteindruck des Werkes ist philosophisch so wenig als ästhetisch befriedigend. Mit der mehr praktischen Wendung, welche Klinger der Faustsage gegeben, hängt zusammen, daß er satyrische und bittre Ausfälle gegen verschiedene Thorheiten und Uebelstände der Zeit damit verwoben hat, namentlich gegen die Physiognomik (Lavaters), gegen die Reichsstädtischen Institutionen, gegen die geistlichen Höfe in Deutschland, und gegen den unterwürfigen, knechtischen und rabulistischen Charakter der Deutschen.

Auf den Faust folgt — die: „Geschichte Raphaels de Aquilas." Die Idee dieser Erzählung ist klar und einfach. Ein edler Spanier, von seinem ehrwürdigen, mißhandelten Vater im hohen Geist des Alterthums und einer vorurtheilsfreien Humanität erzogen, bildet in seiner Reinheit, Geistesgröße, Charakterfestigkeit einen scharfen Gegensatz zu der Sittenlosigkeit, dem blinden Fanatismus, der Verrätherei und grausamen Unduldsamkeit, welche in Spanien, besonders am Hofe, herrscht, und geräth mit diesen Lastern in vielfache harte Collisionen, die ihn zuletzt auf die Seite der vertriebenen, grausam mißhandelten Mauren hinübertreiben, nachdem er Freund und Geliebte verloren hat, und ihn, den Lehren der mißbrauchten christlichen Religion absagend, als

gemartertes Opfer der Inquisition, jedoch mit ungebrochenem Willen und Muthe, enden lassen. Das Entsetzliche eines herzlosen, wollüstigen und fanatischen Despotismus ist hier mit grellen Farben gemalt; daß der Verfasser in der Person seines Helden auf die Seite der verfolgten und mißhandelten Mauren tritt, ist dem ästhetischen und menschlichen Gefühle vollkommen gemäß; doch zieht er aus dem, allerdings auf die Geschichte gegründeten, einzelnen Falle, zu allgemeine, zu weit greifende Consequenzen in seiner nicht undeutlichen Opposition gegen jede positive Religion, oder in seiner Vorliebe für den Muhamedanismus, die man auch in andern seiner Schriften finden kann. In der Ausmalung des physisch Peinlichen und Qualvollen, in der langen Dehnung entsetzlicher Seelenmartern könnte man eine Verwandtschaft Klingers mit manchen der neuern französischen Romantiker finden; einen großen Unterschied zu seinen Gunsten aber macht, daß solche Schilderungen bei ihm meist einem moralischen Zwecke dienen, den Abscheu gegen Laster und Thorheit, oder die Bewunderung der duldenden und siegenden moralischen Kraft steigern sollen, während Jene gar häufig das Peinigende und Grauenvolle als Solches, um seiner selbst willen, mit unheimlichem Behagen in ausführlichster Schilderung dem Auge vorführen.

Die „Geschichte Giafars des Barmeciden" versetzt uns in das Morgenland, in das Glaubensgebiet des Korans, für welchen Klinger eine auffallende Vorliebe zeigt. Es ist die Lebensgeschichte eines durchaus edeln und tugendhaften Mannes, aus dem berühmten Stamme der Barmeciden. Es wird dargestellt wie er, durch die Verführung der Sinnenlust und

der Macht verlockt, von einer Stufe der Sünde und des Frevels zur andern fortgeschritten, der Verzweiflung nahe ist — aber diese Erlebnisse sind nur ein Traum gewesen, aus welchem er mit doppelt gestählter Tugend erwacht, und, trotz jener Abmahnung des Traumes, der Aufforderung des Chalifen Haraun folgt, der ihn, den Einsamen, Verbannten, zu seinem Vizir zu haben wünscht. Er erfüllt mit aufopfernder Treue und Gewissenhaftigkeit alle Pflichten seines Berufes, zieht sich aber am Ende die Ungnade, den Zorn und die Eifersucht des mißtrauischen Haroun zu, und wird, nachdem er Gattin und Kind verloren, das Opfer der Grausamkeit seines Herrn, der ihn in übermenschliche Versuchung muthwillig und herzlos geführt hat, und da er ihr nicht zu widerstehen vermag, ihn seiner Drohung gemäß hinrichten läßt. Aber Giafar erhebt sich, in dem Gefühle seiner Tugend, über sein Schicksal, und empfängt heiter den Tod. Diese Geschichte hat weniger Verletzendes, als die früheren; der Barmecide ist ein sehr schöner Charakter voll Weisheit und Menschlichkeit, und der Abstich Harouns gegen ihn ist doch nicht so grell, wie häufig sonst; vielmehr hat dieser Regent selbst auch manche große Eigenschaften; aber die Herrscherlaune ist an ihm mit großer Schärfe gezeichnet. Störend ist an diesem Werke die Einmischung der Höllen- und Teufelsmaschinerie, wodurch theils das Ganze fabel- und mährchenhaft wird, während es (abgesehen von jenem Traume), gar nichts der Wirklichkeit Widersprechendes enthält, theils durch die Dialektik der Teufel eher der Standpunkt schwankend gemacht wird, auf den sich das Urtheil zu stellen hat, der doch, ohne

ſie, ohne die Geſpräche Giafars mit Ahmet (unter deſſen Geſtalt Leviathan auftritt), ganz einfach und klar wäre.

Die „Reiſen vor der Sündfluth“ ſchildern die ſich immer gleich bleibenden Folgen, die angeblichen Segnungen der Civiliſation mit ihren Erfindungen, Wiſſenſchaften, Inſtitutionen und Regierungsgrundſätzen, ſie perſifliren den Wahn der Herrſcher von ihrer Göttlichkeit, und die Dummheit des Volks, das ſich davon imponiren läßt; ſie veranſchaulichen das Leben, die Sitten, die Verderbniß an den Höfen, die Verkehrung der Gerechtigkeit und die Vergeblichkeit der Bemühung, bei herrſchender Ungerechtigkeit gerechte Richter aufzuſtellen; die Vergötterung des Goldes, den Egoismus, die Heuchelei, den Hochmuth, die hohle Einbildung, welche nothwendig an die ſogenannte Geſittung ſich anſchließen, im Gegenſatz gegen das Glück eines einfachen, der Natur treuen Lebens. Man findet hier manchen Stich auf die Anmaßungen der Philoſophen und der Schriftſteller, welche, ſtatt die Menſchheit zu erleuchten und zu fördern, ſie nur vergiften, denn das Wiſſen iſt die Quelle der Verderbniß, der Thorheit und des Wahnſinns; nur die Unwiſſenden ſind harmlos und gut; aus der Aufklärung entſteht Selbſtſucht und alles Böſe. Derjenige, der die Reiſen macht, Mahal, iſt nicht eigentlich der Held zu nennen; er iſt ein von ziemlich leerem Vorwitz verführter Mann, deſſen Charakter kein Intereſſe einflößt, eine mehr komiſche Geſtalt.

Mit den „Reiſen vor der Sündfluth“ iſt der Fauſt der Morgenländer auch durch ein äuſſerliches Band verbunden. Dieſe beiden Geſchichten nämlich werden von dem „weiſen

Narren," Ben Hafi, dem Chalifen erzählt, um ihm die Langeweile und das Mißbehagen zu vertreiben, die sich seiner nach langem ruhigem Wohlleben und Genuß bemächtigt hatten, in Beiseyn seines Hofes, insbesondere seines Vizirs und seines treuen Verschnittenen Masul. Diese Einrahmung der beiden Erzählungen ist selbst auch sehr anziehend. Der vermeintliche Narr, Ben Hafi, polemisirt und ironisirt im Verlaufe seiner Mährchen, die den Chalifen zwar nicht befriedigen, weil sie zu trocken sind, aber ihn doch spannen und interessiren, auf eine Art gegen den Mißbrauch der Gewalt und Herrschaft, gegen Unrecht und Unterdrückung, welche dem Großvizir im höchsten Grade fatal ist. Aber der Erzähler läßt sich von dem mächtigen Vizir nicht einschüchtern, denn er wird beschützt von dem Chalifen selbst, dessen Wohlwollen und Gunst er immer mehr erwirbt. Dieser Chalife ist eine höchst ansprechend gezeichnete Gestalt. „Keiner seines großen Reiches war von dem Hauptgesetze der wahren Gottesfurcht, dem völligen Ergeben in den Willen des Höchsten ohne Murren und Klagen, dem Dulden unter dem Schicksale ohne Klage, so durchdrungen wie er. Er kannte kein andres Buch als den Koran, dessen Worte beständig im feierlichsten Tone von seinen Lippen flossen, weil der Geist derselben ganz in seinem Herzen wohnte. Es gebrach ihm weder an Verstand noch Witz, sondern blos an dem, was diesem allem Gedeihen gibt — dem festen, ernsten Willen." In seinen Bemerkungen und Urtheilen über das Erzählte gibt sich nun häufig der verwöhnte Geschmack des etwas indolenten Herrschers, aber auch ein sehr gesundes, unbefangenes Urtheil, vor Allem aber die edelste, humanste

ſie, ohne die Geſpräche Giafars mit Ahmet (unter deſſen Geſtalt Leviathan auftritt), ganz einfach und klar wäre.

Die „Reiſen vor der Sündfluth“ ſchildern die ſich immer gleich bleibenden Folgen, die angeblichen Segnungen der Civiliſation mit ihren Erfindungen, Wiſſenſchaften, Inſtitutionen und Regierungsgrundſätzen, ſie perſifliren den Wahn der Herrſcher von ihrer Göttlichkeit, und die Dummheit des Volks, das ſich davon imponiren läßt; ſie veranſchaulichen das Leben, die Sitten, die Verderbniß an den Höfen, die Verkehrung der Gerechtigkeit und die Vergeblichkeit der Bemühung, bei herrſchender Ungerechtigkeit gerechte Richter aufzuſtellen; die Vergötterung des Goldes, den Egoismus, die Heuchelei, den Hochmuth, die hohle Einbildung, welche nothwendig an die ſogenannte Geſittung ſich anſchließen, im Gegenſatz gegen das Glück eines einfachen, der Natur treuen Lebens. Man findet hier manchen Stich auf die Anmaßungen der Philoſophen und der Schriftſteller, welche, ſtatt die Menſchheit zu erleuchten und zu fördern, ſie nur vergiften, denn das Wiſſen iſt die Quelle der Verderbniß, der Thorheit und des Wahnſinns; nur die Unwiſſenden ſind harmlos und gut; aus der Aufklärung entſteht Selbſtſucht und alles Böſe. Derjenige, der die Reiſen macht, Mahal, iſt nicht eigentlich der Held zu nennen; er iſt ein von ziemlich leerem Vorwitz verführter Mann, deſſen Charakter kein Intereſſe einflößt, eine mehr komiſche Geſtalt.

Mit den „Reiſen vor der Sündfluth“ iſt der Fauſt der Morgenländer auch durch ein äuſſerliches Band verbunden. Dieſe beiden Geſchichten nämlich werden von dem „weiſen

Narren," Ben Hafi, dem Chalifen erzählt, um ihm die Langeweile und das Mißbehagen zu vertreiben, die sich seiner nach langem ruhigem Wohlleben und Genuß bemächtigt hatten, in Beiseyn seines Hofes, insbesondere seines Vizirs und seines treuen Verschnittenen Masul. Diese Einrahmung der beiden Erzählungen ist selbst auch sehr anziehend. Der vermeintliche Narr, Ben Hafi, polemisirt und ironisirt im Verlaufe seiner Mährchen, die den Chalifen zwar nicht befriedigen, weil sie zu trocken sind, aber ihn doch spannen und interessiren, auf eine Art gegen den Mißbrauch der Gewalt und Herrschaft, gegen Unrecht und Unterdrückung, welche dem Großvizir im höchsten Grade fatal ist. Aber der Erzähler läßt sich von dem mächtigen Vizir nicht einschüchtern, denn er wird beschützt von dem Chalifen selbst, dessen Wohlwollen und Gunst er immer mehr erwirbt. Dieser Chalife ist eine höchst ansprechend gezeichnete Gestalt. „Keiner seines großen Reiches war von dem Hauptgesetze der wahren Gottesfurcht, dem völligen Ergeben in den Willen des Höchsten ohne Murren und Klagen, dem Dulden unter dem Schicksale ohne Klage, so durchdrungen wie er. Er kannte kein andres Buch als den Koran, dessen Worte beständig im feierlichsten Tone von seinen Lippen flossen, weil der Geist derselben ganz in seinem Herzen wohnte. Es gebrach ihm weder an Verstand noch Witz, sondern blos an dem, was diesem allem Gedeihen gibt — dem festen, ernsten Willen." In seinen Bemerkungen und Urtheilen über das Erzählte gibt sich nun häufig der verwöhnte Geschmack des etwas indolenten Herrschers, aber auch ein sehr gesundes, unbefangenes Urtheil, vor Allem aber die edelste, humanste

Gesinnung, die reinste Demuth vor Gott, kund, und die schönen und passenden Sprüche aus dem Koran, womit er bald sein Entsetzen über verübtes Unrecht, oder über menschliche Vermessenheit an den Tag legt, bald die vorwitzigen Fragen und Zweifel des grübelnden Verstandes mit der Zuversicht eines unerschütterlichen Glaubens löst oder zurückweist, machen einen ergreifenden Eindruck. Während der Vizir sich bei vielen Anlässen durch Ben Hafi's Erzählung sehr unangenehm berührt und beklommen fühlt, hat die reine Seele des Chalifen sich nur Ein Unrecht, gegen seinen Bruder Abdallah, vorzuwerfen, den er auf ungegründete Verdächtigungen hin aus dem Lande vertrieben hat; und die Erinnerung an dieß Unrecht quält ihn. Sein Volk aber wähnt er unter seinem Scepter höchst gerecht und beglückend regiert. Ben Hafi's Bestreben ist, sein Gewissen noch zu schärfen, seinen schlummernden Willen und Thatkraft zu wecken, ihn aufmerksam zu machen auf den Mißbrauch, der unter seinem Namen mit seiner Macht getrieben wird, und nachdem ihm dieß gelungen, gibt er sich am Schluß seiner Erzählung dem erschütterten Chalifen als seinen Bruder Abdallah zu erkennen, und der entlarvte Großvizir wird gestürzt.

Die Fabel des „Fausts der Morgenländer" ist in der Kürze diese. Abdallah, der Vizir des Sultans von Giuzurat in Indostan, glücklich, angesehen, geliebt von seinem Herrn und von dem Volke, benützt seine hohe Weisheit dazu, einen Geist zu beschwören, der ihm die Folgen seiner Handlungen vorhersagen soll, damit er gewiß seyn könne, es werde immer seinen guten und reinen Absichten der gesegnete Erfolg

entſprechen. Er hat ſich nämlich einigemale in ſeinen Freunden und Dienern, auch in ſeinem Herrn betrogen, und darum haben Zweifel und Mißbehagen ſein Herz zernagt. Der Geiſt erſcheint und leiſtet was von ihm gefordert wird, aber zum Unglück und Fluche Abdallahs. Von dem Geiſt über die Folgen, welche dieſe und jene That und Maßregel haben werde, unterrichtet, benimmt ſich Abdallah, der doch die Gründe ſeiner Handlungsweiſe nicht bekannt machen darf, in mehreren Fällen ſo, daß der Sultan und ſeine eignen nächſten Verwandten und Freunde an ihm irre werden; und das Unheil, das er abzuwenden getrachtet, kommt dann doch auf irgend eine andre Weiſe; er iſt ganz willenlos und gelähmt, ein Unglück um das andre bricht über ihn herein, er verliert die Freundſchaft ſeines Herrn, ſein Amt, ſein Vermögen, und jede Erſcheinung des Geiſtes erfüllt ihn mit Entſetzen, weil ſie ihm neues, unabwendbares Unglück verkündigt, und er des Geiſtes doch nicht los werden kann. In ſeiner Verzweiflung, nachdem ihm der Geiſt alle unglücklichen Folgen ſeines thörichten Beginnens auseinandergeſetzt, ſtürzt er ſich von einer Klippe ins Meer, wird von einem armen Fiſcher gerettet, beginnt in deſſen Hütte ein neues Leben, heirathet ſeine Tochter, entdeckt eine Verſchwörung gegen das Leben des Sultans, in deſſen Land er als ein Fremder gekommen, warnt ihn auf eine kluge Weiſe, und ſchlägt alle Anerbietungen deſſelben aus, zufrieden als Fiſcher, erlöst von dem furchtbaren Geiſte, zu leben. — Die hierin liegende Moral iſt etwa dieſe: man muß ohne allzu ängſtliche und weitgetriebene Berechnung der möglichen und entfernten

Folgen den natürlichen Gefühlen und Trieben des Herzens, verbunden mit beſonnener Ueberlegung, folgen; denn wer in dieſer Welt der Ungewißheit ganz ſicher gehen will, der kommt zu Nichts; der Ueberverſtändige und Vorſorgliche verliert jede Gelegenheit zur guten, tüchtigen That; durch die Friſche und Wärme des Herzens und durch die Kraft des Willens, nicht durch die kühlen Berechnungen und künſtlichen Schutzwehren des Verſtandes muß man ſich gegen die Schläge und Angriffe des Schickſals zu wehren und zu waffnen ſuchen. „Der in ewiger Täuſchung wandernde und träumende Menſch," ruft der Geiſt Abdallah zu, „lechzte nach der kalten, troſtloſen und erſtarrenden Wahrheit; Thor, was wärt Ihr ohne dieſe Täuſchung, die Zauberquelle eures Daſeyns, ohne die Begeiſterung, den idealiſchen Sinn, durch die ihr allein hervorgebracht habt, was Großes und Herrliches durch Euch geſchehen iſt!" Und anderswo heißt es: „die Wahrheit iſt ein nacktes, hageres, trocknes, zermalmendes, alles in ſeinen Urſprung und Ende zerlegendes Geſpenſt, ohne Licht und Wärme."

Vom Morgenland, in dem er ſich in der Art Wielands, aber mit größerem ſtrengerem Ernſt umgetrieben hatte, herben Sarkasmus an die Stelle von Wielands lächelnder Ironie ſetzend, kehrt Klinger nach Deutſchland zurück in ſeiner „Geſchichte eines Deutſchen der neueſten Zeit," eine Biographie, welche in Manchem vielleicht zufällig, an Jean Pauls biographiſche Romane, namentlich an die unſichtbare Loge, welche früher erſchien, und an den ſpätern Titan erinnert. Dieſe Biographie ſchildert die unverdienten, unglücklichen Schickſale des von einem edeln Vater und einem trefflichen, für Rouſſeau

glühenden Lehrer und Mentor in ſchöner Freiheit zum reinſten Cultus des Wahren, Schönen und Guten erzogenen Ernſt von Falkenburg. Nachdem ſein Mentor ihn allzufrühe hat verlaſſen müſſen, wird Rouſſeau ſein begeiſternder Wegweiſer, deſſen Lehren er auch praktiſch auszuführen ſtrebt. Mit reinem und glühendem Herzen, entſchiednem Charakter, klarem Verſtande und reichen Kenntniſſen tritt er ins Mannesalter, gründet ſich einen beglückenden Hausſtand, und tritt in ehrenvolle Dienſte an einem kleinen Hof. Aber ſeine Beſtrebungen Mißſtände abzuſchaffen, ſtoßen auf Schwierigkeiten, und ſeine Anſichten und Urtheile über die eben ausgebrochene franzöſiſche Revolution, welche ganz Deutſchland verwirrt und rathlos findet, bringen ihn in den Ruf eines Revolutionärs, eines Verräthers und Renegaten. Dazu kommt der Tod ſeines alten Vaters in einer Schlacht gegen die Franzoſen, die Treuloſigkeit ſeiner Gattin und ſeines Jugendfreundes Ferdinand, der Tod ſeines einzigen Kindes, mittelbar verſchuldet durch die pflichtvergeſſene Mutter — das Unglück des Vaterlandes; ſo erliegt Ernſt beinahe der Verzweiflung, verſinkt beinahe in ſtarrem, ſtumpfem Schmerz; aber ſein Freund und Lehrer Hadem iſt ihm zurückgekehrt und durch eine Handlung des aufopfernd ſten, todesverachtenden Muthes, welche Ernſt von der Liebe und Theilnahme des Freundes an ſeinem geiſtigen Leben rührend überzeugt, gelingt es ihm, dieſen wieder mit dem Leben zu verſöhnen, ihm den Glauben an die Tugend wieder zu ſchenken. In dieſer Erzählung iſt beſonders der Ernſt, die Wärme und Innigkeit anſprechend, womit Klinger ſeinen, nicht dem halb mährchenhaften Morgenland, ſondern

dem Deutſchland einer beſtimmten Zeit, der (damaligen) Gegenwart angehörigen Helden behandelt hat. Ernſt von Falkenburg iſt wohl am meiſten Klingers eigner Charakter, durch einige Milde und Weichheit, durch einen romantiſchen Anflug und durch glänzendere Verhältniſſe idealiſirt. Eine tiefe Vaterlandsliebe, mit warmem Sinn für die Freiheit gepaart, ſpricht ſich überall aus und der Tadel, der allen Klaſſen und Ständen zugetheilt wird, entſpringt aus dem edelſten Unmuth. Der Anfang trägt eine ganz idylliſche Färbung. In dieſem Buche tritt die Verehrung Rouſſeau's am offenſten hervor. Die Idee iſt etwa: das Schickſal des Edlen, der an Einſicht, Freiheitsſinn, Charakter und Tugend ſeiner Zeit vorangeeilt, die Mittelmäßigkeit und das Vorurtheil vor den Kopf ſtößt und die Bosheit zum Kampfe herausfordert. Eigentlich ſchlöſſe dieß Schickſal mit erliegender Reſignation und ſtarrer Gleichgültigkeit des in allen ſeinen Hoffnungen und Planen Getäuſchten; denn die künſtliche Art, wie Hadem den Ernſt wieder für's Leben gewinnt, kann kaum befriedigen; indeß muß die Intention und Idee hier ſtatt der genügenden Ausführung gelten. Wichtiger iſt die Ausſtellung, daß das, was Ernſt's Herz und Muth bricht, weit weniger ſeine Kränkungen im öffentlichen Leben und das Unglück des Vaterlandes, als vielmehr die Zerſtörung ſeines häuslichen Glückes, durch die Treuloſigkeit von Gattin und Freund, durch den Tod ſeines Kindes, iſt. Dieß Unglück iſt ganz unabhängig von ſeinen Grundſätzen und ſeiner Handlungsweiſe; es iſt ein Unglück, wie es Jeden treffen kann, oder, in dieſer Geſtalt eigentlich nur den, der ſeine Gattin nicht gut gewählt, der

ſich in ſeiner Liebe und Wahl getäuſcht hat. Man muß jedoch Klinger zugeſtehen, daß er dieſe, obwohl unglückliche Wahl, gut motivirt, daß er das Verhältniß Ernſt's und ſeiner Gattin mit großer Kunſt behandelt, und ihre ſpätere Treuloſigkeit aus ihrem Charakter, ihrer Stimmung, den Verhältniſſen in einer Art ableitet, daß ſie als Ernſt's früher nicht unwürdig, daß ſie auch ſpäter nicht als verworfen und verächtlich erſcheint. Sie iſt in ihrer Art auch ein „leidendes Weib."

„Sahir, Eva's Erſtgeborner im Paradieſe," umgearbeitet aus dem früheren: „der goldne Hahn," ſchildert in einem ſatyriſchen Mährchen den unglücklichen Austauſch der frühern, verhältnißmäßig unſchuldigen Unwiſſenheit und Einfalt des Volkes von Cirkaſſien gegen Civiliſation und Bildung, mit welchen Prieſterthum, Philoſophie, Luxus, Sittenloſigkeit u. ſ. w. einziehen. Es herrſcht darin ein heiterer, ſelbſt muthwilliger und hin und wieder beinahe lüſterner Ton. Das Thema iſt nicht ganz neu, ſo luſtig auch mitunter die Darſtellung; an vielen Perſonen des cirkaſſiſchen Hofes hat übrigens die Civiliſation nicht mehr viel zu verderben. Das Allegoriſche iſt zum Theil nicht ganz klar. „Das zu frühe Erwachen des Genius der Menſchheit," wurde früher ſchon beſprochen. Es iſt hier nur darauf aufmerkſam zu machen, daß dieß vom Verfaſſer abſichtlich ans Ende geſtellte Stück mit jenen oben ſchon herausgehobenen Fragen ſchließt, welche der klagende Genius an den Himmel richtet und worauf keine Antwort erfolt. In der Sammlung iſt „der Weltmann und der Dichter" dieſen beiden letzten Stücken vorangeſtellt, gehört alſo auch zu den Werken, die ein gemeinſamer Faden

verbindet. Der Zeit der Entſtehung nach iſt es das letzte und dem Inhalt nach wohl auch das abſchließende Werk Klingers. Schon in ſeiner Form faßt es ſo zu ſagen die verſchiednen Darſtellungsweiſen Klingers zuſammen; als Dialog, oft mit ausnehmender Kunſt und Feinheit geſponnen, ſtreift es an die dramatiſche Form, der Ton aber iſt der der ruhigen, philoſophiſch reflektirenden Erörterung, wie man ſie in den Betrachtungen und Gedanken findet, und der thatſächliche Stoff iſt die Lebensgeſchichte des Weltmanns (die des Dichters iſt einfach und kurz), ungefähr wie in den Erzählungen. Bekanntlich hat man in Göthe's Taſſo die Darſtellung ſeiner eignen Doppelnatur — in dem ſchwärmeriſchen, weichen Dichter und in dem nüchternen, verſtändigen, charaktervollen Staatsmann geſchildert — gefunden und nachgewieſen. Wie manche ſubjektive, individuelle Anläſſe und Beziehungen man nun aber auch in dieſem herrlichen Gedicht entdecken möge: eine eigentliche Ueberſetzung von Goethe's Weſen und Erfahrungen in dramatiſche Poeſie kann man doch ſchwerlich darin finden. Weder waren in Goethe's Weſen ſolche Gegenſätze der geiſtigen, gemüthlichen Elemente, wie dort geſchildert werden, noch traten die in ihm liegenden je ſo ſchroff einander gegenüber. Er war, als junger Mann am Hofe zu Weimar, nicht der ſchwärmeriſch empfindliche, ſondern eher der genial übermüthige Dichter, und wenn er die Rolle des Welt- und Geſchäftsmannes annahm, ſo hielt er ſie doch wohl nie für den bedeutenden Staatsmann, deſſen Wirken und Walten das Thun des Dichters je in Schatten ſtellen konnte. Zu einem, wenn auch in mildeſter Weiſe tragiſchen

Schluß fehlte nun gar in Goethe's persönlichen Erfahrungen wohl jede Veranlassung. Weit persönlicher, weit unmittelbarer den eignen Erfahrungen und Kämpfen entnommen als Goethe's Tasso, ist Klingers „Weltmann und Dichter" — freilich auch an Poesie unendlich unter dem Tasso stehend, ein fast ganz mit dem Verstande geschaffenes Werk. Wenn Goethe ein Staatsmann nicht war und seinem Tasso wenig glich, so war dagegen Klinger kein Dichter im engern Sinne, und wohl ein Weltmann, nur nicht Einer von solchem Einfluß und Bedeutung, wie er ihn schildert; aber ein heftigerer, ein unlösbarerer Kampf von Gegensätzen war in seinem Geist und Gemüth, als bei Goethe: der Gegensatz der in sich zurückgezogenen Beschaulichkeit, die zum Dichten gehört und des praktischen, moralischen Handelns, welches die Bewährung des ächten Dichters seyn soll und doch die ihm unentbehrliche Seelenruhe zerstört, der Gegensatz des idealisirenden Optimismus und des melancholischen oder resignirten Pessimismus; die Voraussetzung des Adels der Menschennatur und die Erfahrung von ihrer Verdorbenheit; und wenn schon Klinger am Ende die Vertreter der beiden Gegensätze sich friedlich die Hand reichen läßt, so bleiben doch diese selbst, nachdem sie sich gegen einander ins Klare gesetzt, innerlich unversöhnt und unversöhnbar. Der Kontrast zwischen den nach langen Jahren, in einem großen Abstand der äußern Verhältnisse sich wieder sehenden Schulfreunden ist im Anfang absichtlich recht schroff und grell dargestellt, vermuthlich um den Effekt und das Wunder ihrer wiederhergestellten Freundschaft am Ende desto schlagender zu machen; aber wird dabei zu straff

verbindet. Der Zeit der Entstehung nach ist es das letzte und dem Inhalt nach wohl auch das abschließende Werk Klingers. Schon in seiner Form faßt es so zu sagen die verschiednen Darstellungsweisen Klingers zusammen; als Dialog, oft mit ausnehmender Kunst und Feinheit gesponnen, streift es an die dramatische Form, der Ton aber ist der der ruhigen, philosophisch reflektirenden Erörterung, wie man sie in den Betrachtungen und Gedanken findet, und der thatsächliche Stoff ist die Lebensgeschichte des Weltmanns (die des Dichters ist einfach und kurz), ungefähr wie in den Erzählungen. Bekanntlich hat man in Göthe's Tasso die Darstellung seiner eignen Doppelnatur — in dem schwärmerischen, weichen Dichter und in dem nüchternen, verständigen, charaktervollen Staatsmann geschildert — gefunden und nachgewiesen. Wie manche subjektive, individuelle Anlässe und Beziehungen man nun aber auch in diesem herrlichen Gedicht entdecken möge: eine eigentliche Uebersetzung von Goethe's Wesen und Erfahrungen in dramatische Poesie kann man doch schwerlich darin finden. Weder waren in Goethe's Wesen *solche* Gegensätze der geistigen, gemüthlichen Elemente, wie dort geschildert werden, noch traten die in ihm liegenden je so schroff einander gegenüber. Er war, als junger Mann am Hofe zu Weimar, nicht der schwärmerisch empfindliche, sondern eher der genial übermüthige Dichter, und wenn er die Rolle des Welt- und Geschäftsmannes annahm, so hielt er sich doch wohl nie für den bedeutenden Staatsmann, dessen Wirken und Walten das Thun des Dichters je in Schatten stellen konnte. Zu einem, wenn auch in mildester Weise tragischen

Schluß fehlte nun gar in Goethe's persönlichen Erfahrungen wohl jede Veranlassung. Weit persönlicher, weit unmittelbarer den eignen Erfahrungen und Kämpfen entnommen als Goethe's Tasso, ist Klingers „Weltmann und Dichter" — freilich auch an Poesie unendlich unter dem Tasso stehend, ein fast ganz mit dem Verstande geschaffenes Werk. Wenn Goethe ein Staatsmann nicht war und seinem Tasso wenig glich, so war dagegen Klinger kein Dichter im engern Sinne, und wohl ein Weltmann, nur nicht Einer von solchem Einfluß und Bedeutung, wie er ihn schildert; aber ein heftigerer, ein unlösbarerer Kampf von Gegensätzen war in seinem Geist und Gemüth, als bei Goethe: der Gegensatz der in sich zurückgezogenen Beschaulichkeit, die zum Dichten gehört und des praktischen, moralischen Handelns, welches die Bewährung des ächten Dichters seyn soll und doch die ihm unentbehrliche Seelenruhe zerstört, der Gegensatz des idealisirenden Optimismus und des melancholischen oder resignirten Pessimismus; die Voraussetzung des Adels der Menschennatur und die Erfahrung von ihrer Verdorbenheit; und wenn schon Klinger am Ende die Vertreter der beiden Gegensätze sich friedlich die Hand reichen läßt, so bleiben doch diese selbst, nachdem sie sich gegen einander ins Klare gesetzt, innerlich unversöhnt und unversöhnbar. Der Kontrast zwischen den nach langen Jahren, in einem großen Abstand der äußern Verhältnisse sich wieder sehenden Schulfreunden ist im Anfang absichtlich recht schr und grell dargestellt, vermuthlich um den Effekt und d Wunder ihrer wiederhergestellten Freundschaft am Ende de schlagender zu machen; aber der Bogen wird dabei zu st

gespannt, der Minister stellt sich selbst in ein zu ungünstiges Licht und so kunstreich der Dialog ist, doch muß man urtheilen: es herrscht in dem Buche eine gar zu bewußte Dialektik, der Verfasser glaubt sich seiner Sache so gewiß, daß er den Leser von dem entgegengesetzten Punkt der Empfindung ausgehen läßt, als zu welchem er ihn am Ende hinführt; dieser Kontrast mag den Verstand ergötzen, aber er befriedigt das ästhetische Gefühl nicht. Das System des Weltmanns nun, wie er es allmählig entwickelt und das mit seinem Charakter und Temperament aufs engste zusammenhängt ist etwa dieses: Wenn es Aufgabe, Ehrgeiz, ja auch Beruf und Pflicht des praktischen Mannes ist, so viel als seine Kräfte und Talente nur immer möglich machen, zu wirken und zwar Gutes zu wirken, das heißt, was ihm selbst und andern bleibenden Vortheil bringt, so muß er, um seine Aufgabe zu lösen, sich an die in der Welt bestehenden Verhältnisse und an die objektiven, faktischen Gesetze, nicht an die aprioriſchen Gesetze eines philosophischen moralischen Systems, noch an die Impulse und Gefühle des Herzens und die Ideale der Phantasie halten. Was gewöhnlich Tugend heißt, ist ein hohler Name, eine leere Abstraktion; die einzelnen Tugenden meist Schwächen, wenn auch liebenswürdige und bestechende; und das Herz „ist ein gar zu geschmeidiges, gar zu gefälliges Ding, wenn der Verstand Herr im Hause ist, wie es seyn muß.“ Die einzige, wahre und ganze Tugend ist die strenge, vernünftige Konsequenz des Handelns zum eignen und zu Andrer Nutzen; die Wahl der relativ besten Mittel zu Erreichung der mit Klarheit vorgesetzten Zwecke, die möglichste Beherrschung und Benützung

des Zufalls, und das männliche Ertragen der unvermeidlichen Nothwendigkeit. Aus dieſem Syſtem heraus trägt der Weltmann mit größter Kälte und Ruhe als gerechtfertigt, als durch die Nothwendigkeit geboten, gar manche ſchlaue, ja tückiſche Jugendſtreiche, Unredlichkeiten, eine Fälſchung, den Verkauf von deutſchen Soldaten an die Engländer u. ſ. w. vor. Am Ende erzählt er dem Dichter, wie er von ſeiner eignen Gattin betrogen und verrathen worden, wie ſein häusliches Glück zerſtört ſey, aber wie er jeden Skandal vermieden, in das Unabänderliche mit Ergebung ſich gefügt habe, wie er, innerlich zerriſſen, äußerlich gefaßt ſcheine und ſey und ſich in ſeiner Thätigkeit nicht irre machen laſſe. Ziemlich mürriſch läßt ſich der Dichter das Alles vorerzählen; gewonnen und erweicht wird er eigentlich erſt durch die Regungen von Gefühl und Schmerz, welche der Weltmann bei den letzten Schlägen, die ſein „nun gebändigtes“ Herz getroffen, blicken läßt und die ſtreng genommen nur eine Inkonſequenz, eine Empörung der Natur gegen das Syſtem ſind. Denn er geſteht, daß er ſich nach Träumen ſehne, daß ihm am Ende die Wirklichkeit doch gar zu wirklich werde. Er wünſcht die Freundſchaft des Dichters, als Ergänzung ſeines Weſens; er möchte Einen haben, der ihm gar nicht gleiche und ihn doch zu verſtehen vermöge. Der Dichter erwiedert des Weltmanns ausführliche Bekenntniſſe mit einer kurzen Erklärung, warum er keine Geſchichte, zu erzählen habe, weil er ſich immer von dem Treiben der Welt entfernt gehalten. Zwar ſey ihm die Dichterwelt durch die wirkliche erſchüttert worden, habe aber dann doch den Sieg behalten, weil der erwachte, ſelbſtſtändige,

moralische Sinn Licht durch die Finsterniß verbreitete, die des Dichters Geist ganz zu verdunkeln drohte. Die Anerbietungen des Weltmanns zu einem vertrauteren Zusammenleben schlägt er aus; der Dichter darf, um es zu bleiben, nicht aus dem Kreise treten, den höhere Mächte um ihn gezogen. Einfachheit des Lebens, Beschränktheit der Wünsche ist sein Element. Dieser Lebensweise dankt er seine moralische Kraft, das Eigene in seinen Werken. Dabei anerkennt er am Ende den Werth des Weltmanns, der, von den Menschen im Grunde eben so urtheilend, wie er selbst, bei seiner praktischen Laufbahn, um etwas zu leisten, sein Herz zwingen und überwinden mußte, aber auf das Viele, was ihm gelungen, doch auch mit einer Genugthuung zurückblickt, welche der Freude des Dichters über seine poetischen Schöpfungen wenig nachsteht. Er spricht aus: Jeder von beiden habe sich nur aus sich selbst herausgebildet, Jeder selbst gefunden, was ihm tauglich war und Jeder stehe so fest auf seiner Stelle, weil er sie selbst gefunden habe. Dagegen ruft ihm der Weltmann zu: „Der wahrhaft Glückliche bist doch du!“ und ist begierig sich von ihm, dem ächten Dichter seine Werke vorlesen zu lassen; nur die falschen, die schlechten Dichter betrachtet er mit mitleidiger Verachtung, bei welchen „das Herz nur ein eingebildetes, vollkommnes Gute will, das der Verstand nirgends finden kann.“

So vertragen sich denn am Ende der Weltmann und der Dichter, sie achten Einer des Andern Eigenthümlichkeit, anerkennen Einer des Andern Konsequenz und finden Jeder Geschmack an des Andern Charakter; aber die Gesinnungen

und Grundsätze, deren Repräsentanten sie sind, werden nicht versöhnt, können nicht versöhnt werden und es ist auch nicht entschieden, daß der Eine oder der Andere im Vortheil der Wahrheit stehe. Wenn es zu einer wirklichen Versöhnung kommen sollte, müßte der Weltmann nicht nur die Person des Dichters gelten lassen, auch nicht bloß an seinen schönen „Träumen" Gefallen haben, wie er thut, sondern er müßte auch die höhere Wahrheit der idealen Welt des Dichters anerkennen und aufhören die Verstandesansicht von der Welt für die allein wahre zu halten; oder es müßte der Dichter, statt nur, gerührt über die Gefühlsregungen und die standhaft ertragnen Leiden des Weltmanns, den Menschen hinter der Eiskruste seines Systems zu erkennen, das System, die Grundsätze selbst, wornach er handelt, billigen und dieß ist nicht der Fall und kann es nicht seyn. Es bleibt bei dem ungelösten Gegensatz von einem, ideale Forderungen abweisenden Handeln und einem schönen, aber der wahren Realität ermangelnden Schwärmen und Träumen. Mochte sich Klinger schmeicheln, Herz und Verstand gegen einander ins Gleiche gebracht, Weltmann und Dichter versöhnt zu haben: für sich selbst war er gewiß froh, als Mensch seinem Weltmann in der Praxis nicht zu gleichen!

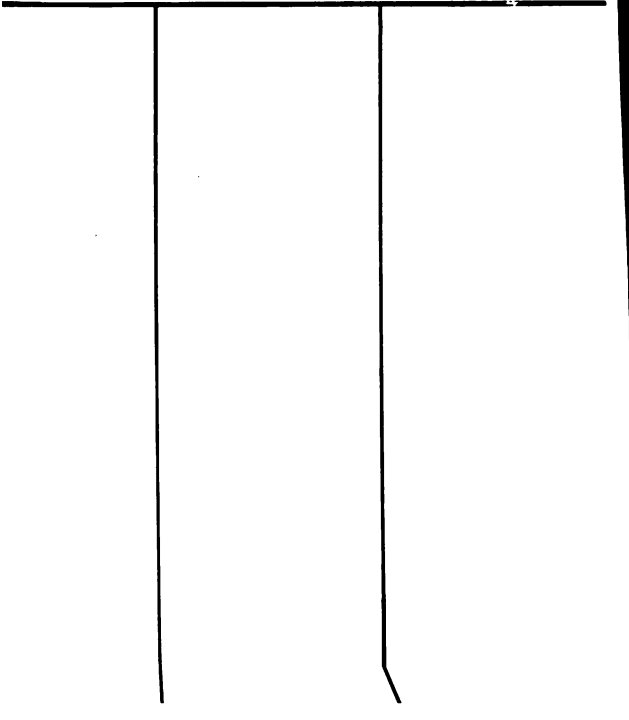
Zwischen größeren und poetischeren Geistern stehend, hat Klinger in der deutschen Literatur keine so umfassende und nachhaltige Wirkung hervorbringen können. Aber die Energie seines Geistes und Herzens, der sittliche Ernst seines Strebens nach Wahrheit, die edle Form seiner Darstellung und seine meist klassische Sprache sichern ihm einen bleibenden Ehrenplatz

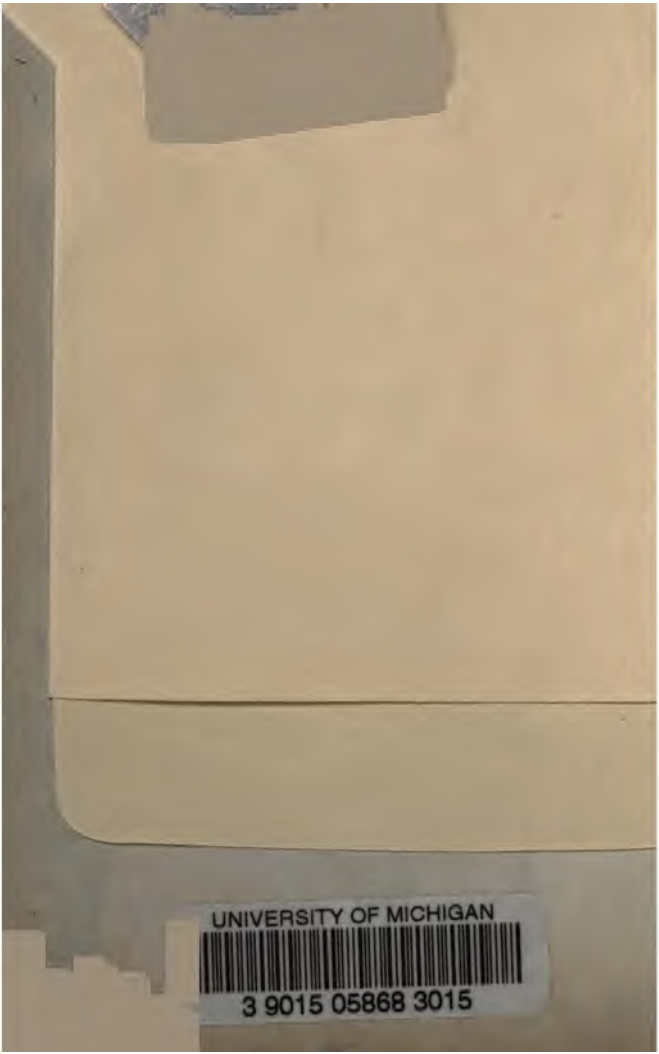
unter den ausgezeichneten Schriftstellern Deutschlands; und für seinen Ruhm ist es ohne Zweifel zuträglicher, wenn seine Anerkennung erst längere Zeit nach dem ersten Erscheinen seiner Schriften auf der Grundlage gerechter, unbefangner Würdigung sich auferbaut, als wenn er sofort eine große Anzahl von Nachahmern und Jüngern bekommen hätte, welche ohne Zweifel mehr das Auffallende, das Extreme, Leidenschaftliche, das Verletzende und Düstre an ihm, als seine wahren Vorzüge nachgeahmt und übertrieben haben würden. Jetzt ist dieß weniger mehr zu fürchten, obgleich es nie an Gemüthern fehlen wird, welche Klingern näher oder entfernter gleichen und namentlich die Jugend häufig eine Periode durchzumachen hat, wo sie zwischen den Extremen der Klinger'schen Weltanschauung hin und her schwankt. Unbefestigte Jünglinge mögen sich leicht von ihm in einen gefährlichen Strudel hineingezogen fühlen, sanfte Gemüther von ihm verletzt, abgestoßen, zerrissen werden; männliche Geister aber werden dem titanischen Ringen des energischen Mannes nach Wahrheit mit Interesse folgen und Scharfsinn, Charakter und Gesinnung an seinen körnigten Werken stählen und kräftigen.

unter den ausgezeichneten Schriftstellern Deutschlands; und für seinen Ruhm ist es ohne Zweifel zuträglicher, wenn seine Anerkennung erst längere Zeit nach dem ersten Erscheinen seiner Schriften auf der Grundlage gerechter, unbefangner Würdigung sich auferbaut, als wenn er sofort eine große Anzahl von Nachahmern und Jüngern bekommen hätte, welche ohne Zweifel mehr das Auffallende, das Extreme, Leidenschaftliche, das Verletzende und Düstre an ihm, als seine wahren Vorzüge nachgeahmt und übertrieben haben würden. Jetzt ist dieß weniger mehr zu fürchten, obgleich es nie an Gemüthern fehlen wird, welche Klingern näher oder entfernter gleichen und namentlich die Jugend häufig eine Periode durchzumachen hat, wo sie zwischen den Extremen der Klinger'schen Weltanschauung hin und her schwankt. Unbefestigte Jünglinge mögen sich leicht von ihm in einen gefährlichen Strudel hineingezogen fühlen, sanfte Gemüther von ihm verletzt, abgestoßen, zerrissen werden; männliche Geister aber werden dem titanischen Ringen des energischen Mannes nach Wahrheit mit Interesse folgen und Scharfsinn, Charakter und Gesinnung an seinen körnigten Werken stählen und kräftigen.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

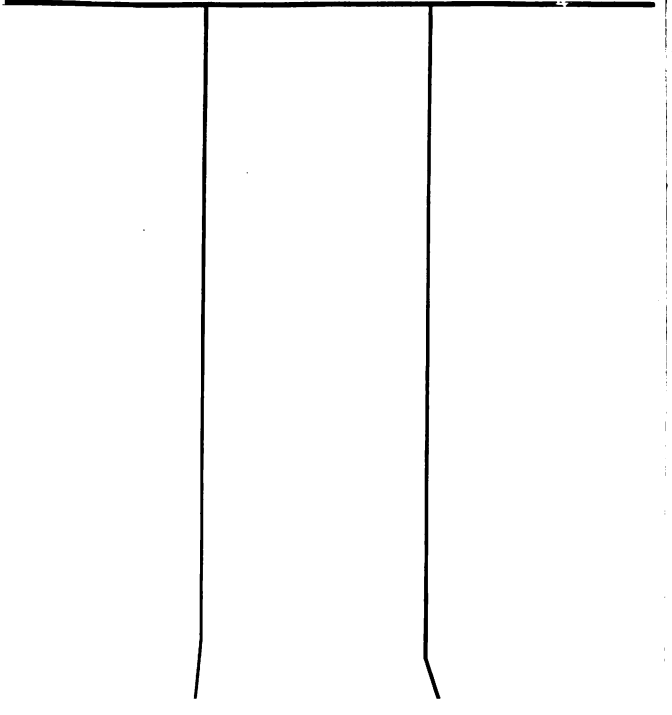
DATE DUE




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05868 3015

UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05868 3015